Buchbdr Gscheidtle, Ittbrg, 28. April 1883.

Recension von P. Karl S. J. in Stimmen aus Maria Laach 1883 Heft II. p. 90-93. cf. Excerpt 1884 Heft IV. S. 54 ff.

Ungünstige Recension von K. Grube in München im „Literarischen Handweiser" 1884 Nro 363 [13] Spalte 402 und 403. (cf. Excerpt. 1884 Heft VII. S. 84).

In albis 2 M

Einband 60 Pfg

2 M 60.

Sammlung

historischer Bildnisse.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.

Papst Innocenz III.

und seine Zeit.

Von

J. N. Brischar,
der Philosophie und Theologie Doctor.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

JAN 5 1937

8964

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei von H. Stratz in Säckingen.

Vorrede.

Das Pontificat und überhaupt das Zeitalter Innocenz' III. gehört zu den großartigsten Epochen des Mittelalters. Hat Shakespeare den König Johann von England zum Gegenstande eines historischen Drama's gemacht, das ebenso gut eine Tragödie genannt werden könnte, so bietet der deutsche Thronstreit ebenfalls ein hohes dramatisches Interesse dar. Auch die gleichzeitige Geschichte von Frankreich, Spanien, die Eroberung Konstantinopels und die Errichtung des lateinischen Kaiserthums ꝛc. sind geeignet, die Aufmerksamkeit des Lesers in Spannung zu erhalten. Der Verfasser vorliegender Schrift hat seine Darstellung durchaus auf sehr umfassende und eingehende Quellenstudien gegründet. Leider war es ihm bei dem ihm zugemessenen Raume nicht möglich, dem von ihm entworfenen Bilde die allseitige volle Rundung zu geben.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.

Einleitung. Wahl Innocenz' III.

Die Päpste Alexander III., Lucius III., Urban III., Gregor VIII., Clemens III. und Cölestin III. in ihrer Stellung zu Friedrich I. und Heinrich VI. Innocenz III. Seine Persönlichkeit. Seine Bemühungen, die Verhältnisse in Italien und besonders im Kirchenstaate zu ordnen . . . . . S. 1—15

Zweites Kapitel.

Deutschland.

1. Philipp der Hohenstaufe und Otto der Welfe im Thronstreite mit einander. Interregnum.

Eintreten großer Verwirrung in Deutschland nach Heinrichs VI. Tode. Philipp, Herzog von Schwaben, kehrt bei der Nachricht von dem Tode seines Bruders nach Deutschland zurück und bemüht sich vergeblich, seinem Neffen Friedrich die Krone zu erhalten. Erzbischof Adolf von Köln. Parteiungen in Deutschland. Philipp wird von den Anhängern der Hohenstaufen, Otto der Welfe von der Gegenpartei gewählt. Otto wird in Aachen, Philipp in Mainz gekrönt. Machtverhältnisse Beider. Ihre Beziehungen zu den Königen von Frankreich und England. Innocenz' III. Politik gegenüber Deutschland. Otto sucht des Papstes Gunst zu erwerben. Die zwei ersten Feldzüge Philipps. Versammlung seiner Anhänger zu Magdeburg. Des Papstes Schreiben an die Reichsfürsten zur Wiederherstellung des Friedens. Philipp

und seine Anhänger, sowie der König von Frankreich wenden sich ebenfalls an den Papst. Innocenz legt den Gesandten Philipps in einem Consistorium den Standpunkt auseinander, welchen er in dem Thronstreite einzunehmen entschlossen sei. Erzbischof Konrad von Mainz wird von dem Papste mit der Schlichtung des Streites beauftragt. Tod Richards und Thronbesteigung Johanns von England. Erzbischof Konrad stirbt nach vergeblichen Bemühungen, den Frieden wiederherzustellen. Doppelwahl in dem Erzstifte Mainz. Merkwürdiges Rechtsbedenken des Papstes über die Ansprüche Friedrichs, Philipps und Otto's auf den Thron. Der Papst ordnet eine Gesandtschaft nach Deutschland ab mit Briefen an Otto und viele Fürsten, in welchen der Erstere anerkannt wird. Otto verspricht in Neuß eidlich der römischen Kirche Treue, Gehorsam und Schutz in ihren Besitzungen. Er wird in Aachen von dem päpstlichen Gesandten als König und über dessen Gegner der Bann verkündet. Steigen von Otto's Macht. Philipp versammelt seine Anhänger zu Bamberg, welche eine heftige Protestation gegen des Legaten Benehmen nach Rom senden. Der König von Dänemark stellt sich auf Otto's Seite, während sich Philipp August von Frankreich bei dem Papste wegen dessen Parteinahme für Jenen beklagt. Philipps Kanzler, Bischof Konrad von Würzburg, tritt auf Otto's Seite, wird von Philipp geächtet und von zwei Rittern meuchlings ermordet. Strenge Buße derselben. Der Landgraf von Thüringen und König Ottokar von Böhmen gehen zu Otto über. — Allmähliges Steigen der Macht Philipps. Er nimmt das Kreuz und knüpft mit dem Papste Unterhandlungen an. Entzweiung des Erzbischofs Adolf von Köln mit Otto. Adolf fällt zu Philipp ab, welcher in Aachen von ihm gekrönt wird. Adolf gebannt und abgesetzt. Wahl des Propstes Bruno von Bonn an seine Stelle. Kampf der Kölner mit den Gegnern Otto's. Sie unterwerfen sich Philipp. Dieser nimmt die Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle wieder auf. Wolfger, Patriarch von Aquileja, Philipps Unterhändler. Philipp sendet ein merkwürdiges Rechtfertigungsschreiben nach Rom. Innocenz' Gesandter spricht Philipp von dem Banne los. Feierlicher Einzug desselben in Köln. Höhepunkt seiner Macht. Seine Beziehungen zu dem Auslande. Fruchtlose Unterhandlungen mit Otto. Anträge Philipps gegenüber dem Papste. Philipp rüstet sich nach glücklicher Beendigung der Unterhandlungen mit dem Papste zu dem kaum mehr zweifelhaften Entscheidungskampfe. Wird von Otto von Wittelsbach ermordet. Seine Gemahlin Irene . . . . S. 16—65

2. Otto IV. Kaiser.

Otto wendet sich an den Papst mit der Bitte, seine Angelegenheit glücklich zu Ende zu bringen. Philipp August und Innocenz III. Uebertritt der hohenstaufischen Partei auf des Welfen Seite. Otto auf dem Reichstage zu Frankfurt allgemein als König anerkannt. Freude des Papstes über die Hebung des Zwistes in Deutschland. Er schickt ein Beglückwünschungsschreiben an Otto und beschwichtigt ihn wegen Friedrich von Sicilien. Otto stellt zu Speier abermals eine Urkunde zu Gunsten der römischen Kirche aus. Seine Verlobung mit Philipps Tochter Beatrix. Romfahrt beschlossen. Lage der Dinge in Italien. Ghibellinen und Welfen. Otto in Italien. Otto's Zusammenkunft mit dem Papste zu Viterbo. Kaiserkrönung. Aufstand der Römer gegen die Deutschen. Alsbaldiges Zerwürfniß des Kaisers mit dem Papste. Otto tritt in die Fußstapfen seiner hohenstaufischen Vorgänger und bricht seine Eide. Vergebliche Bemühungen des Papstes, ihn von der verderblichen Bahn zurückzuhalten. Otto fällt in Unteritalien ein; wird mit dem Banne belegt. Parteigetriebe in Sicilien. Der Papst nimmt sich seines Mündels kräftig an. Seine Schritte zum Sturze des Welfen. Sein Schreiben an den König von Frankreich. Otto wird auf einer Versammlung zu Nürnberg für abgesetzt erklärt und Friedrich die Krone angetragen. Eilige Rückkehr Otto's nach Deutschland. Er hält einen Reichstag zu Frankfurt und Nürnberg, wo er sich über den Papst bitter beschwert und den König von Böhmen entsetzt. Verwüstung des Erzstifts Magdeburg. Beilager mit Beatrix . . . . . S. 65—89

3. Otto IV. im Thronstreite mit König Friedrich von Sicilien.

Friedrichs Reise über Rom und Genua nach Deutschland. Seine Ankunft in Konstanz und Basel, wo er Ottokar von Böhmen wichtige Rechte verleiht. Er schließt ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich, welcher ihn mit Geld unterstützt; wird zu Frankfurt gewählt; legt zu Eger ähnliche Versprechen, wie einst Otto, gegenüber der Kirche ab. Otto zieht sich, aus Breisach verjagt, nach Braunschweig zurück; nimmt Theil an dem Bunde des Königs von England und einiger nordfranzösischer Großen gegen den König von Frankreich. Sein Plan, Frankreich zu theilen und die Kirche zu säcularisiren. Er wird bei Bouvines gänzlich geschlagen; hält sich eine Zeit lang in Köln auf,

das er schimpflich verlassen muß. Friedrich schließt ein Bündniß mit dem Könige von Dänemark; wird in Aachen gekrönt und nimmt das Kreuz . . . . . S. 90—98

Drittes Kapitel.

Frankreich.

1. Unter Ludwig VII.

Noch immer verhältnißmäßig kleine Macht des französischen Königs. Das englische, spanische und kaiserliche Frankreich. — Große Bedeutung des damaligen Frankreichs für die Kirche: erstens durch Vertheidigung der Päpste gegenüber den deutschen Kaisern; zweitens durch seinen Antheil an den Kreuzzügen; drittens durch die vielen religiösen Orden, welche sich aus diesem Lande in die übrigen Theile der Christenheit verbreiteten; viertens durch seine Stellung zur kirchlichen Wissenschaft, zu deren Metropole sich Paris emporschwang. Charakterbild Ludwigs VII. . . . . S. 98—104

2. Philipp August. Die erste Hälfte seiner Regierung.

Derselbe sucht die Macht der Krone gegenüber den Großvasallen zu behaupten und zu erweitern. Sein Kreuzzug und seine unrühmliche Rückkehr nach Frankreich. Sein unedelmüthiges Benehmen gegen den abwesenden gefangenen König Richard von England. Fortwährende Kämpfe mit diesem bis zu dessen Tode . S. 104—108

3. Ehestreitigkeiten zwischen Philipp August und Ingeburge.

Philipp wirbt um die dänische Königstochter Ingeburge; wird sogleich nach der Vermählung von einer Abneigung gegen sie erfaßt; der Erzbischof von Rheims spricht die Ehescheidung aus. Ingeburge appellirt nach Rom. Sie erhält in ihrer Einsamkeit Trostschreiben. Maßregeln Cölestins III. Philipp nimmt Agnes von Meranien zur Gemahlin. Der päpstliche Legat sucht den Streit auf einer Versammlung zu Paris beizulegen. Ingeburge wendet sich mit Klagen an den Papst. Innocenz nimmt diese Angelegenheit energisch in die Hände; schreibt an den Bischof von Paris und an den König; beauftragt den Cardinallegaten Peter; schreibt an den Klerus von Frankreich. Concilien zu Dijon und Vienne. Verhängung des Interdicts

über Frankreich. Erbitterung des Königs. Dessen Gewaltmaßregeln. Er läßt in Rom unterhandeln. Versammlung zu Paris. Cardinallegat Octavian. Aufhebung des Interdicts. Neue Rechtsverhandlungen wegen der Ehescheidung. Klagen der Ingeburge bei dem Papste über fortwährend unkönigliche Behandlung. Auch Philipp erhebt Beschwerde wegen Octavian. Schreiben des Papstes an Philipp, an Ingeburge und an Octavian. Bestrafung der widerspänstigen Prälaten. Verhandlungen zu Soissons. Die dänischen Gesandten und Ingeburge appelliren an den römischen Stuhl. Philipp weicht auf sonderbare Weise einer Entscheidung der Versammlung aus. Tod der Agnes, deren Kinder von dem Papste legitimirt werden. Flehentliche Klage der Ingeburge bei dem Papste. Philipp will Ingeburge durch schlechte Behandlung zum Aufgeben ihrer ehelichen Rechte zwingen; gibt die Zauberei als Ehehinderniß an, und will sie zuletzt zur Ablegung der Klostergelübde bewegen. Innocenz setzt dem Könige weitläufig die rechtliche Seite des Ehestreites auseinander. Er sendet der Ingeburge ein sehr schönes Trostschreiben zu und benimmt dem König alle Hoffnung auf Scheidung. Endliche Aussöhnung mit Ingeburge. — Großes Verdienst Innocenz' III. um Aufrechthaltung der Unauflöslichkeit des Ehebandes . . . . . S. 108—138

4. Philipp Augusts spätere Regierungszeit.

Günstige politische Verhältnisse für Frankreich während dieser Regierungsperiode. Philipps Testament. Streit bei seinem Begräbnisse. Sein Charakter und seine vortheilhaften Regenteneigenschaften. Wichtigkeit der damaligen Judenfrage in Frankreich . S. 138—147

Viertes Kapitel.

England.

1. Heinrich II.

Nach dem Tode des Thomas Becket zieht das Unglück in seine Familie ein. Krönung seines Erstgeborenen Heinrich durch den Erzbischof von York. Heinrichs II. Zerwürfniß mit demselben; wallfahrtet zu dem Grabe des hl. Thomas nach Canterbury und thut daselbst Buße. Er schließt Frieden mit dem Könige von Frankreich und seinen drei rebellischen Söhnen. Der junge Heinrich stirbt im Kampfe mit

seinem Vater eines bußfertigen Todes. — Heinrich II. und Bertrand von Born. Gottfried stirbt ebenfalls im Zwiste mit seinem Vater. Krieg Richards mit Heinrich II. Der Letztere wird in einer sehr bedrängten Lage gezwungen, unter sehr harten Bedingungen Frieden zu schließen. Sein tragisches Ende und sein Begräbniß. Sein Charakter . . . . . S. 148—163

2. Richard I.

Ausbruch von Judenverfolgungen. Rüstungen zu dem Kreuzzuge, der weder für das heilige Land wichtige, noch für Richard und sein Reich segensreiche Früchte hat. Bemühungen um seine Befreiung aus der Gefangenschaft. Treulosigkeit seines Bruders Johann. Richards Rückkehr nach England. Gelderpressungen und Steuerdruck. Krieg mit Frankreich. Der gefangene Bischof Philipp von Beauvais. Richards gewaltsamer Tod. Sein Charakter . . S. 164—172

3. Johann.

Johann wird mit Ausschluß seines Neffen Arthur zum Könige gekrönt. Er schließt mit Philipp August den Frieden zu Guleton. Er verstoßt seine Gemahlin und raubt einem Vasallen dessen Verlobte; wird von dem französischen Pairshofe verurtheilt; mit Krieg überzogen. Arthurs Gefangenschaft und gewaltsamer Tod. Johann von dem französischen Pairshofe zum zweiten Male verurtheilt. Innocenz III. sucht seinen Streit mit Philipp August beizulegen. Johann verliert die Normandie und andere festländische Besitzungen. Tod des Erzbischofs Hubert. Die Mönche an der Cathedrale zu Canterbury. Wahl Reginalds. Wahlstreit vor dem päpstlichen Stuhle. Stephan Langton auf Betrieb des Papstes erhoben, aber von Johann nicht anerkannt. Innocenz sucht den König für den Gewählten, zuletzt unter Strafandrohung zu gewinnen. Sonstige Beschwerden gegen Johann. Verhängung des Interdicts über England. Gewaltthätigkeiten gegen die Geistlichen. Johann erklärt sich zuletzt zur Anerkennung Stephans bereit. Neue Schwierigkeiten wegen der Rückkehr des Letztern. Dringende Aufforderungen des Papstes an Johann zur Nachgiebigkeit. Johann gebannt. Sein Zug nach Schottland, Wales und Irland. Ausbruch einer Empörung. Der Prophet. Gelderpressungen. Johann vom Papste des Thrones verlustig erklärt und der König von Frankreich zur Besitzergreifung des-

selben aufgefordert. Johann verbindet sich mit Otto IV. und den Grafen von Flandern. Pandulf weiß Johann zur Unterwerfung unter die Kirche zu bereden. Johann erklärt sich als Vasall und Schützling der römischen Kirche. Der Prophet zum Tode verurtheilt. Unzufriedenheit Philipp Augusts über diese Wendung der Dinge. Rückkehr der verbannten Bischöfe nach England. Streit mit den Baronen, auf deren Seite sich der Erzbischof Stephan stellt. Zufriedenheit des Papstes über Johanns Sinnesänderung. Der Cardinallegat Nikolaus. Pandulf in Rom mit Erfolg für Johann in dem Streit wegen der Entschädigungssumme thätig. Aufhebung des Interdicts nach sechsjähriger Dauer. Glänzender Sieg der Franzosen bei Bouvines. Rückschlag desselben auf England. Verschwörung gegen Johann, welcher Gegenanstalten trifft. Stellung des Papstes gegenüber den Parteien. Aufruhr in England. Johann unterzeichnet in seiner Bedrängniß die Magna Charta. Inhalt derselben. Die Versöhnung nur eine scheinbare. Neuer Ausbruch des Streites. Der Papst verwirft den Vertrag. Verhängung des Bannes über die Widerspenstigen. Die über Stephan ausgesprochene Suspension von dem Papste bestätigt. Erbitterter Parteikampf. Johann unterwirft sich fast ganz England. Die Barone tragen Ludwig von Frankreich die Krone an. Des Cardinallegaten Gualo Zusammenkunft mit Philipp und Ludwig. Dieser schifft sich nach England ein. Gualo belegt die Gegner Johanns mit dem Banne. Ludwigs Gesandtschaft vor dem Papste. Seine Fortschritte in England. Umänderung der Stimmung mancher Barone zu Gunsten Johanns. Dessen Tod und Charakter S. 172—243

Fünftes Kapitel.

Kreuzzug. Oströmisches Reich. Königreich Jerusalem.

1. Die Vorbereitungen auf den französisch-flandrischen Kreuzzug.

Innocenz' III. Aufforderungen und Maßregeln zur Eröffnung eines neuen Kreuzzugs. Seine Rundschreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe der verschiedenen christlichen Länder. Benehmen der hohen französischen Geistlichkeit Frankreichs und tadelndes Schreiben des Papstes an dieselben. Die Kreuzprediger: Fulco; der Abt Martin. Die Grafen von Champagne, Blois und Flandern nehmen nebst vielen andern Baronen und Rittern das Kreuz . . . . . S. 243—255

2. Die Eroberung Konstantinopels.

Abschluß eines Vertrags mit den Venetianern wegen der Ueberfahrt nach Syrien. Die Kreuzfahrer bringen die verabredete Geldsumme nicht zusammen. Der Doge Dandolo nimmt das Kreuz und bestimmt die Kreuzfahrer unter Widerspruch vieler, daß sie ihm bei der Eroberung der Stadt Zara behilflich sein sollten. Eroberung Zara's. Vertrag mit den Gesandten Philipps von Schwaben und des jungen Alexios zur Eroberung Konstantinopels. Unwillen des Papstes über die Eroberung Zara's. Verhängung des Bannes über die Venetianer. Innocenz mißbilligt den Plan wegen der Eroberung des byzantinischen Reichs. Ankunft der Flotte vor Konstantinopel. Isaak wird von den Griechen wieder auf den Thron gesetzt. Die Kreuzfahrer und Venetianer schreiben an den Papst und verschieben die Abfahrt nach Syrien. Erkaltung zwischen Alexios und den Kreuzfahrern. Volksaufstand in Konstantinopel. Murzuphlos bemächtigt sich des Thrones und räumt Alexios aus dem Wege. Die Verbündeten schließen einen Vertrag wegen der Theilung der Beute und des Reichs. Ein großer Theil von Konstantinopel durch drei aufeinander folgende Feuersbrünste eingeäschert. Eroberung und Plünderung der Stadt. Vandalisches Benehmen der Kreuzfahrer. Theilung der reichen Beute. Die geraubten Reliquien . . . . . S. 255—270

3. Die Errichtung des lateinischen Kaiserthums (Romania) in Konstantinopel.

Balduin von Flandern Kaiser. Markgraf Bonifaz König von Salonichi. Balduin von dem Könige der Bulgaren geschlagen und im Gefängniß ermordet. Sein Bruder Heinrich Kaiser. Wahl des Patriarchen Morosini. Innocenz mißbilligt das bisherige Benehmen der Kreuzfahrer, tadelt sie heftig wegen ihres schändlichen Benehmens gegen die eroberte Stadt, gibt Vorschriften wegen der künftigen Patriarchenwahlen und sucht dem neuen Reiche Hilfe aus dem Auslande zu gewinnen . . . . . S. 270—275

4. Das Königreich Jerusalem und die fortgesetzten Bemühungen im Abendlande zur Erhaltung und Erweiterung desselben.

Die christliche Herrschaft in Syrien verdankt ihre Fortdauer hauptsächlich der innern Zwietracht der Sultane aus dem Geschlechte Sala-

dins. Langwierige und unerquickliche Streitigkeiten zwischen dem Grafen Boemund von Tripolis und dem Könige Leo von Armenien wegen des Fürstenthums Antiochien. Tod Amalrichs und Wahl des Grafen Johann von Brienne zu dessen Nachfolger im Königreiche Jerusalem. Innocenz III. sucht einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen. — Kreuzzug der Kinder. — Dringendes Rundschreiben des Papstes zur Unterstützung des heiligen Landes. Kreuzprediger: Robert Curzon; Jakob von Vitry; Oliverius. Philipp August gibt einen Erlaß zu Gunsten der Kreuzfahrer. Johann von England und Friedrich II. nehmen das Kreuz . . . . . S. 275—285

Sechstes Kapitel.

Die pyrenäische Halbinsel.

1. Betrachtungen über die mittelalterliche Geschichte Spaniens.

Verdienste der Päpste um Befreiung und Hebung des spanischen Volkes. Die Cluniacenser und Cistercienser. Wiederherstellung des Primats von Toledo. Alfonso VI. von Castilien nimmt den Kaisertitel an. Widerstreben der übrigen spanischen Staaten gegen die beabsichtigte politische und kirchliche Centralisation. Die geistlichen Ritterorden. Die damaligen Könige der spanischen Pentarchie. Alfonso VIII. von Castilien. Alfonso IX. von Leon, von dem Papste mit Bann und Interdict belegt. Sancho I. von Portugal. Pedro II. von Aragonien. Sancho VII. von Navarra . S. 286—290

2. Die Schlacht bei Navas de Tolosa.

Der Herrscher der Almohaden setzt nach Spanien hinüber, um die dortigen christlichen Staaten mit seiner ungeheuren Heeresmacht zu erdrücken. Ankunft der Ultramontanen in Spanien. Innocenz III. ordnet, nachdem er einen Aufruf an die Christenheit zur Vertheidigung des in Spanien bedrohten christlichen Glaubens erlassen, in Rom eine Procession an, um für die Christen den Segen des Himmels zu erflehen. Eroberung Calatrava's. Zerwürfniß der Ultramontanen mit den Spaniern und Abreise derselben. Schilderung der Schlacht bei Navas de Tolosa. Außerordentlich glänzender Sieg derselben. Der Herzog Leopold von Oesterreich. Freude des Papstes über das Waffenglück der Spanier . . . S. 290—303

Siebentes Kapitel.

Die Ketzer.

Ursachen, welche der Entstehung und Verbreitung von Häresien in jener Zeit günstig waren. Die manichäischen Ketzer oder Katharer. Italien davon ganz angesteckt. Mailand. — Lehren der Katharer. Der absolute und relative Dualismus. — Die Waldenser. Innocenz III. über das Verfahren gegen die Ketzer. Die Unterdrückung der Häresie in Orvieto und Viterbo . S. 303—327

Achtes Kapitel.

Das vierte allgemeine Concil im Lateran. — Schluß.

Eröffnungsrede des Papstes. Die Beschlüsse des Concils. Innocenz III. stirbt in Betreibung eines Kreuzzuges auf dem Wege nach Pisa. — Sein Lob. — Parallele zwischen Gregor VII., Alexander III. und Innocenz III. — Die Idee eines obersten Schiedsgerichts in der Christenheit . . . . . S. 327—342

Erstes Kapitel.

Einleitung. Wahl Innocenz' III.

Ruhmvoll und glücklich endeten für Alexander III. die gewaltigen Kämpfe mit Friedrich I. für die Unabhängigkeit der Kirche. Die Niederlage bei Legnano hatte den Kaiser genöthigt, von nun an eine andere Politik einzuschlagen, durch die vielfachen Unfälle der letzten Zeit von der Unmöglichkeit überzeugt, die Lombarden mit Waffengewalt sich zu unterwerfen und den doppelten Kampf gegen die Freiheit eines herrlich aufblühenden Volkswesens sowohl als der Kirche zu einem glücklichen Ziele zu führen. Nach längeren Unterhandlungen kamen der Papst und der Kaiser sowie Abgesandte der Lombarden und des Königs von Sicilien in Venedig zusammen. Friedrich warf sich dem Papste, der ihn in der Vorhalle der St. Martinskirche empfing, zu Füßen. Weinend hob ihn Alexander auf und gab ihm den Segen und Friedenskuß. Es war einer der großartigsten und erhebendsten Momente der mittelalterlichen Geschichte. Alexander III., lange Zeit als Flüchtling jenseits des Meeres und nach seiner Rückkehr aus Frankreich und kurzem Verweilen zu Rom in Unteritalien lebend, bis auf den Tod verfolgt von seinem mit allen Mitteln irdischer Macht und Herrlichkeit ausgerüsteten Gegner, dem vor seinen Füßen liegenden Kaiser gegenüber, ist ein lebendiger Beweis für die immer wieder, wenn auch selten in solch' glanzvoller Form, auftretende und für alle Vertheidiger der kirchlichen Freiheit trostreiche Wahrheit, daß Gottes und der Kirche

Sache, ohne menschliche Absichten und Leidenschaften festgehalten, wenn auch eine Zeit lang der Uebermacht brutaler Gewalt und tückischer Bosheit weichen, doch niemals auf die Dauer unterliegen kann. — Alexander III. konnte nun nach seiner Rückkehr aus Venedig von Rom wieder Besitz ergreifen. Im Triumphe zog er in die ewige Stadt ein unter dem Jubel des über das Ende des Schismas erfreuten Volkes. An dem darauf folgenden Osterfeste ließ er sich zum zweiten Male mit großer Pracht krönen. Nun, nachdem er nach einer langjährigen Regierung allgemeine Anerkennung erhalten, war er darauf bedacht, den während der Kirchenspaltung eingerissenen Mißbräuchen Abhilfe zu verschaffen und berief daher ein allgemeines Concil in den Lateran. Während seiner Bemühungen, die Könige von Frankreich und England zur Eröffnung eines Kreuzzuges zu bewegen, starb er (30. August 1181) nach einer Regierung von beinahe 22 Jahren.

Schon zwei Tage nach Alexanders III. Tode wurde Cardinal Hubald, aus Lucca gebürtig, zu Velletri gewählt, welcher den Namen Lucius III. annahm. Unter ihm erneuerten sich die aufrührerischen Bewegungen der Römer. Als er von dem Orte seiner Erwählung und Weihe nach Rom zog und einige Gewohnheiten, welche daselbst von seinen Vorgängern beobachtet worden waren, nicht bestätigte, wurde er von den Römern aus ihrer Stadt und von einem festen Castelle in das andere bis nach Velletri vertrieben. Auf seine dringende Bitte sandte ihm der Kaiser den Reichskanzler und Erzbischof Christian von Mainz zu Hilfe, welcher die Römer so sehr in die Enge trieb, daß sie sich verbindlich machten, den Papst unter den von ihm selbst vorgeschlagenen Bedingungen in ihre Stadt aufzunehmen. Nach dem kurz darauf erfolgten Tode des Erzbischofs, in Folge dessen sein Heer sich zerstreute, erhoben sich die Römer auf's Neue. Lucius III., sich außer Stande sehend, aus eigenen Kräften Widerstand zu leisten, sandte an alle geistlichen und weltlichen Fürsten um Unterstützung. Mit

den aus England und andern Reichen zusammengebrachten Geldern schloß der Papst „den für ihn und für die Kirche nothwendigen Frieden". Ein neuer Aufstand der Römer, welche sich gegen mehrere Geistliche der päpstlichen Partei unerhörte Mißhandlungen erlaubten, nöthigte Lucius III., die Stadt abermals zu verlassen. Nachdem er alle, welche sich an den verübten Frevelthaten in irgend einer Weise betheiligt hatten, mit dem Banne belegt, begab er sich im Juli 1184 nach Verona, wo sich auf die Einladung des Kaisers eine Menge italienischer und mehrere deutsche Bischöfe und Fürsten versammelten. Hier wurde über die verschiedennamigen manichäischen Ketzer jener Zeit, sowie auch über die Anhänger der Lehre des Arnold von Brescia und über die ungehorsamen Römer, welche die Herrschaft des Papstes in weltlichen Dingen nicht anerkennen wollten, der Bann ausgesprochen. Außerdem wurden hier mehrere wichtige Gegenstände zwischen dem Kaiser und dem Papste verhandelt. Lucius III. verlangte die Zurückgabe der Mathildischen Güter, welche Friedrich I. seinem Erstgeborenen Heinrich zugedacht hatte. Der Kaiser dagegen wünschte, daß alle während des Schismas von den Gegenpäpsten geweihten Geistlichen ihre Pfründen behalten, oder, wenn sie dieselben verloren hätten, wieder in sie eingesetzt werden sollten. Nachdem Lucius hierin der Hauptsache nach nachgeben zu wollen sich den Anschein gegeben, erklärte er am folgenden Tage, bei der Zusammenkunft in Venedig sei bestimmt worden, daß außer den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Ravenna keiner ehemals von einem Schismatiker Geweihte seine Würde behalten dürfe, und machte den Vorschlag, diese Angelegenheit einem demnächst zu Lyon abzuhaltenden allgemeinen Concil zu überlassen. Wurde der Kaiser hiedurch, sowie durch die Anerkennung Folmars statt des von ihm geschützten Gegencandidaten Rudolf als Erzbischof von Trier in hohem Grade erbittert, so fühlte er sich noch mehr persönlich dadurch beleidigt, daß der Papst sich weigerte, seinen Erstge-

borenen Heinrich zu seinem Nachfolger zu krönen, bevor er selbst die Krone niedergelegt habe, da es ebenso seltsam und widersprechend sei, zwei Kaiser zu gleicher Zeit auf einem Throne zu sehen, als zwei Päpste auf einem Stuhle. Lucius III. mochte um so weniger geneigt sein, des Kaisers Wünschen hinsichtlich der Beförderung seines Hauses und seiner Anhänger nachzugeben, als die damals schon beabsichtigte Vermählung Heinrichs mit der muthmaßlichen Erbin des sicilianischen Reiches den Interessen des römischen Stuhles im höchsten Grade zuwiderlief. Wenn nämlich dieser Plan in's Werk gesetzt wurde, verloren die Päpste den Schutz, den sie gewöhnlich in dem Süden der Halbinsel gegenüber den Kaisern gefunden hatten, und konnten dann im Gegentheil auch von dieser allein noch offen stehenden Seite bedrängt werden. Um auch in Oberitalien festeren Fuß zu fassen, ging die Politik des Kaisers nun dahin, die Lombarden, welchen durch den Konstanzer Frieden (25. Juli 1183) die Gefahr einer Vernichtung ihrer Freiheit in die Ferne gerückt und dadurch der Hauptnerv ihres einträchtigen Zusammenwirkens abgeschnitten worden war, von dem Papste zu trennen. Dieß gelang ihm besonders gegenüber Mailand, dem Haupte derselben, mit welchem er einen Freundschaftsbund schloß. Lucius dagegen befand sich in einer sehr drückenden Lage, welche noch durch die Bedrängnisse der Christen in Palästina verschlimmert wurde. So lagen die Verhältnisse nach mehreren Seiten im Dunkeln, als Lucius III. den 29. November 1185 zu Verona, wo er sich seit jener Versammlung aufgehalten hatte, nach einer Regierung von vier Jahren starb.

Es ist ein Beweis von der Energie und entschlossenen Haltung, welche damals in dem Cardinalscollegium herrschte, daß dasselbe in einem Zeitpunkte, da der politische Horizont sich für das Papstthum wieder zu umdüstern begonnen hatte, und die Errungenschaften des langwierigen Kampfes Alexanders III. verloren zu gehen drohten, schon einen Tag

nach dem Tode Lucius III. den Cardinal Hubert Crivelli, Erzbischof von Mailand, einen treuen Anhänger des Thomas Becket, welcher außerdem dem Kaiser und den Deutschen wegen der strengen Behandlung seiner Familie persönlich abgeneigt war, einstimmig zum Oberhaupt der Kirche wählte. Der neue Papst, welcher sich Urban III. nannte und nach dem Vorgange Leo's IX. und Alexanders sein Erzbisthum beibehielt, trat in der That auch von Anfang an mit nicht geringer Rücksichtslosigkeit gegen den Kaiser auf, welcher, wie es sich immer klarer herausstellte, nicht seine Pläne selbst, sondern nur die Art und Weise ihrer Durchführung geändert hatte. Am 27. Januar 1186 fand die Vermählung Heinrichs mit Constanze, sowie die Krönung des Kaisers, des jungen Königs und seiner Gemahlin in der St. Ambrosiuskirche mit großer Pracht statt. Urban III. war jedoch soweit entfernt, das, was er nicht hatte verhindern können, anzuerkennen, daß er alle Prälaten, welche jenen Feierlichkeiten beigewohnt hatten, ihrer Würden entsetzte. Außerdem weigerte er sich gleich seinem Vorgänger, Heinrich zu krönen. Die politischen Verhältnisse änderten sich innerhalb weniger Jahre so sehr, daß jetzt der Kaiser mit Hilfe der Mailänder die gegen ihn erzürnten Cremonesen, seine alten Freunde, besiegte. In Deutschland bildete sich eine starke antikaiserliche Partei, an deren Spitze der von Friedrich bei der Theilung der Besitzungen Heinrichs des Löwen besonders reichlich bedachte Erzbischof Philipp von Köln sich stellte, dessen Streben jetzt dahin ging, das zu große Wachsthum der kaiserlichen Macht zu verhindern. Im Einverständnisse und wahrscheinlich auf Aufforderung der deutschen Bischöfe beschwerte sich nun Urban III., welcher zugleich die Zurückgabe der Mathildischen Güter an die Kirche verlangte, über den Kaiser, daß er die Geistlichen besteuere und vor das weltliche Gericht lade, den beweglichen Nachlaß der Bischöfe dem Fiscus zuweise, viele den Nonnenklöstern an-

gehörige Güter an sich ziehe und die erledigten Kirchenstellen unter dem Vorwande nothwendiger Umgestaltungen nicht besetze. Friedrich seinerseits rüstete sich, da der Papst die zu seiner Rechtfertigung vorgebrachten Gründe nicht stichhaltig fand und Folmar zum Erzbischofe von Trier machte und nach einer Nachricht sogar zum Cardinal ernannte, bereits zu Gewaltmaßregeln gegen den Papst. Er verließ sodann Italien, wo König Heinrich gegen den Papst und die kirchlich Gesinnten ein feindseliges und theilweise sogar grausames Benehmen einhielt, und kehrte nach Deutschland zurück, wo seine Gegenwart für ihn höchst nothwendig war. Wenn es ihm hier auch gelang, den gegen ihn geschlossenen Bund wieder zu sprengen, so verharrte doch Philipp von Köln, welcher zum päpstlichen Legaten und Haupte der kirchlichen Partei in Deutschland ernannt worden war, auf seinem Widerstande. Die Spannung zwischen Kaiser und Papst wurde zuletzt so groß, daß der Letztere schon den Entschluß faßte, Friedrich mit dem Banne zu belegen und denselben zu diesem Ende auf die gewöhnliche Weise nach Verona zu sich lud. Die Veronesen gestatteten ihm jedoch nicht, als Vasallen und Freunde des Kaisers, eine Maßregel zu ergreifen, welche großes Aufsehen erregen und für sie von unangenehmen Folgen werden könnte. Er begab sich nach Ferrara, wo er den 19. Oktober 1187 starb.

Zu Urbans III. Nachfolger wurde der Cardinal und Kanzler der römischen Kirche, Albert, aus Benevent gebürtig, ein durch Gelehrsamkeit, Sittenreinheit und Frömmigkeit ausgezeichneter Kirchenfürst, zur großen Freude des Kaisers, welcher auf seine Freundschaft festes Vertrauen setzte, bereits den 20. Oktober zu Ferrara gewählt und als Gregor VIII. den 25. Oktober consecrirt. Von Ferrara begab sich derselbe nach Pisa, um die Streitigkeiten, welche zwischen dieser Stadt und Genua obschwebten, beizulegen und die Hilfe der beiden mächtigen Seestädte für den heiligen Krieg in Anspruch zu

nehmen. Schon war der Abschluß eines Friedens nahe, als der vortreffliche Papst den 17. Dezember 1187 nach einem Pontificate von beinahe zwei Monaten starb.

Bereits den 19. Dezember wurde der Cardinalbischof Paulus von Palästrina gewählt, welcher sich Clemens III. nannte. Als geborener Römer mochte er besonders großes Interesse daran haben, den schon seit 50 Jahren andauernden Streit zwischen seiner Vaterstadt und dem apostolischen Stuhle, welcher nach dem Verlangen des Volkes bloß die geistliche Herrschaft ausüben sollte, beizulegen. Er sandte daher sogleich nach seiner Wahl Bevollmächtigte nach Rom, um über den Abschluß eines Vergleichs unterhandeln zu lassen. Da in Rom selbst Parteiungen herrschten, insofern die einen, der häufigen Unruhen müde, die Rückkehr des Papstes verlangten, die andern aber verwarfen, so wurde der Friede ohne besonders große Schwierigkeiten abgeschlossen. Clemens III. kehrte nun aus Pisa, dessen Bewohner auf seine Aufforderung in großer Anzahl das Kreuz nahmen, nach Rom zurück, wo er von dem Senate, Adel und Volk mit großen Ehren- und Freudenbezeugungen empfangen wurde. Von hier aus sandte er Legaten nach Frankreich, England und Deutschland zur Bewerkstelligung eines neuen Kreuzzuges ab. Was das letztere Land betrifft, so sollte diese Frage auf dem Reichstage zu Mainz entschieden werden. Hier nahmen der Kaiser und außerdem viele weltliche und geistliche Fürsten aus den Händen des Cardinals Heinrich von Albano und des Bischofs von Würzburg das Kreuz. Die seit dem Tode Urbans III. eingetretene veränderte Stellung des Papstes zu dem Kaiser hatte Philipp von Köln genöthigt, sich mit dem letzteren in ein gutes Einvernehmen zu setzen. Nur mit Widerstreben und auf die Fürsprache des jungen Königs Heinrich, welchen Philipp für sich gewonnen hatte, wurde von dem Kaiser der Groll vergessen und der greise Erzbischof in Mainz wieder in Gnaden angenommen. Ein anderer Kir-

chenfürst, welcher auf der Gegenpartei des Kaisers stand, der Erzbischof Folmar von Trier, mußte, da der Kaiser erst nach Beruhigung der deutschen Angelegenheiten den Kreuzzug antreten wollte, der Nothwendigkeit der Umstände zum Opfer fallen. Nachdem schon Gregor VIII. sich in einem Schreiben an denselben ziemlich ungünstig ausgesprochen hatte, kam der päpstliche Legat Cardinal Siegfried mit dem Kaiser darin, daß beide Nebenbuhler, Rudolf und Folmar, auf den Erzstuhl resigniren sollten, überein. — Mit je größeren Hoffnungen der Zug Friedrichs I. nach Palästina begleitet wurde, um so tiefer war die Trauer über den Tod des heldenmüthigen Kaisers, welcher noch am Abende seines Lebens seine Kräfte dem Dienste Gottes weihte, nachdem er so viele Jahre lang für die Vergrößerung seiner irdischen Macht im Kampfe mit der Kirche gewirkt hatte. Clemens III. wurde durch die Trauerbotschaft so sehr niedergebeugt, daß er sich einige Tage lang in seinem Palaste einschloß, ohne Jemand, außer seinen vertrautesten Freunden, den Zugang zu gestatten. Den 27. März 1191 starb derselbe, von den Römern tief betrauert. — Zwei Tage später wurde der hochbetagte Hyazinth, ebenfalls ein geborener Römer, aus dem Geschlechte der Orsini, zu seinem Nachfolger gewählt, welcher den Namen Cölestin III. annahm. Obwohl von keiner großen Energie des Charakters, nahm der neue Papst gegenüber Heinrich hinsichtlich der zu ertheilenden Kaiserkrönung eine ähnliche Stellung ein, wie Hadrian IV. gegenüber Friedrich I. Er suchte dieselbe hinauszuzögern, um inzwischen die dem römischen Stuhle erwünschten Zugeständnisse zu erhalten, und schob seine eigene Weihe absichtlich hinaus, um den König mit der Krönung hinhalten zu können. Heinrich aber, ungeduldig wie er war, die Angelegenheiten in Sicilien zur Entscheidung zu bringen, wiegelte seinerseits die Römer gegen den Papst auf, indem er ihnen die Uebergabe des verhaßten Tusculums versprach, welche Clemens III., obwohl sie einen

Hauptgegenstand seiner Uebereinkunft mit ihnen bildete, nicht ausgeführt hatte. Der Papst ließ sich, von den Römern bedrängt und von Heinrichs des Löwen gleichnamigem Sohne mit Bitten bestürmt, endlich am ersten Osterfeste (13. April 1191) weihen und ertheilte am folgenden Tage Heinrich und seiner Gemahlin die Kaiserkrönung. Tusculum aber, welches so oft den Kaisern gegen die Römer und die Päpste zum Stützpunkte gedient hatte, ereilte jetzt sein Schicksal. Heinrich, welchen die Bewohner mit Freuden aufgenommen und von dem sie Befreiung von dem Untergange gehofft hatten, lieferte es den Römern aus, welche es zerstörten.

Der Kaiser brach jetzt nach Unteritalien auf. Vergeblich hatte ihn der Papst durch Bitten, Drohungen und Unterhandlungen zurückzuhalten gesucht. Cölestin war zu schwach, durch entschiedene Maßregeln die Verwirklichung eines Planes zu verhindern, welche entschlossenere Päpste für die wichtigste und einschneidendste Frage der römischen Politik gehalten hätten. Von Heinrich VI. dagegen stand zu befürchten, daß er gegenüber dem römischen Stuhle auch das Aeußerste zu wagen nicht verschmähen würde, wenn es gelte, die Macht seines Hauses zu erhöhen. Nachdem er mit Anwendung der grausamsten Mittel Sicilien sich vollständig unterworfen, begab er sich nach Deutschland. Da beinahe ganz Italien ihm gehorchte und die sicilianischen Schätze ihm eine sehr wirksame Handhabe darboten, glaubte er, der Zeitpunkt sei gekommen, die Kaiserkrone erblich zu machen. Schon willigten die Mehrzahl der Bischöfe und 52 weltliche Fürsten urkundlich in diese Umänderung des deutschen Staatsrechts ein. Da schlossen die Erzbischöfe von Mainz und Köln, des Reiches einflußreichste Würdenträger, und mehrere niederdeutsche Fürsten ein Gegenbündniß. Auch der Papst erhob Protest. Heinrich VI. gab nun, da er keine Gewalt brauchen wollte, vorerst seinen Plan auf und entband die von ihm gewonnenen Fürsten ihres Eides. Dagegen gelang es ihm durch die Wahl

seines zweijährigen Sohnes Constantin, welcher nachher in der Taufe den Namen Friedrich erhielt, zum römischen König, wenigstens für die nächste Zukunft thatsächlich denselben Zweck zu erreichen. Doch war der soeben genannte Plan nur ein Glied in der Kette noch viel umfassenderer Entwürfe. Mit Hilfe des männerreichen Deutschlands und des geldreichen Italiens hoffte er die altrömische Weltherrschaft in ihrem vollen Umfange wiederherstellen zu können. Ueber solchen großartigen Plänen brütend und gerade damit beschäftigt, eine ausgebrochene Empörung mit äußerster Grausamkeit zu unterdrücken, starb er unerwartet bei der Belagerung eines Schlosses den 28. September 1197 in einem Alter von 32 Jahren.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß, nachdem unter Heinrich VI. das Uebergewicht des Kaiserthums sich in einem die Freiheit der Kirche vernichtenden Maße geltend zu machen gesucht hatte, nach dessen Tode beinahe ein entgegengesetztes Verhältniß der beiden höchsten Gewalten der Christenheit zu einander eintrat. Während des gewaltigen Hohenstaufen Universalmonarchie, welche schon in ihrem Entwurfe die ganze Größe der Gefahr zeigte, in welcher die Kirche schwebte, in Trümmer fiel, und dessen Bruder sich den deutschen Kaiserthron erst gegenüber einem Nebenbuhler zu erkämpfen anschickte, wurde durch die göttliche Vorsehung ein Mann auf den Stuhl St. Petri berufen, unter welchem die Macht und Hoheit der mittelalterlichen Kirche ihren Höhepunkt erreichte.

Am 8. Januar 1198 war Cölestin III. 90 Jahre alt gestorben. Die Gewaltthätigkeit Heinrichs VI. hatte es dahin gebracht, daß das römische Gebiet auf allen Seiten von hohenstaufischen Lehen umgeben wurde. Nicht nur galt es jetzt, die Wahl zur Entfernung aller feindlichen Einwirkungen zu beschleunigen, sondern auch einen Mann auf den apostolischen Stuhl zu erheben, dessen Thatkraft die alten Rechte und Ansprüche der römischen Kirche auf Sicilien und verschiedene

Gebiete in Mittelitalien wieder zur Anerkennung zu bringen und überhaupt die Freiheit der Kirche gegen die Willkür der weltlichen Gewalt aufrecht zu erhalten im Stande wäre. So wählten denn die Cardinäle bereits am Todestage Cölestins III. einstimmig den Cardinal Lothar, einen Sohn des Grafen Trasimund von Segni. Während der Berathung sah man drei Tauben häufig in der Versammlung umherfliegen. Als der Gewählte den ihm herkömmlicher Weise gebührenden Platz, abgesondert von den übrigen, einnahm, soll ihm die weißeste unter ihnen an seine Rechte geflogen sein. Innocenz III., wie sich der Gewählte nannte, war ein Mann von schöner, würdevoller Gestalt, feinem, durchdringendem Verstande, starkem Gedächtnisse und energischem Willen. Seine Bildung hatte er in Rom, dann in Paris, dem damaligen Hauptsitze philosophischer und theologischer Wissenschaften, und zuletzt in Bologna, der hohen Schule der Rechtsgelehrsamkeit, erhalten. Gregor VIII. hatte ihm das Subdiaconat, Clemens III., ein naher Verwandter mütterlicher Seits, die Würde eines Cardinals ertheilt (1190). Die für die Kirche ruhmlose Zeit während der Regierung Cölestins III., welcher dem gegen sein Haus feindlich gesinnten Geschlechte der Orsini angehörte und noch auf dem Todbette die Cardinäle zu bewegen gesucht hatte, den Cardinal Johann von St. Paul aus dem Hause Colonna zu wählen, brachte er in Zurückgezogenheit, wahrscheinlich größtentheils auf den Gütern seines Hauses bei Anagni, in Betrachtung der göttlichen und menschlichen Dinge und in wissenschaftlicher Thätigkeit, mit Abfassung verschiedener Schriften zu. Daß ein Mann von so streng ascetischen Grundsätzen, wie sie sich in der Schrift „von der Verachtung der Welt" ausgesprochen finden, von seinen Amtsbrüdern auserkoren wurde, das Schiff der Kirche als geistlicher Vater von Fürsten und Völkern zu regieren, und daß der Gewählte aus der Einsamkeit zu den Geschäften berufen, dennoch solche Meisterschaft bekundete, mag auf den ersten Blick befremdend erscheinen. Aber auch Inno-

cenz' III. großer Vorgänger und Geistesgenosse Gregor VII. war einst in den Mauern von Clugny für seinen Beruf erzogen worden, und der Abt von Clairvaux, der hl. Bernhard, schöpfte und bewahrte in der Abgesondertheit von der Welt die Kraft und Unabhängigkeit des Geistes, um die von ihm verachtete Welt zu beherrschen.

Nachdem Innocenz die heiligen Weihen als Priester und Bischof erhalten hatte, wurde er den 22. Februar 1198 durch den Bischof von Ostia mit dem Pallium und der Mitra, als Zeichen der päpstlichen Gewalt, geschmückt und in festlichem Zuge unter dem Jubel des Volkes aus der St. Peterskirche nach dem Lateran geführt. Wenn manchen der Zeitgenossen die Wahl des siebenunddreißigjährigen Innocenz in Anbetracht seiner für die Uebernahme der höchsten Würde verhältnißmäßig so großen Jugend bedenklich erscheinen mochte, so legte der neue Papst doch gleich von Anfang an den Beweis ab, daß er die Umsicht und Zähigkeit des höheren Alters mit dem Feuer und der Energie der Jugend zu vereinigen wisse. Als hätte er bisher nur auf die Regierung der Kirche sich vorbereitet und die für die verschiedenen Verhältnisse zu treffenden Maßregeln schon zum Voraus im Geiste getroffen, tragen alle seine Handlungen das Gepräge der ruhigsten Ueberlegung und sichersten Ausführung. Das göttliche Gesetz, getragen und erklärt durch die Autorität der Kirche, war ihm die Richtschnur, das Papstthum der feste Grund, auf den er sich gegenüber den wandelbaren, in Gegensätze zerfallenen irdischen Dingen stützte.

Innocenz' III. nächstes Ziel war die Wiederherstellung der päpstlichen Macht in Rom und dem Kirchenstaate. In der Stadt Rom herrschten bei dem unsteten, der Bestechlichkeit und sonstiger fremder Einwirkung, sowie der Aufwiegelung durch Demagogen zugänglichen Sinne der Bewohner während des Mittelalters, wie schon oben bemerkt worden, häufig Streitigkeiten, in Folge deren die Päpste sich andere Aufenthaltsorte suchen mußten. Gleich nach seiner Wahl

drang das Volk in Innocenz, ihm das gewohnte Wahlgeschenk zu geben. Mit Mühe brachte derselbe bei der Erschöpfung der Schatzkammer die nöthige Summe zusammen. Des Volkes freudige Stimmung hierüber benützte er sogleich, um, was von großer Wichtigkeit war, den von dem Kaiser eingesetzten und in Lehenspflicht genommenen Präfecten der Stadt sich huldigen zu lassen. Außerdem ließ er einen andern Senator durch einen Bevollmächtigten setzen und dessen Amt von nun an in seinem Namen verwalten. Nachdem er so in den Präfecten des Kaisers und in dem Senator des Volkes Gewalt an sich gebracht, konnte er sich der Herrschaft über die Stadt vorläufig versichert halten. Auch die benachbarten Barone beeilten sich, ihrem Lehensherrn den Huldigungseid zu leisten. Zur schnellen Erreichung der sonst schwierigen Aufgabe aber, in Mittelitalien die päpstlichen Ansprüche geltend zu machen, kamen ihm die Umstände zu statten. In diesen Gegenden, dem eigentlichen Kirchenstaate, der Schenkung Pipins und der Gräfin Mathilde, herrschten, theilweise seit längerer Zeit, gänzlich aber seit Heinrich VI., welcher aus dem kriegerischen, nach Erwerb fremder Lehen lüsternen Adel Deutschlands sich kräftige Stützen seiner Militärherrschaft ausgewählt hatte, deutsche Statthalter im Namen des Kaisers. Mit der anconischen Mark und der Romagna hatte Heinrich VI. den Reichsseneschall Markwald von Anweiler belehnt, welcher, da er sich um das hohenstaufische Haus hoch verdient gemacht, von demselben auf dem Sterbebette zum Reichsverweser über Sicilien ernannt, von der Kaiserin Wittwe Constanze aber aus letzterem Lande verbannt worden war. Als die von den in die Mark abgesandten zwei Cardinälen gepflogenen Unterhandlungen zu keinem Resultate führten und Markwald Gewalt gebrauchte, wurde er mit dem Banne belegt und mit Krieg überzogen, in Folge dessen fast die ganze Provinz für ihn verloren ging. Das Herzogthum Spoleto, die Grafschaft Assisi nebst der Grafschaft Sora waren dem

schwäbischen Ritter Konrad von Uerslingen übergeben worden. Zwar wurde er von dem Papste, da er auf die Regierung nicht sogleich verzichtete, gebannt; nichtsdestoweniger suchte er ihn durch die vortheilhaftesten Anerbietungen zu gewinnen. Als er seine Bemühungen an des Papstes Festigkeit und des Volkes Abneigung gegen die deutsche Herrschaft scheitern sah, entband er die Vasallen des Eides, übergab die festen Plätze und kehrte nach Deutschland zurück. Auch in das Exarchat Ravenna wurde ein Legat gesandt. Da aber der dortige Erzbischof seine auf päpstliche Urkunden gegründeten Rechte vorwies, hielt es Innocenz für gerathen, die Ansprüche der römischen Kirche zu einer andern Zeit geltend zu machen. Einen großen Beweis von Staatsklugheit legte er ab, als er, statt sich mit Toscana wegen Durchsetzung der Rechte der römischen Kirche in einen Streit zu verwickeln, die republikanische Freiheit der dortigen Städte als wirksamstes Mittel gegen das monarchische Uebergewicht der deutschen Kaiser in seinen Schutz nahm. Wie die Lombarden auf die Nachricht von Heinrichs VI. Tode ihren Bund erneuert hatten, so schlossen auch die tuscischen Städte schon unter Cölestin III. den 11. November 1197 unter sich ein Bündniß. Innocenz III. bestätigte dasselbe, nachdem die Rectoren sich nach langen Verhandlungen mit ihm über eine Form verständigt hatten, durch welche ihre von dem Papste geltend gemachte Abhängigkeit von dem römischen Stuhle gewahrt blieb. Das mächtige Pisa allein zog es vor, trotz aller Bemühungen des Papstes und selbst ungeachtet des Bannes, womit es bereits von Cölestin III. belegt worden war, auch fernerhin auf Seite der kaiserlichen Partei zu bleiben. — Noch waren die Verhältnisse in Unteritalien zu ordnen. Hier war nach Heinrichs VI. Tod große Verwirrung eingetreten. Um dem Reiche Ruhe zu verschaffen, ließ die Regentin Constanze die verhaßten Deutschen aus dem Lande verbannen. Aber mit der Entfernung des gemeinsamen Feindes traten

unter den einheimischen Großen selbst wieder Spaltungen ein. Constanze hielt es für gerathen, durch Wiederanknüpfung des alten Lehensverbandes mit dem römischen Stuhle ihre Herrschaft zu befestigen. Die Gewährung ihrer Bitte um Bestätigung der Rechte Friedrichs machte Innocenz III., die der Freiheit der Kirche günstigen Umstände benützend, von der Verzichtleistung auf die vier Vorrechte oder die vier sogenannten Kapitel — die Legation, die geistlichen Ernennungen, die Appellationen und die Synoden betreffend —, welche Hadrian IV. dem Könige Wilhelm I. bewilligt und Clemens III. Wilhelm II. bestätigt hatte, abhängig. Die Bemühungen der Constanze, den Papst durch Geschenke zu gewinnen, waren fruchtlos. Erst nachdem sie jenen Vorrechten entsagt hatte, wurde der Lehensbrief ausgefertigt. Ehe derselbe in Sicilien ankam, starb Constanze den 27. November 1198. In ihrem Testamente hatte sie in kluger Erwägung der Umstände Innocenz III. als Oberlehensherrn zum Vormund ihres vierjährigen Sohnes Friedrich bestimmt. So sehr hatten sich die Verhältnisse innerhalb weniger Jahre umgekehrt, daß die Oberherrschaft und Vormundschaft des Papstes zu Gunsten des Sohnes jenes Kaisers angerufen werden mußte, welcher das Recht der Kirche umzustürzen kein Bedenken getragen hatte. Nun, nachdem die Verhältnisse in Italien in einem für die Kirche günstigen Sinne geordnet, wurde die Thätigkeit des Papstes in hervorragender Weise durch die in Deutschland eingetretenen Verhältnisse in Anspruch genommen.

Zweites Kapitel.

Deutschland.

1. Philipp von Schwaben und Otto der Welfe im Thronstreite miteinander. Interregnum.

Bei seiner Thronbesteigung fand Innocenz III. die Lage Deutschlands, des Hauptlandes der Christenheit, in großer Verwirrung. Nach dem frühzeitigen Tode Heinrichs VI. bemühte sich sein Bruder Philipp, Herzog von Schwaben, seinem Neffen Friedrich die deutsche Krone zu erhalten. Er überzeugte sich jedoch bald, daß die Mehrzahl der auf hohenstaufischer Seite stehenden Fürsten der Anerkennung eines unmündigen Kindes abgeneigt sei, da das Reich in so schwerer Zeit eines kräftigen Oberhauptes bedürfe. Endlich ließ sich Philipp, dem Drängen seiner Freunde, besonders des Bischofs Diethelm von Konstanz nachgebend, damit nicht die Krone bei den vielen Gegnern auf ein anderes Haus übergehe, den 6. März 1198 in Arnstadt zum Könige wählen. Fast um dieselbe Zeit fand eine Versammlung der Gegenpartei zu Köln statt. Als diese, durch das Ausbleiben so vieler Fürsten beunruhigt, die in Thüringen Versammelten zu einer gemeinsamen Zusammenkunft auf fränkischem Boden einladen ließ, fanden die Gesandten, daß sie bereits zu spät gekommen seien. Es wurden nun die früher angeknüpften Unterhandlungen mit Berthold von Zähringen, einem alten Feinde der Hohenstaufen, fortgesetzt. Durch das Zureden seiner Freunde ließ sich dieser (1. März 1198) zur Einwilligung in die Wahl bewegen. Die dieselbe hauptsächlich betreibenden Erzbischöfe von Köln und Trier — der Mainzer war im Morgenland abwesend — erhielten für ihre Bemühungen 1400 Mark. Doch scheinen sie ihm nicht recht getraut zu haben; denn für sein eidliches Versprechen, an einem bestimmten Tage mit einem

Heer in Andernach zu erscheinen, mußten seine Neffen, die Grafen von Urach, als Geiseln haften. Bald erfuhren die Fürsten in Andernach, daß Berthold, seinen persönlichen Vortheil überlegend, über die bisherigen und noch künftigen Geldopfer beunruhigt, auf seine Ansprüche zu Gunsten Philipps, welcher ihm durch den Bischof von Konstanz und den Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen vortheilhafte Anerbietungen gemacht hatte, verzichtet habe. Seine Neffen, welche sich selbst der Haft zu entziehen gewußt hatten, traten in den Cistercienserorden. Während der eine derselben, Berthold, Abt von Salem wurde, ward Konrad später berufen, als Cardinal und päpstlicher Legat auf sehr hervorragende Weise in die kirchlich-politischen Verhältnisse Deutschlands einzugreifen. Die antihohenstaufische Partei trat nun mit dem Herzoge Bernhard von Sachsen, obwohl derselbe ein Mitwähler Philipps gewesen war, in Verbindung. Aber auch dieser fand sich nicht zur Annahme der Wahl gewachsen. Philipp mochte nun hoffen, sich leichter mit seinen Gegnern verständigen zu können. Allein wenn sie ihn auch eine Zeit lang mit Versprechen hinhielten, so waren sie doch weit entfernt, von ihrem Plane, durch Erhebung eines Gegenkönigs der drohenden Macht des hohenstaufischen Hauses ein Gegengewicht zu schaffen, abzustehen. Zwar hatte das Kölner Erzbisthum ganz besonders dem Sturze Heinrichs des Löwen seine auch in weltlicher Beziehung neuerdings so entschieden hervorragende Stellung zu verdanken. Nichtsdestoweniger fand es Adolf von Köln zuletzt nicht mehr bedenklich, auf den Sohn Heinrichs des Löwen sein Auge zu werfen. Zu statten kam ihm hier sein inniges Verhältniß zu König Richard von England, dem Oheim des jungen Welfen. Den augenscheinlichsten Beweis hievon hatte Adolf bei der Rückreise Richards aus Deutschland nach England gegeben. Er hatte ihn nicht nur drei Tage lang bewirthet, sondern auch nach Beendigung einer Messe, zu deren Anhörung

er seinen Gast bewogen, in dem Chore unter den Sängern laut die Worte angestimmt: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich errettet hat aus der Hand des Herodes.“ Da der Pfalzgraf Heinrich, das damalige Haupt des welfischen Hauses, noch als Kreuzfahrer abwesend war, wurde dessen Bruder Otto für die königliche Würde ausersehen. Die Grafen von Leiningen und Daxburg sollten von dem Vorhaben der Fürsten Nachricht geben. Richard selbst wurde wohl wegen seiner Belehnung mit den burgundischen Ländern von dem Erzbischofe von Köln und vielen andern Großen zur Theilnahme an der Wahlverhandlung eingeladen. Er zog es jedoch, da er wegen Nichtentrichtung der versprochenen Summe an die Fürsten abermals auf deutschem Gebiete festgehalten zu werden fürchtete, vor, einige Bischöfe und weltliche Herren als Bevollmächtigte abzusenden. Wohl lohnte es sich, zur Erreichung des Zieles große Geldsummen aufzuwenden. Denn ein durch Bande des Blutes und der Freundschaft eng verbundener Kaiser mußte für den König von England als Herrn so vieler französischen Besitzungen gegenüber dem Könige von Frankreich, dessen natürliches Streben auf Schwächung des Ersteren hinzielte, von großem Vortheile sein.

Im April 1198 wurde Otto in Köln unter Leitung des dortigen Erzbischofs unter Anwendung vielen englischen Geldes gewählt. So standen sich denn zwei Könige im Reiche gegenüber, beide von gleichem Alter, noch in der Blüthe des Lebens stehend. Otto hatte seit früher Jugend sein Leben außerhalb Deutschlands zugebracht. Der Muth und die Kühnheit des Neffen, welcher durch körperliche Kraft, Gewandtheit und Schönheit gehoben wurde, hatte ihm die Zuneigung des hauptsächlich durch ritterliche Tugend glänzenden Königs Richard erworben, welcher ihn zuerst zum Grafen von Marche ernannte. Später, als er den Plan verfolgte, ihn mit der Thronerbin von Schottland zu vermählen, dachte er ihm die

Grafschaft York zu. Weil aber die Verhandlungen wegen Schottlands sich zerschlugen und viele Vasallen von York nicht in ein Lehensverhältniß zu ihm treten wollten, erhielt er 1196 das Herzogthum Aquitanien oder die Grafschaft Poitou. Hier hatte er Gelegenheit, seine Tapferkeit in dem Kriege mit dem Könige Philipp August von Frankreich zu erproben. Aber der persönlichen Tapferkeit und dem ungestümen Muthe standen nicht mäßigend die ruhige Ueberlegung und die Berechnung des Staatsmannes zur Seite: Eigenschaften, welche in noch höherem Grade der Beherrscher eines Reiches nothwendig hatte, in welchem, wie in dem römischen, so viele Gegensätze und Strebungen im Einklange zu halten waren. Nicht unvortheilhaft unterschied sich hierin von ihm sein Rivale Philipp. Kam er auch Otto nicht gleich an persönlichem Muthe und kriegerischer Tapferkeit, so zeichnete er sich aus durch feine Sitten, Milde und Freundlichkeit: Vorzüge, welche, wie die des Welfen an sein Herumtummeln auf Turnieren und Schlachtfeldern, so daran erinnerten, daß er die erste Zeit seines Lebens im Dienste der Kirche, als für den Altar bestimmt, zugebracht hatte. Durch Brabant und Lüttich, dessen Bischof Albert er vergeblich für sich zu gewinnen suchte, zog Otto, mit englischen Geldern reichlich unterstützt, nach Köln, welches ihm einen festlichen Empfang bereitete. Das erste und zugleich sehr wichtige Unternehmen war, Aachen, seit Karl dem Großen die Krönungsstadt der deutschen Könige, in seine Gewalt zu bekommen. Da ringsum feindliches Gebiet war, hatte Philipp sogleich bei der Nachricht von Otto's Wahl die Stadt mit einer Besatzung unter dem eben erst bei seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande gewonnenen jungen Herzog Walram von Limburg und dem Truchseß Heinrich von Waldburg versehen. Nach einer Belagerung von vier Wochen, nach einem Aufwande von großer Tapferkeit auf beiden Seiten trat Walram mit dem Feinde in Unterhandlung und öffnete, durch eine bedeutende Geldsumme für

sich und die Besatzung und durch die Bestätigung in dem Besitze der ihm von Philipp zugetheilten Festung Bernstein gewonnen, den 10. Juli die Thore. Zwei Tage später wurde Otto in Gegenwart einer Anzahl Bischöfe und weltlicher Fürsten durch den Erzbischof von Köln zum deutschen Könige gekrönt. Wie er eidlich gelobte, die Rechte der Kirche zu achten, so leistete er Verzicht auf den unbeweglichen Nachlaß der Bischöfe, um diese in dem ganzen Reiche für sich zu gewinnen.

Nun eilte auch Philipp, nachdem er schon Ende März den königlichen Namen angenommen hatte und in der Osterwoche zu Worms unter Krone gegangen war, durch Vornahme der feierlichen Krönung sich seinem Gegner gleichzustellen. Am Feste Mariä Geburt versammelten sich zu Mainz auf seine Aufforderung seine Anhänger aus fast allen Gauen des Reiches. Aber der Erzbischof von Mainz, Deutschlands Primas, war immer noch abwesend. Da auch sonst kein deutscher Bischof sich ihm willfährig zeigte, wurde die Krönung von dem Erzbischofe Agino von Tarantaise (in Savoyen) unter Assistenz des bereits wieder von Otto abgefallenen Erzbischofs von Trier vollzogen. Als hinreichenden Ersatz dafür, daß Otto auf Karls des Großen Thron gesetzt worden war, konnte es gelten, daß Philipp mit des genannten Kaisers Krone und den Reichskleinodien, die sich schon so lange im Besitze seiner Ahnen aus dem salischen und hohenstaufischen Hause befunden hatten, geschmückt worden war. Untersuchen wir noch die Machtverhältnisse beider Gegner zu einander, so ergibt sich, daß auf Philipps Seite der größere Theil des Reiches stand. Zu seinen bisherigen Anhängern hatte er soeben sich noch neue zu erwerben gewußt. Höher als der Uebertritt des wankelmüthigen, den materiellen Anerbietungen leicht zugänglichen Erzbischofes Johannes von Trier, welcher, nachdem er eine Zeit lang Friedrichs I. Kanzler gewesen, im Jahre 1190 von Heinrich VI. zu seiner nunmehrigen Würde befördert

worden war, war die Freundschaft Ottokars von Böhmen zu schätzen, welcher sich nach dem Tode des Bischofes Heinrich von Prag wieder der genannten Stadt bemächtigt und nach einem Vergleiche mit seinem Bruder Wladislav, welcher Mähren für sich behielt, die Regierung in Böhmen übernommen und außerdem den ohne Rücksicht auf das Wahlrecht des Kapitels von ihm ernannten Bischof Daniel von Prag von der Stellung eines deutschen Reichsfürsten zu der eines landesherrlichen Vasallen erniedrigt hatte. Philipp erkannte das Geschehene an und suchte Ottokar noch fester an sich zu fesseln durch Verleihung der königlichen Würde, in deren Besitze die Herrscher Böhmens seitdem blieben. Auch der junge Walram von Limburg trat, unzufrieden über Otto's treuloses Benehmen, zu Philipp zurück. Was die übrigen während des Sommers aus Syrien zurückgekehrten Fürsten betrifft, so erklärten sich bei weitem die meisten, den Herzog Heinrich von Brabant und Otto's ältesten Bruder, den Pfalzgrafen Heinrich abgerechnet, für die Sache des Hohenstaufen, welcher in dem ebenfalls von seiner zweiten Kreuzfahrt zurückgekehrten Marschall Heinrich von Kalentin aus dem schwäbischen Geschlechte der Herren von Pappenheim eine tüchtige militärische Stütze fand. Otto's Macht dagegen beschränkte sich fast allein auf den Nordwesten Deutschlands, auf den Niederrhein und Niedersachsen. In dessen Mittelpunkt saß sein mächtigster Anhänger, der Erzbischof von Köln. Diesem an Macht stand am nächsten der Herzog von Brabant, mit dessen erst siebenjähriger Tochter Maria er sich verlobte, um ihn noch fester an sich zu ketten. Wenn er außerdem auf Englands Unterstützung angewiesen war, so konnte es auf der andern Seite nicht fehlen, daß der König von Frankreich, da nach Heinrichs VI. Tode die politische Lage Deutschlands sich gänzlich verändert hatte, durch das gemeinsame Interesse der Vertheidigung gegen einen gemeinsamen Feind getrieben, in dem Hohenstaufen einen natürlichen Bundesgenossen erkannte. In der That war auch

bereits den 29. Juni 1198, noch vor Otto's Krönung, zu Worms ein Bündniß zwischen Philipp dem Hohenstaufen und Philipp August von Frankreich gegen Richard von England und dessen Verbündete, „den Grafen Otto von Poitou", den nach Unabhängigkeit von Frankreich strebenden mächtigen Grafen Balduin von Flandern und den Erzbischof von Köln abgeschlossen worden.

So standen die Dinge in dem deutschen Reiche, als Innocenz III. den päpstlichen Stuhl bestieg. Derselbe hielt es seiner Stellung als Oberhaupt der Kirche am angemessensten, sich, obwohl er sich von Anfang an auf die Seite Otto's entschieden hinneigte, nicht sogleich in die streitige Königswahl zu mischen, sondern vielmehr dem Laufe der Dinge ruhig zuzusehen, bis sie bei der engen Verbindung zwischen Kaiserthum und Papstthum von selbst seine Entscheidung hervorrufen würden.

Anders verhielt es sich gegenüber rein kirchlichen Fragen. Da Philipp als Herzog von Toscana von Cölestin III. wegen feindseliger Behandlung kirchlichen Gebietes mit dem Banne belegt worden war und nur auf einen innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft stehenden Fürsten die höchste Würde der Christenheit und die kirchliche Schutzherrschaft übergehen konnte, so mußte ihm viel daran gelegen sein, dieses Hinderniß in aller Bälde gehoben zu sehen. Da der von dem Papste an ihn gesandte Bischof von Sutri, ein geborener Deutscher, ihm noch vor Erfüllung der gestellten Bedingungen insgeheim (5. April) zu Worms die Lossprechung ertheilte, so wurde er bei seiner Rückkehr nach Rom von dem Papste seines Bisthums entsetzt und in ein auf einer Insel gelegenes Kloster versetzt, in welchem er bald darauf starb.

Bereits war die Partei Otto's bemüht gewesen, die Gunst des Papstes für ihre Creatur zu gewinnen. Nachdem zuerst König Richard durch eine Gesandtschaft für Otto in Rom hatte wirken lassen, sandte dieser gleich nach seiner Krönung

ein Schreiben an den Papst, in welchem er unter Hervorhebung der treuen Anhänglichkeit seines Vaters an die Kirche, wegen deren er von Friedrich I. so hart bestraft worden sei, und unter Hinweisung auf sein eidliches Versprechen, die Rechte der Kirche aufrecht zu erhalten und auf den beweglichen Nachlaß der Prälaten zu verzichten, um Anerkennung seiner Wahl bat. Unterstützt wurde seine Bitte durch Empfehlungsschreiben des Königs von England, des Grafen Balduin von Flandern, des Erzbischofs von Köln und anderer Anhänger. Philipp dagegen zögerte, sich jetzt schon an den Papst zu wenden, vielleicht weil er durch Niederwerfung seines Gegners sich zuvor in eine gewichtigere Stellung gegenüber dem römischen Stuhle setzen wollte, von dem er annehmen konnte, daß er ihm als einem Hohenstaufen nicht geneigt sein werde.

Die beiden Nebenbuhler trafen demnach Rüstungen, um eine Entscheidung mit Waffengewalt herbeizuführen. Nachdem Philipp gegen die Grafen von Daxburg und Habsburg und besonders gegen den Bischof von Straßburg, einen eifrigen Beförderer der Wahl Otto's, gekämpft, zog er an der Spitze eines gewaltigen Heeres, welches sich in Mainz um ihn gesammelt hatte, gegen den Niederrhein. Otto rückte ihm, von den Kölnern kräftig unterstützt, schnell entgegen. Mitten auf der Mosel kam es zu einem erbitterten Kampfe. Sengend und brennend und Alles verheerend, ergossen sich Philipps Schaaren gleich Schwärmen von Heuschrecken nun über das offene Land bis in die Nähe von Köln. Besonders waren es die Böhmen, welche sich durch barbarische Wildheit und Brutalität auszeichneten. Von dem Angriffe auf Köln selbst wurde Philipp durch den Heranzug der Brabanter abgehalten. Otto wandte sich jetzt, während Philipp wieder nach Oberdeutschland zurückkehrte, nach Thüringen, um den Landgrafen Hermann in der Belagerung von Nordhausen zu unterstützen. Diese Stadt sowohl als Saalfeld fielen in seine Hände. Mit Mühe

wurde das silberreiche Goslar, die damals wichtigste Stadt Norddeutschlands, vor gleichem Schicksale errettet. Immerhin konnte es Otto für ein Glück halten, bei schwächern Kräften in Mitteldeutschland sogar noch Fortschritte gemacht zu haben.

Im zweiten Feldzuge war das Waffenglück Philipp günstiger. Am Oberrhein sowohl, dessen Hauptstadt, Straßburg, erobert wurde, als in Thüringen, dessen Landgraf auf seine Seite trat, erhielt er das Uebergewicht. Von der Belagerung Aachens dagegen mußte er wegen der starken Besatzung der Stadt, und weil der Herzog von Brabant ihn mit einem starken Heere bedrohte, abstehen. Am Schlusse des Jahres 1199 hielt er eine glänzende Versammlung in Magdeburg, der bedeutendsten Stadt des nordöstlichen Deutschlands, deren ihm treu ergebener Erzbischof Ludolf, ein Freund und Studiengenosse des hl. Thomas von Canterbury, als Lehensherr der umliegenden Lande und selbst des Markgrafen von Brandenburg für einen der mächtigsten Fürsten an der mittleren Elbe gelten konnte.

Nun erhob auch Innocenz III. in der das ganze Abendland bewegenden Streitfrage seine Stimme. Nachdem er dem Erzbischofe von Köln und dessen Freunden (20. Mai 1199) bedeutet hatte, daß er freudig das Seinige dazu beitragen werde, um die Ehre und Macht Otto's, von dem er seinerseits die Ergebenheit seiner Vorfahren gegen den apostolischen Stuhl hoffe, zu fördern, erließ er, um auch Philipp und dessen Anhänger, die noch immer keine Verbindung mit ihm angeknüpft hatten, zu bestimmen, daß sie eine Erklärung abgäben, ein Schreiben an sämmtliche geistlichen und weltlichen Reichsfürsten. In diesem wies er darauf hin, wie verderblich die Störung der Eintracht zwischen der Kirche und dem Reiche sei, bei welcher allein der Glaube ausgebreitet, die Ketzerei niedergeworfen, die Tugend gepflegt, das Laster ausgerottet, Gerechtigkeit erhalten, Ungerechtigkeit verbannt werde,

und mit des Reiches Wohl auch die Freiheit der Kirche wachse. Nun hätten sie auf Anstiften des Feindes des Friedens und der Ruhe sogar zwei Könige erwählt. In diesem Zwiste zerfalle des Reiches Freiheit, schwinden seine Rechte, sinke sein Ansehen, werde die Kirche unterdrückt und der Feind des christlichen Namens immer kecker gemacht. Mit Betrübniß habe er bisher immer gewartet, ob sie nicht, einem solchen Uebel abzuhelfen, da Hilfe suchen würden, wohin dieser Gegenstand in erster und letzter Instanz gehöre, vor dem römischen Stuhle. Nun fordere ihn sein heiliges Amt auf, sie um der Ehre und Würde des Reiches wegen zu ermahnen, diese besser zu berathen. Wo nicht, so werde er handeln, wie er es für heilsam erachte und seine Gunst demjenigen zuwenden, welcher zahlreichere Zustimmung, größeres Verdienst für sich aufweisen könne.

Fast um dieselbe Zeit sandte Philipp von Speier aus, wo er eine zahlreiche Versammlung seiner Anhänger hielt, ein Schreiben an den Papst, in welchem er als Ursache, warum er so lange gezögert habe, demselben über den Stand seiner Angelegenheit Mittheilung zu machen, die Absicht angab, vorher den Gang der Ereignisse abzuwarten, und ihn ersuchte, den Anträgen, welche er dessen Gesandten, dem Bischofe von Sutri und dem Abte von St. Anastasio, übergeben habe, geneigtes Gehör zu schenken (28. Mai 1199). Zu gleicher Zeit schrieben eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Fürsten, es sei von ihnen auf einer kürzlich abgehaltenen Versammlung zu Nürnberg mit Ausnahme nur weniger beschlossen worden, dem Könige Philipp gegen seine Feinde kräftigen Beistand zu leisten. Wie sie gleich dem Papste der Meinung wären, daß man die Rechte der Kirche keineswegs verkürzen dürfe, so bäten sie ihn, daß er seine Hand nicht mit Unrecht nach des Reiches Rechten ausstrecke. Auch werde Philipp in Kurzem mit Heeresmacht in Rom erscheinen, um sich mit der Krone des Reiches schmücken zu lassen. Auch der

König von Frankreich wollte durch Absendung eines die Sache Philipps empfehlenden Schreibens sein Gewicht zu dessen Gunsten in die Wagschale legen.

Innocenz' III. Antwort lautete: Er werde, sobald der Zwiespalt der Wahl gehoben sei, den rechtmäßig gewählten und gekrönten König gerne zur Kaiserkrönung berufen. Nach weltlichen Rechten keineswegs trachtend, sei er ebenso auf das Wohl des Reiches, als auf das der Kirche bedacht. Was aber die kaiserliche Krönung Philipps, zu deren Erlangung sie nach Rom kommen wollten, betreffe, so werde er gerne den rechtmäßig gewählten und gekrönten König dazu berufen. Den Standpunkt, den er gegenüber der weltlichen Macht überhaupt und in dieser Frage insbesondere einzunehmen habe, legte Innocenz den Gesandten Philipps in einem Consistorium auseinander. In seiner Deduction ging er bis auf Melchisedech und Abraham zurück, von welchen jener als Segnender größer sei, als dieser der Gesegnete. So würden nach göttlichem Gesetze beide gesalbt, sowohl Könige als Priester; jedoch jene von diesen, nicht die Priester von den Königen. Deßhalb nenne der Herr die Priester Götter, die Könige Fürsten. Diesen sei Gewalt gegeben auf Erden, jenen auch im Himmel; diesen über die Leiber, jenen auch über die Seele. So viel würdiger die Seele als der Leib, so viel erhabener sei das Priesterthum als das Königthum. Die einzelnen Fürsten und Könige seien über einzelne Landschaften und Reiche gesetzt. Petrus aber gehe allen voran an Umfang wie an Vollkommenheit der Macht, als Stellvertreter dessen, dem der Erdkreis gehöre und alles, was darauf ist. Das Priesterthum gehe auch dem Königthum an Alter voran; beide haben unter dem Volke Gottes bestanden, jenes durch den Ewigen eingesetzt, dieses durch Menschen erzwungen. Weiterhin führte er aus, wie stets die Auflehnung gegen die geistliche Gewalt, von der Rotte Korah an, von Gott bestraft worden sei, wie im alten Bunde, so auch im neuen und noch bis auf die letztverflossene Zeit.

Bezeichnend sind die von ihm angeführten Beispiele von Schismatikern, welche in Kampf mit den Katholiken traten. Beide gehören dem Geschlechte der Hohenstaufen an, welches in der Person Philipps in dem vorliegenden Falle von dem Papste Bestätigung in dem Kaiserthume verlangte. „Zur Zeit des Papstes Innocenz II. und des Königs Lothar waren Kaiserthum und Priesterthum gespalten. Gegen Innocenz II. erhob sich Anaclet, gegen Lothar Konrad. Aber die Katholiken Innocenz II. und Lothar drangen durch und die Schismatiker unterlagen, weil die Wahrheit über den Irrthum den Sieg davon trägt. Zur Zeit Alexanders III. wurde die Kirche durch ein Schisma gespalten, das Reich blieb ungetheilt unter Friedrich. Dieser Kaiser, nicht ein Beschirmer, sondern ein Verfolger der Kirche, nährte die Trennung und half den Trennenden. Nun besteht durch Gottes Gnade die Einheit in der Kirche, um der Sünde willen aber ist das Reich getheilt." Die Trennung schmerze die Kirche und sie leide mit. An sie hätte man sich schon lange in dieser Angelegenheit wenden sollen. Denn ihr im ersten und letzten Grunde stehe die Entscheidung zu: im ersten, weil sie das Kaiserthum von dem Morgenlande in das Abendland verpflanzt habe, im letzten, weil sie die Kaiserkrone verleihe.

Daß Innocenz III. mit größter Vorsicht in dieser Angelegenheit verfahren und allen bei derselben in Betracht kommenden Potenzen Gelegenheit geben wollte, sich je nach ihrer Bedeutung geltend zu machen, erhellt daraus, daß er dem Primas von Deutschland, dem um die Kirche hochverdienten Cardinalerzbischofe Konrad von Mainz aus dem Hause Wittelsbach, noch vor seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande in einem Schreiben über die zwiespältige Königswahl Nachricht ertheilte, wobei er jedoch nicht unterließ, die Erwartung auszusprechen, daß derselbe die geistlichen und weltlichen Dienstleute der Mainzerkirche bestimmen werde, denjenigen als König anzuerkennen, welchem der heilige Stuhl seine Zustim-

mung geben werde. Als nun Konrad auf seiner Rückreise im Herbste 1199 nach Rom kam, versprach er, in Gemeinschaft mit dem Markgrafen Bonifaz von Montferrat mit der Schlichtung der Streitigkeiten betraut, in der Reichsangelegenheit vor Einholung der Willensmeinung des Papstes keine endgiltige Entscheidung zu treffen. Aber die von Konrad sofort in Deutschland ausgesprochene Erklärung, daß der junge Friedrich als rechtmäßig gewählter König, Philipp bloß als Herzog von Schwaben und Otto als vornehmer Privatmann zu betrachten seien, fand keine Berücksichtigung mehr. Auf einer kurz darauf (im März 1200) zu Nürnberg stattfindenden Versammlung wurde er nach großen Anstrengungen insgeheim für Philipp gewonnen, welcher in den nun stattfindenden Friedensunterhandlungen auf ihn als seine Hauptstütze rechnete. Innocenz III. hatte als Willensmeinung ausgesprochen, daß einer der beiden Gewählten zum Rücktritte bewogen, oder wenigstens ein Waffenstillstand auf fünf Jahre abgeschlossen werden sollte. Mit Mühe gelang es, einen solchen zwischen den rheinischen Fürsten bis zum 11. November in's Reine zu bringen, und bis zum 28. Juli eine Zusammenkunft der geistlichen und weltlichen Fürsten zwischen Koblenz und Andernach zu verabreden, auf welcher unter Konrads Vorsitze ein endgiltiger Entschluß mit Stimmenmehrheit gefaßt werden sollte. Innocenz erhielt auffallender Weise über diesen Gang der Dinge nicht von dem Erzbischofe von Mainz, wozu sich dieser doch verpflichtet, sondern von Otto, welcher eine Gesandtschaft an ihn geschickt hatte, zuerst Kunde. Des Letzteren politische Stellung hatte sich inzwischen nicht wenig verändert. Nachdem sein Oheim König Richard im Januar 1199 mit dem Könige von Frankreich einen Waffenstillstand auf fünf Jahre abgeschlossen hatte, welcher ihm Gelegenheit darbot, sich seines Schützlings ungehinderter anzunehmen, starb er den 6. April 1199 unvermuthet, von dem Pfeile eines limosinischen Ritters getroffen. Zwar hatte es den

Anschein, als ob sein Bruder und Nachfolger Johann für ihn ebenfalls fernerhin eine Stütze darbieten werde. Er gab ihm nicht bloß die festesten Zusicherungen, sondern verwandte sich für ihn auch dringend bei dem römischen Stuhle. Aber im Mai 1200 lenkte er in die entgegengesetzte Politik ein, indem er durch den Friedensschluß von Guleton Philipp August gegenüber die Verpflichtung übernahm, seinen Neffen Otto ohne des genannten Königs Zustimmung in keiner Weise zu unterstützen. Auch gelang es weder Otto, welcher noch in demselben Jahre seinen Bruder nach England schickte, noch dem päpstlichen Legaten Octavian, noch Innocenz III. selbst, den eigennützigen König von England zur Vollziehung des Testamentes des Richard, welcher seinem Neffen drei Viertheile seines Schatzes und seine Kleinodien vermacht hatte, sowie zur Ueberlassung der Grafschaft Poitou zu bewegen. Zwar hatte sich in der letzten Zeit Otto's sehr schwache Macht durch das Ableben des Pfalzgrafen Otto von Burgund und des Bischofs von Lüttich, sowie durch den Uebertritt des Bischofs Hermann von Münster etwas gehoben, nichtsdestoweniger drang er nunmehr in den Papst, den geistlichen und weltlichen Fürsten unter Androhung von Strafe kraft seiner apostolischen Vollmacht zu befehlen, daß sie ihm zu der rechtmäßig erlangten Krone behilflich sein sollten. Kranke vermöge der Arzt noch zu heilen, Gestorbene aber nicht mehr in's Leben zu rufen. Die Boten möchte er so eilig abfertigen, daß sie wenigstens acht Tage vor Eröffnung der (von dem Erzbischof von Mainz verabredeten) Versammlung wieder einträfen. Zur bestimmten Zeit kehrten Otto's Gesandte in Begleitung des Akolythen Aegidius mit Schreiben an den Erzbischof von Mainz und an die deutschen Fürsten zurück. Dem Erstern drückte Innocenz seine Verwunderung über dessen Schweigen aus, indem er ihm sein in Rom gegebenes Versprechen in Erinnerung rief und ihn dringend ermahnte, auch fernerhin aus allen Kräften zum Wohle des Reichs und der Kirche zu wirken.

Den Letztern gegenüber hob er eine Reihe von Gründen hervor, welche zum Nachtheile Philipps und zu Gunsten Otto's sprachen.

Der Erzbischof von Mainz begab sich nach seinen vergeblichen Bemühungen, eine Beilegung des Streites durch Versöhnung oder auch durch einen Vergleich herbeizuführen, bereits im Mai 1200 nach Ungarn, um in dem dortigen blutigen Kriege der Söhne des verstorbenen Königs Bela, in welchen auch der Herzog von Oesterreich als Verbündeter des jüngeren Andreas gegen Emerich verwickelt war, zu vermitteln. Glücklicher hier als in Deutschland wallfahrtete er auf der Rückreise zum Grabe des hl. Erminold im Kloster Prüfling bei Regensburg, um den Heiligen unter heißen Thränen anzuflehen, ihn von den langen Schmerzen einer unheilbaren Unterleibskrankheit durch baldige Heilung oder durch den Tod zu erlösen. Nachdem er noch im Oktober bei Philipp in Nürnberg angelangt war, wurde er zwischen letzterer Stadt und Würzburg seinem Wunsche gemäß von seiner langen, an Kämpfen und Leiden reichen Laufbahn abgerufen. Sein Tod hatte in mehrfacher Beziehung wichtige Folgen. Der Beisetzung der Leiche des Entseelten, welche der Bischof Wolfgar von Passau nach Mainz gebracht hatte, im dortigen Dome wohnte Philipp bei. Das Kapitel wählte mit dessen Zuthun den ihm befreundeten Bischof Leopold von Worms. Eine Minderheit von drei bis vier Stimmen jedoch widersetzte sich dieser Wahl, erklärte sie, da deren Freiheit durch die Anwesenheit Philipps beeinträchtigt gewesen sei, für ungiltig und erwählte zu Bingen den Propst Siffried, welcher dem durch eigene Macht und durch Verbindungen angesehenen Geschlechte der Herren von Eppstein angehörte. Leopold verjagte seinen Gegner aus Bingen. Siffried wandte sich jedoch zu Otto, welcher ihn sogleich als den rechtmäßig Erwählten mit den Regalien investirte. So war der Zwiespalt, welcher das Reich zerriß, in dessen wichtigstes Erzstift gedrungen.

Auch der Papst wurde durch den Tod Konrads zu entschiedenerem Eingreifen in die Reichsangelegenheit bestimmt. Wie er dieselbe damals betrachtete, geht aus seinem ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten umfangreichen Rechtsbedenken hervor, in welchem die Ansprüche der drei erwählten römischen Könige einer genauen Untersuchung unterworfen und die Gründe, welche zu Gunsten Otto's sprachen, dargelegt wurden: ein höchst merkwürdiges Actenstück, welches noch jetzt hoher Beachtung würdig ist, da es den von dem römischen Stuhle gegenüber dem Kaiserthume eingenommenen Standpunkt mit großer Klarheit und Freimüthigkeit beleuchtet, und den Organen der päpstlichen Politik in diesem Streite die Richtschnur ihres Verhaltens darbot. Der Schluß desselben lautet: Nach all' diesem sei an dem Knaben Friedrich für das Reich nicht festzuhalten, Philipp aber zu verwerfen und ihm entschieden entgegenzutreten. Sollte sein Legat von den Fürsten nicht erwirken können, daß sie sich über einen geeigneten Mann vereinigen, oder aber dem apostolischen Stuhle die Entscheidung anheimstellen, so dürfe er, nachdem alle seine bisherigen Versuche zur Beilegung des Streites fehlgeschlagen, und um den Schein zu vermeiden, als begünstige er die Zwietracht und verleugne, wie Petrus, nur von ferne folgend die Wahrheit, nicht länger zögern, sich öffentlich für Otto zu erklären, welcher selbst gottesfürchtig, väterlicher und mütterlicher Seits von der Kirche stets ergebenen Geschlechtern abstamme, ihn als König anzuerkennen und zur Kaiserkrönung zu berufen.

Diesen Grundsätzen gemäß erließ Innocenz III. den 12. Januar 1201 an sämmtliche geistliche und weltliche Fürsten Deutschlands Schreiben, welche mit einer lebhaften Schilderung der aus der Spaltung des Reiches nicht bloß für Deutschland, sondern für die ganze Christenheit hervorgehenden Uebel beginnen und mit der Erklärung schließen, er habe den Cardinallegaten Guido, Bischof von Palästrina,

in Begleitung des Notars Philipp abgesandt, um die Fürsten zu bewegen, damit sie entweder einmüthig einen Mann wählten, dem er ohne Nachtheil des Reiches und der Kirche die Kaiserkrone ertheilen könnte, oder aber ihm die Entscheidung des Streites zu überlassen. Da dieses Schreiben, wie vorauszusehen war, an der Lage der Dinge nichts änderte, ging Innocenz zwei Monate später einen Schritt weiter. Er übersandte Otto einen Brief, in welchem er ihn mit Rücksicht darauf, daß sein Urgroßvater Lothar sich als ein treuer und kräftiger Schutzherr der Kirche bewiesen und sogar in Vertheidigung derselben seine Tage beschlossen habe, daß sein Großvater und Vater in dessen Fußstapfen getreten seien, und auch das englische Königshaus, von welchem er mütterlicher Seits abstamme, fast immer in der Anhänglichkeit gegen den römischen Stuhl verharrt sei, und in der sichern Erwartung, daß er nicht bloß als echter Erbe und legitimer Nachfolger derselben sich bewähren, sondern sie sogar in eben dem Grade in dieser Beziehung übertreffen werde, in welchem er von Seite des päpstlichen Stuhles zu höherer Würde erhoben würde, förmlich als König anerkannte, welcher die dem Könige gebührende Ehrfurcht und Obedienz anzusprechen habe, und von ihm, nachdem die nöthigen Einleitungen getroffen seien, zum Empfang der Kaiserkrone werde berufen werden. Unter demselben Datum (1. März) erhielten sämmtliche Reichsfürsten ein ausführliches, größtentheils wörtlich an frühere Briefe, besonders an jenes Rechtsbedenken sich anschließendes Schreiben, in welchem er sein Bedauern über den Zwiespalt im Reiche, sowie die Auseinandersetzung seiner Bemühungen um Wiederherstellung des Friedens wiederholte und die Gründe angab, warum er Philipp von Schwaben verwerfe und Otto als rechtmäßigen König anerkenne. Eine Anzahl von Schreiben wurde an verschiedene geistliche und weltliche Fürsten gerichtet, welche, auf deren Verhältnisse

und Stimmungen klug berechnet, theils zu fernerer treuer Anhänglichkeit an den von ihm bestätigten Otto, theils zum Uebertritte aufforderten. Sämmtliche Erzbischöfe, Bischöfe, Prioren, Aebte und sonstige Prälaten wurden dringend ermahnt, seine Bevollmächtigten, wie seine eigene Person, mit Demuth und Ehrfurcht aufzunehmen und deren Anordnungen genau zu befolgen, widrigenfalls er die von ihnen gegen die Widerspänstigen gefällten Urtheile in aller Strenge werde ausführen lassen.

Im März machte der Cardinal Guido von Palästrina, ein geborener Franzose, in Begleitung des Notars Philipp mit diesen Schreiben versehen die Reise nach Deutschland. Unter mancherlei Gefahren und Schwierigkeiten kam er Ende Mai zu Troyes in der Champagne an, wo er mit dem Cardinal Octavian, der sich mit französischen Angelegenheiten beschäftigte, und dem aus Deutschland herbeigekommenen Akolythen Aegidius eine Besprechung hielt. Doch wollte er sich noch vorher der Treue Otto's versichern. Deßhalb wurde der Notar Philipp vorausgesandt, während Guido nach Lüttich aufbrach und Octavian zu seinen Geschäften in Frankreich zurückkehrte. In Neuß legte Otto den 8. Juni in Gegenwart Philipps und Aegidius' den Eid ab, seinen Herrn, den Papst Innocenz, dessen Nachfolger und die römische Kirche in allen ihren Rechten, Ehren und Besitzungen nach Kräften zu schirmen, ihm die wiedererworbenen Besitzungen frei und ruhig zu lassen und ihm zu deren Erhaltung und zur Wiedererwerbung des noch Fehlenden behilflich zu sein. Auch wolle er der Kirche zur Behauptung des Reiches Sicilien beistehen, dem Papste und dessen Nachfolgern nach dem Vorbilde der frommen Kaiser Gehorsam und Ehrerbietung erweisen. Endlich wolle er dem Willen und dem Rathe des Papstes Folge leisten hinsichtlich der Erhaltung der guten Gewohnheiten des römischen Volkes, sowie des tuscischen und lombardischen Bundes, je nach des Papstes Verlangen mit dem

Könige von Frankreich Frieden eingehen und endlich der römischen Kirche, wenn sie um seinetwillen sollte in Krieg verwickelt werden, Geldhilfe leisten. In Aachen fand kurz darauf eine Zusammenkunft mit dem päpstlichen Legaten statt. An Peter und Paul hielt dieser seinen feierlichen Einzug in Köln. In der wahrscheinlich nicht sehr zahlreichen Fürstenversammlung übergab er daselbst Otto öffentlich das päpstliche Schreiben, verkündete dessen Anerkennung durch den Papst und sprach über alle, die sich ihm widersetzen würden, den Bann aus. Auf dem Kapitol und in der ganzen Stadt Rom erhob sich sofort der Ruf: „Es lebe unser Kaiser Otto!" Dieser selbst sprach, indem er sich in mehreren Schreiben „König von Gottes und Papstes Gnaden" nannte, Innocenz seinen Dank für dessen fortdauerndes Wohlwollen aus und rühmte die Klugheit und Umsicht des Legaten, welcher seine ziemlich wankende Angelegenheit auf festen Fuß gebracht habe.

In der That gab sich Guido alle Mühe, Otto die zum Theil selbst verschuldeten Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Am Niederrhein war der Hauptsitz der Anhänger des Welfen. Um die unter sich uneinigen Fürsten dieser Gegend wieder unter einander und mit Otto fester zu verbinden, berief der Legat eine Versammlung nach Mastricht. Die gelockerte Anhänglichkeit des Herzogs Heinrich von Brabant an Otto wurde durch dessen feierliche Erneuerung des Eheverlöbnisses mit seiner Tochter gekräftigt, so daß er laut erklärte, er sehe die Reichsangelegenheit als seine eigene an, und wer ihm als Freund oder Verwandter zugethan bleiben wolle, müsse ihm in dieser Hinsicht aus allen Kräften beistehen.

Von Corvey, wo der Legat eine dritte Versammlung hielt und auf's Neue über Philipp und dessen Anhänger den Bann aussprach, begab sich derselbe nach Bingen. Hier wurde von ihm der Mainzer Bischofsstreit in der Art gelöst, daß Siffried die Bestätigung

und kurz darauf zu Xanten die bischöfliche Weihe erhielt, freilich gegen den Willen der Mainzer, welche sich deßhalb mit Beschwerden an den Papst wendeten. Dieser billigte nicht bloß das Verfahren des Legaten, die Mainzer ob ihrer Anschuldigung, derselbe habe sich bestechen lassen, hart zurückweisend, sondern verlieh auch Siffried den 20. März 1202 in Rom persönlich das Pallium.

Otto's Stern war also seit dem Jahre 1200 in fortwährendem Steigen begriffen, so daß der päpstliche Notar nach Rom schreiben konnte: „Von dem Schwaben ist, Gott sei mein Zeuge, nicht mehr die Rede; mit Mühe hat er einige Bischöfe und Grafen um sich versammeln können; aber auch sie meinen es nicht aufrichtig mit ihm. Der Herzog von Böhmen, sonst seine Hauptstütze, der Bischof von Straßburg und mehrere aus den oberen Landen aber sind bereits auf unsere Seite getreten." Wie derselbe Legat schrieb, beklagte sich Philipp vor seinen Anhängern, der Papst widersetze sich ihm nur deßhalb so heftig, weil er ohne seine Erlaubniß habe herrschen wollen, indem er ihnen begreiflich zu machen gesucht habe, daß es mit der Freiheit der deutschen Fürsten ein Ende habe, wenn Niemand ohne Erlaubniß des Papstes sollte die Regierung übernehmen dürfen. — In der That erneuerten auf einer Versammlung zu Bamberg an Mariä Geburt bei Gelegenheit der Erhebung des Leichnams der hl. Kaiserin Kunigunde die zahlreich versammelten geistlichen und weltlichen Großen, nachdem sie sich von dem Schlage, welchen die feierliche Anerkennung Otto's von Seite des Papstes ihrer Partei beigebracht hatte, wieder erholt hatten, Philipp den Eid der Treue, unbekümmert um die durch den Legaten ausgesprochene Anerkennung Otto's und Excommunikation der Gegner desselben. Hier, sowie auf mehreren nach einander gehaltenen Versammlungen, wurde eine Protestation unterzeichnet, mit welcher im Februar 1202 der Erzbischof Eberhard von Salzburg, der Markgraf Konrad von der Lausitz und

die Aebte von Salem und Petersberg (bei Halle) nach Rom abreisten. In den allerstärksten Ausdrücken sprachen sich hier die Anhänger Philipps über das Verfahren des Legaten aus. Durch göttlichen Rathschluß, nicht durch menschliche Fürsorge sei angeordnet worden, daß in der Stadt Rom, wo einst das Haupt des Aberglaubens gewesen, nun das Haupt der Heiligkeit ruhe. Nunmehr müßten alle demüthig zu Gott flehen, daß man in der Stadt nicht in das Heidenthum zurückfalle, damit es nicht heiße, das Omega sei zum Alpha zurückgekehrt. Sie könnten daher nicht glauben, daß das unangemessene Verfahren des Legaten im Einverständnisse mit dem Papste und seinen Cardinälen stattgefunden habe. Wer habe je eine ähnliche Kühnheit vernommen? Zugleich eröffnen sie dem Papste, daß sie Philipp einmüthig ihre Stimme gegeben haben, versprechen, daß er nie von dem Gehorsame gegen den Papst und den römischen Stuhl weichen werde, und bitten, er möge seines Amtes gemäß seiner Zeit die Salbung nicht verweigern.

Innocenz billigte nichtsdestoweniger das Verfahren seiner Gesandten und ermunterte sie, die Anhänger Otto's in ihrer Treue zu bestärken und demselben noch weitere zu gewinnen. Der böswilligen Verleumdung, als wolle er die Freiheit der Kirche beeinträchtigen, möchten sie entgegentreten. In Beziehung auf Verhängung von Kirchenstrafen, besonders über hochgestellte Personen, empfahl er ihnen Vorsicht und Mäßigung, da es weder schicklich noch zweckdienlich sei, die ganze Strenge der Kirchenzucht auf einmal in Anwendung zu bringen. Nachdem er sie schließlich zur Aufnahme einer mäßigen Geldsumme, welche der römische Stuhl vergüten werde, ermächtigt, sprach er das Verlangen aus, sie sollten ihm ohne Rücksicht auf Gunst und Furcht stets die reine Wahrheit schreiben und in ihren Briefen Zeit und Ort der Abfassung beifügen, um, da ihm zuweilen die letzten Schreiben früher als die ersten übergeben würden, dieselben von einander unterscheiden zu können.

Dem Herzoge von Zähringen (und ohne Zweifel auch

den übrigen gleichgesinnten Fürsten) sandte er im März 1202 ein ebenfalls sehr entschieden abgefaßtes Schreiben auf jene Protestation zu, welches wegen seines Inhalts, der gründlichen Erörterung über das Recht des Papstes auf Prüfung der deutschen Königswahl in dem canonischen Rechte zu großer Bedeutung gelangt ist. Auf die weitläufige, an frühere Erörterungen zum Theil wörtlich sich anschließende Begründung dieses Urtheils über beide Nebenbuhler folgt schließlich die Aufforderung, Philipp zu verlassen und sich an Otto offen und entschieden anzuschließen.

Während Innocenz den Erzbischof von Köln ermunterte, bei Otto, den derselbe ja zuerst erhoben und den er durch öffentliche Anerkennung gefestigt habe, getreu auszuharren und ihm Muth einsprach, da die Kirche doch zuletzt siegen werde, und auch beinahe ganz Italien auf Otto's Seite stehe; während er ferner dem Bischofe von Paderborn und vielen andern Prälaten und weltlichen Herren sein Wohlgefallen über ihre Anhänglichkeit an den Welfen zu erkennen gab, ertheilte er den Erzbischöfen von Trier, Salzburg, Magdeburg, Bremen und dem Kapitel von Mainz sammt den Suffraganen und dem Klerus ihrer Provinzen mit Berufung auf den canonischen Gehorsam den Befehl, dem von ihm als König anerkannten Otto treu anzuhängen, ohne Rücksicht auf den etwa dem Herzoge von Schwaben geleisteten Eid, da derselbe kraftlos geworden sei. Aber auch Otto selbst fand Innocenz für nothwendig, in einem besondern Schreiben zum Gottvertrauen und zur Standhaftigkeit zu ermahnen. Derselbe möge nicht den Einflüsterungen Einiger folgen, als ob er von seiner Sache abstehen und ihm die bisherige Gunst entziehen wolle. Allerdings habe der Herzog von Schwaben die Gunst der römischen Kirche von Anfang an sehr eifrig gesucht in der vollen Ueberzeugung, daß er, wenn er sich dieselbe erworben, nicht bloß über seinen Gegner die Oberhand gewinnen,

sondern diesen ganz und gar in den Hintergrund drängen würde. Die der anderen Partei angehörigen Fürsten möge er in der Art an sich ziehen, daß er die bisher auf seiner Seite stehenden sorgfältig erhalte. Zuletzt warnte er ihn, sein Leben nicht durch Tollkühnheit der Gefahr auszusetzen, und ertheilte ihm den Rath, seine Anhänger in Rom, in Toscana und in der Lombardei öfters durch Briefe von seiner günstigen Lage in Kenntniß zu setzen, und sie durch Verheißung von Wohlthaten an sich zu fesseln.

Wenn Innocenz für Otto, von dessen Erhebung er großen Vortheil für die Kirche hoffte, thätig war, so standen dem Letztern auch auswärtige Mächte hilfreich zur Seite. Der ihm verschwägerte König Knud von Dänemark, welcher seit seinem Regierungsantritte noch während der letzten Lebenszeit Friedrichs I., als dieser durch die italienischen Angelegenheiten beschäftigt war, die Lehensverbindlichkeit gegen das deutsche Reich verweigert hatte und im Norden Deutschlands gefährlich um sich griff, schloß sich, da nach dem Tode Heinrichs des Löwen sich die dänische und welfische Eroberungspolitik nicht mehr feindlich im Wege standen, ganz an Otto an und bot ihm eine nicht zu verachtende Stütze dar. Zwar mißlang der Plan des Papstes, auch den König von Frankreich in das Bündniß gegen den Hohenstaufen hereinzuziehen. Er theilte ihm seine Entscheidung zu Gunsten Otto's unter Anführung der ihn bestimmenden Gründe mit und machte ihn auf den Vortheil aufmerksam, welchen er aus der Erhebung des Welfen für sein Königreich ziehen könne. Da Philipp August den päpstlichen Beweisführungen von seinem Standpunkte aus andere Gründe entgegenstellte, suchte Innocenz denselben in einem weitläufigen Schreiben eines Bessern zu belehren. In einer Nachschrift zu seinem Briefe wies er noch insbesondere darauf hin, daß Philipp, zum Kaiserthum gelangt, vermittelst der Vormundschaft über seinen Neffen sich des Königreichs Sicilien

bemächtigen würde. Sollte ihm dieser Plan gelingen, so könnte er, da ihm das Kaiserreich die Kriegsleute, das Königreich aber die Schätze liefern würde, von Hochmuth aufgeblasen, seinen Plan höher spannen und Frankreich sich zu unterwerfen suchen, wie einst sein Bruder Heinrich, welcher sich einst geäußert habe, daß er ihn (den König von Frankreich) seiner Zeit zur Leistung des Lehenseides werde zu zwingen wissen. Uebrigens hatten diese Bemühungen des Papstes so wenig Erfolg, daß kurz darauf ein neuer Krieg, und zwar erbitterter als je, zwischen Frankreich und England ausbrach. — Anders verhielt es sich mit dem Könige Johann von England. Nachdem dieser von dem Papste wiederholt, sogar unter Androhung von geistlichen Strafen, aufgefordert worden war, seinem Neffen die ihm von dem Könige Richard vermachten Gelder auszubezahlen und demselben überhaupt, wie schon Natur und Vernunft verlange, hilfreich beizustehen, trat er mit Otto in nähere Verbindung und forderte unter Anderem den englischen Klerus zu reichlicher Beisteuer auf, um dem Könige Otto gegen Jedermann mit Rath und That beistehen zu können.

Während die entschiedene Haltung Johanns den niederländischen Fürsten gegen den König von Frankreich und Philipp einen Stützpunkt darbot und ihren Eifer für die Sache Otto's auf's Neue entflammte, machte diese auch im mittleren Deutschland Fortschritte. Vor Allem ward hier der Abfall des Kanzlers Konrad zu Otto von Bedeutung. Dieser, aus dem Geschlechte der Herren von Querfurt, welcher seine gelehrte Bildung auf der Domschule zu Hildesheim und nachher zu Paris erhalten hatte, war nach einander zum Kaplan Friedrichs I., zum Bischof von Lübeck, später zum Bischof von Hildesheim und von Heinrich VI. zum Kanzler ernannt worden. Zwei Jahre lang war er als dessen Stellvertreter in Italien und Sicilien, sowie in Cypern und Syrien thätig. Erst hier auf dem Kreuzzuge ließ sich der

geistreiche, fein gebildete, prachtliebende Mann, nachdem ihm das reiche Bisthum Würzburg übertragen worden war, die Priester- und Bischofsweihe ertheilen. Cöleſtin III. hatte ihm erlaubt, sich zu einer höhern Würde, jedoch nicht zu einer gleichen, befördern zu lassen. Innocenz III. aber, welcher mit ihm vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl in freundlicher Beziehung gestanden hatte, wollte diese Uebertretung der Kirchengesetze um so weniger übersehen, als sich Konrad sogleich an Philipp anschloß und durch sein großes Gewicht dessen Partei mächtig verstärkte. Philipp machte ihn ebenfalls zu seinem Kanzler. Innocenz III. aber gab (bereits den 21. August 1198) dem Bischofe von Bamberg den Auftrag, Konrad, welcher sich, ohne den Papst um Erlaubniß gefragt zu haben, in seinen Briefen bereits Bischof von Würzburg genannt hatte, seines angemaßten Amtes zu entsetzen, ihm die Rückkehr nach Hildesheim zu untersagen und ihn, wenn er nicht innerhalb 20 Tagen Folge leiste, feierlich mit dem Banne zu belegen. Nichtsdestoweniger und ungeachtet des nun wirklich über ihn verhängten Bannes behauptete sich Konrad nicht nur im Besitze der Würzburger Kirche, sondern traf auch Anstalten, um sich das Hildesheimer Bisthum zu sichern. Aber vergeblich bemühte er sich durch Abgeordnete und Geschenke, den Papst für sich zu gewinnen. Als er fortfuhr, sich auch dann noch Bischof von Hildesheim zu schreiben, nachdem das dortige Kapitel bereits den Befehl zur Vornahme einer neuen Wahl erhalten hatte, wurde der über ihn verhängte Bann durch den Papst wahrscheinlich im Juni 1199 erneuert. Als nun aber die Angelegenheit Philipps sich immer mehr zum Schlimmen wendete, erklärte er vor dem Erzbischofe von Magdeburg und vor vielen Fürsten eidlich, den Befehlen des Papstes gehorchen zu wollen, und begab sich bei schlechter Jahreszeit selbst vor den apostolischen Stuhl. Barfuß, einen Strick um den Hals erschien er vor dem Papste, warf sich in Kreuzesform ausgestreckt vor ihm nieder und flehte sein Erbarmen an. Der

Papst ließ es ihm angedeihen. Er mußte jedoch auf beide Bisthümer eidlich verzichten. Für Hildesheim war bereits der dortige Propst gewählt worden. Die neue Wahl für Würzburg aber wurde verschoben und so dem Reumüthigen, um ihn vor dem Rückfalle sicherer zu stellen, eine Aussicht eröffnet. Als im Frühjahre 1201 die Wahl wieder auf ihn fiel, übertrug Innocenz, durch eine besondere Gesandtschaft um Bestätigung gebeten, den Austrag des Streites, da ein Theil der Domherren lebhaft gegen ihn Einsprache erhoben hatte, seinem Legaten in Deutschland, welcher ihn wieder in seine Würde einsetzte. Ohne Zweifel hatte sich Konrad vor dem Legaten und wohl auch schon in Rom insgeheim zu Gunsten Otto's erklärt. Zwar befand er sich das ganze Jahr 1201 hindurch in Philipps Nähe, zu dessen damaliger Unthätigkeit er mitgewirkt haben mochte. Verdacht mußte es jedoch erwecken, daß er jenes Protestschreiben der Anhänger Philipps nicht unterzeichnete. Schon ging der Letztere damit um, dem Domdekan Heinrich von Glinden zu Magdeburg das Kanzleramt zu übertragen, als dieser von Konrads Bruder überfallen und des Augenlichts beraubt wurde. Bald darauf brach der offene Bruch zwischen Konrad und Philipp aus. Schon war dieser gegen ihn mit einem Heere im Anzuge. Noch am 23. Dezember 1202 erhielt der Erzbischof von Mainz von dem Papste den Befehl, dem Bischofe von Würzburg mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen seine Feinde, namentlich gegen den Herzog von Schwaben, zu Hilfe zu ziehen. Aber bereits den 6. Dezember war der Bischof von den Rittern Heinrich und Botho von Rabensburg auf dem Rückwege von der Kirche auf offener Straße erschlagen worden. Ohne Zweifel waren beide Ritter, mütterlicher Seits Neffen des Reichsmarschalls Heinrich von Kalentin, durch die von Philipp ausgesprochene Acht ermuthigt worden, ihrer Privatrache gegen den Herzog-Bischof, welcher sich durch seine Strenge und seinen Eifer in Vertheidigung der Gerechtsame

der Kirche gegen deren weltliche Vasallen bei diesen verhaßt gemacht hatte, freien Lauf zu lassen. Sie waren daher auch mit solcher Wuth über ihn hergefallen, daß sie seinen gräßlich verstümmelten Leichnam in Stücke zerhieben. Der grausame Tod des Kirchenfürsten, erlitten wegen Widersetzung gegen die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Vasallen, hob dessen Gedächtniß bei seinen Freunden um so mehr, als er sich auf die Seite der päpstlichen Partei gestellt hatte. Man lobte seine Wohlthätigkeit gegen die Armen und seine Strenge in Handhabung der Ordnung und Gerechtigkeit, und wunderte sich, den mit einem Cilicium angethan zu finden, welchen man nur in weichen seidenen Kleidern gesehen hatte. Als Philipp kurz darauf nach Würzburg kam, zog ihm die ganze Geistlichkeit mit Klaggesängen entgegen, vorweisend die blutigen Gewänder und die abgehauene Hand des Erschlagenen. Ihrem Verlangen nach Bestrafung der Mörder leistete er, obwohl beim Anblicke des alten Freundes seines Hauses zu Thränen gerührt, keine Folge, da er den Geächteten als Reichsfeind betrachtete. Dagegen wurden die Burgen, Häuser und sonstigen Besitzungen der Rabensburger von den Bürgern zu Würzburg zerstört. Die Mörder eilten alsbald, entweder um der Strafe zu entgehen, oder auf Philipps Geheiß, nach Rom. Hier wurde ihnen folgende merkwürdige Kirchenbuße auferlegt: Nachdem sie einem Cardinale die Beicht abgelegt hatten und nackt, soweit die Ehrbarkeit gestattete, einen Strick um den Hals einige Tage lang vor dem Volke hatten stehen müssen, wurde ihnen aufgegeben, die Waffen nur mehr gegen die Saracenen zur Vertheidigung des Glaubens zu gebrauchen, kein Pelzwerk noch farbige Tücher zu tragen, die öffentlichen Schauspiele nicht zu besuchen, nach dem Tode ihrer Frauen sich nicht mehr zu verehelichen, sobald als möglich nach Jerusalem zu ziehen und vier Jahre gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Jede Woche dreimal, sowie an den Quatembern und Vigilien der Feste sollten sie bei Wasser und Brod fasten, drei große Fasten im Jahre hal-

ten, hundertmal bei Tag und Nacht das Vaterunser beten und fünfzigmal Kniebeugungen machen. Den Leib des Herrn sollten sie nur in ihrer Todesstunde genießen dürfen. Wenn sie in eine Stadt Deutschlands mit Sicherheit des Lebens gehen könnten, sollten sie sich fast am ganzen Leibe entblößt in die Hauptkirche begeben, einen Strick um den Hals und eine Ruthe in der Hand und von jedem Domherrn die Disciplin empfangen. In Würzburg sollte dasselbe an den vier Hauptfesten, so oft sie sich daselbst aufhielten, stattfinden. — Konrads Uebertritt zu Otto war nicht vereinzelt. Gleich nach dessen Ermordung trat es an den Tag, daß der zwar reichgebildete, aber wankelmüthige Landgraf Hermann von Thüringen, welcher nach der Rückkehr aus dem heiligen Lande im Jahr 1198 sich um den Preis der Reichsstadt Nordhausen und einer Geldsumme an Otto angeschlossen hatte, aber bereits im folgenden Jahre ebenfalls gegen Entschädigung zu Philipp übergetreten war, des Letzteren Partei wieder verlassen habe. Vorerst handelte es sich um die Unterstützung des Erzbischofs Siffried von Mainz gegen dessen Nebenbuhler Lupold. Zwar bemächtigte sich dieser Erfurts, der zweitwichtigsten Stadt des Erzbisthums, welche ihm durch den Landgrafen abwendig gemacht worden war. Hermann aber erhielt kräftige Hilfe von dem benachbarten König Ottokar von Böhmen. Längere Zeit hatte dieser den Aufforderungen des Papstes widerstanden, welcher ihn schon im März 1201 getadelt hatte, daß er sich von Philipp habe das königliche Diadem aufsetzen lassen, und ihm in Aussicht stellte, daß er, wenn er sich von Otto die Krone erbitte, die Verleihung aus päpstlicher Machtvollkommenheit bestätigen und auf alle seine Nachkommen ausdehnen werde. Ottokar hatte bald nach seiner Krönung durch Philipp seine Gemahlin Adela, die Tochter des Markgrafen von Meissen, mit welcher er 18 Jahre lang in der Ehe gelebt hatte, verstoßen und sich mit Constantia, der Schwester des Königs Emerich von Ungarn, vermählt. Der Papst, an den

sich Adela um Hilfe wandte, hatte die Sache dem Erzbischofe von Magdeburg zugewiesen. Philipp aber hatte das Benehmen des Böhmenkönigs mißbilligt. Wie aus einem Schreiben Innocenz' an die Suppanen (Grafen) Böhmens hervorgeht, war der Legate Guido im Winter 1202—1203 für die Sache Otto's in Böhmen thätig gewesen, und die Verhandlungen waren, da außerdem der Papst im Mai 1202 den Streit wegen des Prager Bisthums im Sinne des Königs und zu Gunsten des Bischofs Daniel geschlichtet hatte, mit solchem Erfolge gekrönt, daß Ottokar im Januar 1203 mit 10 000 Böhmen, Ungarn und Tataren, welche ihm sein Schwager Emerich auf Bitten des Papstes zu Hilfe geschickt hatte, in Thüringen einrückte. Furchtbar wurde von den durch ihre Raub- und Plünderungslust berüchtigten Böhmen das Land, in welchem schon die Schwaben übel gehaust hatten, verwüstet. Viele Kirchen und Klöster wurden zerstört, mit dem Heiligsten Spott getrieben, Nonnen und Jungfrauen zu Tode geschändet oder sonst auf das Grausamste behandelt. Philipp mußte sich vor der Uebermacht nach Erfurt zurückziehen und auch aus dieser Stadt vor dem ringsum gelagerten Feinde bei Nacht über Schmalkalden nach Süddeutschland entweichen. Otto aber wandte sich sogleich über Merseburg, wo er Ottokar krönte, an den Rhein und hielt in Soest den 6. November 1203 einen glänzenden Hoftag, auf welchem eine Heerfahrt gegen Schwaben in Aussicht gestellt wurde. Wahrscheinlich im Dezember dieses Jahres gab er dem Papste Nachricht, wie seine Lage sich von Tag zu Tag bessere, und sprach ihm seinen Dank für dessen glückliche Bemühungen um Gewinnung des Königs von Böhmen und des Landgrafen von Thüringen, sowie die Hoffnung aus, daß bis Lichtmeß des nächsten Jahres auch die oberländischen Fürsten, z. B. der Erzbischof Eberhard von Salzburg nebst dessen Suffraganen, die Herzöge von Baiern und Oesterreich auf seine Seite treten würden.

Hiemit hatte Otto's Macht ihren Höhepunkt erreicht. Weit entfernt, daß seine soeben ausgesprochenen kühnen Hoffnungen in Erfüllung gegangen wären, sank sein Stern unaufhaltsam. Zwar hatte es einen Augenblick den Anschein, als ob die hohenstaufische Partei sich gänzlich auflöse. Besonders waren es die früher größtentheils auf dieser Seite stehenden geistlichen Fürsten, welche durch die verschiedenartigen dem Papste zu Gebote stehenden Mittel von Philipp abgezogen oder wenigstens eingeschüchtert wurden. So hatte sich der Erzbischof Eberhard von Salzburg aus dem schwäbischen Geschlechte der Herren von Regensberg, als er ohne päpstliche Genehmigung sein Bisthum Brixen verlassen und die auf ihn gefallene Wahl zu dem genannten Erzbisthum angenommen hatte, genöthigt gesehen, sich nach dem Beispiel des Bischofs Konrad von Würzburg nach Rom zu begeben, wo er „nicht ohne viele Mühe und Schweiß" die Bestätigung der Wahl und der mit seinem Erzstifte verbundenen Würde eines apostolischen Legaten erhielt. Als er im Jahre 1202 an der Spitze der Abgesandten der hohenstaufischen Partei zum zweiten Male nach Rom ging, mußte er dem Papste versprechen, die Partei Philipps zu verlassen. Der Erzbischof Johann von Trier wurde, nachdem zwei ernstliche Mahnschreiben, zu Otto überzutreten, nichts gefruchtet hatten, im Jahre 1202 mit dem Banne belegt und der entschieden auf Seite Philipps verharrenden Geistlichkeit und Bürgerschaft der Stadt bedeutet, daß bei fernerem Ungehorsam der Metropolitansitz verlegt werden würde. Erst nachdem Johann zu Rom eidlich die Unterwerfung unter des Papstes Willen gelobt hatte, wurde ihm mit der Lossprechung von dem Banne Verzeihung zu Theil. Außerdem wurden die Erzbischöfe von Tarantaise und Besançon und die Bischöfe von Passau und Speier wegen Nichtbeachtung des päpstlichen Befehls nach Rom geladen. Doch gelang es Philipp, auf dem Wege der Diplomatie, durch kluge Benützung

der Umstände, worin er seinem Gegner überlegen war, bald wieder festen Fuß zu gewinnen. Selbst mit Rom knüpfte er Verbindungen an. Als der Mönch Otto von Salmansweiler in seinem Namen die Botschaft nach Rom brachte, er habe mit mehreren seiner Anhänger das Kreuz genommen, sandte der Papst einen Unterhändler nach Deutschland. Philipp machte eine Menge wichtiger Versprechen, z. B. daß er auf das Spolienrecht, auf alle von ihm oder seinen Vorgängern widerrechtlich in Besitz genommenen Kirchengüter verzichten und ein Gesetz erlassen wolle, wornach auf die Excommunikation des Papstes immer auch die Acht des Kaisers folgen sollte. Wenn ihm oder seinem Schwager der Thron von Konstantinopel zufallen würde, so wolle er die griechische Kirche dem römischen Stuhle unterwerfen. Um allen falschen Verdacht zu entfernen, damit der Papst „sein gütigster Vater und er dessen treuester, bester Sohn" sei, versprach er sogar seine Tochter mit Innocenz' Neffen und außerdem nach dessen Wunsche andere männliche oder weibliche Verwandte mit Mitgliedern seiner Familie zu vermählen. Der Papst war jedoch, wie immer er auch diese Anerbietungen aufgenommen haben mochte, nicht geneigt, Otto, besonders unter den damaligen Umständen, fallen zu lassen. Als die hohenstaufische Partei in Deutschland aus List mit großer Zuversicht das Gerücht ausstreute, Innocenz III. habe Philipp durch den Prior der Camaldulenser zur Kaiserkrönung nach Rom berufen, erklärte er, er habe auf dessen Anerbieten nur so viel erwidert, daß er ihn, da er dem in den Schooß der Kirche Zurückkehrenden den Zutritt nicht verweigern wollte, wie jeden andern Reumüthigen aufzunehmen bereit sei. Sogar falsche Briefe des Papstes und der Cardinäle wurden in Umlauf gesetzt, um die öffentliche Meinung in Deutschland zu verwirren. So sollte sich Innocenz gegen den Erzbischof Siffried von Mainz ausgesprochen haben, wie aus dem an die Bischöfe von Passau, Freisingen und Eichstädt gesandten unechten Schreiben, welchem

diese Glauben geschenkt hatten, hervorgehen wollte. Daß eine hohenstaufische Partei sich in Rom befand, ist ohne Zweifel. An deren Spitze standen die Neffen des verstorbenen Papstes, welche dem den Grafen von Segni feindlich gegenüber stehenden Hause Orsini angehörten. Möglicherweise war selbst das Cardinalscollegium von dieser Spaltung nicht ganz unberührt geblieben. Um der Gährung auszuweichen, sah sich Innocenz sogar im Mai 1203 genöthigt, Rom zu verlassen und brachte beinahe ein Jahr in Ferentino und Anagni zu. Als er im Herbste 1203 schwer erkrankte, verbreitete sich in Deutschland das Gerücht, er sei gestorben und habe bereits in Clemens IV. einen Nachfolger, welcher sich für Philipp ausgesprochen habe und von dem schon Bullen im Umlauf waren. Innocenz widerlegte selbst dieses Gerücht und ermahnte zur Vorsicht in Aufnahme von Bullen. Die Cardinäle wurden zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt, daß sie in der Angelegenheit des Königs Otto sowohl, als in der des Erzbischofs Siffried von Mainz vollkommen eines Sinnes mit dem Papste seien. Außerdem sandte Innocenz mehrere Schreiben an deutsche Fürsten, in denen er sich als eifrigen Förderer der Sache des Welfen kundgab.

Glücklicher war Philipp mit seinen Bemühungen in Deutschland. Otto selbst arbeitete ihm durch sein hochfahrendes, trotziges und überhaupt unkluges Benehmen gegen seine Freunde, die ihm doch größtentheils aus bloßem Eigennutz anhingen, in die Hände. Vergeblich waren die Mahnungen des Papstes an seinen Schützling, er möchte alles aufbieten, um die Anhänger auf seiner Seite zu erhalten. So nahm denn auch seine Sache in Kurzem eine ganz andere Wendung. Nachdem der Streit zwischen dem Herzoge Ludwig von Baiern, dem Bischofe von Regensburg und dem Erzbischofe von Salzburg, auf welche Otto große Hoffnungen gesetzt hatte, durch einen Vergleich im An-

fange des Jahres 1204 geschlichtet und so Philipp im Rücken gesichert war, rückte dieser nach Sachsen und befreite das von Otto belagerte Goslar. Nachdem hier der Pfalzgraf Heinrich, welcher über die im vorigen Jahre vorgenommene Theilung der welfischen Lande, bei welcher ihm, obgleich dem Aeltesten des Hauses, Braunschweig entgangen war, und auch über das Benehmen seines Bruders gegen ihn unzufrieden war, im Frühjahr 1204 zu Philipp übergetreten war, zwang derselbe, durch die sächsischen Fürsten kräftig unterstützt, nicht bloß den Landgrafen Hermann, sondern auch den König von Böhmen zur Unterwerfung. Noch glänzender waren die friedlichen Eroberungen Philipps am Niederrhein. Erzbischof Adolf war schon längere Zeit Otto innerlich abgeneigt, da die Verbindung mit ihm dem Erzstifte nur furchtbare Verwüstung und ihm selbst statt des gehofften Vortheils nur Lasten und Kosten gebracht hatte.

Im Herbst 1202 hatten nach der Rückkehr von Mastricht ihre Zwistigkeiten zu heftigen Auftritten geführt. Nachdem drei Tage lang unter dem Vorsitze des Legaten in Gegenwart der Geistlichkeit und Bürgerschaft von Köln über die gegenwärtigen Beschwerden verhandelt worden war, wurde zwischen Beiden ein Vergleich vermittelt, in welchem Otto den Forderungen des Erzbischofs Abhilfe versprach. Es wurde in denselben die merkwürdige Bedingung aufgenommen, daß die päpstlichen Dienstmannen und die Bürger von Köln dem Erzbischofe nur insoweit und auf so lange Gehorsam zu leisten schuldig sein sollten, als er dem König Otto die Treue halte. Auf diese Weise war das Verhalten Adolfs gegen Otto förmlich unter die Aufsicht seiner Untergebenen gestellt. So fest glaubte dieser den Erzbischof, wie er an Innocenz schrieb, sich verbunden, daß derselbe, selbst wenn er von dem Vergleiche abspringen wollte, es nicht vermöge. Aber bald täuschte er sich. Das Bündniß zwischen Otto und Johann von England, von welchem die niederländischen Fürsten einen Rück-

halt gegenüber dem Könige von Frankreich und Philipp hofften, erwies sich als unwirksam, da Johann gleichgiltig zusah, wie ihm selbst das Stammland seiner Vorfahren, die Normandie, von Philipp August hinweggenommen wurde. Es stand besonders für den Herzog von Brabant zu befürchten, daß er durch die vereinigte Macht Frankreichs und der Hohenstaufen erdrückt werden könnte. Zuerst knüpfte Erzbischof Adolf, welcher sich schon seit dem Jahr 1203 von Otto zurückgezogen hatte, durch den Grafen Wilhelm von Jülich (oder nach einem andern Zeugnisse durch seinen Cleriker Bruno von Bensheim) mit Philipp insgeheim Unterhandlungen an. Nachdem er auf einer zu Andernach zwischen ihm und dem Erzbischofe von Trier, dem Bischofe von Speier und einigen weltlichen Fürsten abgehaltenen Zusammenkunft gegen eine in Aussicht gestellte Entschädigung von 9000 Mark und Bestätigung der ihm von Otto gemachten Schenkungen für die ihm aus der Feindschaft des Papstes drohenden Nachtheile vollends gewonnen worden war, fand den 11. November 1204 zu Koblenz die Huldigung Adolfs und des Herzogs von Brabant statt. Auf Dreikönig wurde ein Hoftag nach Aachen berufen. Um das Wahlrecht der lothringischen Fürsten und das Ehrenrecht des Erzbischofs von Köln zu wahren, ließ sich Philipp noch einmal wählen und mit seiner Gemahlin Maria (Irene) durch Adolf salben und krönen und auf den Stuhl Karls des Großen erheben.

Der rasch auf einander folgende Abfall von fünf Fürsten, unter welchen der Bruder Otto's, sein Schwiegervater und der Erzbischof, welche am meisten zu seiner Erhebung beigetragen, so daß man ihn den Urheber derselben nennen konnte, erregte großes Aufsehen, besonders in Köln, welches jetzt der Mittelpunkt des Kampfes wurde. Die Kölner machten nun Gebrauch von dem Vertrage, welcher sie bei erfolgtem Abfalle des Erzbischofs ihrer Verpflichtungen gegen denselben entband, und ernannten, sowohl um die alt-

hergebrachte Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl zu bezeugen, als auch weil sie der ihnen als den Bürgern einer rasch aufblühenden reichen und mächtigen Stadt durch die Verbindung mit Otto eröffneten Begünstigungen des Verkehrs mit England nicht verlustig gehen wollten, den Herzog Heinrich von Limburg, welcher mit seinen beiden Söhnen unter den großen Vasallen des Erzstiftes Otto allein treu geblieben war, zum Oberbefehlshaber der Stadt und ihres Gebietes. Otto, welcher auf die Nachricht von diesen Vorfällen sogleich aus Braunschweig an den Rhein geeilt war, und da er seinem Gegner den Weg nach Aachen nicht hatte verlegen können, sich nach Köln zurückgezogen hatte, wo er während der Krönungsfeierlichkeiten Philipps krank darnieder lag, beschwerte sich heftig bei dem Papste wider den Erzbischof Adolf, welcher ihn aus Poitou, wo er Reichthum und Ehre in hohem Grade genossen, nach Deutschland gerufen, in Köln zum Könige gewählt und gesalbt, nun aber verachtet und zurückgestoßen und Philipp von Schwaben um schnöden Lohn ebenfalls in Aachen gekrönt habe. Desgleichen wandte sich auch die Geistlichkeit und Bürgerschaft Kölns mit Klagen an den Papst. Innocenz war übrigens über die Absichten des Erzbischofs und seiner Freunde bereits frühzeitig unterrichtet gewesen. Nachdem er Adolf vor dem Uebertritt zu Philipp gewarnt, sowie den Herzog von Brabant zur Rückkehr zu Otto aufgefordert, hatte er (23. April 1204) die Bürger von Köln zu unwandelbarer Treue gegen Otto ermahnt. Im Oktober desselben Jahres beauftragte er den Erzbischof von Mainz, den Bischof von Cambrai und den Propst von Bonn, sich nach Köln zu begeben, den dortigen Erzbischof zur Rückkehr zu bewegen, und ihm, wenn er sich über Otto zu beschweren habe, Recht zu verschaffen, für den Fall aber, daß er sich nicht eines Besseren besinne, die Absetzung anzudrohen. Auf des Papstes Befehl wurde über Adolf in sämmtlichen Kirchen der Kölner Diöcese beim Läuten der

Glocken und unter Auslöschung der Kerzen der Bann verkündet und derselbe, da er sich nicht binnen Monatsfrist vor dem apostolischen Stuhle gestellt hatte, in Anwesenheit Otto's (19. Juni 1205) für abgesetzt erklärt. An seiner Stelle wurde aus der den Grafen von Berg, welche in der letzteren Zeit bei den Wahlen gewöhnlich den Sieg davon getragen hatten, entgegenstehenden Partei der Propst Bruno von Bonn, ein Bruder des Grafen Heinrich von Sayn, gesetzt. Die Kölner Bürger traten dem neuen Erzbischof kräftig zur Seite, vertheidigten sich, nachdem sie am Niederrhein mit Otto's Gegnern tapfer gekämpft, hinter ihren soeben vollendeten großartigen Festungswerken, durch das heldenmüthige Beispiel des an ihrer Spitze kämpfenden Otto angefeuert, gegen Philipp, der mit einem starken Heere gegen sie herangerückt war, und schlugen alle Angriffe desselben siegreich zurück. Philipp mußte in den Süden zurückkehren. Ein empfindlicher Verlust war es ferner für ihn, daß Otto's Befehlshaber in Braunschweig, Truchseß Guzelin von Wolfenbüttel, die reiche Harzstadt Goslar durch einen Handstreich nahm und schonungslos plündern ließ.

Doch wurde durch diese Vorfälle keine Ordnung in der Sachlage herbeigeführt. So sehr sich Innocenz auch Mühe gab, die Abgefallenen zu Otto zurückzubringen, die öffentliche Meinung in Deutschland vermochte er nicht mehr zu dessen Gunsten umzustimmen. Selbst die geistlichen Fürsten legten mit wenigen Ausnahmen, wenn nicht offene Freundschaft für Philipp, doch völlige Gleichgiltigkeit gegen Otto an den Tag, besonders seit der päpstliche Legat Guido (1204), dessen Ueberwachung ihnen lästig gewesen war, Deutschland verlassen und den erzbischöflichen Stuhl von Rheims bestiegen hatte. Im Kölnischen herrschte indessen große Verwirrung und Erbitterung zwischen der Geistlichkeit und den mächtigen Grafen des Erzstifts, welche von der ersteren auf päpstlichen Befehl mit dem Bann und Interdict bestraft worden waren.

So mißlich die Lage in Köln, besonders auf Seite der Bruno anhangenden Geistlichkeit, war, so daß selbst die alten Schätze der Domkirche an Gold und Edelsteinen verkauft oder versetzt werden mußten, ihre Sache gaben Otto und die Kölner doch nicht verloren. Wurde doch ihr Muth selbst durch Wunder und Prophezeiungen angefacht. So erklärte der blinde Engelbert, welcher Zeitlebens einen frommen ascetischen Wandel führte und vor vielen Jahren Heinrichs des Löwen Gemahlin geweissagt hatte, einer ihrer Söhne werde einst die Kaiserkrone tragen, Otto dürfe nicht verzagen; alles müsse noch in Erfüllung gehen, was von Gott vorherbestimmt sei. Die heilige Jungfrau selbst soll an einem Sonntage während der ersten und zweiten Messe die Stimme habe vernehmen lassen, König Otto werde, jetzt so tief erniedrigt und beinahe von Jedermann aufgegeben, zu seiner Zeit durch einen plötzlich und unverhofft eintretenden Glücksfall erhöht und im Reiche befestigt werden. Doch legte größere Standhaftigkeit, als die Geistlichkeit, von welcher sehr Viele wegen Verlusts der Pfründen und Einkünfte auf Seite Adolfs traten, welcher mit seinen Freunden und Anhängern das Land mit Feuer und Schwert verheerend und weder Kirchen noch Klöster schonend umherzog, die Bürgerschaft an den Tag. Deßhalb wurde sie auch von Innocenz höchlich belobt unter Hinweisung darauf, daß ihre Stadt, wie schon ihr Siegel von Alters her bezeuge, eine besondere Tochter der römischen Kirche sei. Allein im September 1206 rückte Philipp zum vierten Male in das Erzstift ein, schlug das feindliche Heer, bei welchem sich Otto, der Erzbischof Bruno und der Herzog von Limburg mit seinen Söhnen befanden, in einer sumpfigen Gegend an der unteren Roer, acht Meilen von Köln, nahm den im August 1206 durch Siffried von Mainz geweihten Gegenerzbischof gefangen und sandte ihn gefesselt nach Trifels. Um das Erzstift nach Belieben verheeren zu können, wurde die Festung Landskron an der Ahr ge-

baut. Nun trat auch Heinrich von Limburg, welcher nach Einigen von Philipp bestochen die Niederlage hatte herbeiführen helfen, offen zu diesem über. Noch einmal wandte sich die Geistlichkeit Kölns im September 1206 an Innocenz, schilderte ihm die traurige Lage, in welche sie wegen ihrer Treue und ihres Gehorsams gekommen sei, und bat ihn, sich doch die Wiederherstellung von Friede und Einigkeit im Reiche angelegen sein zu lassen, da Kirche und Bürgerschaft von Köln nicht länger in diesem Zustande verharren könnten. Als nun in der von allen Seiten eingeschlossenen Stadt, in welcher Philipp sich durch Bestechung einen Anhang zu verschaffen gewußt hatte, empfindliche Noth entstand und sich keine Hoffnung auf Entsatz zeigte, trat sie mit dem Gegner in Unterhandlung. Die in der Nähe von Köln zwischen beiden Nebenbuhlern in Gegenwart einiger Personen unter Vermittlung Heinrichs von Kalentin abgehaltene Zusammenkunft hatte bloß den Abschluß eines Waffenstillstandes zur Folge. Dagegen wurde bald darauf durch den Herzog von Brabant zu Boppard ein Frieden mit Köln vermittelt, welchem gemäß die Stadt, deren Rechte und Freiheiten bestätigt wurden, sich unter Anderem verpflichtete, sich für den wieder als Herrn anerkannten Erzbischof Adolf bei dem Papste zu verwenden. Die feierliche Huldigung wurde bis auf den nächsten März verschoben. Nun war Otto's Sache auch da aufgegeben, wo sie ihren Anfang genommen hatte.

So sehr das Glück neuerdings Philipp begünstigt hatte, so glaubte er doch, seiner Herrschaft erst dann eine feste Grundlage verschafft zu haben, wenn er der Gunst des apostolischen Stuhles versichert wäre. Er ließ sich daher angelegen sein, die Unterhandlungen mit dem Papste, wenn sie überhaupt völlig abgebrochen worden waren, wieder anzuknüpfen. Wie aus einer Urkunde Philipps vom 30. August 1205 erhellt, befand sich damals sein Kanzler, Bischof Kon-

rad von Regensburg, auf einer Sendung nach Italien. Eine bedeutende Rolle als Unterhändler spielte nachher Wolfger von Ellenbrechtskirchen, welcher schon als Bischof von Passau (1191—1204) den Hohenstaufen nützliche Dienste geleistet hatte, und obwohl er, um die Bestätigung in dem Erzbisthume von Aquileja im Jahre 1204 zu erlangen, dem Papste eine Gehorsamserklärung ausgestellt hatte, doch in seinem Eifer für die Sache Philipps verharrte. Diese seine Stellung zum Papste sowohl als zu Philipp machte den gewandten Bischof geeignet, wenn irgend Jemand, die Unterhandlungen glücklich zum Ziele zu führen. Um sich Innocenz geneigt zu machen, hatte Philipp den kriegerischen, rohen Gegenerzbischof Lupold von Mainz aus Italien, wo derselbe an der Spitze der Gibellinen gegen die päpstliche Partei gekämpft hatte, zurückgerufen und die Verbindungen mit dem Markgrafen Diepold von Vohburg, welcher sich bis jetzt in Unteritalien mit Glück behauptet hatte, abgebrochen. Im Frühjahr 1206 überbrachte Wolfger in Begleitung des schon früher genannten Camaldulenser-Priors von Seite des Papstes an Philipp den Auftrag, Lupold von dem Mainzer Erzbisthum zu entsetzen und mit seinem Gegner einen Waffenstillstand zu schließen. Philipp sandte ein umfassendes, sehr merkwürdiges Rechtfertigungsschreiben nach Rom, in welchem er sich in Beziehung auf den Mainzer Bischofsstreit bereit erklärte, Lupold fallen zu lassen, wenn auch zugleich Siffried zurücktrete und eine neue Wahl stattfinde, und außerdem dem soeben genannten Erzbischof eine ehrenvolle Stelle an seinem Hofe oder aber von seinen Gütern hinreichende Einkünfte anzuweisen, bis er zu einem andern Bisthume gelange. In diesem Schreiben gab Philipp außerdem Nachricht über sein Benehmen seit dem Tode seines Bruders Heinrich: wie er sich anfänglich bei der in Deutschland herrschenden Verwirrung Mühe gegeben habe, die Rechte seines Neffen zu wahren, und nur der Gewalt der Umstände weichend,

gegen seinen Willen sich zur Annahme der Wahl verstanden habe um des allgemeinen Besten willen, da er der mächtigste und reichste Fürst im Reiche und im Besitz der Reichskleinodien gewesen sei; wie er durch List von seinem Zuge nach Aachen abgehalten und sein Verwandter Otto in Folge englischer Bestechung gewählt worden sei. Er erklärte weiterhin, daß er voll Verlangen nach Wiederherstellung des Friedens bereit sei, seine Sache dem Urtheile der Cardinäle und der Reichsfürsten zu unterwerfen, und ebenso nach deren Entscheidung für etwaige Beleidigungen gegen den Papst oder die römische Kirche Genugthuung zu leisten. Dieses Schreiben wurde dem Papste durch den Camaldulenser-Prior überbracht. Innocenz dankte Wolfger für die treue Erfüllung seiner Aufträge und drückte seine lebhafte Freude aus für die in dem Antwortschreiben „jenes Fürsten" sich kund gebende katholische Gesinnung und Ergebenheit. Den Vorschlag hinsichtlich der Mainzer-Kirche erklärte er für unbillig, frivol und absurd, während er die Bereitwilligkeit zum Abschlusse eines Waffenstillstandes gerne annahm und den Patriarchen damit beauftragte. Philipp rühmte sich, um seine Anhänger fester an sich zu fesseln, der Papst habe die Gesandtschaft abgeschickt, um mit ihm über einen Frieden zu unterhandeln. Außerdem wollte der Erzbischof Eberhard von Salzburg aus dem Munde des Legaten selbst vernommen haben, daß der Patriarch von Aquileja von ihm zum Friedensvermittler aufgestellt worden sei.

Durch den glücklichen Feldzug gegen Köln wurde Philipp ermuthigt, das Werk der Verständigung mit dem römischen Stuhle noch nachdrucksvoller zu verfolgen. Er sandte Wolfger abermals nach Rom. Hier war bereits Erzbischof Albrecht von Magdeburg, der Nachfolger des Philipp sehr entschieden anhangenden Ludolf, einem entschiedenen Auftreten für den Hohenstaufen, von dem er bereits die Regalien erhalten hatte, ausweichend, in der Hoffnung, der Thronstreit

werde bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland ein Ende genommen haben, angekommen, um aus den Händen des Papstes das Pallium zu empfangen. Auch er, sowie die Abgesandten der Stadt Cremona, suchten die Friedensbemühungen zu fördern. Doch war der Papst weit entfernt, nun auf einmal die bisher eingenommene Haltung aufzugeben und sich bestimmt für den Hohenstaufen zu erklären. Er erließ im Juni oder Juli 1207 ein Schreiben an sämmtliche geistliche und weltliche Fürsten Deutschlands, in welchem er die Nothwendigkeit der Einigkeit und die in Folge des Thronstreites eingerissene Noth mit beredten Worten darlegte. Da er nun nach dem Beispiele des Hohenpriesters, welcher sich selbst zum Sühnopfer hingegeben, auf die Wiederherstellung des Friedens eifrig bedacht sei, habe er einige Cardinäle nach Deutschland zu senden sich entschlossen, und befehle ihnen, deren heilsamen Ermahnungen und Aufträgen in Demuth und willig nachzukommen. Im Juni befand sich Wolfger bereits wieder in der Umgebung Philipps und kündigte ihm die Ankunft der Legaten an. Es waren dieses der Cardinal Leo aus dem Geschlechte der Brancaleone und Hugolinus, Bischof von Ostia, Graf von Segni und naher Verwandter Innocenz' III., welcher später als Gregor IX. die Kirche kraftvoll regierte. Die Wahl so hervorragender Kirchenfürsten mußte Philipp als ein erfreuliches Zeichen der päpstlichen Aufmerksamkeit betrachten. Auch wußte er dieselbe zu würdigen. Er ließ die Legaten in ehrenvollem Geleite einholen und nach Speier führen, wo er sie empfing und auf seine Kosten bewirthen ließ. In Worms fand schon nach wenigen Tagen die feierliche Aussöhnung mit der Kirche statt. Nachdem Philipp geschworen hatte, sich in allem, wegen dessen er excommunizirt worden war, den Befehlen des Papstes zu unterwerfen, wurde er von dem Bann losgesprochen. Auf einem Fürstentag zu Nordhausen sollten die Unter-

handlungen zwischen Philipp und Otto beginnen.

Der Letztere hatte seine Wahl, wie oben erzählt worden, hauptsächlich dem englischen Gelde zu verdanken. Aber sein Oheim Johann, welchem er nach der glänzenden Versammlung zu Soest, auf der Höhe seines Glückes stehend, selbst Hilfe gegen den König von Frankreich zugesandt hatte, war nicht einmal im Stande, seine eigenen festländischen Besitzungen zu vertheidigen. Um so mehr fehlte ihm die Macht und der Wille, das sinkende Glück seines Neffen wieder aufzurichten. Kaum erhielt Otto einen kleinen Theil des ihm von Richard vermachten Schatzes ausbezahlt. Nichtsdestoweniger wandte er sich, als er vor Philipp aus Köln nach Braunschweig entweichen mußte und die Zahl seiner Anhänger auf Wenige zusammengeschmolzen war, noch einmal an seinen Oheim. Er fuhr im Frühjahr 1207, nachdem König Waldemar von Dänemark seine Erblande gedeckt, nach England hinüber und erhielt hier einen glänzenden Empfang, sowie 6000 Mark Unterstützung, die freilich seinen Kräften ebenso wenig wiederum aufzuhelfen vermochten, als die Reichskleinodien Englands, welche Johann ihm auf Borg auslieferte. Während er im Auslande um Hilfe bettelte, hielt Philipp, welcher soeben seine Tochter mit dem ältesten Sohn des Herzogs von Brabant verlobt und dem Thronerben des Königs von Böhmen eine seiner Töchter zur Ehe versprochen hatte, um diese beiden mächtigen Fürsten fester an sich zu ketten, (im April 1207) seinen feierlichen Einzug in Köln, und ließ sich von den dortigen Bürgern, welche ihm einen glänzenden Empfang bereitet hatten, die Huldigung leisten. Einige Monate später baten ihn der Graf Thomas von Savoyen und der Markgraf Azzo von Este um Belehnung mit ihren Besitzungen, zum Beweise, daß auch jenseits der Alpen er sich bereits Anerkennung als Reichsoberhaupt verschafft hatte. Ueberhaupt hatte Philipp, obwohl bis jetzt fortwährend damit beschäftigt, sich eine

feste Grundlage in Deutschland zu erkämpfen, doch die auswärtigen Angelegenheiten nicht aus den Augen verloren, wenn er auch nicht in dieselben mit Nachdruck eingreifen konnte und sich damit begnügen mußte, wenigstens die Grundzüge seiner Familienpolitik vorläufig festzuhalten, die genauere Ausführung derselben der Zukunft überlassend. So hatte er bisher in Italien wenigstens einige Trümmer der Macht seines Bruders zu retten gesucht. Während in Unteritalien zuerst Markwald, dann Diepold von Vohburg die deutsche Partei mit Waffengewalt aufrecht erhielten, kämpfte der kriegerische Gegenerzbischof Lupold mit Hilfe deutscher Heerhaufen und der einheimischen Gibellinen in Ober- und Mittelitalien. — Als im Jahr 1199 auf dem Reichstage zu Magdeburg der Bischof Albert von Yxeskola Philipp um Eröffnung eines Kreuzzuges gegen die heidnischen Liefen bat, willfahrte er seinem Wunsche, sowie er im Jahr 1200 denselben Albert, nunmehrigen Bischof des von ihm gegründeten Riga, zum Reichsfürsten ernannte und kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit mit ganz Liefland belehnte. Wurde durch diese Angelegenheit im Nordosten mehr das Reich, so wurde durch eine andere im Südosten die Person Philipps berührt. Der Kaiser Alexios III. von Konstantinopel, welcher sich, wahrscheinlich um seiner Herrschaft den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben, den Namen der Komnenen beilegte, war, wie sein durch ihn vom Throne gestürzter und geblendeter Bruder Isaak, in große Schläfrigkeit versunken und hatte diesem, nicht einmal im Interesse der Selbsterhaltung, so wenig Aufmerksamkeit geschenkt, daß er ihm, nachdem er ihn eine Zeit lang in dem kaiserlichen Palaste gefangen gehalten hatte, in der Nähe der Hauptstadt eine Wohnung anwies, ohne ihm daselbst den freien Verkehr mit seinen Freunden und Anhängern abzuschneiden. So hatte Isaak Gelegenheit, an seinen Schwiegersohn Philipp Briefe abzusenden, um mit ihm über seine Befreiung und Wiedereinsetzung in das Reich

zu verhandeln. Bald darauf gelang es seinem Sohne Alexios, auf einem pisanischen Schiffe nach Ancona zu entfliehen. Da ihm Innocenz, den er in Rom besuchte, eine ausweichende Antwort gab, reiste er nach Deutschland zu seinem Schwager Philipp, welcher sich schon im Herbst 1201 mit dem ihm befreundeten Markgrafen Bonifaz von Montferrat, dem Haupte der damals französisch-flandrischen Kreuzfahrer, über diese Angelegenheit besprochen hatte. Zwar konnte Philipp dem jungen Alexios keine unmittelbare Hilfe leisten; auch zeigte sich damals unter den Deutschen geringe Theilnahme für einen Zug in's Morgenland. Doch waren seine Gesandten thätig, um mit den Kreuzfahrern in Zara einen Vertrag hinsichtlich der Wiedereinsetzung Isaaks abzuschließen. Wie er bei den Unterhandlungen mit dem Papste (1203) die Hoffnung aussprach, daß er oder sein Schwager den Thron von Konstantinopel besteigen könnte, so gab er auch nach dem Tode des Letztern und nach Errichtung des lateinischen Kaiserthums die Ansprüche auf denselben nicht auf. Als des Kaisers Balduin Bruder und Nachfolger Heinrich von Flandern sich um eine seiner Töchter bewarb, gab er ihm zur Antwort: „Glaubt wohl dieser hergelaufene Abenteurer, nur dem Namen nach ein Kaiser, meine Tochter zum Weibe zu bekommen, die von väterlicher und mütterlicher Seite aus kaiserlichem Geblüte ist, und der nach dem Erbrechte das abend- und morgenländische Kaiserthum gehört? Jedoch," fügte er lächelnd hinzu, „will er mich als römischen Kaiser und seinen Herrn anerkennen, will ich ihm die Erbin des Reiches schicken."

Im August 1207 nahmen die Unterhandlungen in Nordhausen mit dem in dem benachbarten Harlingenburg befindlichen Welfen ihren Anfang. Aber schon nach einigen Tagen wurden sie nach Quedlinburg verlegt. Als die päpstlichen Gesandten Otto zur Theilnahme an den Verhandlungen aufgefordert hatten, da sein Gegner von dem Banne gelöst sei, hatte er sie unwillig auf das päpstliche Schreiben, worin die

Freilassung Bruno's von Köln zur Bedingung gemacht war, hingewiesen. Gegen den weiteren Vorwurf der Bestechung wurden sie von dem Papste selbst in Schutz genommen. Als nun Philipp dem Welfen durch die Legaten als Friedensbedingung anbieten ließ, daß er gegen Verzichtleistung auf die königliche Würde seine Tochter Beatrix nebst dem Herzogthum Alemannien und sonstiger reicher Mitgift erhalten sollte, wies er dies mit Unwillen ab. Ebenso wenig zeigte er sich geneigt, das Reich Arelat sammt der Königswürde anzunehmen. Umsonst gingen die Unterhändler hin und her und hielten beide Nebenbuhler zweimal eine persönliche Zusammenkunft. Der einzige Erfolg der Unterhandlungen war, daß Philipp gegen seinen unmittelbaren Vortheil sein zahlreiches Heer auflöste und einen bis zum 2. Juni des folgenden Jahres dauernden Waffenstillstand abschloß. Wie in dieser Beziehung, so handelte Philipp auch darin nach dem Willen des Papstes, daß er auf Bitten der Abgesandten des Patriarchen von Jerusalem und der Templer- und Johanniterorden eine fünfjährige Steuer von sechs Denaren von jedem Pfluge und zwei Denaren von jedem Hause zur Vertheidigung des heiligen Landes für das ganze Reich ausschrieb. — Noch waren zwischen Philipp und dem römischen Stuhle einige Punkte zu erledigen. Unter diesen war der schwierigste die Schlichtung der in der Mainzer und Kölner Diöcese entstandenen Spaltungen, da es für jeden Theil schwer hielt, den auf seiner Seite stehenden Erzbischof fallen zu lassen. Doch wurde auch dieser Gegenstand zuletzt zu gegenseitiger Befriedigung bereinigt.

In einem Schreiben vom 1. November 1207 an Philipp gab sich des Papstes veränderte Stimmung kund. Er würdigte ihn, „nachdem er durch die Legaten die Gnade der Absolution erhalten", des Grußes und Segens und dankte ihm für das, was er auf seine Ermahnung mit bereitwilliger Frömmigkeit gethan. Aber auch er sei seinerseits, so viel er mit

Gottes Hilfe vermöge, eifrig auf dessen Ehre bedacht. Auch die an seine Legaten gerichteten Schreiben legen den Beweis ab, mit welcher Aufmerksamkeit Innocenz den Verhandlungen Schritt für Schritt folgte. Da ihre Boten einige seiner Briefe verloren hatten, sandte er ihnen Abschriften derselben, damit sie sich überzeugen könnten, daß sie nichts zu befürchten hätten, wenn dieselben in die Hände Philipps gefallen sein sollten. Gewiß ist es ein Beweis der höchsten Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit in Festhaltung des in diesem Streite eingenommenen Standpunktes, wenn der Papst seine Legaten bei dieser Gelegenheit versichern konnte, in den verlorenen Schreiben finde sich nichts Tadelndes, sondern nur Lobenswerthes, und es erhelle aus ihnen, daß er nicht in listiger Zweideutigkeit, sondern in reiner Einfalt vorgehe, weder zur Rechten noch zur Linken abweichend.

Nachdem die Legaten auf den Wunsch Philipps Ende 1207 zurückgerufen worden waren, trat der Patriarch von Aquileja in Begleitung mehrerer angesehener Männer abermals die Reise nach Rom an. Auch Otto sandte auf den Rath des Papstes, damit seine Sache nicht unvertheidigt bleibe, den allein noch unter den geistlichen Fürsten ihm wahrhaft anhänglichen und treu ergebenen Bischof von Cambrai ab. Daß der Papst in der That immer noch die Sache des Welfen eifrig vertrat, geht schon daraus hervor, daß, wie er demselben als Beweis seiner ungeschwächten Treue, Liebe und Zuneigung mittheilte, die Gesandten seines Gegners sich öffentlich beschwerten, ihr Herr hätte eine bessere Uebereinkunft mit Otto, als mit dem Papste abschließen können. Ohne Zweifel bildeten auch die italienischen Angelegenheiten einen Gegenstand der Erörterung. Es handelte sich besonders darum, die Verhältnisse zwischen Philipp und dem jungen Friedrich von Sicilien auf eine Weise festzustellen, daß daraus für die Kirche keine Gefahr erwachsen könne. Den Streit wegen der mittelitalienischen Besitzungen, auf

welche die Kaiser und Päpste schon lange Zeit Anspruch machten, glaubte Philipp, wenn man einem gleichzeitigen, freilich nicht ganz unparteiischen Chronisten Glauben schenken darf, dadurch am leichtesten schlichten zu können, daß er, an den früher gemachten Vorschlag wieder anknüpfend, eine seiner Töchter dem Sohne von Innocenz' Bruder Richard, welcher zu derselben Zeit von dem jungen Friedrich zum Grafen von Sora ernannt worden war, zur Ehe versprach mit Toscana, Spoleto und der Mark Ancona als Mitgift.

Während die Unterhandlungen ununterbrochen fortgeführt wurden, rüsteten sich beide Gegner zum Entscheidungskampfe. Otto versah seine Städte und Burgen mit hinreichenden Besatzungen und Vorwällen, knüpfte heimlich Verbindungen mit dem Markgrafen von Meissen und dem Landgrafen von Thüringen an und schickte Boten nach England hinüber. Besonders rechnete er auch diesmal auf den König von Dänemark, welcher durch die Wahl seines Gegners zum Erzbischofe von Bremen auf die hohenstaufische Partei noch mehr erbittert war, und Otto auf dessen Bitte um so kräftiger mit Truppen und Geld unterstützte, je weniger es ihm entgehen konnte, daß der endliche Sieg des Hohenstaufen die Wiederherstellung der alten Reichsgrenze gegen Norden zur Folge haben dürfte. Aber auch Philipp bot aus allen Theilen des Reichs seine Streitkräfte zum Zuge nach Norden auf, entschlossen, seinen Gegner in seinem letzten Bollwerke Braunschweig aufzusuchen.

Schon waren die Verhandlungen in Rom zu Ende geführt. Schon hatte sich Wolfger und etwas später die beiden Cardinallegaten auf den Weg gemacht, jener, um seinem Herrn das Ergebniß der Unterhandlungen zu überbringen, diese, um endlich das entscheidende Wort auszusprechen. Da erhielt das Gesicht des Mönchs von Ratzeburg seine Erfüllung. Eben befand sich Philipp in Bamberg, dem Sammelplatze für die kriegerischen Zuzüge aus Süddeutschland. Am 21. Juni

Morgens hatte er seine Nichte Beatrix, die einzige Tochter des Pfalzgrafen von Burgund, mit dem Herzoge Otto von Meran aus dem Geschlechte der Grafen von Andechs vermählt und dem jungen Paar das Geleite gegeben. In den bischöflichen Palast zurückgekehrt, hatte er sich zur Ader gelassen und ruhte nun in Gesellschaft seines Kanzlers, des Bischofs Konrad von Speier und des Truchseß Heinrich von Waldburg in einem abgelegenen Zimmer, als Pfalzgraf Otto von Wittelsbach eintrat, mit blankem Säbel auf ihn losstürzte und ihn am Halse tödtlich verwundete, ehe Heinrich von Waldburg es zu verhindern mochte. Am folgenden Tage wurde der Leichnam in dem Dome bestattet. Als Ursache der Frevelthat wird angegeben, daß Philipp Otto, einem Neffen des Cardinalerzbischofs Konrad von Mainz und des von Friedrich I. mit dem Herzogthum Baiern belehnten Otto von Wittelsbach, eine seiner Töchter zur Ehe versprochen, nachher aber wegen seiner rohen und grausamen Sinnesart verweigert habe. Der Chronist Arnold von Lübek führt als weitere Ursache an, Otto habe, nachdem sein Plan, eine Tochter seines Herrn, dessen treuer Anhänger er stets gewesen, zu heirathen fehlgeschlagen, um die Tochter des Herzogs Heinrich von Schlesien gefreit und Philipp um ein Empfehlungsschreiben gebeten. Dieser habe, nicht wünschend, daß die Fürstentochter, mit welcher er mütterlicher Seits verwandt war, einen so unverständigen, grausamen und gottlosen Mann zum Gemahl erhalte, dem Pfalzgrafen einen Uriasbrief mitgegeben. Otto habe Verdacht geschöpft, das Schreiben geöffnet, mit dessen Inhalt sich bekannt gemacht und von nun an nur auf den Tod des Königs gesonnen. Auch der Bischof Egbert von Bamberg und der Markgraf Heinrich von Krain und Istrien, Brüder des soeben mit Philipps Nichte verheiratheten Herzogs von Meran, wurde der Mitschuld an dem Morde geziehen, ob mit Unrecht, bleibt zweifelhaft. Otto von Wittelsbach und der Markgraf Heinrich wurden geächtet und deren Güter für herren-

los erklärt. Gleiches Loos traf den Bischof von Bamberg. Der Stammsitz des Geschlechts Wittelsbach wurde von seinem Vetter, dem Herzoge Ludwig von Baiern, zerstört und an seiner Stelle der heiligen Jungfrau zu Ehren eine Kirche erbaut. Im Februar 1209 wurde der Mörder auf einem an der Donau oberhalb Regensburg gelegenen Hofe der Mönche von Ebrach entdeckt und von dem Reichsmarschall Heinrich von Kalentin erschlagen. — Irene, in Deutschland Maria genannt, welche ihrem Gemahle eine Tochter geboren, eilte nun, zum zweiten Male, nachdem ihr eigenes väterliches Haus dem Untergange verfallen, in fremdem Lande, durch ein furchtbares Geschick Waise geworden, von der blutigen Stätte auf die Burg Hohenstaufen, wo sie schon nach zwei Monaten im Wochenbett an einer Frühgeburt starb. In dem benachbarten Kloster Lorch wurde sie neben mehreren Mitgliedern des hohenstaufischen Hauses begraben. Acht Tage vor ihrem Tode, den 20. August 1208, hatte sie für die Seelenruhe ihres Gemahls, als Erbin seiner Hausgüter, für das schwäbische Kloster Adelberg eine Schenkungsurkunde ausgestellt, welche mit den bezeichnenden Worten beginnt: „Unbegreiflich sind die Gerichte Gottes und unerforschlich seine Wege!“

Gewiß war es eine merkwürdige Fügung, daß Philipp, welcher von den zeitgenössischen Schriftstellern als durchaus mild und edel geschildert wird und gewiß „der beste aller Staufen“ war (Böhmer), nachdem er einen elfjährigen, wechselvollen Bürgerkrieg seinem Abschlusse nahe gebracht und nicht nur den Papst selbst sich versöhnte, sondern sogar seinen heftigsten Gegner gewonnen hatte, durch den Mordstahl eines seiner Anhänger aus dem Geschlechte, welches seinem Hause die Erhebung zu Macht und Ehren zu verdanken hatte, noch unerwarteter als sein Vater, der in fremdem Lande, ohne die heilige Stadt gesehen zu haben, und als sein Bruder Heinrich, der mitten in seinen großartigen Entwürfen starb, in dem Augenblick von dem Weltschauplatze abgerufen wurde, als

er endlich der irdischen Ruhe sich erfreuen zu können hoffen durfte. Deutschland war jetzt durch das bisher in diesem Reiche unerhörte Ereigniß, welches einen Hauptabschnitt in der Tragödie des hohenstaufischen Hauses bildet, wiederum, wenn auch nur auf kurze Zeit, in die wirrenvolle Lage zurückgerufen, in welcher es sich nach dem Tode Heinrichs VI. befunden hatte. Es brachen allenthalben Fehden aus. Raub, Plünderung und Unterdrückung der Schwächeren griffen wieder um sich. War schon unter den Rittern und Baronen rohe Gewaltthätigkeit einheimisch, so löste sich nach Philipps Tode dessen zahlreiches hinterlassenes Heer auf und ergoß sich plündernd über das wehrlose platte Land. Während des Bürgerkrieges hatte Philipp zur Belohnung seiner Anhänger und Besoldung seiner Truppen das hohenstaufische Hausgut, nachdem er den reichen Schatz seines Bruders Heinrich geleert, verschleudert und das Ansehen, sowie die von seinen Vorgängern wieder vermehrten Rechte der Krone verringert. Jetzt aber wurden in Schwaben, Franken und im Elsaß, wo mit der königlichen Gewalt auch die herzogliche erledigt war, die königlichen Städte, Hofgüter und Klöster geplündert und in Asche gelegt. Zu diesem Elende, in welchem man die Erfüllung schrecklicher Zeichen an Sonne und Mond und des Erscheinens eines Kometen erkennen wollte, kam ein in Folge großer Hitze eingetretenes Hinsterben vieler Menschen. Viele Edelleute verließen in Betrachtung der Eitelkeit der irdischen Dinge und wie alles vorübergehend und hinfällig sei, die Welt und erwählten zum alleinigen Dienste Gottes ein klösterliches Leben.

2. Otto IV. Kaiser.

Innocenz III. befand sich in St. Germano, als er durch den Cardinallegaten Hugolinus, welcher nebst dem Cardinal Leo auf dem Weg nach Deutschland begriffen war, zuerst die

Nachricht von Philipps Ermordung erhielt. Dieselbe mußte in Rom und Italien, wie in Deutschland und allenthalben einen ungeheuern Eindruck hervorbringen. Gott selbst, mochte man denken, hat sich, nachdem er Deutschland für seine Sünden lange heimgesucht, in das Mittel gelegt und durch Zulassung der Frevelthat für die Sache des Schwächeren und gegen den von dem Papste so lange Verworfenen sich entschieden. An diesen wandte sich nun auch Otto, wahrscheinlich bereits in den ersten Tagen des August, bat ihn unter der Versicherung, daß er ihm alles, was er sei und sein werde, verdanke, er möge nach dem Tode seines Verwandten alle Mühe auf seine Erhebung verwenden und gab ihm Nachricht von dem Ueber- und Rücktritte einer Anzahl von Fürsten. Ehe die geistlichen und weltlichen Fürsten zu einer Entscheidung über die Angelegenheiten des Reiches zusammenträten, möchte Innocenz sie durch dringende Vorschreiben bearbeiten. Besonders wichtig wäre es, wenn die Erzbischöfe von Mainz und Köln sobald als möglich zu ihm zurückgebracht werden könnten. Auch auf die italienischen Städte, sowohl auf die bisher getreuen, als auf die der Gegenpartei angehörenden möchte er durch Lobsprüche und Ermahnungen zu seinen Gunsten einwirken. Aber bereits war der Papst Otto, ehe er dessen Schreiben erhielt, zuvorgekommen, hatte ihn auf seine Vorliebe für dessen Person aufmerksam gemacht, welcher gemäß er ihm, als ihn seine Freunde und Verwandten fast allein gelassen, getreu und für ihn thätig geblieben sei, und deßhalb sogar von Seite der ihm feindlich gesinnten, durch das Geld seiner Gegner bestochenen Römer einen Aufstand zu bestehen gehabt habe, welcher mit Schmähungen und Beleidigungen gegen seine Verwandten verbunden gewesen sei. Nachdem nun sein Nebenbuhler aus dem Wege geräumt sei, werde er aus allen Kräften, obwohl dessen Neffe bereits als Widersacher gegen ihn auftrete, auf seine Beförderung bedacht sein. Auf der andern Seite aber möge auch er Güte und Herablassung, Ehre

und Dank gegen Alle erweisen, herber Reden und kränkender Handlungen sich enthalten, in Bewilligungen nicht hart, noch in Versprechungen geizig sein, jedoch sie sämmtlich halten; ferner den geistlichen und weltlichen Fürsten hinreichende Bürgschaft dafür leisten, daß sie nichts (wegen ihres bisherigen Verhaltens) von ihm zu befürchten hätten. Auf seine eigene Person möge er, königlichen Ernst und Weise sich aneignend, sorgsam acht haben, die Schläfrigkeit ablegen und um Alles sich eifrig bekümmern. Schließlich stellte er ihm anheim, zur Vollziehung der Ehe mit Philipps Tochter, über welche schon früher verhandelt worden sei, zu schreiten. Zu gleicher Zeit wurden sämmtliche Erzbischöfe Deutschlands sammt ihren Suffraganen dringend ermahnt, sich die Herstellung des Friedens angelegen sein und keinen neuen König wählen zu lassen. Deßgleichen wurde sämmtlichen geistlichen und weltlichen Fürsten unter Androhung von Strafen befohlen, dem Könige Otto getreu beizustehen. Der König von Böhmen und die übrigen Ueberläufer wurden ermahnt, Otto, von dem sie nach ihren früheren Aeußerungen nicht aus freiem Willen, sondern gezwungen abgefallen seien, Hilfe und Gunst zu gewähren. Die Herzoge von Zähringen, Meran, Sachsen und Baiern und die übrigen Fürsten, welche von Anfang an auf der Seite Philipps gestanden hatten, wurden benachrichtigt: Da die Ursache zum Streite nun durch das göttliche Gericht aufgehoben sei, so müsse er (indem er die grausame, für ein frommes Gemüth verabscheuungswürdige Mordthat verwünsche) vermöge seiner Stellung deren Wiederaufleben verhüten. Deßhalb möchten sie nach der Fügung der göttlichen Vorsehung nunmehr dem Könige Otto offen und wirksam anhängen, um dadurch die Gnade Gottes und des Papstes Huld zu verdienen. Der König von England wurde erinnert, um seines eigenen Interesses und seiner eigenen Ehre willen seinen Neffen kräftig zu unterstützen und gegen ihn nicht hart und geizig zu sein. — Eines

umständlicheren Schreibens (17. September 1208) bedurfte es gegenüber dem Könige von Frankreich. Innocenz führte ihm zu Gemüthe, wie derselbe sich selbst gegen ihn brieflich geäußert habe, daß er gerechte Ursache zur Beschwerde über den Herzog von Schwaben oder, wie er ihn nenne, König der Römer gehabt habe. Diese Ursachen werden nun von dem Papste weitläufig angeführt. Wahrscheinlich wäre Philipp allerdings, wenn er bei längerem Leben, nach völliger Unterwerfung seines Gegners, zur Kaiserkrone gelangt wäre, bald mit dem Könige von Frankreich zerfallen, da nur die Feindschaft gegen den mit dem Könige von England verbündeten Welfen das Band war, welches Beide an einander fesselte. Aber doch war Philipp August noch widerwärtiger die nun bevorstehende Erhebung Otto's. Innocenz suchte daher, unter dankbarer Hervorhebung der Verdienste der Könige von Frankreich um die Kirche und unter Hinweisung auf die kirchenfeindliche Gesinnung des hohenstaufischen Hauses, das bisherige Benehmen des apostolischen Stuhles in der Reichsangelegenheit zu rechtfertigen. Er theilte ihm hierbei mit, daß er, um die Befürchtung, als ob diese Erhebung für Frankreich nachtheilig sein werde, abzuschneiden, sich von Otto eine mit einem goldenen Siegel und durch ein eidliches Versprechen bekräftigte Urkunde dafür habe ausstellen lassen, daß derselbe sich hinsichtlich der Festsetzung und Beobachtung des Friedens mit Frankreich ganz dem päpstlichen Urtheilsspruche unterwerfen wolle. Es erweckt eigenthümliche Gedanken, wenn man in diesem Schreiben liest, daß der König von Frankreich dem Papste schon früher seine Absicht auf Eroberung der an Frankreich grenzenden, zum römischen Reiche gehörenden Städte zu erkennen gegeben hatte. „Also schon damals französische Vergrößerungsgelüste!" (Böhmer.)

In Deutschland gingen die Dinge indessen ganz nach dem Willen des Papstes. Nachdem der einflußreiche Erzbischof Albrecht von Magdeburg sich Otto, frei-

lich unter Bedingungen, welche für diesen erniedrigend waren und den Beweis ablegen, wie tief schon damals die Centralgewalt des Reiches gesunken war, angeschlossen hatte, versammelten sich die Fürsten von Sachsen und Thüringen und andere Anhänger Philipps am Mauritiustage (22. September 1208) zu Halberstadt. Hier wurde Otto, nachdem er auf den Rath des genannten Erzbischofs und des Herzogs Bernhard von Sachsen von seinem Plane, die hohenstaufische Partei mit Krieg zu überziehen, abgestanden, und vorher mit deren Führern unterhandelt hatte, noch einmal zum Könige gewählt. Durch den inzwischen nach einem zweijährigen Aufenthalte aus Rom zurückgekehrten Erzbischof Siffried von Mainz wurde auf den 11. November 1209 ein Reichstag nach Frankfurt berufen. Hier wurde Otto von allen anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten als König anerkannt und ihm von Konrad von Scharfeneck, Bischof von Speier, Philipps Protonotar, unter der Bedingung der Bestätigung in seinem Amte die von ihm bisher auf Trifels aufbewahrte Reichskrone und heilige Lanze übergeben. Außerdem fand hier, um die Versöhnung der Parteien zu befestigen und besonders die zahlreichen hohenstaufischen Dienstmannen zu gewinnen, die vorläufige Verlobung mit Philipps ältester Tochter statt, welche ihm als Mitgift den immerhin noch beträchtlichen hohenstaufischen Nachlaß beibrachte, zur Unzufriedenheit mancher Anhänger des alten Kaiserhauses, welche es nicht verschmerzen konnten, daß von dem jungen Friedrich in Sicilien, welcher mehreren Urkunden zufolge von den schwäbischen Klöstern nach Philipps Tode als ihr Herzog anerkannt worden war, keine Rede war. Beatrix selbst, die zwölfjährige Waise, deren Großväter die Kaiserkronen des abendländischen und morgenländischen Reichs getragen, war durch den Bischof von Speier in die Versammlung geführt worden, wo sie unter Thränen die Bestrafung der Mörder

ihres Vaters erflehte. Nach diesem kam es an die Angelegenheiten des Reiches. König und Fürsten schwuren, nach den Rechten und Satzungen Karls des Großen zu leben. Zur Wiederherstellung und Erhaltung der Rechte und Sicherheit im Reiche wurden strenge Gesetze erlassen. Von Frankfurt zog Otto über Mainz, Worms, Speier nach Schwaben, dessen Herzogthum er zum Reiche einzog, überall strenge das Richteramt über Räuber und Unruhestifter ausübend, aber auch durch sein hochfahrendes Benehmen manche Vasallen kränkend. In der Nähe von Augsburg, wahrscheinlich auf benachbartem baierischen Boden, hielt er, wenn auch mehr aus Rohheit denn aus Gerechtigkeitsliebe, strenges Gericht über die Friedensbrecher, nachdem er über die Mörder Philipps abermals die Acht „nach baierischem Gesetze" ausgesprochen hatte. Hier, wo die Wahlboten der italienischen Städte erschienen, wurde auch die Romfahrt in Aussicht genommen. Die Wahl Otto's durch die Fürsten war Innocenz durch den Bischof von Speier gemeldet worden. Wenn er diesen Prälaten belobte, daß er sich an Otto angeschlossen und ihm die Reichsinsignien eingehändigt habe, so gab er dem Bischof von Cambrai seine große Freude über einen Brief desselben zu erkennen, in welchem ihm nicht bloß Gewünschtes, sondern sogar Unverhofftes gemeldet worden sei. Am meisten frohlocke er darüber, daß Otto einen andern Menschen angezogen habe und mehr als bisher auf dem Wege der Gerechtigkeit wandle. Da der König ihn unter die hauptsächlichsten Förderer seiner Erhebung zählen müsse, trage er ihm auf, demselben mit emsigem Ermahnen und Aufmuntern zur Seite zu stehen, auf daß er seinen Willen nach dem Gesetze des Herrn richte und über dieses bei Tag und Nacht forsche. Auch der Erzbischof von Magdeburg und der König von Böhmen, die Herzoge von Zähringen und Oesterreich wurden mit Briefen zu Gunsten Otto's bedacht. Wie Innocenz diesem den 5. Januar

1209 schrieb, wirkte die Ankunft seiner Boten in seiner Krankheit auf ihn so, daß er wie durch eine Heilkraft aus den Schmerzen des Siechthums in die Freude der Gesundheit versetzt worden. Nichtsdestoweniger rügte er auf sanfte Weise, daß zu ihm nicht dem alten Herkommen gemäß einige der angesehensten Fürsten, um die Kaiserkrönung zu erbitten, gesandt worden seien.

Bereits unter dem 16. Januar 1210 erließ Innocenz ein merkwürdiges Beglückwünschungsschreiben. Dasselbe beginnt mit einer lauten Lobpreisung Gottes, welcher seine Sehnsucht hinsichtlich Otto's bereits zum großen Theile erfüllt habe und dieselbe zur Ehre und Wohlfahrt der Kirche und des Reiches und der ganzen Christenheit noch voll machen werde. „Denn, wie wir aus glaubwürdiger Quelle vernommen haben, hast du mit der Zunahme an weltlicher Macht zugleich auch wunderbares Wachsthum an geistlicher Kraft erhalten, so daß wir hinsichtlich deiner uns mit den Worten des Herrn rühmen können: Wir haben einen Mann gefunden nach unserm Herzen. Siehe, geliebtester Sohn, unser Herz ist so innig mit dem deinigen verschmolzen, daß wir mit einem Herzen und einer Seele in allem dasselbe wollen und denken. Unsagbar ist der Segen, welcher daraus ersprießen wird. Uns beiden ist ja die Regierung dieser Welt in erster Reihe anvertraut. Sind wir einstimmig im Guten, wahrhaftig, dann werden nach dem Propheten Sonne und Mond in ihrer Ordnung stehen, das Krumme wird gerade und das Rauhe eben werden. Denn uns beiden kann, ist Gott mit uns, nichts widerstehen, da wir die zwei Schwerter haben, von denen der Apostel sagte: Siehe, hier sind zwei Schwerter, und der Herr erwiderte: Es ist genug. Denn die päpstliche Autorität und die königliche Gewalt, beide in ihrer Fülle in uns wohnend und durch jene zwei Schwerter angedeutet, reichen vollkommen aus zur segensreichen Verwaltung des Amtes, wenn jeder Theil durch den andern kräftig unterstützt wird. In der

That ist es auch vonnöthen, daß Einer dem Andern wirksam zu Hilfe komme, damit der Zustand der Welt, welcher durch die Ueberfülle der Bosheit in eine Ruine verkehrt worden ist, durch unsere Sorgfalt nach Ausrottung der Laster und Anpflanzung von Tugenden wiederhergestellt werde." Wie in mehreren Schreiben des Papstes an Otto eine, wenn auch in aller Feinheit in Form von Tadel oder Aufmunterung zur Tugend sich geltend machende Unzufriedenheit über dessen Betragen sich kund gibt und vielleicht eben diese sittliche Schwäche des Welfen zu der späteren Hinneigung zu Philipp, gegen welchen mehr seine hohenstaufische Abstammung, als seine persönlichen Eigenschaften in die Wagschale gelegt worden waren, beigetragen haben mag, so scheint schon damals eine Ahnung davon, daß Otto auf eine falsche Bahn gerathen könne, in ihm aufgetaucht zu sein, wenn er in obigem Schreiben also fortfährt: „Daher ist hohe Wachsamkeit nöthig, daß nicht ein feindseliger Mensch unter uns Unkraut durch Erregung ärgerlichen Zwistes oder Argwohns säe; denn zu solchem bösen Werke sind ohne Zweifel Viele bereit, Alle nämlich, welche ungestraft Uebles thun oder im Trüben fischen wollen. Von solchen wende deine Ohren gänzlich ab. So oft nämlich zwischen Königthum und Priesterthum Zwietracht herrschte, übersah und duldete jeder Theil wegen des andern die Freiheit der Bösen. Wenn diese dann List und üble Nachrede ausübten, erhielt die Uneinigkeit starke Zunahme zu großem Nachtheile für das Zeitliche und Gefahr für die Seelen." Damit nun aller Stoff zur Zwietracht für alle Zukunft entfernt werde, wolle er ihm durch seine Gesandten billige Forderungen zur Bewilligung vorlegen, in der Hoffnung, daß er sich in der Zukunft zu noch weit Größerem bereit erklären werde. Schließlich ermahnte er ihn, die Geistlichen und Kirchen zu lieben und zu ehren, zu erhalten und zu schirmen, um sich in Allem als ein frommer und ergebener Fürst zu erweisen. Ein weiteres Schrei-

ben des Papstes an Otto vom 10. März bezog sich auf den jungen König Friedrich von Sicilien, dessen Rivalität dieser sehr gefürchtet zu haben scheint. Otto hatte Innocenz mitgetheilt, daß sicherem Vernehmen nach der Sohn des Kaisers Heinrich VI. damit umgehe, die Ruhe des Reiches zu stören und durch Bitten und Versprechen soweit als möglich Anhänger zu gewinnen. Der Papst möge daher jenem weder Rath noch Hilfe gegen ihn gewähren, sondern im Gegentheil auch fernerhin sich seiner annehmen. Innocenz beschwichtigte seine Befürchtungen. Da Friedrich, König von Sicilien, nach väterlicher und mütterlicher letzter Willensverfügung unter die Vormundschaft des apostolischen Stuhles gestellt worden sei und sein ganzes Reich von diesem zum Lehen trage, so sei der Papst ihm als seinem Vasallen Loyalität, jener ihm Treue schuldig. Während er daher ihm in allem, was sein Königreich betreffe, zur Hilfe sein werde, werde er weder ihn, noch einen Andern gegen Otto unterstützen, welchen er zu erheben sich so sehr bemüht habe.

Den 22. Mai 1205 stellte Otto zu Speier in Folge seiner neuen Königswahl noch einmal eine Urkunde aus, in welcher er den Papst Innocenz, den er wegen der vielen Wohlthaten gegen ihn auf's Innigste verehre, sowie dessen rechtmäßigen Nachfolgern und der römischen Kirche alle die Obedienz, Ehre und Hochachtung verhieß, welche seine Vorfahren, die katholischen Könige und Kaiser, beobachtet hätten. Die freie Wahl der Prälaten wurde den Kapiteln zugestanden, den Appellationen an den apostolischen Stuhl in geistlichen Angelegenheiten freier Lauf gelassen, das „mißbräuchliche" Spolienrecht aufgehoben, die Verwaltung aller geistlichen Angelegenheiten dem Papste und den Prälaten überlassen, zur Ausrottung der „ketzerischen Bosheit" Hilfe angeboten, der römischen Kirche der Besitz des wieder erlangten Landes und die Wiedereroberung des Entrissenen zugesagt. Zu diesen Besitzungen gehöre alles Land von Radicofani bis Ceperano, die Mark Ancona, das

Herzogthum Spoleto, das Land der Markgräfin Mathilde, die Grafschaft Bertinoro, das Exarchat Ravenna und die Pentapolis sammt den dabei liegenden Ländern, wie sie in vielen Privilegien der Kaiser und Könige von Ludwig an verzeichnet seien. Endlich wolle er der Kirche zur Erhaltung und Vertheidigung des Reiches Sicilien sammt allen dessen Rechten als frommer Sohn und katholischer Fürst beistehen.

Für die vielen Trübsale der letzten Jahre, aus denen er durch seines Gegners Mißgeschick wider Erwarten befreit worden war, fand Otto einen Ersatz in der Reihe glänzender Feste, die er nun nach einander feierte. In Hagenau (Anfangs Mai 1209) wurde auf einer allgemeinen Versammlung die Romfahrt geboten. Sein Aufenthalt in Altenburg, in dessen Umgebung weithin kaiserliche Güter lagen, wurde durch Gesandte aus Polen, Böhmen und Ungarn verherrlicht. Das Pfingstfest wurde in Braunschweig in Anwesenheit seiner beiden Brüder, des Pfalzgrafen Heinrich am Rhein und des Herzogs Wilhelm von Lüneburg, gefeiert. Als Herzog Bernhard von Sachsen hier den von Herzog Heinrich errichteten gegossenen Löwen erblickte, sprach er: „Wie lange sperrest den Rachen nach dem Osten du? Laß ab, schon hast du, was du wolltest, und wende dich dem Norden zu.“ Darob lachten Alle; Einige aber merkten tieferen Sinn: daß es des Kaisers Pflicht und hohe Zeit sei, den Eroberungsgelüsten des Dänen im Norden von Deutschland, statt, wie Otto bisher gethan, in die Hände zu arbeiten, endlich einmal energisch entgegenzutreten. — Ueber Goslar zog Otto nach Walkenried, wo er den Abt Guido aus dem berühmten Kloster Morimond (in der Champagne) mit andern Cisterzienseräbten antraf, von denen er sich in die Gemeinschaft ihres Ordens aufnehmen ließ. Reichlich mit Gnaden und Geschenken bedacht, folgten sie ihm zu dem allgemeinen Hoftage nach Würzburg. Beinahe sämmtliche geistliche und weltliche Fürsten Deutschlands, darunter der König von Böhmen, so-

wie die Gesandten der italienischen Städte, welche ihre Unterwerfung entgegenbrachten, hatten sich hier (Ende Mai) eingefunden. Schon waren auch die päpstlichen Legaten Leo und Hugolinus mit päpstlicher Dispensation wegen der Ehe mit Philipps Tochter angekommen. Nachdem der Cardinalbischof von Ostia diese Vermählung als Ursache der Zusammenkunft angegeben, bat Otto die Fürsten um ihren Rath, ob er ohne Schaden seiner Seele sein Vorhaben erfüllen könne. Die Fürsten traten bei Seite. Nach einiger Berathung, bei welcher der Abt von Morimond im Namen aller klösterlichen Genossenschaften des Cisterzienser- und Cluniacenserordens den Vorschlag machte, daß Otto zur Sühne für diese gegen die Gewohnheiten der Kirche, wenn gleich auf dem Wege der Dispensation einzugehende, gewissermaßen sündhafte Ehe auf seinen Gütern ein Cisterzienserkloster gründe und einen Kreuzzug gelobe, trug der beredte und gebildete Herzog Leopold von Oesterreich als Meinung der geistlichen und weltlichen Fürsten und der Gesetzeskundigen vor, daß Otto um des Friedens und der Wohlfahrt des Reiches willen sich mit der Herzogstochter vermählen möge. Hierauf wurde das „mannbare Mädchen" durch die Herzoge von Baiern und Oesterreich in die Versammlung geführt und um ihre Zustimmung gefragt. Erröthend sprach sie das Jawort aus. Da stieg der König vom Throne, verneigte sich und verlobte sich mit ihr, gab ihr einen Ring vom Finger, umarmte und küßte sie. Hierauf hieß er sie dem Throne gegenüber zwischen den Cardinälen sitzen. Und nachdem sie und die Fürsten sich niedergelassen, erhob er sich wieder und rief: „Dieß ist eure Königin, ehrt sie nach Gebühr!" Mit glänzendem Geleite wurde sie sodann sammt ihrer Schwester nach Braunschweig gebracht. Otto aber beschäftigte sich noch mit der Befestigung des Landfriedens und mit den Vorbereitungen auf die bevorstehende Romfahrt. Augsburg, wo er von Ulm aus eintreffend Mitte Juli nochmals einen Hoftag hielt,

war der Sammelplatz des Heeres. Es erschienen die Erzbischöfe Dietrich von Köln (der Nachfolger des im November 1208 auf der Veste Blankenburg verstorbenen Bruno), Johann von Trier, Albrecht von Magdeburg und viele Bischöfe und Aebte; unter den weltlichen Großen die Herzoge von Oesterreich, Baiern, Lothringen, Kärnthen und Zähringen, viele Markgrafen und Grafen; 1500 Ritter wurden von den Lehensherrn aufgeboten; selbst viele Bürger, besonders aus Braunschweig, wollten dem Könige das Geleite geben. Auch Wolfram von Eschenbach, der gefeierte Sänger des Parcival und Titurel, wollte als Zeuge den kommenden Festen und Herrlichkeiten beiwohnen. Durch Verpfändung von Reichslanden, sowie durch Besteuerung der in Deutschland zurückbleibenden Großen suchte sich Otto die nöthigen Geldmittel zu verschaffen. Nachdem er den Pfalzgrafen am Rhein zum Reichsverweser diesseits und den Herzog Heinrich von Brabant jenseits der Mosel und den Landgrafen Rudolf von Habsburg in den obern Landen ernannt, sowie den Patriarchen Wolfger von Aquileja, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, vorausgesandt hatte, trat er im August 1209 den Zug über die Alpen an.

Während des zehnjährigen Thronstreites war Italien sich beinahe ganz selbst überlassen gewesen. So hatte der unruhige Volksgeist Gelegenheit, sich ungestört zu bethätigen. Aus der Italien schon lange durchziehenden Spaltung zwischen solchen Städten und Fürsten, welche an die Kirche, und solchen, welche sich an die Kaiser anschlossen, bildeten sich die Gegensätze der Ghibellinen und Welfen heraus. So weit kam es, daß man von den einzelnen Adeligen und sogar von angesehenen Bürgern wußte, welcher Partei sie angehörten, da sie sich durch äußere Abzeichen und Farben und selbst durch die Zahl der Fenster von einander unterschieden. Wie so oft bei ähnlichen Verhältnissen, mußte auch hier der Name eines

Anhängers der kaiserlichen Macht, der Freiheit des Volkes und der Kirche bloß zum Vorwande für selbstsüchtige Zwecke dienen. In den einzelnen Städten huldigte der Adel öfters der ghibellinischen Partei, während das Volk im Anschluß an die Welfen seinen Vortheil suchte, daher eine unzählige Menge von Fehden das schöne Land beunruhigte. Es war eine schwierige Aufgabe, so viele particuläre Interessen und die schroff einander gegenüber stehenden Parteien mit einander in Einklang zu bringen und die Rechte des Reiches wieder geltend zu machen, ohne zugleich den thatsächlichen Bestand, welcher sich während des Interregnums gebildet hatte, gänzlich umzustoßen. Innocenz hatte die lombardischen und tuscischen Städte, welche vom Reich abhingen, ersucht, den von Otto als Reichslegaten nach Italien gesandten Patriarchen von Aquileja in Beziehung auf das, was dem Reiche rechtlich zugehöre, Folge zu leisten. Wolfger aber hatte er unter Bezeugung seiner Zufriedenheit, daß derselbe auf Otto's Seite getreten und die Legation nach Italien angenommen habe, aufgetragen, das Land der Gräfin Mathilde nach dem Befehle des Königs und nach dem von diesem geleisteten Eide für die römische Kirche in Besitz zu nehmen. Doch konnte das Benehmen des Patriarchen, in welchem der alte Ghibelline stark fortlebte, nicht den Beifall des Papstes finden. Derselbe ließ den Vicegrafen von Castro-Aquado nebst einigen andern Pilgern, welche aus dem heiligen Lande zurückgekehrt waren, aus unbekannten Gründen gefangen setzen: eine Handlungsweise, worüber der Papst, unter dessen Schutze die Kreuzfahrer standen, sowohl gegen Wolfger selbst, als gegen Otto seinen großen Unwillen aussprach. Von den Florentinern forderte Wolfger nicht bloß die Wiederherstellung der Rechte des Reichs, sondern sogar eine Summe von 10 000 Mark, obwohl sie ihn, wie sie an den Papst schrieben, ehrenvoll empfangen und sich bereit erklärt hatten, ihm für den König zu huldigen und die Heeresfolge zu leisten.

Um so nothwendiger war die baldige Ankunft des Königs. Nachdem er über Innsbruck, Brixen und Trient die Etsch abwärts durch die Veroneserklause gezogen, schlug er zum ersten Mal ein Lager in der Gegend von Peschiera am Gardasee auf. Da die Ghibellinen und Welfen Deutschlands sich durch den Anschluß an ihn scheinbar mit einander vereinigt hatten, hätte er auch in Italien die höhere Stellung eines über den Parteien stehenden Reichsoberhauptes einnehmen sollen. Leider aber zeigte sein Benehmen nur zu bald, daß er in die Fußstapfen seiner hohenstaufischen Vorgänger getreten sei. Vom Glücke berauscht und der edlen Mäßigung, sowie überhaupt einer tieferen sittlichen Grundlage entbehrend, gab er sich den Anschauungen der zu ihm übergetretenen ghibellinischen Partei hin, welchen nun auch wohl viele der ehemaligen Welfen huldigten, nachdem sie früher im Gegensatze gegen die Hohenstaufen aus Parteiinteresse das kirchliche Banner geführt hatten. Auch konnte es nicht fehlen, daß die ihn zahlreich umgebenden italienischen Hofrichter, welche schon Friedrichs I. überschwängliche Ansichten von der Hoheit des Kaiserthums genährt hatten, einen nachtheiligen Einfluß auf ihn ausübten. In der veronesischen Mark, wo Otto sich jetzt befand, stand Ezzelin an der Spitze der Ghibellinen, während Markgraf Azzo von Este als Fürst der Welfen galt. Ebenfalls hervorragend an Macht und Ansehen war der kaiserlich gesinnte Salinguerra. Ihren glühenden Parteihaß und ihre persönliche Feindschaft gegen einander hatten sie in langwierigen heftigen Fehden bekundet. Otto empfing Ezzelin und Azzo gleich ehrenvoll. Wenn er in diesem den entfernten Verwandten erblickte, achtete er in jenem die streng kaiserliche Gesinnung. Als in des Königs Gegenwart eines Tages ein heftiger Streit zwischen ihnen ausbrach, mußte ihnen der Marschall Kalentin mit dem Schwerte in der Hand Ruhe gebieten. Doch begleiteten beide den Zug bis nach Imola,

wo Azzo, durch den König mit seinem Gegner ausgesöhnt, sich verabschiedete. Durch die Zuzüge der lombardischen Städte, besonders der Mailänder, verstärkt, zog Otto nach Toscana. Auf seinem Wege nach Rom kamen ihm Gesandte der Venetianer entgegen, welche ihm zu der Wendung seiner Dinge Glück wünschten, und denen er ihre Rechte bestätigte.

Mailand selbst, dem Haupte der Lombardei, hatte der König bereits in einem Schreiben sein großes Vertrauen in ihre Anhänglichkeit ausgedrückt. Da diese alte Feindin der Hohenstaufen sich vom Anfange des Thronstreites an für den Welfen erklärt hatte, so glaubte er nicht mehr den Umweg machen zu müssen, um sie noch fester an sich zu ketten. Von Mantua aus ordnete Otto den Kanzler Bischof Konrad von Speier nebst mehreren andern Bischöfen und Hofbeamten als Gesandte ab, um dem Papste seine Ankunft zu melden. Nachdem er bei der Ueberfahrt über den Po einem durch den Grafen von St. Flora gelegten Anschlage auf sein Leben glücklich entgangen war, wandte er sich nach Bologna, wo er die italienischen Stände um sich versammelte und ein durch den Präfecten Roms und einen päpstlichen Notar überbrachtes freundliches Schreiben von Seite Innocenz' erhielt, welcher ihn von der Ankunft seiner Gesandtschaft benachrichtigte und die Hoffnung ausdrückte, daß er seiner großen Liebe gegen ihn immer eingedenk sein werde. Ueber die Apeninnen zog Otto nach Pisa. Daß er sich von dieser Stadt die Zusage der Stellung einer Hilfsflotte ertheilen ließ, deutet auf schon damals gefaßte weitaussehende Pläne hin. In Viterbo traf er mit dem Papste zusammen, welcher hier auf ihn gewartet hatte. Unter Freudenthränen umarmten sich bei der ersten Begegnung die Häupter der Christenheit. Zwei Tage lang besprachen sie sich mit einander über die Verhältnisse zwischen der Kirche und dem Reiche, welche vor Ertheilung der Krönung festzustellen waren. In Frieden und Eintracht trennten sie sich von einander. Den 2. October kam Otto in zahlreicher Begleitung

von geistlichen und weltlichen Fürsten und 6000 Geharnischten vor Rom an, wohin ihm der Papst vorausgeeilt war. Am Monte Mario auf dem rechten Ufer der Tiber, eine halbe Stunde oberhalb der St. Peterskirche, schlug er das Lager auf. Alsbald erhob sich in der Stadt ein Volksaufstand. Nicht bloß hatte der König von Frankreich Einwendungen gegen die Krönung versucht; auch viele Einwohner der Stadt, selbst der Senator und einige Cardinäle waren dagegen. Kaum ist anzunehmen, daß Innocenz' Scharfblick die zweideutige Haltung Otto's, die sich besonders in dem Benehmen seines Stellvertreters in Italien, des Patriarchen von Aquileja, abspiegelte, entgangen sein sollte. Auf der andern Seite aber waren die Dinge schon zu weit vorgeschritten. Wie hätte er jetzt demjenigen die Krönung verweigern können, den er zehn Jahre lang unter so schwierigen Umständen gehalten hatte? Nachdem er daher am 4. October die Sicherheitseide entgegengenommen hatte, welche ihm, den Cardinälen und der römischen Kirche durch die deutschen Fürsten und andern Getreuen des Königs auf dessen Befehl und in seiner Gegenwart wegen des Kommens, Weilens und Heimgehens bei seiner Krönung geschworen worden waren, ertheilte er dem neuen Kaiser in der schon damals in ihrer alten Form prächtigen und mit einer Menge Kostbarkeiten verzierten St. Peterskirche an demselben Tage feierlich die Krönung. Vor der Pforte hielt der Kaiser dem Papste die Steigbügel. Während des Gastmahls, welches Otto den Römern gab, herrschte Jubel. Aber gleich darauf wiederholten sich in höherem Grade die Feindseligkeiten zwischen den Römern und den Deutschen. Das Volk fiel, weil es entweder von dem Kaiser größere Freigebigkeit gehofft hatte, oder durch den Uebermuth der Deutschen gereizt worden war, voll Erbitterung über diese her. Mehrere Ritter aus dem Gefolge des Kaisers wurden nebst vielen Andern erschlagen und 1100 Pferde erstochen.

Mit der Krönung nahm aber auch das gute

Einvernehmen zwischen Innocenz und Otto ein Ende. Nachdem dieser sein Ziel erreicht zu haben und des Papstes nicht mehr zu bedürfen glaubte, nahm er auf einmal eine ganz andere Haltung an. Noch im Lager vor Rom bat er Innocenz um eine Unterredung an einem von diesem zu bestimmenden Orte, da er weder in Viterbo noch in Rom Zeit gehabt habe, sich über mehrere Punkte, welche sich auf die Ehre Gottes, das Wohl der römischen und die nothwendige Ruhe der ganzen Kirche bezögen, mit ihm zu besprechen. So sehr wünsche er diese Unterredung, daß er sich eher der Todesgefahr aussetzen und auf sein Verlangen in die Stadt kommen würde, damit ja nicht ein so heilsames, zum Vortheile der ganzen Kirche dienendes Geschäft unerledigt bleibe. Innocenz antwortete ihm den 11. October, am siebenten Tage nach der Krönung, nicht mehr in der bisher herzlichen Weise, daß er nach Erwägung aller Umstände aus verschiedenen Gründen, von denen ihm der Ueberbringer des Briefes einige mittheilen werde, seinem Wunsche nicht entsprechen könne. Er bitte ihn, diese Ablehnung, als durch die Umstände geboten, ihm nicht übel zu nehmen, besonders da durch einen zuverlässigen und vorsichtigen Unterhändler jegliches Geheimniß dem Andern überbracht werden könne. Hinsichtlich dessen, was ihm über das Land der Markgräfin Mathilde durch den päpstlichen Kämmerer von Seite des Kaisers eröffnet worden sei, rathe er ihm, gleichfalls auf einen Ausweg bedacht zu sein, welcher zur beiderseitigen Ehre gereichen könnte. Nun ließ Otto die Maske vollends fallen. Von Rom aus zog er nach Toscana, besetzte das Gebiet der Gräfin Mathilde, belehnte Azzo von Este mit der Mark Ancona, welche Innocenz dem Letzteren bereits übertragen hatte, Salinguerra mit Argelata und Medicina und Diepold mit dem Herzogthum Spoleto. Umsonst waren die Bemühungen des Papstes, ihn unter Hinweisung auf die ihm

erwiesenen großen Wohlthaten und die beschworene Verpflichtung, das Eigenthum der Kirche zu schirmen, vor dem weiteren Fortwandeln auf der abschüssigen Bahn zurückzuhalten. Otto gab ihm zur Antwort: er habe nicht minder geschworen, die Würde des Reiches zu erhalten und alle zerstreuten und verlorenen Rechte desselben nach Kräften wieder zu gewinnen. Mit eindringlichen Worten hielt Innocenz ihm noch einmal das Gefährliche seines Benehmens vor: er möge bedenken, wie er durch den apostolischen Stuhl zum Gipfel des Ansehens erhoben worden sei, und den Herrn des Himmels erkennen, der die Mächtigen vom Throne stürze und die Armen erhebe. Aber freilich seine Handlungen bewiesen, daß er seiner nicht gedenke. Nicht sich begnügend mit den Grenzen, womit seine Vorfahren im Reiche zufrieden waren, erkühne er sich, das Erbgut des hl. Petrus anzugreifen, welches eher zu mehren als zu mindern seine Pflicht wäre. Nachdem er ihm noch das Beispiel Nabuchodonosors vorgehalten, welcher wegen seines Hochmuths sei in einen Ochsen verwandelt worden und Gras gefressen habe wie ein Thier, und an seinen Vorfahren Friedrich erinnert, welcher die Bedrückungen gegen den apostolischen Stuhl an seiner Person und selbst an seinen Söhnen zu büßen gehabt habe, und wie einst Moses nicht sei für würdig erachtet worden, das Land der Verheißung zu sehen, schloß er mit der Ermahnung, die Rechte des apostolischen Stuhles fernerhin nicht zu beeinträchtigen und des geschworenen Eides zu gedenken. Gott strafe die Großen wie die Kleinen; er möge zusehen, daß seine Wurzel nicht aus dem Lande des Lebens ausgerissen werde; würde er in seiner Verkehrtheit beharren, so würde unfehlbar der Bannfluch ausgesprochen werden. Otto gab in seiner Antwort fast höhnisch seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß der Papst sich bemüht habe, mit vielen Worten unverdienten Tadel über sein Leben auszusprechen. Um sich kurz zu fassen, so habe er nichts gethan, weßhalb er geistliche

Strafen verdiene. Denn das Geistliche, was zu des Papstes Amte gehöre, beeinträchtige er nicht im Entferntesten, vielmehr wolle er, daß es unter kaiserlichem Ansehen unverkürzt bleibe, ja sich erweitere. Ueber Weltliches aber habe er, wie der Papst wohl wisse, volle Gewalt und stehe demselben keine Entscheidung zu. Wer das Sacrament austheile, solle kein Blutgericht halten, und wie der Papst über Geistliches freie Vollmacht habe, so wolle er auch als Kaiser im ganzen Reiche über das Weltliche entscheiden.

Selbst die unter der Oberherrschaft des römischen Stuhles und unter dem besondern Schutze Innocenz' als Vormünders stehenden Besitzungen des jungen Königs Friedrich von Sicilien traf Otto Anstalt, mit Krieg zu überziehen. Die Umstände schienen ihm hiezu bei dem in dem genannten Königreiche herrschenden Parteiwesen günstig zu sein. Außerdem hoffte er den verhaßten Hohenstaufen, den einzigen übrig gebliebenen Sprößling aus dem den Welfen feindlichen Hause, zu vernichten und sich seines bei dem bevorstehenden Kampfe mit dem Papste gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen. Als nun Otto nach Besetzung des größten Theils des Kirchenstaats, obwohl auch Friedrich ihn durch eine besondere Gesandtschaft unter Verzichtleistung auf sein väterliches Erbe hatte ersuchen lassen, ihm den ruhigen Besitz seines Königreichs zu gewähren, in Apulien einfiel, belegte oder bedrohte ihn wenigstens Innocenz III. mit dem Bann in der Martinswoche 1210 und sprach dann diesen, der Stimmung der deutschen Bischöfe bereits versichert, am Gründonnerstag des folgenden Jahres über ihn und seine Anhänger wegen Verletzung seines Eides und wegen seines widerrechtlichen Verfahrens gegen den Kirchenstaat und gegen Sicilien im Lateran feierlich aus. Die den Winter über durch den Abt von Morimond zwischen Kaiser und Papst geführten Unterhandlungen führten zu keinem Ziele. Vergeblich hatten kluge und verständige Män-

ner, darunter der auch als Schriftsteller bekannte geistreiche Marschall vom Reich Arelat, Gervasius von Tilbury, Otto von Verfolgung seiner Pläne abzuhalten und unter Hinweisung auf seinen Ahnherrn Lothar, welcher auch von einem Innocenz (II.) die Krone erhalten habe, zur Aussöhnung mit dem Papste zu bewegen gesucht. Er möge demjenigen, welchem er das Ganze verdanke, nachgeben, wenn durch ihn des Reiches Rechte in Unbedeutendem geschmälert würden. Aengstige ihn sein Gewissen, als ob er den Krönungseid verletze, so möge er auf die allgemeine Stimme hören, welche ihm Undankbarkeit vorwerfe. Er möge dem Papste seine Sache anheimstellen, der sein Richter sei, ohne einen Richter über sich zu haben. Sei derselbe gegen ihn ein gerechter Richter, so könne er durch einen Spruch nur gewinnen; im andern Falle aber werde die Ungerechtigkeit auf jenen fallen. Auch der Erzbischof Eberhard von Salzburg, den der Kaiser zu sich beschieden hatte, ließ sich weder durch Bitten noch durch Gewalt bewegen, mit ihm Partei gegen den Papst zu ergreifen.

Otto verharrte in seinem Plane, sowie in seiner Feindseligkeit gegen die Kirche, ließ die nach Rom Pilgernden durch seine Leute ausrauben und schnitt zuletzt den Weg nach Rom ganz ab. Nachdem er den Winter in Capua zugebracht, welches nebst Neapel, das ihm gehuldigt hatte, seinetwegen mit dem Interdicte belegt worden war, eroberte er fast das ganze Land bis Tarent. Schon hatte er mit einigen sicilianischen Großen und mit den das Gebirge bewohnenden Saracenen Verbindungen angeknüpft, und hatten die Pisaner, der Abmahnungen des Papstes ungeachtet, eine Flotte in Bereitschaft gestellt. Aber auch der Papst bot nun alle Hilfsmittel, die geistigen und materiellen Kräfte zum Sturze, wie früher zur Erhebung des undankbaren, treulosen Welfen auf, welcher der Kirche noch gefährlicher und verderblicher erschien, als selbst der verhaßte Heinrich VI. Hiebei kam ihm zu statten, daß er sich bei dem großen Hasse der Römer gegen den

Kaiser auf deren Treue und Standhaftigkeit verlassen konnte. Schon im Februar 1211 gab er dem Könige von Frankreich seinen tiefen Schmerz über das Benehmen des Kaisers zu erkennen. „Hätten wir doch," ruft er aus, „Otto gleich von Anfang an so gut gekannt wie du! Wer mag ihm fernerhin noch Vertrauen schenken, da er trotz so vieler feierlicher Verträge und Bürgschaften nicht einmal uns, Christi, obwohl unwürdigem Stellvertreter, Wort hält? Wo ist noch Wahrheit, wo Treue, Sitte, Gesetz, Ehrfurcht, Frömmigkeit, wo Vertrauen, Wohlwollen, Liebe, wo Recht der Natur? Aber er möge zusehen, daß er sich nicht selbst betrüge! Er verachtet unsere Bitten und Ermahnungen, die Welt nicht noch mehr zu verwirren und in Lüsternheit nach fremdem Gute die Hilfe für das heilige Land zu verhindern. Schon geht sein Uebermuth so weit, daß er öffentlich verkündet, alle Könige der Erde würden sich ihm unterwerfen müssen." Sofort eröffnete er ihm, daß er denselben mit dem Banne bedroht habe, wenn er nicht von Sicilien ablasse, sowie, daß er seine Unterthanen, wenn er den Bann auf sich lade, von dem Eide der Treue entbinden werde. Endlich theilte er ihm Otto's mündliche Aeußerung mit, daß er mit dem König von Frankreich, so lange dieser das Land seines Oheims besetzt halte, höchstens einen Scheinfrieden beobachten werde, und daß die von diesem ausgestellten, diesem entgegenstehenden Erklärungen der Papst nur in seinem Kasten behalten möge. Wie Innocenz III. in diesem Schreiben den König von Frankreich schließlich bat, die angestammte Ergebenheit gegen die römische Kirche bereitwillig zu gewähren, so ließ er ihn bald darauf durch seinen Capellan Raynald für den Fall der Noth um Hilfe gegen den ersuchen, welcher sich Kaiser nenne. Alle Bischöfe Oberitaliens erhielten den Befehl, den Bann über Otto feierlich zu verkünden. Außerdem wurden Maßregeln getroffen, um daselbst die kirchliche Partei zu befestigen. Aber wichtiger war, was nunmehr in

Deutschland selbst vorgekehrt wurde, um die Macht des Kaisers daselbst zu entwurzeln. In einem bald nach Verhängung des Bannes an die deutschen Fürsten abgesandten Schreiben beklagte sich Innocenz über Otto's Undankbarkeit, Treulosigkeit und Gottlosigkeit und theilte ihnen mit, daß er denselben nach vergeblicher Aufforderung als unverbesserlich mit dem Banne belegt und alle seine Unterthanen von dem Eide der Treue entbunden habe. Daraus, daß Otto ohne ihre Zustimmung die Verfolgung gegen die Kirche und den Zug gegen das sicilische Reich unternommen habe, könnten die Fürsten entnehmen, welche Rücksichten er gegen sie beobachte. Würde ihm sein Vorhaben gelingen, so hätten sie von ihm, der in England erzogen worden sei, dasselbe zu befürchten, was sein Großvater (Heinrich II.) und sein Oheim den englischen Baronen bereitet hätten. Auf den etwaigen Vorwurf, daß er ja seine Erhebung zum Kaiserthume auf alle Weise befördert habe, antwortete er, er habe eine so plötzliche Umwandlung nicht ahnen können. Auch habe er seinen Fehler aus Unwissenheit zuerst zu büßen. Endlich forderte er sie auf, auf ein Heilmittel zu denken, so lange es noch Zeit sei, und versicherte sie seiner Bereitwilligkeit, diejenigen, welche seine Ermahnungen und Befehle beachten würden, unter allen Umständen zu unterstützen.

Die Worte des Papstes fanden fruchtbaren Boden. Hatte Otto schon damals, als ihm ein gefährlicher Nebenbuhler gegenüber stand, um ihm mit meist größerem Glücke die Krone streitig zu machen, durch sein Benehmen seine Freunde und Anhänger von sich gestoßen, so beklagten sich diese nun, als er auf der Höhe des Glückes und der Macht stand, noch mehr über seinen Stolz, seine Härte und Undankbarkeit, wie er an seinem Hofe Alle ohne Unterschied des Ranges behandle, die Erzbischöfe bloß Geistliche, die Aebte Mönche, die edelsten Frauen Weiber nenne. Auch erregte es Unzufriedenheit, daß er viele seiner englischen Begleiter zu geistlichen

und weltlichen Stellen beförderte. Besonders waren es die Bischöfe, welche sich gegen Otto im Hinblick auf dessen Benehmen gegen den Papst und die Kirche erhoben. Nachdem die Erzbischöfe von Mainz und Trier und der Bischof von Speier sich zu Koblenz für den jungen Friedrich entschieden hatten, hielt Siffried mit dem Könige von Böhmen, dem Landgrafen von Thüringen, dem energischen Erzbischofe Albrecht von Magdeburg und andern Fürsten, unter dem Vorwande, den wegen des Mordes Philipps geächteten Bischof Egbert wieder einzusetzen, zu Bamberg heimlich eine Besprechung, welche jedoch zu keinem andern Resultate führte, als daß von dem Erzbischofe von Mainz der Bann über Otto verkündet und die Erzbischöfe und Bischöfe Gleiches zu thun aufgefordert wurden. Erst auf einer Fürstenversammlung zu Nürnberg wurde Otto von den soeben genannten und noch mehreren minder angesehenen geistlichen und weltlichen Fürsten, von den letzteren besonders auch unter dem Einflusse des Königs von Frankreich, welcher Alles aufbot, um durch Niederwerfung des Welfen sich in dem Besitze der dem König von England abgenommenen beträchtlichen Landstriche zu sichern, als Ketzer abgesetzt und beschlossen, zwei schwäbische Ritter, Anselm von Justingen und Heinrich von Neuffen, mit Anträgen an Friedrich nach Sicilien abzusenden. Da nun aber ein Theil der Fürsten auf Otto's Seite verblieb, so trat auf's Neue eine Spaltung im Reiche ein. Das Erzstift Mainz wurde von dem Pfalzgrafen Heinrich und andern Großen, das Bisthum Lüttich von dem Herzoge von Brabant verwüstet, und auch in Thüringen entstanden Fehden. Da nun Erzbischof Dietrich von Köln über Otto den Bann auszusprechen sich weigerte, wurde Adolf, welcher im Jahr 1205 sich mit seinem Gegner unter Zustimmung der Stände des Erzstiftes mit einer jährlichen Summe von 250 Mark abgefunden und durch das nun-

mehrige Benehmen des Kaisers wegen seines Abfalls zu Philipp gerechtfertigt, im November 1210 von dem Papste die Erlaubniß erhalten hatte, in Pontificalkleidern zu celebriren, mit Einwilligung des betreffenden Diöcesanbischofs Priester zu weihen und Kirchenämter, mit Ausnahme der bischöflichen, anzunehmen, von Siffried das Erzstift wieder zugesprochen. Dietrich aber begab sich nach Rom, wo er jahrelang vergeblich seinen Proceß mit seinem Gegner führte.

Als Otto erfuhr, daß die deutschen Fürsten in Folge der päpstlichen Excommunikation von ihm abgefallen, entschloß er sich im November 1211, ungern seine Siegeslaufbahn unterbrechend, nachdem er vorher noch die Großen Unteritaliens auf einer Versammlung in der Treue gegen ihn bestärkt hatte, zur eiligen Rückkehr nach Deutschland, um seinem Nebenbuhler zuvorzukommen und ihm den Land- und Seeweg abzuschneiden. In Montefiascone pflog er mit den päpstlichen Gesandten fruchtlose Friedensunterhandlungen. Darauf hielt er im Januar 1212 zu Lodi einen vergeblichen Hoftag, auf welchem der Markgraf Azzo von Este sammt den Städten Genua, Cremona und Ferrara als Anhänger des Papstes geächtet wurden. Mailand, in dessen Mauern er sich vierzehn Tage lang aufhielt, sowie Ezzelin sammt ihren beiderseitigen Anhängern bildeten den Stützpunkt seiner Macht in Oberitalien — in merkwürdiger Verkehrung der Verhältnisse, welcher zufolge nun ein Theil der frühern Ghibellinen an den geächteten Welfen und der Welfen an den jungen Hohenstaufen sich anschloß. Bereits Anfangs März 1212 langte Otto in Frankfurt an. Eine Menge weltlicher Großen sammelte sich hier um ihn, während mit Ausnahme des Bischofs von Halberstadt sämmtliche geistliche Fürsten den Umgang mit dem Gebannten mieden. Die Herzoge von Zähringen und Baiern, die Markgrafen von Münster und Brandenburg und viele thüringische

Grafen versprachen ihm Treue und Hilfe. Im Mai eröffnete er auf einer zweiten Versammlung zu Nürnberg seinen noch immer zahlreichen Anhängern die Ursache des Streites mit dem Papste und stellte ihnen vor, wie es um ihre Wahlfreiheit geschehen sei, wenn dem Papste gestattet würde, die Kaiser nach seinem Belieben abzusetzen. Nachher wurde über den Landgrafen von Thüringen die Reichsacht verhängt und der König Ottokar von Böhmen seines Landes verlustig erklärt und mit demselben sein und der verstoßenen Adele Sohn Wratislav mit Zustimmung mehrerer anwesender böhmischer Grafen (Zuppanen) durch Uebereichung von sechs Fahnen belehnt. Wie ebenfalls auf dem genannten Reichstage beschlossen worden war, wurde nun gegen den Landgrafen von Thüringen der Krieg eröffnet. Das Erzstift Magdeburg, dessen kurz zuvor nebst Sifried von Mainz zum päpstlichen Legaten ernannter Erzbischof ihn glücklicher mit geistlichen als mit weltlichen Waffen bekämpfte, ward furchtbar verwüstet, so daß man unter den dortigen Bewohnern die Klage vernahm, ein Kaiser Otto und ein Erzbischof Albrecht hätten das Erzbisthum gestiftet und ein Kaiser Otto und ein Erzbischof Albrecht hätten es zerstört. Um die noch schwankenden Anhänger des hohenstaufischen Hauses sich zu erhalten und andere wieder auf seine Seite zu bringen, hielt Otto den 7. August 1212 zu Nordhausen sein feierliches Beilager mit Philipps Tochter. Aber schon vier Tage darauf starb Beatrix, man weiß nicht aus welcher Ursache, jedenfalls zu Otto's Unglück. Das Volk sah in diesem Ereignisse eine Strafe des rächenden Gottes. Auf die Nachricht von dem Tode ihrer Erbherrin verließen die Schwaben und Baiern heimlich das kaiserliche Lager, so daß die Belagerung von Weißensee aufgehoben werden mußte.

3. Otto IV. im Thronstreite mit König Friedrich von Sicilien.

Um so besser kam dieses Ereigniß seinem nunmehrigen Nebenbuhler Friedrich von Sicilien zu statten. Die von den Gegnern Otto's abgesandten schwäbischen Ritter hatten inzwischen ihre Aufträge erfüllt. Während Heinrich von Neuffen in Verona zurückgeblieben war, um in der Lombardei für den Hohenstaufen zu wirken, war Anselm von Justingen über Rom glücklich nach Sicilien gelangt. Obwohl noch nicht alle Gründe, welche Innocenz III. einst gegen die Wahl Friedrichs geltend gemacht, ihr Gewicht verloren hatten, so war doch dieser damals allein der Fürst, welcher dem Welfen mit wahrscheinlichem Erfolg als Nebenbuhler gegenüber gestellt werden konnte. Er gab daher dem Plan der deutschen Fürsten um so mehr seine Zustimmung, als Friedrich soeben nicht bloß dem päpstlichen Cardinallegaten Gregor den Huldigungseid für das Königreich Sicilien geleistet, sondern auch „zur Beseitigung jeden Streites zwischen der Kirche und dem Staate" die Freiheit der Bischofswahlen anerkannt hatte. Ungeachtet des dringenden Abrathens seiner Gemahlin und vieler sicilianischer Großen, welche ihm die Gefährlichkeit und Schwierigkeit des Unternehmens vorhielten, und denen wohl in Erinnerung an die Zeiten Heinrichs VI. eine genaue Verbindung des „sicilianisirten" Königs mit den verhaßten Deutschen nicht wünschenswerth erschien, nahm der jugendliche Friedrich, gedenkend der Großthaten seiner Vorfahren, und wie auch ihm durch den unerwarteten Gang der Ereignisse die Laufbahn zu der höchsten Macht und Ehre eröffnet sei, die Anträge der deutschen Fürsten an und setzte, nachdem er seine Gemahlin Constanze zur Reichsverweserin ernannt und seinen eben erst geborenen Sohn Heinrich hatte als Thronerben krönen lassen, im März 1212 von Palermo nach Gaeta über. In Rom wurde er von dem Papste, den Cardinälen, dem Senator und dem Volke auf's Ehrenvollste em-

pfangen. Im besten Einvernehmen mit seinem Wohlthäter Innocenz und reichlich von demselben mit Geld unterstützt, setzte er, nachdem er wegen Siciliens den Lehenseid geschworen, seinen Weg in Begleitung des zum päpstlichen Legaten ernannten Erzbischofs Bernhard von Bari der Sicherheit halber abermals zur See nach Genua fort. Diese wichtige Seestadt trat um so entschiedener auf seine Seite, weil sie dadurch dem nebenbuhlerischen Pisa einen Vortheil abzugewinnen hoffte. Nachdem Friedrich hier beinahe drei Monate auf Kosten der von ihm mit Bestätigung ihrer Privilegien und Bewilligung neuer Vortheile belohnten Stadt zugebracht, entschloß er sich, obwohl nebst dem Grafen von Savoyen Mailand und beinahe sämmtliche lombardische Städte in Bewahrung der alten Feindschaft gegen das hohenstaufische Haus der Mahnungen des Papstes ungeachtet ihm feindlich entgegentraten und den Weg über die Alpen verlegten, im Vertrauen auf sein Glück zur Weiterreise und gelangte, von den Markgrafen von Este und Montferrat geleitet, unter großen Gefahren über Pavia, Cremona, Mantua und Verona durch das Etschthal nach Trient und von da über steile Berge auf Fußpfaden wahrscheinlich durch das obere Engaddin nach Chur, wo ihn der Bischof Arnold als König empfing. Bald darauf schloß sich ihm der Abt Ulrich von St. Gallen an. Unter seinem Schutze näherte er sich über Altstetten und den Ruppen den reizenden Ufern des Bodensees. Unterwegs erfuhr er, sein Gegner Otto sei in Eilmärschen aus Thüringen aufgebrochen und stehe bereits in Ueberlingen, ja seine Diener und Köche seien bereits in Konstanz angekommen. Mit einem Gefolge von 60 Rittern, deren Dienste er sich durch Vertheilung von Reichs- und Erbgütern erkaufte, drang Friedrich nach diesem strategisch wichtigen Punkte vor. Bei dem Anblicke der ziemlich bedeutenden Anzahl Leute des Abtes von St. Gallen schöpfte der dortige anfangs schwankende Bischof Konrad von Tegernfeld Muth, so daß er sich

für den Hohenstaufen erklärte, nachdem dessen Begleiter, der Erzbischof von Bari, in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat den Bann über Otto feierlich ausgesprochen hatte. Als gleich darauf Otto mit 200 Rittern vor der Stadt ankam, fand er die Thore verschlossen. An so scheinbare Zufälligkeiten knüpfen sich zuweilen Ereignisse, deren Folgen noch Jahrhunderte hindurch fortwirken! Wäre Friedrich von Staufen, sagte man damals, drei Stunden später vor Konstanz angekommen, so wäre er vielleicht niemals in das Herz Deutschlands eingedrungen. In Basel fand er bereits den Bischof von Straßburg mit 500 Mann, mehrere Aebte und Grafen aus dem Stammlande seines Geschlechts, dem Herzogthum Alemannien, um sich versammelt. Hier war es, wo er den 26. September dem Ottokar von Böhmen, welcher ihn inzwischen in Regensburg erwartet hatte, zum Lohne für seine Verdienste, weil er ihn vor Andern zum Kaiser gewählt habe, in Bestätigung dessen, was bereits der verstorbene König Philipp gethan, sammt seinen Nachfolgern das Königreich Böhmen taxfrei auf ewige Zeiten verlieh, ihm unter Anderm das wichtige Recht verlieh, die Bischöfe seines Landes zu belehnen und ihn von dem Besuche der königlichen Hoftage mit Ausnahme der in der Nähe seines Landes zu Bamberg, Nürnberg und Merseburg stattfindenden, befreite. Außerdem sollte ihm auch fernerhin die Jurisdiction über Polen verbleiben. Wie Ottokar, so schenkte er auch dessen Bruder, dem Markgrafen Wlatislav von Mähren, kaiserliche Lehengüter. Umsonst wollte Otto, den Schwarzwald übersteigend, seinen Gegner bei Breisach aufhalten. Die dortigen Bürger, durch des Letztern Fortschritte kecker gemacht, erhoben einen Aufstand und verjagten ihn mit seinen zuchtlosen Soldaten, welche ihnen Beleidigungen und ihren Weibern und Töchtern Schmach angethan hatten, aus der Stadt. Friedrich aber eroberte, nachdem ihn nach des Papstes Anordnung Bischof Liutold von Straßburg nach Colmar geleitet hatte, die Reichsburg

Hagenau, verhieß daselbst seinem Verwandten, dem Herzoge Friedrich von Lothringen, welcher, in der Hoffnung, etwas von ihm zu erhalten, mit bewaffneter Hand zu ihm gekommen war, eine bedeutende Geldsumme und verzichtete, „in der Absicht, die Fehler seines Gegners, welcher wegen seiner Nichtberücksichtigung der geistlichen Fürsten den Menschen widerwärtig und von Gott verlassen worden sei, zu vermeiden" und in Anbetracht der aufopfernden Dienste, welche Siffried von Mainz ihm geleistet habe, auf alle Güter, welche seine Vorfahren im Reiche von der Mainzer Kirche trügen. Lupold aber setzte er mit des Papstes Einwilligung wieder in sein Bisthum Worms ein, von welchem derselbe vier Jahre lang verbannt gewesen war, und ertheilte um seinetwillen der Wormser Kirche ebenfalls mehrere Vortheile. Kurz darauf wurden auch die Verbindungen mit Frankreich befestigt. Unter Vermittlung des Bischofs Konrad von Speier, Otto's IV. früheren und nunmehr Friedrichs II. Hofkanzlers, wurde an der Reichsgrenze zwischen Toul und Vaucouleur eine persönliche Zusammenkunft zwischen Friedrich und Ludwig, dem Erstgeborenen Philipp Augusts, gehalten und daselbst ein Vertrag abgeschlossen, durch welchen sich der Erstere verpflichtete, mit dem ehemaligen Kaiser Otto und dem Könige Johann von England und deren Anhängern nur mit Beistimmung des Königs von Frankreich Frieden zu schließen und keinen von denen, welche diesen beunruhigen würden, in sein Land aufzunehmen. Die 20 000 Mark, welche Friedrich von dem Könige von Frankreich erhalten haben soll, ließ derselbe nachher durch seinen Kanzler unter die bei ihrer Charakterlosigkeit der Bestechlichkeit leicht zugänglichen Fürsten vertheilen, um ihrer Anhänglichkeit eine festere Grundlage zu geben, nachdem auch von seinem Gegner Otto einst durch englisches Geld ein Anhang erkauft worden war. Auf einem noch in demselben Monat stattfindenden Hoftage zu Mainz waren viele Fürsten anwesend und leisteten ihm, mit Gnaden bedacht, Hul-

digung. Zu Frankfurt wurde er sodann Anfangs December 1212 auf einer zahlreichen Versammlung, welcher Abgesandte des Papstes und des Königs von Frankreich beiwohnten, förmlich zum Könige gewählt. Am folgenden Sonntage, den 9. December, wurde er zu Mainz auf Ersuchen des Erzbischofs von Köln von Siffried gekrönt. Aus dem Elsaß, Schwaben und Baiern, wo er verschiedene Anordnungen traf, zog er nach Eger. Der dortige Fürstentag (12. Juli 1213) ist dadurch wichtig, daß Friedrich hier dem Papste, durch dessen Wohlthat, Mühe und Vormundschaft er ernährt, geschützt und erhoben worden sei, in Beziehung auf die Freiheit der Kirche und des Kirchenstaates dieselben Versprechen machte, welche Otto in ähnlicher Lage zu wiederholten Malen geschworen und sogleich nach seiner Krönung so schnöde gebrochen hatte. Einige Monate später vollzog er einen Act der Pietät gegen seinen Oheim Philipp, dessen Leichnam er am 25. December 1213 in Speier neben seine Vorfahren aus dem salischen Hause in der Kaisergruft feierlich beisetzen ließ. Die Liebe, mit welcher er bei dieser Gelegenheit, wie sonst überhaupt desselben gedenkt, beweist, daß er ihn von aller (ihm von anderer Seite zur Last gelegten) Usurpation auf sein eigenes Anrecht an die deutsche Krone freisprach.

Während das sicilianische Kind, wie Friedrich von seinen Gegnern spottweise genannt wurde, sich in dem oberen Deutschland festsetzte, hielt sich Otto ziemlich unthätig in Sachsen auf. Nach seiner Rückkehr aus Italien hatte er den Plan gehabt, den König von Frankreich in seinem eigenen Lande zu beschäftigen und ihn zu verhindern, sich zum Vortheile des Hohenstaufen in die Reichsangelegenheiten zu mischen. Sowohl aus diesem Grunde, als um das zur Erregung von Argwohn durch einige von seinen oder Johanns, wahrscheinlich mit französischem Gelde bestochenen Leuten in Poitou verbreitete Gerücht zu widerlegen, daß er eine Gesandtschaft des Königs von Frankreich angenom-

men habe, forderte er alle seine Lieben und Getreuen, d. h. die ihm anhängenden niederländischen und nordfranzösischen Großen auf, seinem Oheim zur Wiedererlangung seines Rechtes nach dem Maße seiner Liebe zu ihm Hilfe zu leisten, indem er versprach, solche als ihm selbst erwiesen anzusehen. Eine durch eine feierliche Gesandtschaft überbrachte Urkunde enthielt die Versicherung Otto's, daß er seinem Oheim aus allen Kräften, wie und wann es demselben beliebe, beizustehen bereit sei. Diese und andere damit zusammenhängende Schritte des Welfen ermuthigten Johann in dem Grade, daß er nun selbst zum energischen Kampfe mit dem Könige von Frankreich sich rüstete. Aber zum Nachtheile für ihn, wie für seinen Neffen, ließ sich Johann nicht bewegen, dem Letzteren, ungeachtet wiederholter dringender Bitten, die Subsidiengelder auszubezahlen, welche nöthig gewesen wären, um dem inzwischen in Deutschland angekommenen, von Frankreich kräftig unterstützten Friedrich ein entsprechendes Heer entgegen zu stellen. Daher entschloß sich Otto, sich an die Spitze des Herzogs von Brabant, der Grafen von Boulogne, Flandern, Holland und vielen andern Fürsten, welche ein Heer von mehr als 100 000 Mann aufgebracht hatten, zu stellen. Während sein Oheim dem Könige von Frankreich aus Poitou durch die Bretagne entgegenzog, nahm Otto mit den Verbündeten den Weg durch Flandern in der sichern Zuversicht auf einen glänzenden Sieg. Wohl mochte er hoffen, nach Niederwerfung des Königs von Frankreich seinen jugendlichen Nebenbuhler, welchen er, der von der Kirche so lange Geschützte und Getragene, einen Pfaffenkönig schalt, zu beseitigen und abermals aus großer Bedrängniß zum Gipfel der Macht emporgehoben zu werden. Zugleich aber galt es, seine Rache gegen die Geistlichkeit zu befriedigen, von welcher er sich nun allenthalben verlassen sah, so daß er nicht einmal einen Priester fand, welcher ihn, als er sich eben erst mit des Herzogs von Brabant Tochter Maria endlich einmal verehelichte, einsegnen wollte. Die Klo-

ſter- und Weltgeiſtlichkeit ſollte ſeinem Plan zufolge ihrer Güter beraubt und nur auf den Zehnten und die freiwilligen Gaben der Gläubigen angewieſen werden. An der Stelle des umgeſtürzten Biſchofsſtuhls von Lüttich gedachte er ſeinen Kaiſerthron aufzurichten. Aber die berühmte Schlacht bei Bouvines in Flandern (27. Juli 1214), welche über die Geſchicke der nächſten Zukunft entſcheiden ſollte, wurde, ungeachtet der Uebermacht der Verbündeten und der großen perſönlichen Tapferkeit Otto's, von den Franzoſen glänzend gewonnen. Nun zog auch Friedrich, um dieſes glückliche Ereigniß zu benützen, wahrſcheinlich im Einverſtändniſſe mit dem Könige von Frankreich, von welchem er den in der Schlacht erbeuteten kaiſerlichen Adler zugeſandt erhielt, mit Heeresmacht an den Niederrhein, und brachte den charakterloſen Herzog von Brabant, noch ehe Otto von ſeinem Oheim auf ſein Anſuchen neue Hilfsgelder zur Stärkung ſeiner Streitkräfte erhalten hatte, zur Unterwerfung und führte ihn ſammt deſſen Sohne gefangen mit ſich. Selbſt der König Waldemar von Dänemark, Otto's langjähriger Freund und Verbündeter, trat nun auf des Hohenſtaufen Seite. In Metz, wo Friedrich die lothringiſchen Stände im December 1214 um ſich verſammelte, ſchloß er mit demſelben „aus Liebe zum Frieden mit den benachbarten Königen und damit die Kirche ſich durch ihre Mitwirkung der Ruhe erfreue, immerwährende und unverbrüchliche Freundſchaft", und trat auf den Rath und mit Beiſtimmung der Fürſten alles Grenzland des Reichs jenſeits der Elde und Elbe, welches König Knud erobert, und zugleich noch des letztern und ſeines Vaters Erwerbungen in Slavien an ihn ab.

Otto's Macht war nunmehr auf immer gebrochen, Friedrichs Stellung geſichert. Otto hatte ſich nach der Schlacht bei Bouvines über Brabant mit ſeiner jungen Gemahlin nach Köln zurückgezogen. Aber hier wurde man ſeines langen Aufenthaltes überdrüſſig. Seine leichtſinnige Gemahlin

verschwendete ungeachtet der Noth des Kaiserthums beim öffentlichen Spiele große Summen. Da machten die Bürger, welche, an seinem Glücksterne verzweifelnd, ihre Stadt nicht länger der herannahenden Gefahr aussetzen wollten, dem Kaiser das Anerbieten, ihm, wenn er aus ihrer Mitte scheide, nicht bloß seine Schulden zu bezahlen, sondern ihm noch 600 Mark Unterstützung zu geben. Unter so unrühmlichen Verhältnissen eilte Otto, nachdem er kurz vorher noch Frankreich zu theilen und die Macht der Kirche zu stürzen im Sinne getragen hatte, nach Braunschweig. In Deutschland aber ging das Gerücht, der Kaiser sei unter dem Vorwand, er gehe zur Jagd, davon geritten; die Kaiserin sei ihm heimlich, nachdem sie vorher ihre Gläubiger um Zahlungsfrist gebeten, in Pilgertracht nachgefolgt. — Kurz darauf eroberte Graf Adolf von Berg Kaiserswerth und befreite darin den Bischof von Münster, sowie die von Otto noch festgehaltenen Geiseln der Stadt Aachen. Deßgleichen fielen die Burgen Trifels und Landskron in die Hände des Hohenstaufen. Nachdem er nach einander Sachsen, Thüringen, Franken und Schwaben besucht hatte, zog er abermals nach dem Niederrhein. Den 24. Juli 1215 langte er in Begleitung vieler Fürsten und Edlen vor Aachen an. In Folge einer unter den Bürgern entstandenen Entzweiung öffnete ihm jetzt die Kaiserstadt freiwillig die Thore, welche er voriges Jahr mit Gewalt zu sprengen nicht vermocht hatte. Am St. Jakobstage wurde er — da der Erzbischof Dietrich als Anhänger Otto's mit dem Banne belegt und Adolf nicht wieder in seine Rechte eingesetzt worden war, so daß das Erzstift für verwaist galt — durch den Erzbischof von Mainz, den Primas von Deutschland und Legaten des apostolischen Stuhles, gekrönt. Erhöht wurde die Feierlichkeit durch die für den jungen König Deutschlands bedeutungsvolle Einschließung des von seinem Großvater Friedrich erhobenen Leichnams Karls des Großen in einen von den Aachenern gestifteten kunstreichen und mit edlem Metall

bedeckten Sarg, wobei Friedrich, seinen Mantel ablegend, selbst die Nägel einschlagen half. Um einen Beweis seiner frommen Gesinnung zu geben und des Papstes Gunst gegen sich zu erhöhen, nahm Friedrich am Tage seiner Krönung auf die Predigt des Scholastikers Johann von Xanten hin das Kreuz. Seinem Beispiele folgten der Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Lüttich, Bamberg, Passau und Straßburg, die Herzoge von Meran, Brabant, Limburg und Oesterreich, sowie viele Grafen und Edle.

Drittes Kapitel.

Frankreich.

1. Unter Ludwig VII.

Die nächste Stelle nach Deutschland nahm damals Frankreich in der christlichen Welt ein. Zwar war die Macht des französischen Königs am Ende des 12. Jahrhunderts noch immer klein im Verhältnisse zu der des Kaisers. Die Normandie, die Bretagne und Aquitanien und somit beinahe der ganze Westen Frankreichs befanden sich im Besitze des Königs von England; ein beträchtlicher Theil des Südens gehorchte dem Könige von Aragonien, während das mit dem römischen Reich verbundene Arelat sich bis zum Ausfluß der Rhone erstreckte. Außerdem konnte der König gemäß den Principien des Feudalsystems auch in dem zu Frankreich gehörigen Burgund und in den weit ausgedehnten Grafschaften Flandern, Champagne und Toulouse nur einen ziemlich geringen Einfluß ausüben. Doch suchte Ludwig VII. während seiner langen Regierung (1137—1180) die Macht der Krone durch Beförderung des Strebens der Städte nach Errichtung von Gemeinden zu heben, sowie er auf der andern Seite, ähnlich wie einige der besten deutschen Kaiser (Heinrich II. und Lothar III.), sich auf

die Kirche stützte und die Bischöfe den weltlichen Großen als geistliche Pairs gegenüberstellte.

Uebrigens verschaffte die Stellung, welche Frankreich in kirchlicher Beziehung einnahm, diesem Staate ein viel größeres Gewicht, als ihm sonst vermöge seiner politischen Lage zugekommen wäre. In den Kämpfen zwischen Kaiserthum und Papstthum stand Frankreich gewöhnlich auf Seite des letzteren. Seine Könige räumten einer Reihe von Päpsten, welche von den Kaisern oder von dem durch die kaiserliche Partei aufgestachelten römischen Volke aus ihrem Sitze vertrieben worden waren, eine Zufluchtsstätte ein aus Anhänglichkeit an die verfolgte Sache und im eigenen Interesse, um nicht das Oberhaupt der Kirche zu einem Werkzeuge des kaiserlichen Despotismus herabsinken zu lassen, zugleich auch in der Absicht, um die Macht des Kaisers durch die Beschützung seiner Gegner zu schwächen. Aehnliche Motive mochten auch auf Ludwig VII. einwirken, als er den von dem Könige Heinrich II. auf's Heftigste verfolgten Erzbischof Thomas Becket von Canterbury, den heldenmüthigen Kämpfer für die Freiheit der anglicanischen Kirche, in sein Reich aufnahm. Denn derselbe bot zugleich auch den unzufriedenen Großen der unter englischer Herrschaft stehenden Provinzen Frankreichs, wenn auch unabsichtlich, einen Anhaltspunkt zu einer politischen Opposition gegen ihren Lehensherrn dar.

Große Bedeutung erhielt Frankreich durch den Antheil, den es an dem Kampfe gegen die Mauren in Spanien, besonders aber an den Kreuzzügen nach Palästina nahm. Der erste Kreuzzug ging von Frankreich aus und wurde größtentheils mit französischen Kräften ausgeführt. Während in Deutschland die Begeisterung für solche Unternehmungen nur mit großen Anstrengungen vorübergehend entflammt werden konnte, und wohl auch dessen kriegerische Elemente in den Heerfahrten nach Italien und in dem Kampfe mit der Partei der Päpste fast beständig ein hinreichendes Feld für die Bethätigung ihrer Kräfte

eröffnet sahen, boten die Aufforderungen der Kirche zu den Zügen in das Morgenland dem romantischen, abenteuerlichen Sinne der französischen Barone und Ritter eine willkommene Gelegenheit dar, sich Ehre und Ruhm, sowie Reichthümer, Fürstenthümer und Herrschaften zu erkämpfen. In der That waren auch die lateinischen Staaten Palästina's ganz auf französischer Grundlage aufgeführt und wurden großentheils durch französische Kräfte zusammengehalten, und wurde dadurch dem Namen „Franke" in dem Orient eine solche Bedeutung gesichert, daß derselbe bis auf unsere Tage daselbst die allgemeine Bezeichnung für die Abkömmlinge des christlichen Abendlandes überhaupt geworden ist.

Von großer politischer Bedeutung für Frankreich waren fernerhin die Mönchsorden. Schon im 11. Jahrhundert wurde eine große Anzahl neuer Klöster errichtet. „Bis dahin," sagt ein Chronist jener Zeit, „sah man nirgends andere Klöster als solche, deren Gründung in's höchste Alterthum hinaufreichte. Damals aber begann man fast überall neue zu errichten. Es wurden denselben Einkünfte zugewiesen, welche für die von allen Seiten dahin Zusammenströmenden hinreichten. Hatte man aber nicht die Mittel, um ein großes Kloster zu erbauen, so gründete man deren für zwei, für vier oder überhaupt für so viele Personen, als man ernähren konnte. Der Eifer des Jahrhunderts für die Klöster war so groß, daß man diese kirchlichen Institute zu gleicher Zeit allenthalben in Städten und Flecken, auf Burgen und Schlössern, ja selbst in Wäldern und in solchen Gegenden an's Licht treten sah, welche bisher als Aufenthalt für die wilden Thiere oder als Höhlen für die Räuber gedient hatten." Unverhältnißmäßig größer war noch die Zahl der Klöster, welche das 12. Jahrhundert in's Leben rief. „Es ist ein schönes Schauspiel," bemerkt ein anderer, dem Prämonstratenser-Orden angehöriger Chronist jenes Jahrhunderts, „die Kirche zu sehen, umgeben von verschiedenen Orden und Bekenntnissen: auf der einen Seite die Prämonstratenser, die Cistercienser, die Clu-

niacenſer und ſo viele heilige Frauen, welche mit einander wetteifernd ſich üben in der Enthaltſamkeit und Genügſamkeit unter dem Joche des Gehorſams und überall neue Einrichtungen gründen, auf der andern Seite die Carthäuſer, die noch ſtrenger als die andern ihrer Anzahl und ihrem Beſitze Grenzen ſetzen, um ſich gegen die Habſucht zu ſchützen, an welcher wir ſo viele der Ordensgemeinden erkranken ſehen, und, jeder einzelne in beſonderen Zellen lebend und ſelten Andere erblickend — es möchte denn ſein, um den gemeinſchaftlichen Gottesdienſt zu feiern, oder um wechſelſeitig Werke der Liebe auszuüben —, ſich den Theil erwählt haben, vollkommen der Welt abzuſterben und um ſo ſorgfältiger, je verborgener, Gott zu leben. Außerdem ſah man noch allenthalben ſich ausbreiten die Ritter des Tempels zu Jeruſalem und die Brüder des Hoſpitals, welche unter dem Habite von Ordensleuten in Armuth lebend nach Jeruſalem für die Vertheidiger des Glaubens oder für die Armen und Kranken die Unterſtützung brachten, welche ſie ſich durch ihre Händearbeit oder durch die Almoſen der Gläubigen verſchaffen konnten. Die Biſchöfe aber und die weltlichen Fürſten gaben voll Bereitwilligkeit ihre Zuſtimmung, oder boten wohl ſelbſt Felder, Wieſen und Wälder dar, ſowie was ſonſt zur Erbauung der Klöſter nothwendig war.“ Beinahe ſämmtliche dieſer neuen Orden und Congregationen nun ſproßten — wie auch in unſerer Zeit die meiſten religiöſen Vereine — auf dem Boden Frankreichs auf und trieben von da aus ihre Wurzeln in die übrigen Länder der Chriſtenheit. Aber die zahlreichen Colonien, welche an verſchiedenen, oft ſehr entlegenen Orten angelegt wurden, wurden nicht von dem Mutterlande losgetrennt, ſondern blieben in ſteter Verbindung mit demſelben, und ihre Vorſteher und Repräſentanten verſammelten ſich zu beſtimmten Zeiten an dem Hauptorte zu Generalcapiteln und bezeugten daſelbſt dem Haupte des Ordens ihre Unterwürfigkeit. Es iſt nicht zu läugnen, daß die übrigen Völker des Abendlandes für dieſe Pflanzſtätten des religiöſen Lebens und der

Civilisation dem französischen Volke zu jener Zeit zu großem Danke verpflichtet waren, während das letztere selbst in den aus seinen Klöstern hervorgegangenen Mönchen Führer fand, welche ihm den Verkehr mit dem Ausland eröffneten und vermittelten und so zu seinem Wohlstande nicht wenig beitrugen.

Gehoben wurde noch die Bedeutung des damaligen Frankreich durch den Aufschwung, den die Wissenschaft daselbst schon längere Zeit zu nehmen angefangen hatte. Schon im 11. Jahrhundert gab es in vielen Städten Frankreichs, besonders aber der Normandie, berühmte Schulen. Im 12. Jahrhundert aber wurden alle diese durch die Pariser-Schulen überflügelt. Am meisten zeichneten sich unter diesen außer der bischöflichen Lehranstalt die Schulen in den Abteien von St. Victor und St. Genovefa durch ihre Lehrer aus, und der Ruf derselben drang so weit, daß schon im Jahr 1144 die Dänen und bald darauf auch die Engländer für ihre studirenden Landsleute daselbst Collegien errichteten. Mehrere Briefe italienischer und deutscher Fürsten, in welchen Jünglinge, welche nach Paris des Studiums wegen reisten, an Ludwig VII. empfohlen wurden, beweisen, daß Paris damals für die Metropole der Wissenschaft galt. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts traten die Lehrer der verschiedenen Schulen unter einem Rector zu einer, wenn auch noch nicht eng geschlossenen Gemeinschaft zusammen, welche jedoch nichtsdestoweniger einer bedeutenden Auctorität genoß. In der That war auch keine Regierung so reich an großen Männern, die theils in Frankreich geboren waren, theils daselbst ihre wissenschaftliche Bildung erhalten hatten und daselbst ihre Wirksamkeit entfalteten, als die des genannten Königs. Die bloße Hinweisung auf die Namen eines Abälard, Suger, des hl. Bernhard, Gilbert von Porreda, Peter des Ehrwürdigen, Peter Lombardus und Johannes von Salisbury — vieler andern zu geschweigen — reicht hin, um die Wahrheit unserer Behauptung bestätigt zu finden. Daher wurde schon im 13. Jahrhundert von einem Schriftsteller der Gedanke

ausgesprochen: wie den Deutschen das Kaiserthum, den Italienern das Papstthum, so sei den Franzosen das Studium oder die Wissenschaft von dem dreieinigen Gotte zugetheilt worden.

Zwar gehörte Ludwig VII. nicht zu den ausgezeichnetsten Königen von Frankreich; doch verdient sein Andenken immerhin von der Nachwelt wegen seiner sittlichen Eigenschaften in Ehren gehalten zu werden. Die gleichzeitigen Schriftsteller loben seine Frömmigkeit, Herzensgüte, Anspruchslosigkeit und Leutseligkeit und seine eifrige Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen. Doch vergessen sie nicht auf seine für einen König zu große Einfalt und auf seinen Mangel an Muth und Energie aufmerksam zu machen, welcher ihn besonders abhielt, den gefährlichen Planen des Königs von England stets den durch das Interesse Frankreichs gebotenen Widerstand entgegenzusetzen.

Als derselbe seine Kräfte abnehmen fühlte, wünschte er seinen vierzehnjährigen Sohn Philipp August noch bei seinen Lebzeiten zu seinem Nachfolger salben zu lassen. Schon wurden zu der feierlichen Handlung in Rheims Veranstaltungen getroffen, als der junge Prinz sich durch die Strapazen bei einer Schweinshatze in der Nähe von Compiègne ein heftiges Fieber zuzog, welches für sein Leben befürchten ließ. Ludwig beschloß nun zu dem Grabe des hl. Thomas, seines Freundes und Schützlings, der ihm dreimal nach einander im Schlafe erschienen war, zu wallfahrten, um seine Fürbitte anzurufen. Besser als er erwartet hatte, wurde er von Heinrich II. aufgenommen, welcher ihn selbst nach Canterbury begleitete. Reichliche Geschenke bezeugten seine Devotion für den heiligen Martyrer. Sein Vertrauen wurde nicht getäuscht. Kaum hatte er in dem Hafen von Witsand gelandet, als er die Wiederherstellung seines Sohnes erfuhr. Da er kurz darauf nach seiner Rückkehr durch einen Schlagfluß an der rechten Seite gelähmt wurde, sah er darin einen Wink der Vorsehung, die Krönung seines Sohnes zu beschleunigen, welcher er selbst nicht bei-

wohnen konnte. Zwar lebte er noch bis zum Herbste des folgenden Jahres (er starb den 18. September 1180), ohne jedoch mehr die Geschäfte der Regierung zu führen. Er wurde in der von ihm gestifteten Cistercienserabtei Barbaux begraben, wo ihm seine dritte Gemahlin Adelheide von Champagne ein (im 17. Jahrhundert auf Befehl des Cardinals von Fürstenberg, des Inhabers der Abtei, restaurirtes) Denkmal errichten ließ.

2. Philipp August. Die erste Hälfte seiner Regierung.

Philipp August entwickelte, nachdem die wegen des entscheidenden Einflusses am Hofe zwischen den Parteien entstandenen Streitigkeiten gehoben worden waren, große Energie, um die Macht der Krone gegenüber seinen Vasallen zu behaupten und zu erweitern. Nachdem er mit dem Könige Heinrich II. von England in einen Krieg verwickelt gewesen, ließ er sich im Januar 1188 in Gemeinschaft mit dem Letzteren auf einer Versammlung zwischen Gisors und Trie mit dem Kreuze zum Krieg gegen die Ungläubigen bezeichnen. Doch wurde die Ausführung des Vorhabens durch den zwischen Philipp August und Richard Löwenherz ausgebrochenen Krieg, sowie durch den in der englischen Königsfamilie heftig entbrannten Streit verzögert. Endlich nahm der König, nachdem er die während seiner Abwesenheit nothwendigen Vorkehrungen getroffen, am Feste Johannis 1190 in dem Kloster St. Denis nach altem Brauche von dem Altare des Martyrers die Oriflamme und empfing aus den Händen des Erzbischofs von Rheims, seines Oheims und Reichsverwesers, den Stab sammt der Pilgertasche. Schon auf der Hinreise in das Morgenland drohten Streitigkeiten mit dem inzwischen nach dem Tode seines Vaters auf den englischen Thron erhobenen König Richard auszubrechen, welch Letzterem man es als ein übles Omen deutete, daß, als er sich auf den von dem Erzbischof von Tours

überreichten Pilgerstab stützen wollte, derselbe zerbrach. Die Furcht, von dem tapfern König von England verdunkelt zu werden, sowie die Hoffnung, von dem reichen Erbe des kürzlich verstorbenen Grafen Philipp einen Antheil zu gewinnen, bewogen Philipp August, unter dem Vorwande, die Folgen einer soeben überstandenen Krankheit machten ihn zu den Strapazen des Krieges untauglich, zu einer unrühmlichen Rückkehr aus Palästina. Zur Beruhigung Richards mußte er vor seiner Abreise vor allem Volke auf das Evangelium schwören, daß er weder selbst dem Könige von England, dessen Landen und Leuten Schaden zufügen, noch dies Andern gestatten, sondern dieselben im Frieden bewahren und ebenso wie seine Stadt Paris vertheidigen wolle. Von Haltung des Eides war freilich keine Rede. Er verband sich auf die ihm höchst erwünschte Nachricht von Richards Gefangenschaft mit dessen Bruder Johann, von dem er sich einen großen Theil der Normandie abtreten ließ. Nach Richards Rückkehr in seine Staaten erneuerten sich die blutigen Kämpfe zwischen Frankreich und England. Der feige, charakterlose Johann wurde über die Ankunft seines Bruders von solchem Schrecken ergriffen, daß er alsbald an Unterwerfung dachte. Um aber Richard einen Beweis zu geben, daß er gründlich mit seinem bisherigen Verbündeten brechen wolle, übergab er auf eine für ihn charakteristische Weise die ihm von Philipp August anvertraute Festung Evreux. Er lud die französischen Ritter der Besatzung, 300 an der Zahl, zu einer Mahlzeit ein. Kaum hatten diese nach dem Eintritt in den Festsaal die Waffen abgelegt, als er sie sämmtlich durch seine englische Leibwache niederhauen und ihre Köpfe auf Pfählen rings um die Stadt aufpflanzen ließ. Der König von Frankreich aber nahm dadurch Rache, daß er in Eile aufbrach, alle Engländer und sonstigen Bewohner der Stadt niedermachte und diese in einen Aschenhaufen verwandelte. Eine Niederlage, welche Philipp August bei Freteval im Jahr 1194 erlitt, ist dadurch merkwürdig, daß er bei dieser Veran-

lassung seine ganze Kanzlei mit allen Briefen, unter denen sich auch die jener Vasallen, welche während Richards Gefangenschaft zu Johann übergegangen waren, befanden, sein Siegel, die Kapelle, die Verzeichnisse der Einkünfte ꝛc. an die Engländer verlor. Da Richard diese Actenstücke nicht herausgeben wollte, bemühte sich Philipp, den erlittenen Schaden so gut als möglich zu ersetzen, besonders dadurch, daß er seinen bisherigen sehr gewandten Archivar als Registrator beauftragte, das in seinem reichen Gedächtnisse Haftende aufzuzeichnen. Seit dieser Zeit blieb das Archiv, welches die Könige von Frankreich bisher auf ihren Reisen mit sich führten, in Paris, zuerst in der Kirche, nachher in dem Palaste in Gewahrsam. — Zwar wurde unter Vermittlung des päpstlichen Legaten in Frankreich und des Abts von Cisterz (23. Juli 1194) ein Waffenstillstand geschlossen, welcher bis Allerheiligen des folgenden Jahres dauern sollte. Allein nun griff auch Kaiser Heinrich VI. in die englisch-französischen Verhältnisse ein. Anknüpfend an den Lehenseid, welchen ihm Richard vor seiner Entlassung aus der Gefangenschaft geleistet, sandte er diesem eine goldene Krone als Geschenk zu und machte ihm den Antrag, Frankreich mit vereinigter Macht anzugreifen, um dessen König zu demüthigen und zu einem Vasallen des Reichs zu machen. Es entstand ein heftiger Krieg zwischen Richard und Philipp August, von welch Letzterem mehrere Vasallen in Folge von Bestechung abfielen. Einen Beweis von der bittern Feindschaft, von welcher beide Könige erfüllt waren, liefert die Thatsache, daß sie gegenseitig den Gefangenen die Augen ausstechen ließen. Immer mehr Große fielen von Philipp August ab. Zwischen Courcelles und Gisors wurde er empfindlich geschlagen. Als er sich über die Epte nach Gisors zurückziehen wollte, wurde die Brücke mit Flüchtlingen, welche die Engländer vor sich hertrieben, dermaßen angefüllt, daß sie brach, der König mit Andern in den Fluß fiel und mit Mühe gerettet wurde. Inzwischen hatte Inno-

cenz III. den päpstlichen Stuhl bestiegen. Nicht gleichgiltig sah er zu, wie sich zwei der Hauptvölker des Abendlandes im gegenseitigen Kampfe aufrieben, während das heilige Land unter dem Joch der Ungläubigen seufzte. Er sandte den Cardinal Peter von Capua nach Frankreich mit dem Auftrage an die beiden Könige, unter Strafe des Interdicts innerhalb zwei Monaten Frieden oder auf fünf Jahre Waffenstillstand zu schließen. Der Mahnung des Papstes zufolge kamen die Könige im Januar 1199 zwischen Vernone und Andely zusammen. Der König von Frankreich saß zu Pferd an dem Ufer der Seine, während sich Richard auf einem Nachen befand. Unter Vermittlung des Legaten vereinigten sie sich über einen fünfjährigen Waffenstillstand, während dessen Alles im bisherigen Zustande verbleiben sollte. Der drohende Wiederausbruch des Kriegs wurde durch Richards plötzlichen Tod verhindert.

Der frühe Hingang dieses Königs sowohl, als der des Kaisers Heinrich VI. änderte auf einmal die politische Lage zu Gunsten des französischen Königs. Da die Erhebung Otto's IV. hauptsächlich ein Werk der englischen Politik gewesen war, so war Philipp August der natürliche Verbündete Philipps des Hohenstaufen. Er hatte jedoch vorerst während des Thronstreites von dem einen der beiden Nebenbuhler wenig zu fürchten, von dem andern ebenso wenig zu hoffen. Doch war er bemüht, die Sache Philipps bei dem Papste zu unterstützen. Großen Gewinn stellte ihm die Thronbesteigung Johanns in Aussicht, welcher ebenso feig und unkriegerisch war, als Richard sich tapfer und starkmüthig gezeigt hatte. In der That war auch das folgende Jahrzehnt, während dessen das deutsche Reich in sich getheilt und England von einem Schwächling regiert war, der Vergrößerung der französischen Königsmacht in hohem Grade günstig. Daß Philipp August die Gelegenheit nicht alsbald benützte und anfänglich einem freundlichen Verhältnisse zu Johann nicht abgeneigt war, hatte seinen Grund in dessen Streite mit der Kirche,

welcher seine Thätigkeit nach Außen lähmte und ihn zur Vorsicht stimmte.

3. Die Ehestreitigkeiten zwischen Philipp August und Ingeburge.

Nach der Rückkehr aus dem heiligen Lande gedachte Philipp August, drei Jahre nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Isabella von Hennegau, sich auf's Neue zu vermählen. Eine nähere Verbindung mit dem Königshause von Dänemark, diesem an seegeübten, unternehmungslustigen Kriegern reichen Lande, dessen vornehmere Söhne sich in Paris, dem Hauptsitze der Wissenschaft, ihre Bildung holten, und dessen Geistlichkeit mit der französischen in freundschaftlichen Beziehungen stand, schien ihm gegen England, gegen das er die alten Ansprüche der dänischen Fürsten geltend machen konnte, große Vortheile darzubieten. Er ließ um Ingeburge, deren ausnehmende Schönheit ihm gerühmt worden war, werben. Unter Fackelschein traten die französischen Gesandten, der Bischof von Noyon und die Grafen von Nevers und Montmorency in des Königs Palast. Als Morgengabe für die Braut verlangten sie das von Knud dem Großen sich herleitende Recht Dänemarks auf England, sowie ein Heer und eine Flotte, um dasselbe geltend zu machen. Als die dänischen Großen ihrem Könige abriethen, auf solche Forderung einzugehen, da die Wenden und Heiden ihnen hinlänglich zu schaffen machten und England reich und mächtig genug sei, um sich gegen jeden auswärtigen Feind zu vertheidigen, ließ sich Knud besonders durch die Bemühungen des Abtes Wilhelm von dem Kloster des hl. Thomas von Paraklet, eines gebornen Franzosen, bewegen, seine Schwester nach Entrichtung eines ansehnlichen Brautschatzes den Gesandten auf die eidliche Gelobung hin zu übergeben, daß sie sogleich nach ihrer Ankunft in Frankreich vermählt und gekrönt werden sollte. Mit einem ehrenvollen Geleite, an dessen Spitze Bischof Peter von Roeskild stand,

fuhr Ingeburge nach Frankreich. Philipp August kam ihr bis nach Amiens entgegen. Am Tage ihrer Ankunft fand die Vermählung mit seiner lang ersehnten Braut und am folgenden, am Feste Mariä Himmelfahrt, in Anwesenheit vieler geistlichen und weltlichen Großen und vor einer zahlreichen Volksmenge die Krönung durch den Erzbischof von Rheims statt. Allein schon während derselben sah man, wie der König beim Anblicke der neuen Gemahlin heftig zitterte und erblaßte, so daß er es kaum bis zum Ende der Feierlichkeit aushalten konnte. Ein solches Benehmen wurde verschiedenen Ursachen zugeschrieben. Man glaubte, der König habe an seiner Gemahlin in der Brautnacht einen geheimen Fehler entdeckt, ja sogar er habe sie nicht als Jungfrau befunden. Die gewöhnlichste Ansicht erkannte hierin die Einwirkung böser Mächte. Vielleicht machte sich auch der Aerger geltend über das Fehlschlagen des Planes, an Dänemark eine kräftige Hilfe wider den übermächtigen König Richard zu erhalten, um ihm die eheliche Verbindung mit der der französischen Sprache unkundigen Dänin widerwärtig zu machen.

Um die lästige Verbindung zu lösen, berief Philipp August Anfangs November eine Versammlung von Bischöfen nach Compiegne; auch die Königin wurde beigezogen. Da jedoch ihre Begleiter in ihre Heimath zurückgekehrt waren, so war sie alles Beistandes beraubt und konnte an den Verhandlungen nicht theilnehmen. Nachdem einige Zeugen die Verwandtschaft beschworen hatten, wurde von dem Vorsitzenden, dem Erzbischofe von Rheims, damaligem päpstlichen Legaten in seiner Provinz, die Ehescheidung ausgesprochen. Die Königin, von einem Dolmetsch von dem Spruche in Kenntniß gesetzt, rief weinend und jammernd aus: „Uebles, übles Frankreich! Rom! Rom!" mit diesen Worten andeutend, daß sie an den heiligen Stuhl, die letzte Zuflucht der Bedrängten und das höchste Gericht der Christenheit, appellire. Da sie sich nach Dänemark zurückzukehren weigerte, ließ sie der König in das an der Grenze seines Reichs

gelegene Frauenkloster Beaurepaire in der Nähe von Tournay, dem Aufenthaltsorte mehrerer verstoßener Gemahlinnen französischer Großen, bringen. Hier brachte sie ihre Tage in religiösen Uebungen zu. Der Abt Wilhelm übersandte ihr aus Dänemark Trostschreiben: sie möge ihre Hoffnung auf Gott fest hinrichten, welcher das Herz des Königs umstimmen, oder aber, wenn er sich nicht ändere, ihm schon sein Gericht bereiten werde. Der Bischof von Tournay aber setzte sein Ansehen und seine Beredsamkeit bei dem Erzbischofe von Rheims ein, um dessen Beistand für die unglückliche Verbannte zu erwirken. „Wer könnte so eisernen Herzens und diamantenen Sinnes sein, daß ihn nicht die Königstochter in ihrem großen Unglücke rührte! Sie, die ausgezeichnet ist an Sitten, schamhaft in der Rede, rein in Werken, schön von Antlitz, wie die ambrosische Jungfrau und noch schöner durch ihren Glauben; jung an Jahren, aber alt durch ihre Klugheit, ja so zu sagen reifer als Sara, weiser als Rebekka, anmuthiger als Rachel, frömmer als Anna, keuscher als Susanna?" Ihre tägliche Beschäftigung sei Beten, Lesen oder Händearbeit; Würfel und Brettspiel seien ihr unbekannt. Ihr Gebet lasse sie vom frühesten Morgen bis zur Sext unter Thränen und Seufzern zu Gott emporsteigen. Im Betsaale sehe man sie niemals sitzen, sondern entweder in aufrechter Haltung, oder aber auf den Knieen und zur Erde gebeugt. Eine solche Fürstin und erlauchter Sprößling von Königen und Märtyrern sehe sich aus Mangel an nothwendigem Lebensunterhalt genöthigt, ihre Kleider und ihren geringen Hausrath zu veräußern; sie bitte um Nahrung, fordere Almosen und breite die Hände aus nach dem, welcher es ihr darreiche. Weinend habe er sie oft gesehen und mit ihr geweint, und sie ermahnt, ihre Gedanken auf Gott zu werfen, was sie auch unaufhörlich gethan habe. Zuletzt bat er den Erzbischof flehentlich, sich der Königin, welche, von ihren Freunden und Verwandten getrennt, auf ihn ihre einzige Hoffnung setze, sich zu erbarmen und ihr sein Herz nicht zu verschließen.

Die Ehescheidung konnte nicht umhin, großes Aufsehen und bei denen, „welche Gott fürchteten und Gerechtigkeit übten", Aergerniß zu erregen. Papst Cölestin III. erhielt genauere Nachricht hievon durch seinen Legaten, welcher soeben aus Frankreich zurückgekehrt war. Der König von Dänemark sandte seinerseits den 90jährigen Abt Wilhelm und den Kanzler Andreas an den Papst und die Cardinäle nach Rom. Außerdem überbrachten dieselben eine von dem Erzbischof Absalon von Lund verfaßte Stammtafel, durch welche die Grundlosigkeit der Verwandtschaft zwischen Philipps erster Gemahlin Isabella und Ingeburge nachgewiesen wurde.

Als Cölestins III. Bemühungen, den König zu liebevoller Gesinnung gegen seine Gemahlin zu bewegen, fruchtlos sich erwiesen, entschloß er sich, den rechtswidrigen Urtheilsspruch gegen dieselbe für nichtig zu erklären. Als die dänischen Gesandten am römischen Hofe erfuhren, daß ihnen im Auftrage des Königs von Frankreich an mehreren Orten nachgestellt werde, um sie aufzuheben, verließen sie Rom bei nächtlicher Weile und bestiegen ein kaiserliches Schiff, um nach Pisa zu entfliehen. Sie wurden jedoch von dem Herzoge von Burgund in Dijon aufgegriffen, ihrer Briefschaften beraubt und nach einer Haft von sieben Tagen auf Verwenden des Abtes Guido von Cisterz nach Clairvaux gebracht. Obwohl eine von dem Erzbischofe von Sens veranstaltete Versammlung, an welcher sich die dänischen Gesandten betheiligten, ihre Bemühungen zu Gunsten der Königin geltend machte, verschlimmerten sich noch die Verhältnisse, da der König, sei es auf die Einflüsterungen einiger Großen hin, sei es dem Gelüste seiner eigenen Sinnlichkeit nachgebend, schon Schritte gethan hatte, um eine andere eheliche Verbindung anzuknüpfen. An mehrere Fürstenhäuser soll er sich, wiewohl vergeblich, mit seinen Anträgen gewendet haben. So wies die Erbtochter des reichen Pfalzgrafen am Rhein die dem hohenstaufischen Hause erwünschte Verbindung im Hinblick auf das der Dänin gegenüber gegebene ab-

schreckende Beispiel zurück und blieb ihrer Jugendliebe, dem Welfen Heinrich, getreu. Weniger gewissenhaft und für ihre Zukunft besorgt war Agnes, die Tochter des Herzogs Berthold von Meranien, aus dem Hause der Grafen von Andex, welche nicht bloß ihre Abstammung von Karl dem Großen, sondern auch ihre ausgezeichnete Schönheit dem Könige begehrenswerth machte. Im Juni 1196 hielt Philipp in Compiègne das Beilager in Gegenwart vieler Großen, welche der Schönheit und Anmuth der Neuvermählten ihre Huldigung darbrachten. Cöleſtin III. ließ dieſer neuen Uebertretung des Sittengeſetzes gegenüber den König durch Abgeſandte nochmals warnen und die Trennung aussprechen. Seine Bevollmächtigten traten jedoch nicht mit der nothwendigen Energie auf. Sie beriefen zwar die hohe Geistlichkeit von Frankreich in dieſer Angelegenheit nach Paris. „Da ſie aber stummen Hunden glichen, welche nicht bellen können und für ihre Haut fürchteten, brachten ſie nichts zu Stande.“ Der König von Dänemark wandte ſich an die römiſche Curie, um dieſelbe zur Ergreifung ſtrenger Maßregeln zu bewegen. Deßgleichen erhob auch Ingeburge aus dem Thurm zu Etampes, wo ſie von ihrem Gemahle, welcher in glänzenden Hoffeſten und in dem ſündhaften Umgange mit ſeinem Kebsweibe ſeine Luſt fand, vergeſſen ſchmachtete, ihre Stimme, um dem Papſte die Größe ihrer Leiden mitzutheilen und ſeine Hilfe abermals anzuflehen. Schon drei Jahre ſeien verfloſſen, ſeit der König ſich mit ihr verlobt und ſie ehelich erkannt habe. Nun aber habe er eine Herzogstochter zu ſich genommen und halte ſie als Gemahlin, ſie ſelbſt aber in eine Burg einkerkern laſſen, ſo daß ſie die Augen zum Himmel zu erheben weder wage, noch vermöge. Nicht das Geringſte könne er ihr zur Laſt legen, was eine ſolche Scheidung rechtfertige. „Von Betrübniß und Trauer bin ich erfüllt; denn mein Brod eſſe ich mit Schmerz und den Trank muß ich unaufhörlich mit meinen Thränen vermiſchen, nicht bloß wegen meiner, ſondern auch wegen des Königs, welcher zur Verachtung des rechtmäßigen

Glaubens den Christen und Allen in seinem Reiche ein Beispiel in der Uebertretung der göttlichen Gebote gibt." Auch bei religiösen Gemeinschaften suchte sie Trost und geistliche Hilfe. Um ihren Bitten mehr Nachdruck zu geben, übersandte sie dem Kapitel zu Amiens eine Kasel mit dem Wunsche, daß in derselben an den Festen der seligsten Jungfrau die Messe gefeiert werde.

So lange der altersschwache Cölestin III. lebte, hatte Philipp August nicht zu befürchten, daß der römische Stuhl zum Aeußersten gegen ihn schreiten werde. Aber auch diese Angelegenheit nahm Innocenz III. mit der ganzen Energie seines Charakters in die Hände. Kaum hatte er den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er den Bischof von Paris beauftragte, den König von Frankreich zur Aussöhnung mit seiner rechtmäßigen Gemahlin zu ermahnen. Nicht bloß geistliche, sondern auch zeitliche Nachtheile seien von seiner fortgesetzten Hartnäckigkeit zu befürchten. Da er mit der gegen das Verbot der Kirche in sein Ehebett Aufgenommenen keine rechtmäßige Nachkommenschaft zeugen könne, so sei Gefahr vorhanden, daß nach dem Absterben seines einzigen Sohnes das Reich an Fremde komme. Schon sei ganz Frankreich, abgesehen von andern Geißeln, mit Mißwachs und Hagel heimgesucht worden; wenn er sich nicht alsbald eines Besseren besinne, werde er die Zuchtruthe Gottes noch härter empfinden. Bald darauf wandte sich Innocenz III. in dieser Angelegenheit an den König selbst. Nachdem er die unerschütterliche Anhänglichkeit seiner Vorfahren an den heiligen Stuhl rühmend hervorgehoben, geht er zu der Eheangelegenheit über, deren Schlichtung sich Cölestin vergeblich unterzogen habe. Er hält dem Könige vor, wie seine Verachtung der Kirchengesetze nicht bloß wie eine verderbliche Krankheit weiter um sich greife und dem römischen Stuhle wegen dessen Schwäche und Fahrlässigkeit nicht geringe Vorwürfe zuziehe, sondern auch ihm selbst bereits zum Nachtheile gereiche, da sein bisheriges Glück seit der letzten Zeit gänzlich

von ihm gewichen sei. Nachdem er ihn sofort sehr eindringlich zur Entfernung der unrechtmäßig Beigelegten aus Frankreich und Zurückrufung der Verbannten, deren wunderbare Heiligkeit und Würde ihm von mehreren glaubwürdigen Männern bezeugt werde, ermahnt, stellte er ihm die Anwendung der kanonischen Strafmittel in Aussicht, mit dem Bemerken, daß er unwandelbaren Sinnes und unerschütterlich in seinem Vorsatze, wie er sei, sich weder durch Bitten und Geschenke, noch durch Haß oder Liebe von dem rechtmäßigen Pfade werde abbringen lassen. Da diese Ermahnungen fruchtlos blieben, ging der Papst einen Schritt weiter. Er ertheilte seinem Legaten Peter von Capua, welcher in Frankreich für einen Kreuzzug wirken und einen Waffenstillstand zwischen Philipp August und dem Könige von England bewerkstelligen sollte, den weiteren Auftrag, den französischen König zu bedrohen, daß, wenn er sich nicht binnen Monatsfrist mit seiner Gemahlin würde vollständig ausgesöhnt haben, sein ganzes Land mit dem Interdicte belegt werden sollte. Sämmtliche hohe und niedere Geistlichkeit erhielt strengen Befehl, dasselbe in der vorgeschriebenen Form zu beobachten.

Obwohl in Erfüllung seiner sonstigen Aufträge glücklich, kam der Legat in Vereinigung des Ehestreites nicht vorwärts, vielleicht weil er, wie ein Chronist schreibt, zu geringe Energie an den Tag legte und sich scheute, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. Innocenz III. selbst versuchte noch einmal den Weg der Milde. In einem Schreiben (vom 15. October 1199) an den Klerus in Frankreich gab er seinen tiefen Schmerz darüber zu erkennen, daß seine bisherigen Bemühungen, den König von Frankreich auf den rechten Weg zurückzuführen, fehlgeschlagen seien, und daß er nun zur Vermeidung des Scheines, als ob er mehr auf Menschen, als auf Gott sehe, genöthigt sei, gegen ihn einzuschreiten. Schon habe dem Vernehmen nach der Herzog von Böhmen, dessen Beispiele folgend, seine rechtmäßige Gemahlin verlassen und sich ohne Scheu eine Ehe-

brecherin beigelegt. Auch andere Fürsten und Privatpersonen ständen im Begriffe zu judaisiren und ihren Frauen Scheidebriefe zu geben, wenn nicht den Principien so bald als möglich entgegengetreten werde. Er habe daher seinen Legaten beauftragt, den König mit der Verhängung des Interdicts zu bedrohen. Während er ihm sodann bei Strafe der Suspension verbot, zur Zeit des Interdicts kirchliche Verrichtungen vorzunehmen, sprach er die Erwartung aus, daß die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, da bisher die kirchliche Freiheit in Frankreich am meisten geblüht habe, dem Könige durch unaufhörliche Bitten und Ermahnungen anliegen würden, den Befehlen des apostolischen Stuhles zu gehorchen. Um so eifriger sollten sie sich hierzu bereit finden, als die französische Geistlichkeit in dem ehrenrührigen Rufe stehe, daß solche Ausschweifung nicht ohne Beihilfe einiger aus ihnen sei begangen worden.

Da der König in seiner Hartnäckigkeit beharrte, berief der Cardinal, um den bestimmten Weisungen des Papstes nachzukommen, auf Nikolaustag 1199 ein Concil nach Dijon. Es wohnten demselben die Erzbischöfe von Lyon, Rheims, Besançon und Vienne, achtzehn Bischöfe und viele Aebte bei. Auch Philipp August war durch zwei Aebte vorgeladen worden. Er ließ dieselben aus seinem Palaste werfen, sandte jedoch zwei Bevollmächtigte an das Concil, um gegen dessen Beschlüsse Einsprache und Berufung an den römischen Stuhl einlegen zu lassen. Es konnte jedoch hierauf keine Rücksicht genommen werden, da der Legat den Befehl hatte, jede Appellation abzuweisen. Sieben Tage lang dauerte das Concil, dessen Thätigkeit auch durch anderweitige Gegenstände in Anspruch genommen wurde. Am Schlusse desselben um Mitternacht erschienen die Prälaten, Pechfackeln in den Händen, in dem Dom. Mit dumpfer Stimme erhoben die Stiftsherren den Trauergesang: Miserere, um Gottes Barmherzigkeit im Namen der Schuldigen anzurufen. Zum letzten Male ertönte

der Schall der Glocken. Die Kruzifixe auf den Altären wurden verhüllt, die Reliquien der Heiligen und die Bilder der Kirchenpatrone in die unterirdischen Grüfte gebracht, die geweihten Hostien von den Flammen verzehrt. Vor dem versammelten Volke erhob nun der Legat in violetter Stola seine Stimme und verkündete im Namen Christi über alle Länder des Königs von Frankreich das Interdict, bis dieser den ehebrecherischen Umgang mit seiner Beischläferin Agnes von Meranien aufgebe. Ein tiefes Seufzen ließ sich in der Kirche vernehmen; Greise, Weiber und Kinder zerflossen in Thränen; der Gerichtstag des Herrn schien angebrochen; man sollte von nun an vor Gott erscheinen ohne den Beistand der Kirche. Die Bekanntmachung des Interdicts wurde von dem Legaten bis auf zwanzig Tage nach dem Weihnachtsfeste verschoben. Als diese Frist dem Ablaufe nahe war, ohne daß der König eine Sinnesänderung an den Tag gelegt hätte, begab sich der Legat nach Vienne, der Hauptstadt des Königreichs Burgund. Hier, wohin der Arm des Königs von Frankreich nicht reichte, versammelte er viele Prälaten um sich und sprach das Interdict öffentlich aus, indem er allen Prälaten Frankreichs durch Schreiben die strenge Beobachtung desselben bei Strafe der Suspension anbefahl und alle Zuwiderhandelnden auf das nächste Christi-Himmelfahrtsfest an den römischen Stuhl zur Verantwortung wegen Ungehorsams verwies. Der Papst hatte es dem Legaten freigestellt, entweder ganz Frankreich, oder aber nur den König, dessen Kebsweib und deren Hausgesinde und alle Orte, wo sie sich aufhielten, mit dem Interdicte zu belegen. Peter aber hatte ungeachtet seiner bisherigen Langmuth die strengere Maßregel gewählt.

So wurden nun von jetzt an alle Kirchen verschlossen, und durfte Niemand in sie eingelassen werden als zur Taufe der Kinder. Auch durften sie nur zuweilen geöffnet werden, zum Anzünden der Lichter oder aber, wenn ein Priester die Eucharistie und Weihwasser für Kranke holen wollte. Einmal

in der Woche, am Freitag in der Frühe, durfte eine Messe, um der letzten Wegzehrung der Kranken willen, gehalten werden, mit Zulassung eines einzigen Klerikers als Altardieners. An Sonntagen wurde von den Priestern in dem Vorhof gepredigt und statt der Messe das Wort Gottes „ausgesäet". Die kanonischen Tagzeiten wurden außerhalb der Kirche gebetet; wenn die Episteln oder Evangelien gelesen wurden, sollten sich die Geistlichen hüten, daß sie nicht von den Laien gehört würden. Auf den Kirchhöfen war es nicht gestattet, die Todten über oder unter der Erde zu begraben, und außerdem mußte den Laien eröffnet werden, daß sie sich schwer versündigten, wenn sie die Leichname auch an nicht geweihten Orten zur Erde bestatteten, da sie in diesem Falle sich eine ihnen nicht zustehende Verrichtung widerrechtlich aneigneten. Den Parochianen wurde verboten, in die offene Kirche zu treten. Die Taschen der Pilger durften nur außerhalb der Kirchen geweiht werden. In der Charwoche sollte die Messe nicht gefeiert, sondern diese bis zum Ostertage verschoben werden, und auch da nur privatim in Anwesenheit eines einzigen Klerikers stattfinden. Auch durfte Niemandem, außer Todtkranken, der Leib des Herrn gereicht werden. In derselben Woche oder auch am Palmsonntage war den Pfarrgenossen zu verkünden, daß sie am Osterfeste in der Frühe vor der Kirche zusammenkommen sollten, um die Erlaubniß, Fleisch und das geweihte Brod des Tages zu genießen, zu erhalten. Sodann wurde verboten, die Weiber der Reinigung halber in die Kirche einzulassen; vielmehr sollten dieselben am Tage ihrer Reinigung mit ihren Nachbarn außerhalb der Kirche beten. Auf Verlangen sollte jedem die Beichte in der Vorhalle abgenommen werden; wenn in der Kirche sich kein Vorhof befände, wurde gestattet, daß auf der Schwelle der nächsten Kirchenthüre, welche bei ungestümer und regnerischer Witterung geöffnet werden konnte, die Beichte stattfinde; Alle blieben hiebei von der Kirche ausgeschlossen, mit Ausnahme des Priesters und des Beichtlings,

jedoch in der Weise, daß Beide von den außerhalb sich Befindenden gehört werden konnten. Bei heiterem Wetter dagegen sollten die Bußen vor dem Thore der wohlverschlossenen Kirche ertheilt werden. Außerhalb der Kirche durften keine Gefäße mit Weihwasser aufgestellt werden. Ebenso wurde die Ertheilung der letzten Oelung verboten. Der Papst bestätigte das Verfahren seines Legaten in der Einschränkung, daß er Allen, welche das Kreuz genommen hatten, die Indulgenz ertheilte, dem Meßopfer beizuwohnen und eines christlichen Begräbnisses theilhaftig zu werden. In bei weitem den meisten Diöcesen wurde das Interdict von Lichtmeß an in Vollzug gesetzt. Mehrere Bischöfe jedoch, unter welchen der Erzbischof von Rheims, schoben die Vollziehung hinaus und erklärten durch eigene Gesandte vor dem römischen Stuhle, schon das bloße Gerücht von einem bevorstehenden Interdicte habe das Volk in Bewegung gebracht, man habe mit Gewalt die Thore der Kirche geöffnet; es sei unmöglich, diese frommen Gefühle der Menge zu unterdrücken, welche mit Ungestüm die Zurückgabe ihrer Altäre, Patrone und Feste verlange. Der Papst erklärte diese Einwendungen für frivol. Wenn auch das Heilmittel hart erscheine, so sei es doch dem Zustande des Kranken angemessen, welcher ihm hierfür nachmals mehr Dank wissen werde, als denjenigen, die bisher seine Krankheit durch Willfährigkeit genährt hätten. Die Drohung, daß alle Kleriker, ohne Unterschied des Ranges, im Falle des Ungehorsams mit der Suspension zu belegen seien, hatte eine allgemeine Unterwerfung zur Folge. So wurde denn das Interdict allenthalben beobachtet, nur einige Klöster genossen des Privilegiums, während der Nacht die heiligen Geheimnisse zu feiern, und das zu St. Denis, auch die Metten bei verschlossenen Thüren mit dumpfer Stimme zu beten. „Welch schreckliches, bejammernswerthes Schauspiel," ruft ein Chronist aus, „war da in den einzelnen Städten zu sehen! Die Thore der Kirchen verschlossen, der Eintritt in dieselben wie Hunden verwehrt,

die öffentlichen Chorgebete aufgehoben, das Geheimniß des Leibes und Blutes des Herrn nicht gefeiert, an den hohen Festtagen kein Zusammenströmen des Volkes, die Leichname der Verstorbenen nicht nach christlichem Ritus dem Begräbnisse übergeben, so daß ihr Gestank die Luft erfüllte und ihr Anblick den Lebenden Schauder einflößte." Je mehr in jenen Zeiten das öffentliche und private Leben von dem christlichen Geiste durchdrungen, von religiösen Gebräuchen durchwebt war, um so schwerer mußte das Interdict auf dem Volke lasten. Was die Kirche im Laufe der Zeit Erhebendes, Verschönerndes, Beseligendes geschaffen, war gleichsam durch einen Vorhang dem Volke entzogen und nur die natürliche unheilige Welt lag vor ihm da. Man überschritt die Grenzen des Landes, zog in die Normandie, die Bretagne und andere Besitzungen des Königs von England, um sich des kirchlichen Gottesdienstes zu erfreuen. Der Graf von Ponthieu, welcher Philipps jüngste Schwester heirathete, ließ sich durch den Erzbischof von Rouen den ehelichen Segen ertheilen. An mehreren Orten erhob das Volk meuterische Bewegungen und wollte die Bischöfe und Priester zwingen, die Kirche zu öffnen und die heiligen Geheimnisse zu feiern.

Philipp August war über die Beobachtung des Interdicts auf's Aeußerste ergrimmt. Als der Bischof von Paris vor ihn trat, fuhr er ihn an: „Bischof! reizet mich nicht zum Zorn! Ihr Prälaten bekümmert euch um nichts; wenn ihr nur eure fetten Einkünfte genießet, so beunruhigt es euch nicht, was aus dem armen Volke wird. Gebet acht, daß ich euch euren Brodkorb nicht höher hänge und alle eure Güter einziehe!" Umsonst suchte ihn der Bischof zu beruhigen und zu bewegen, daß er dem Befehle des Papstes Folge leiste. Der Bischof wurde mit Gewalt seiner Pferde, Kleider und sonstiger Habe beraubt und gezwungen, zu Fuß aus seinem Bisthume zu gehen. Aehnlich erging es dem Bischofe von Senlis. Auch die Stiftsherren und Pfarrer wurden aus

ihren Stellen vertrieben und mußten sich inzwischen an andern Orten niederlassen. Die Ingeburge ließ Philipp auf das feste Schloß Etampes bringen und daselbst in strengem Gewahrsam halten. Seine Wuth hatte ihn so sehr aller Besinnung beraubt, daß er das Volk, statt es durch milde Maßregeln zu gewinnen und das Gehässige des Interdicts auf den Klerus zu wälzen, ebenfalls seinen Unwillen fühlen ließ. Er nahm den Rittern, welche bisher Steuerfreiheit genossen, und deren Leuten den dritten Theil ihrer Habe mit Gewalt hinweg und legte den Bürgern der Städte unerhörte Abgaben auf. Da setzten sich die Barone mit ihren Vasallen zur Wehre; die eigenen Kriegsleute des Königs wollten ihm nicht mehr dienen und flohen ihn wie einen Rebellen gegen die Gesetze der Kirche. Schon soll der Papst damit umgegangen sein, zu dem Aeußersten zu schreiten, das Interdict, das den König nur verhärtete, aufzuheben und über ihn persönlich den Bann zu verhängen.

Da Philipp die Stimmung des ganzen Volkes gegen sich hatte, fand er es für gerathen, versöhnliche Schritte zu thun. Er wandte sich an den römischen Stuhl, um über den Legaten Beschwerde zu erheben und die eidliche Erklärung abzugeben, daß er vor Legaten oder delegirten Richtern Recht stehen wolle. Des Papstes Antwort war scharf und entschieden. Es frage sich, ob er dem gesprochenen oder dem erst zu sprechenden Rechte stehen wolle. Im erstern Falle solle er das Kebsweib von seinem Ehebette entfernen und die Königin wieder zu sich nehmen, sowie den vertriebenen Bischöfen und sonstigen Geistlichen volle Genugthuung leisten, dann würde das Interdict aufgehoben werden; wolle er aber Untersuchung über die Verwandtschaft und Rechtsverhandlung, so möge er Bürgschaft leisten und die genannten Bedingungen erfüllen. Diese Antwort erfüllte Agnes mit Trauer. Philipp aber soll voll Wuth ausgerufen haben: „Wohlan, ich werde ein Ungläubiger! Saladin war glücklich, er hatte keinen Papst.“ Aber es waren

damals noch nicht die Zeiten Heinrichs VIII.; nicht stand es in der Macht der Könige, sich über hergebrachte Rechte und Sitten hinwegzusetzen und ihren von Lust oder Herrschsucht geleiteten Willen zum Gesetze zu stempeln. Bei dem Geiste der Unabhängigkeit der Großen und dem religiösen Sinne der unteren Klassen war die Zustimmung der Träger der öffentlichen Meinung in allen wichtigen Fragen nicht zu umgehen. So berief denn auch Philipp die geistlichen und weltlichen Großen seines Reiches zu einer Versammlung nach Paris. Auch Agnes soll hier erschienen sein, hoch schwanger, in Trauerkleidern, blaß und abgehärmt. Aber Niemand war da, der sich für sie erhoben hätte, die früher durch ihre Anmuth und Schönheit bezaubert hatte. Die Barone bewahrten ihr Schweigen. Auf die Frage, was zu thun, antworteten sie einstimmig: sich dem Willen des Papstes zu unterwerfen, Agnes bis zur endlichen Entscheidung zu entlassen und die gefangene Ingeburge zu sich zu nehmen. Hierauf wandte sich der König zu seinem Oheim, dem Erzbischofe von Rheims, ob es wahr sei, daß ihm der Papst geschrieben habe, die Ehescheidung, die er ausgesprochen, sei nur ein Possenspiel zu nennen. Der Erzbischof bejahte die Frage. „Also," fuhr ihn der König an, „seid Ihr ein Thor und Gecke, daß Ihr einen solchen Spruch habt ergehen lassen." Die wiederholten Bitten des Königs um Aufhebung des Interdicts und das inständige Flehen der Agnes um Erbarmen hatten keine andere Wirkung, als daß der Papst seinen Verwandten, den Cardinalbischof von Ostia, Octavianus, einen durch Geschäftsgewandtheit, feine Bildung und Erfahrung ausgezeichneten Mann, als Legaten mit genau bestimmten Instructionen nach Frankreich sandte. Der genannte Cardinallegat, dem außerdem später noch der Cardinalpriester Johannes beigesellt wurde, ward bei seiner Ankunft überall auf's Freudigste, wie im Triumphe, empfangen. Man erkannte in ihm denjenigen, welcher den auf dem Lande lastenden Fluch lösen und das theuerste Gut zurückbringen werde. Manche waren aus weiter

Ferne nach Lyon, Clugny, besonders aber nach Vezelay gekommen, um sich seines Anblickes zu erfreuen. Kaum hatte der König die Nachricht von der Ankunft Octavians erhalten, als er nach Sens eilte, wo er denselben eines ehrenvollen Empfanges würdigte. Nach einer erhaltenen Zurechtweisung legte er zuletzt unter Thränen das Versprechen ab, sich den Anordnungen des Papstes zu unterwerfen. In Gegenwart vieler Prälaten, Kleriker und einer zahlreichen Volksmenge leistete er sämmtlichen Geistlichen und Kirchen Genugthuung, gab mehreren Klöstern Privilegien und söhnte sich mit den Bischöfen wieder aus. Nachdem er auf die Aufforderung des Legaten feierlich versprochen hatte, die Beigelegte bis zur Entscheidung des Streites von dem Ehebette und aus seinem Angesichte zu entfernen, ließ er die Königin aus Gisors auf das Schloß St. Leger zu Nesle in Vermandois, wo von Altersher die Königinnen sich aufzuhalten und auch die Könige die Hauptfeste zu feiern pflegten, bringen. Hier fand auf Anordnung des Legaten am Vorabende von Mariä Geburt eine Versammlung vieler Bischöfe statt. Philipp ließ sich bewegen, seine kranke Gemahlin in Begleitung des Legaten und eines Klostergeistlichen zu besuchen und ein längeres Gespräch mit ihr zu führen. Der König hatte sie seit dem Tage der Trennung nicht mehr gesehen und stets eine solche Abneigung gegen sie gezeigt, daß Niemand in seiner Gegenwart ihrer auch nur mit einem Worte zu erwähnen sich getraute. Nur ungern hatte er sich dieser Bedingung unterworfen, wie der Ausdruck seines Gesichts zu erkennen gab. Auf seine Aeußerung, der Papst thue ihm Gewalt an, erwiderte Ingeburge: „Er will nur, daß die Gerechtigkeit ihren freien Lauf erhalte.“ Hierauf ließ sie der Legat von drei Bischöfen mit der ihrer königlichen Würde geziemenden Ehrenbezeugung vor einer ungeheuern Volksmenge in die öffentliche Versammlung führen. Der Mahnung, sie als Gemahlin und Königin von Frankreich anzunehmen und ehrenvoll zu behandeln, leistete Philipp, obwohl mit Widerstreben, Folge.

Zuletzt legte auf vieles Drängen in dessen Namen ein vertrauter Ritter den Eid ab, daß er seine Gemahlin in der angegebenen Weise behandeln und nicht ohne Urtheil der Kirche entlassen wolle. Nunmehr wurde von dem Legaten das Interdict aufgehoben, welches sieben Monate lang auf dem Lande gelastet hatte. Plötzlich ertönten wieder die Glocken und wurde die Hülle von den Bildern hinweggenommen. Das Volk stürzte in die Kirche mit solchem Gedränge, daß gegen 300 Leibeigene dabei das Leben verloren.

Der König trennte sich nun zwar von Agnes, ließ sie aber, weil sie der Entbindung nahe sei, nicht aus dem Reiche entfernen, während er auf der andern Seite auf keine Weise bewogen werden konnte, der Ingeburge eheliche Liebe zu bezeigen. Daher wurde von dem Legaten die Bestimmung getroffen, daß nach Ablauf einer Frist von sechs Wochen, sechs Tagen und sechs Stunden die Rechtsverhandlung wegen der Ehe zu Soissons beginnen sollte. Der König von Dänemark und der Erzbischof von Lund wurden im Namen des Papstes aufgefordert, entweder persönlich oder durch Bevollmächtigte die Sache der Königin zu vertreten. Auch wurden die Capitel von Clugny und Cisterz sammt andern religiösen Genossenschaften ersucht, mit den Waffen des Gebetes einen glücklichen Ausgang des Streites herbeiführen zu helfen. Freilich war ein übernatürlicher Beistand hiezu überaus nothwendig, da das Benehmen des Königs keine Sinnesänderung erwarten ließ. Sogleich nach Aufhebung der Versammlung ließ er Ingeburge wieder nach Etampes bringen. Zwar berichtete der Legat von einer ihrer königlichen Würde angemessenen Behandlung, welche ihr zu Theil werde, allein die Schreiben der Ingeburge an den Papst meldeten das Gegentheil: sie werde nur mehr in noch engerer Haft gehalten, so daß ihr nicht die geringste Freiheit eingeräumt, noch die königliche Ehre bezeigt, noch Jemand gestattet werde, sich mit ihr ohne besondere Genehmigung des Königs zu unterreden, mit Ausnahme zweier

dänischer Kapläne, welche nur ein einziges Mal es mit Mühe erwirkt hätten, in Anwesenheit von dem König aufgestellter Zeugen sich mit ihr in französischer Sprache zu unterhalten. Deßgleichen sei untersagt worden, in der königlichen Kapelle bei der in Frankreich üblichen Fürbitte für König und Königin ihrer Erwähnung zu thun. Sodann aber beschwerte sie sich sowohl über den Legaten, daß derselbe, als der Bischof von Troyes in den König ernstlich gedrungen sei, sie wieder mit dargereichter Rechten zu Gnaden aufzunehmen, gesprochen habe, sie müsse während sieben Monaten Königin von Frankreich und Gemahlin des Königs sein, als über den König, daß dieser dem eidlichen Versprechen, sie nicht ohne Urtheil der Kirche zu entlassen, die Worte: „innerhalb sieben Monate" beigefügt habe.

Auf der andern Seite beschwerte sich auch der König: er sei von dem Legaten nicht mit derselben Rücksicht behandelt worden, wie mehrere seiner Vorgänger in ähnlichen Verhältnissen. Der heilige Vater möchte ihn ermahnen, glimpflicher gegen ihn zu verfahren. Er könne dieß um so mehr erwarten, da er sich gegenüber demselben zu dem eidlichen Versprechen erboten habe, gegen die römische Kirche wiederholter Aufforderungen ungeachtet niemals ein Bündniß eingehen zu wollen. Der Papst rechtfertigte das Benehmen seines Legaten sowohl dem Könige als der Ingeburge gegenüber, deren Beschwerden er für unbegründet erklärte. Indem er sodann in Zweifel zog, was sie ihm hinsichtlich ihrer harten Behandlung mitgetheilt, ermahnte er sie zum Gottvertrauen und zur Standhaftigkeit und gab ihr die feste Zusicherung, er werde ihr seinen Beistand nicht entziehen, obgleich er des Königs Forderung um Recht nicht habe abweisen können. Außerdem forderte er den König von Dänemark auf, geeignete Anwälte und Zeugen mit den erforderlichen Beweismitteln zur Vertheidigung seiner Schwester abzusenden.

Einen tiefen Einblick in die Art und Weise, wie Innocenz III. diesen Ehestreit betrachtete, gewährt dessen vertrau-

liches Schreiben an Octavian, welcher sich allerdings in einer schwierigen diplomatischen Stellung befand, und über den inzwischen mehrere Klagen erhoben worden waren. Er lobte zwar im Allgemeinen sein Verfahren bei der Versammlung zu St. Leger, unterließ jedoch nicht, in wohlwollendem Tone, in der Sprache des Freundes ihn auf das, was er an ihm Tadelnswerthes fand, aufmerksam zu machen. Es habe ihn zwar befremdet, daß das Kebsweib des Königs nicht ungeachtet seines ausdrücklichen Befehls aus dem Reiche entfernt worden sei; doch habe er sich beruhigt, als er die dringende Ursache, ihre nahe Entbindung, vernommen habe. Da nun aber hieraus ein schwerer Argwohn entstehen könnte, als habe der König mit ihrer Erlaubniß zwei Frauen zugleich, so möge er sich alle Mühe geben, daß dieser Grund hinweggeräumt werde. Denn sollten die Rechtsverhandlungen in Folge der Nichterfüllung einer der Vorbedingungen unterbrochen werden, so könnte der König dieses der Nachlässigkeit des Legaten oder der Zweideutigkeit des Papstes zuschreiben und vorgeben, man hätte ihn hieran früher erinnern sollen; auch könnte man glauben, es sei nur zum Scheine gehandelt worden, da er doch in Allem offen und wahr verfahren wissen wolle. Er möge daher inständig in den König dringen, daß er seiner Gemahlin die eheliche Liebe zuwende. Nichts würde in gegenwärtiger Zeit für den apostolischen Stuhl zu größerer Ehre und dem Legaten mehr zum Ruhme gereichen, als wenn durch dessen Bemühen und des apostolischen Stuhles Autorität der gute Anfang dieser Angelegenheit mit einem glücklichen Erfolge gekrönt würde. Er theilte ihm sodann den Inhalt jenes Beschwerdeschreibens der Königin mit, welches ihn und die Curie mit dem größten Schmerz erfüllt habe. Er schreibe ihm dieses nicht, als ob er Allem Glauben schenke, sondern damit er dahin wirke, daß es keinen Glauben finde. Er möge daher dafür sorgen, daß der Königin wieder die gebührende Ehre und Freiheit gewährt werde, und insbesondere, daß geistliche und

weltliche Große sie, wie es einer Königin gegenüber gebräuchlich sei, besuchen, und auch der König zuweilen bei ihr einkehre und ihr die nöthigen Bedürfnisse verabreichen lasse. „Denn da wir nicht zum Scheine, sondern in Wahrheit die Erfüllung aller Bedingungen befohlen haben und eine solche Restitution keine wahre, sondern nur eine scheinbare wäre, so würde der König nicht uns, sondern sich selbst täuschen, wenn er seiner Gemahlin nicht die angemessene Behandlung angedeihen läßt. Denn wir werden bis zur Vergießung des Blutes, wenn es nothwendig werden sollte, der Wahrheit und Gerechtigkeit anhängen und nicht zugeben, daß in dieser Angelegenheit etwas durch Täuschung oder zum Scherze versucht werde. Hüte dich vor der fortwährenden Vertraulichkeit mit solchen, in deren Gegenwart Niemand das Wort zu Gunsten der Königin zu ergreifen wagt, aus Furcht, es möchte von den Anwesenden weiter gebracht werden. Du wirst dich wohl erinnern, wie wir zu dir allen Ernstes gesprochen haben, diese Angelegenheit werde, wenn sorgfältig durchgeführt, zu großer Erhöhung des apostolischen Stuhles, aber auch, wenn nachlässig behandelt, zu dessen nicht geringer Beschämung gereichen. Gewiß wäre es schimpflich, wenn ein so kräftiger Anfang einen geringen Ausgang nehmen würde, und man uns das Wort des Dichters vorwerfen könnte: ‚Der Berg hat eine Maus geboren.‘ Wir geben es dir daher als eine Gewissenssache zu bedenken, mehr uns als den König, mehr die ganze Kirche als eine einzige Person, mehr dein Seelenheil als den königlichen Willen vor Augen zu haben und in Allem so vorzugehen, daß du dir das Wohlgefallen Gottes erwerbest und eine Zunahme deines Rufes bewirkest. Im Uebrigen geben wir dir die Versicherung unseres vollen Wohlgefallens, da wir all dieses nur im Vertrauen und in Vertraulichkeit als Freund zum Freunde gesprochen haben, und beschwören dich im süßesten Tone der Brüderlichkeit, dich in keiner Weise gegen die besagte Königin einnehmen, sondern im

Gegentheile ihr nach Kräften die gebührende Gunst angedeihen zu lassen."

Um aber auch für andere Fälle einen Beweis abzulegen, daß er die Nichterfüllung seiner bestimmten Befehle nicht ungeahndet lasse, verwarf Innocenz die Wahl des Bischofs Hugo von Auxerre zum Erzbischofe von Sens in Anbetracht, daß derselbe zu denen gehört hatte, welche das Interdict nicht von Anfang an beobachteten, „um einen Unterschied zwischen den Gehorsamen und Widerspenstigen zu machen", in einem öffentlichen Consistorium. Allgemeine Freude gab sich hierüber kund. Einer rief aus: „Niemals wird der Bischof von Auxerre durch Richtigsingen so viel verdienen, als er durch Falschsingen bereits verloren hat." So große Verachtung traf ihn, daß man allgemein mit dem Finger auf ihn zeigte, als auf einen, der seine Fahne feig verlassen habe. Um das zerknickte Rohr nicht vollends zu zerbrechen, ließ ihm der Papst auf sein demüthiges Schreiben wieder Gnade angedeihen und setzte ihn wieder in sein Bisthum ein. Die übrigen widerspänstigen Bischöfe und Aebte aber mußten, da sich der Papst ihre Bestrafung vorbehalten hatte, entweder persönlich, oder wenn sie durch Krankheit und Altersschwäche verhindert waren, durch Stellvertreter ihre Lossprechung von der Strafe betreiben.

Zur bestimmten Zeit, um Mittfasten, fanden der König, Ingeburge und Octavian in Soissons sich ein. Der König von Dänemark hatte einige Bischöfe und sonstige ehrenwerthe und einsichtsvolle Männer abgesandt, um die Sache seiner Schwester zu vertreten. Als Philipp, welcher von einer Schaar beredter Advocaten umgeben war, die Aufhebung der Ehe wegen zu naher Schwägerschaft verlangte, antworteten die dänischen Anwälte: „Wir sind Augen- und Ohrenzeugen, wie Euere Gesandten Euern sehnlichen Wunsch, die erlauchte Königstochter zu heirathen, kund gaben, und als der König von Dänemark zustimmte, in Eurem und ihrem Namen eidlich beschworen, daß Ihr sie sogleich bei ihrem Eintritte in Euer

Reich mit Euch vermählen, sie krönen und zeitlebens königlich behandeln lassen werdet. Hier sind die Urkunden, welche von Euch hiefür sind ausgestellt worden. Wir klagen Euch an des Meineids und Treubruchs vor dem Herrn Papst und appelliren an diesen von dem Cardinal Octavian, welcher uns verdächtig ist, als mit Euch verwandt und für Euch parteiisch." Deßgleichen appellirte auch Ingeburge an den römischen Stuhl. Octavian erwiderte: „Wartet doch die demnächstige Ankunft und das Urtheil meines Collegen ab." „Wir haben appellirt," sagten sie, „und reisen ab." Den Tag darauf langte der Cardinal Johannes an. Auf seine Heiligkeit und Redlichkeit setzte der Papst großes Vertrauen. Auch bewahrte er seine Hände rein von den ihm angebotenen königlichen Geschenken. Die Verhandlungen wurden wieder aufgenommen. Zehn Bischöfe und viele Aebte vertheidigten die Sache der Königin. Als zuletzt Niemand mehr für sie aufzutreten wagte, erhob sich eines Tages ein armer unbekannter Kleriker aus der Volksmenge und setzte, nachdem er sich von dem Könige das Wort erbeten und erhalten, die Sache der Ingeburge mit solcher Gewandtheit an's Licht, daß er allgemeine Bewunderung fand. Ebenso räthselhaft verschwand dieser Vertheidiger der Unschuld, in welchem man einen Gesandten des Himmels erkannte. Schon waren vierzehn Tage über den Verhandlungen verflossen und der Legat im Begriffe, eine Entscheidung zu Gunsten der Königin zu treffen, als Philipp, um derselben auszuweichen, eines Morgens der Versammlung durch einen Bevollmächtigten erklären ließ, er wolle Ingeburge als Gemahlin anerkennen, vor der Abtei unserer lieben Frau, wo dieselbe ihre Wohnung hatte, hielt, sie zu sich verlangte, hinter sich auf das Pferd setzte und mit ihr, ohne Abschied zu nehmen, zu allgemeinem Erstaunen aus der Stadt ritt. Die Versammlung löste sich auf. Der Cardinal Johannes reiste ab, Octavian blieb. Der König hatte für den Augenblick einen wenig ehrenhaften Sieg errungen und die Entscheidung des Streites auf einen

weiteren Zeitpunkt hinausgeschoben. Ingeburge aber ließ er in dem königlichen Schlosse zu Etampes wieder in engster Haft halten, wo sie allen Trostes entbehrte.

Da trat ein Ereigniß ein, welches die Schlichtung des Streites um Vieles erleichtern konnte. Agnes starb noch in demselben Jahre in dem Schlosse zu Poissy, wohin sie Philipp hatte bringen lassen, aus Gram über die Entfernung von ihrem Geliebten, für dessen Kebsweib zu gelten ihren Stolz verletzte. Der Name Tristan, den sie ihrem hier geborenen Sohne gab, der ihr bald in das Grab nachfolgte, sollte seinem traurigen Ursprunge einen bleibenden Ausdruck verleihen. Zwei andere Kinder, Philipp und Marie, überlebten dieselbe, zu welchen ihr Vater eine große Zuneigung hegte. Obwohl er nach französischem Rechte aus eigener Auctorität dieselben hätte legitimiren können, wandte er sich doch an den Papst mit der Bitte, diese seine Kinder für seine rechtmäßigen Nachkommen zu erklären, um einen Beweis seiner kirchlichen Gesinnung zu geben und zugleich die Legitimation für alle Fälle unanfechtbar zu machen. Innocenz stellte mit Rücksicht darauf, daß der König nicht bloß von seiner ersten Gemahlin nur einen einzigen Sohn besitze, sondern auch, daß er bei der Vermählung mit Agnes die durch den Erzbischof von Rheims ausgesprochene Ehescheidung für begründet angenommen habe, die Legitimationsurkunde noch in demselben Jahre zu nicht geringem Erstaunen und Mißfallen mancher Großen aus. Obwohl derselben die Clausel angehängt war, daß diese Bewilligung der Ehesache keinen Eintrag thun solle, so legten doch die darauf folgenden Schritte des Königs den Beweis ab, daß er der Ingeburge einerseits seine Liebe ebenso wenig als bisher zugewandt und anderseits die Hoffnung auf das Gelingen seiner Absichten noch nicht aufgegeben habe. Wenn er sich jedoch der Erwartung hingab, der Papst werde seiner Beschwerde, daß es ihm nicht gestattet gewesen sei, gleich andern Fürsten seine Streitsache durch Prälaten seines Reiches zur endgiltigen Entscheidung bringen zu

lassen, Gehör leihen, so konnte er sich aus dessen Antwortschreiben überzeugen, daß derselbe nicht gesonnen sei, von seinem bisherigen Verfahren abzugehen. Nachdem Innocenz ihm vorgehalten, wie er selbst es gewesen sei, der dem Urtheilsspruche zuerst vorgebeugt habe, erklärte er sich bereit, nach Kräften dahin zu wirken, daß die Sache in möglichster Bälde auf dem Wege strengen Rechtes entschieden werde. Zum Schlusse ermahnte er ihn, der Königin eine standesgemäße Behandlung angedeihen zu lassen, welche er ihr, wenn sie auch nicht einmal mit ihm vermählt gewesen und aus irgend einem andern Grunde nach Frankreich gekommen wäre, schuldete, aber ihr ganz besonders deßhalb nicht vorenthalten sollte, damit sein Proceß keinen Aufschub erleide.

Wie wenig der König dieser Aufforderung nachkam, zeigt ein Schreiben der Ingeburge an den Papst, aus welchem hervorgeht, daß derselbe nunmehr geradezu die seiner höchst unwürdige Absicht verfolgte, seine Gemahlin durch fortgesetzte schmachvolle Behandlung so sehr in die Enge zu treiben, daß sie selbst auf ihre ehelichen Rechte verzichte. Eine ganze Reihe von Klagen, welche, wie Raynald sagt, „kaum mit trockenen Augen gelesen werden können", schüttete die Unglückliche vor dem Statthalter Christi aus. „Wäre es mir vergönnt von oben," ruft sie aus, „die Füße meines sich erbarmenden Elisäus zu umfassen und mit Thränen zu benetzen, mehr mit der That als in Briefen würde ich die Angst meines Herzens ausdrücken. Entreißet mich doch, gerechter Vater, daß ich nicht erliege. Es verfolgt mich mein Herr Ehegemahl, König Philipp, welcher mich nicht bloß nicht als Gattin ansieht, sondern, um durch die Einsamkeit meines Gefängnisses meine Jugend zum Ueberdrusse zu bringen, durch seine Trabanten nicht aufhört, mich mit Spott und Schmähungen zum innern Unwillen aufzustacheln, auf daß ich ihm zu Willen die Rechte der Ehe und das Gesetz Christi bei Seite setze, durch Vorläufer des Antichrists, welche den Schein der Frömmigkeit annehmen, mich zu reizen

nicht erröthet. Wisset aber, heiliger Vater, daß in meinem Kerker mir kein Trost zu Theil wird, und ich Unselige unerträgliche Belästigungen erleide. Niemand wagt mir einen Besuch abzustatten, außer etwa ein Religiose, noch darf ich aus dem Munde eines Geistlichen das Wort Gottes zu meiner Erquickung vernehmen, noch einem Priester die Beichte ablegen; der Messe kann ich selten beiwohnen, den kanonischen Tagzeiten niemals. Niemand aus meinem Heimathlande darf mit oder ohne Brief zu mir kommen oder mit mir sprechen; die Nahrung wird mir nur allzu spärlich gereicht; kein Heilmittel, wie es die menschliche Schwachheit erfordert, noch ein Arzt, der für die Gesundheit meines Leibes Sorge trüge, steht mir zu Gebote. In das Bad zu gehen, mir Ader zu lassen, ist mir nicht gestattet; deßwegen fürchte ich wegen des Gesichts, und es möchten schwere Krankheiten über mich kommen. An Kleidern, besonders an solchen, wie sie einer Königin gebühren, habe ich Mangel. Den Gipfel meines Elendes aber erkenne ich darin, daß jene sehr geringen Personen, welche nach des Königs Willen meine Umgebung bilden, mir niemals freundliche Worte geben, sondern mich durch Schmähreden derart kränken, daß sie, wie ich weiß, wenn sie fortgezogen sind, mit mir Mitleid haben. Doch wozu so viele Worte? Ich kann mein Elend nicht im Einzelnen auseinander setzen; denn das wird mir verweigert, was keinem katholischen Weibe verweigert werden darf, und was keiner noch so Verworfenen angethan werden darf, mir zugefügt. Solche Leiden beugen mich nieder, daß ich des Lebens überdrüssig bin und nicht weiß, was ich thue. Auf Euch, heiliger Vater, sind meine Augen gerichtet, daß ich nicht zu Grunde gehe, und zwar nicht dem Leibe, sondern der Seele nach; denn da ich täglich sterbe, um Euerer Ehre, um der unversehrten Erhaltung der ehelichen Rechte willen, wie süß, wie angenehm, wie lieblich wäre für mich Elende, Trostlose, von Allen Verworfene der leibliche Tod, welcher von so vielfacher Todesgefahr mich befreien würde! Weil auf allen Seiten Trüb-

sale mich umgeben und ich, wenn ich gegen den Willen Gottes handle, dem Tode verfalle, wenn nicht, den Händen meiner Verfolger nicht entfliehen kann, so bitte ich Euch, Vater des Trostes, um Trost. Sollte ich, durch Drohungen und Schrecken gezwungen, aus weiblicher Schwachheit mich zu etwas gegen die Rechte der Ehe verstehen, so möge es mir nicht zum Nachtheile meiner ehelichen Verbindung angerechnet und von Euch nicht anerkannt werden. Und sollte vielleicht mein Herr Ehegemahl, durch Satanslist verführt, gegen mich eine neue Rechtsverhandlung erheben, so möge Euere Heiligkeit bewirken, daß ich in Freiheit gesetzt und meinen Verwandten zurückgegeben, meinen Willen in Allem frei erklären kann, und daß ich von dem Eide, welchen mir etwa die Furcht abgepreßt, durch apostolische Erbarmung freigesprochen werde. Lasset mir, heiliger Vater, Euren Trost empfinden und entziehet mir die Gerechtigkeit nicht, die Ihr Allen erweiset, auf daß Ihr am jüngsten Gerichte eine würdige Belohnung von dem allmächtigen Gott empfanget."

Innocenz erhob kräftig seine Stimme zu Gunsten der Bedrängten. Er forderte Philipp abermals auf, seiner Gemahlin eine königliche Behandlung angedeihen zu lassen. Sollte ihn nicht die Furcht Gottes, die Hochachtung gegen den apostolischen Stuhl, die hohe Abkunft und Vortrefflichkeit der Königin hiezu bestimmen, so möge er doch wenigstens seinen eigenen guten Namen, der höher als große Reichthümer zu schätzen, berücksichtigen und nicht vergessen, daß er durch sein Benehmen nicht bloß der ganzen Kirche Aergerniß gebe und des apostolischen Stuhles Ehre beeinträchtige, sondern vor Allem seinen eigenen Vortheil hintansetze. Sollte nämlich die Königin das Zeitliche segnen, so würde es heißen, ihr Gemahl habe ihren Tod verschuldet und die Hälfte seines eigenen Leibes getödtet, und er könnte sich dann um keine andere Verbindung mehr umsehen. Der Abt von Casemario, welcher mit noch andern Aufträgen nach Frankreich gesandt wurde, hatte dieses Schreiben

dem Könige zu übergeben und ihm noch mündliche Ermahnungen zu ertheilen, sowie auch die Königin zu besuchen und im Namen des Papstes zu trösten. Daß jedoch Innocenz in demselben Jahre noch (9. December 1203) für nöthig fand, Philipp unter Geltendmachung derselben Beweggründe zu einem andern Benehmen gegen seine Gemahlin zu ermahnen, dient zum Beweise für die fast unüberwindliche Herzenshärtigkeit des Erstern, welcher vielleicht eine zu große Wichtigkeit darein setzte, daß die Thronstreitigkeiten im deutschen Reiche dem römischen Stuhle große Rücksicht gegen Frankreich nahelegten. In einem Schreiben an Ingeburge vom 12. Juli 1205 gestand der Papst selbst, daß alle seine Bemühungen des Königs Gemüth gegen sie nicht hätten günstiger stimmen können, und daß er auch von der Zukunft keinen bessern Erfolg hoffe. Er machte ihr zugleich bekannt, daß Philipp seine Scheidungsklage nun nicht mehr auf die Verwandtschaft, sondern auf die Verzauberung gründe, welche ihn sich derselben ehelich zu nähern hindere. Von dem Wunsche ausgehend, daß dem für beide Theile so elenden Zustande bald ein Ende gemacht werde, sandte er an dieselbe einen Abgeordneten, welcher ihr Trost spenden und ihre Gesinnung erforschen sollte, um nach deren Kenntnißnahme für sie die nöthige Fürsorge treffen zu können. Zwei Jahre später, im April 1207, forderte Innocenz den König abermals auf, die Abneigung gegen seine Gemahlin zu besiegen und ihr wenigstens die königliche Ehre erweisen zu lassen. Der Abt von la Vaux-Sarnay hatte den Auftrag, dem Könige das päpstliche Schreiben einzuhändigen und auseinander zu setzen. Die Schlußworte des Briefes: er habe dem genannten Abte, als einem vorsichtigen und ehrenwerthen Manne, jenen Auftrag gegeben, damit nicht jetzt, wie früher einmal, dem Könige sein Schreiben durch einen Andern ungetreu erklärt werde, deuten eine Unzufriedenheit über das Benehmen eines frühern Bevollmächtigten an. Wie sich dieses genauer verhalte, ob und welche Verhandlungen während der

verflossenen zwei Jahre stattgefunden haben, darüber hat sich keine Nachricht erhalten. Der König ließ dem Papste durch den Abt Johann von St. Genovefa mittheilen, daß er zu dem Versuche, sich seiner Gemahlin ehelich zu nahen, bereit sei; nur dürfe, wenn ihm dieses nicht gelinge, seiner Ehescheidungssache daraus kein Nachtheil geschehen. Wenn er die der Vollziehung der Ehe hinderliche Zauberei überwinden wolle, so müsse er sich mit Gebet, Almosen und heiligen Opfern vorbereiten und mit Furcht Gottes der Gemahlin sich nahen; dann werde es sich zeigen, ob der Zauber gelöst sei. Sollte das eheliche Werk nicht gelingen, so werde er das Hinderniß der Zauberei untersuchen und zum Urtheile schreiten, ohne welches das eheliche Band nicht getrennt werden könne. Ob der König den Versuch machte, ist unbekannt. Die weit verbreitete Sage von dem bösen Geiste, über dessen Wirksamkeit man die nähern Umstände wissen wollte, war jedenfalls nicht ungeeignet, die öffentliche Meinung mit einer etwaigen Scheidung auszusöhnen. Schon hatte der nach Frankreich wegen Betreibung eines Kreuzzugs abgesandte Cardinal Gualo von dem Papste den Auftrag erhalten, das Hinderniß des etwa über der Ehe ruhenden Zaubers, nachdem er die Königin in volle Freiheit gesetzt, zu untersuchen, und nach Befund der Sache mit Zustimmung beider Theile eine kanonische Entscheidung zu treffen, oder aber den Streit mit den nöthigen Beweismitteln vor den apostolischen Stuhl zu bringen, wo die Anwälte sich zu einer festgesetzten Frist einfinden sollten. Da schlug der König nochmals einen andern Weg ein, ob er nicht endlich zu seinem Ziele gelange. Er zwang der Ingeburge durch das Versprechen, ihr ein jährliches Einkommen von 1000 Pfund zu bewilligen, die eidliche Zusicherung ab, in ein Kloster zu treten, und bat den Papst um Ausstellung der Vollmacht, nicht bloß wegen Verwandtschaft und Zauberei, sondern auch wegen des Gelübdes ein Scheidungsurtheil zu fällen. Der König ging von der allem Anscheine nach auch von dem Cardinal Octavian ge-

theilten Ansicht aus, daß es sich bei diesem Streite nur um einen ostensiblen Grund zur Scheidung handle, und daß sich daher keine Schwierigkeit mehr gegen seine Vermählung erheben werde, wenn er eidlich beschwöre, daß er seine sich freiwillig zum klösterlichen Leben verpflichtende Gemahlin niemals fleischlich erkannt habe.

Die weitläufige Auseinandersetzung über die in der Kirche hinsichtlich der Ehescheidungen von jeher befolgte Disciplin, welche ihm Innocenz als Antwort auf seinen Antrag zusandte, mußte Philipp eines Andern belehren. Indem er den bekannten Ehestreit zwischen Lothar und Teutberge ausführlich erörterte, zog er zwischen diesem Falle und dem seinigen eine sehr fruchtbare Parallele. Besonders wollte er Philipp an diesem Beispiele zeigen, wie außerordentlich rücksichtsvoll und nachgiebig er sich gegen denselben gezeigt habe. Sein Vorgänger Nikolaus habe die beigelegte Walrada „Lothars Kebsweib", er die seinige „edle Frau" genannt; jener habe Lothar nur schlechtweg „König" — „wenn der in der That König heißen kann, der die nothwendigen Zügel über seinen Leib verloren hat" —, er aber Philipp sogar „christlicher König und katholischer Fürst" betitelt. Jener habe über zwei Erzbischöfe, die von Trier und Köln, er aber nicht einmal über den einzigen Erzbischof von Rheims, des Königs Oheim, das Absetzungsurtheil ausgesprochen. Nicht habe er über ihn und seine Beigelegte, wie Nikolaus über Lothar und Walrada, den Bann verhängt, noch ihn, obwohl sehr häufig und dringend dazu ermahnt, mit kanonischen Strafen gezwungen, seine Gemahlin in Freiheit zu setzen und auf ihr Begehren ihr die eheliche Pflicht zu leisten. Ob er glaube, daß er seinem Vorgänger, wenn dieser ihn auch an Verdienst und Wissenschaft übertreffe, an Macht und Würde nachstehe, so daß es ihm nicht zukomme, in derselben Weise gegen einen König einzuschreiten? Um ihm aber einen Beweis seiner besondern Zuneigung zu geben, wolle er ihm mittheilen, daß er auf dessen

Bitte den Legaten Gualo bevollmächtigt habe, den Eheſtreit, es möge ſich um eine Verwandtſchaft oder Zauberei oder Gelübde oder was immer für ein trennendes Hinderniß handeln, zu unterſuchen; nur dürften die verſchiedenen Punkte nicht durcheinander geworfen, ſondern müßten einzeln für ſich nach der hiefür vorgeſchriebenen Form erörtert werden. Vor Allem müſſe er darauf dringen, daß die Königin, wie auch Nikolaus für Teutberge verlangt habe, volle Freiheit erlange hinſichtlich des Verkehrs mit ihren Verwandten, ſowie hinſichtlich des Ortes, an welchem keine Gewalt zu befürchten und es nicht ſchwer wäre, die von der Kirche berufenen Zeugen und ſonſtigen Perſonen aufzubringen. Daß er nicht perſönliche Anſichten vortrage, ſondern ſich ſtreng an die Normen des kirchlichen Rechtes halte, könnten erfahrene Männer bezeugen. Er ermahne daher den König, was erlaubt, ſchicklich und förderlich ſei, genau zu erwägen und ſeinen Sinn von Jenen abzuwenden, die ihn auf ſündhaften Pfaden feſthalten möchten.

Die Angelegenheit war noch nicht weiter vorwärts geſchritten, als Innocenz im Jahr 1210 Ingeburge ein herrliches Troſtſchreiben zuſandte, in welchem ſich der tiefſinnige Verfaſſer der Betrachtungen über das Elend der menſchlichen Natur zu erkennen gibt. „In der Theilnahme über die Bitterkeit deines Geſchickes ermahnen wir dich inſtändig, du mögeſt, wie du durch den Ehebund mit dem Könige zur Herrſchaft über Andere berufen wurdeſt, ſo, verehrungswürdige Königin, dich ſelbſt beherrſchen in der Beſchwerniß des gegen dich erhobenen Kampfes, durch welche Gott deine Tugend prüfen wollte, dich alſo in aller Widerwärtigkeit und Herbe bewährend, daß du dieſelben mehr mit Feſtigkeit des Gemüths, als aus Drang der Nothwendigkeit ertrageſt und hierin nicht ſowohl gehorcheſt, als zuſtimmſt dem göttlichen Willen. Nie traurig aufnehmend, was dir gegen deinen Willen begegnet, bringe freudig, nicht unwillig, dein Opfer dar in Anbetracht, daß alles, was in dieſem Jammerthale von den Menſchen geſpendet wird, ein nothwen-

diger Tribut des menschlichen Lebens ist, von welchem sich zu befreien Niemand mit Erfolg verlangen noch hoffen kann. Deßhalb, theuerste Tochter in Christo, tröste dich über dein Schicksal und, einen männlichen Geist dir aneignend, verliere nicht die Standhaftigkeit, auf daß du nicht, dein eigenes Verhängniß beklagend, darüber seufzest, daß dir Härteres als vielen Unwürdigern begegne. Denn da ohne Gegner die Tugend hinwelkt, deren Werth sich meist durch die Geduld offenbart, so darf das nicht zur Uebertreibung des Schmerzes verkehrt werden, was mit mehr Recht als Mittel des Trostes betrachtet werden kann. Der himmlische Vater wollte dich nach Art der irdischen Eltern, welche ihre Kinder, die sie zur Tugend anleiten wollen, nicht im Wohlleben auferziehen, durch diese Drangsale erproben und sich nicht so fast eine verzärtelte als auserwählte Tochter zubereiten. Halte es daher für gefährlicher, wenn in den Verworfenen die Keckheit durch die Zügellosigkeit genährt, als wenn die Tugend in den Auserwählten durch die Zucht gekräftigt wird, und laß dich demüthigen Sinnes üben in der Geduld. Und weil den geduldigen Duldenden das Dulden kein Leiden ist, ertrage Alles so gleichmüthig, daß der, in dessen Hand das Herz des Königs ist, und der es nach seinem Willen lenkt, durch das Verdienst deiner Demuth bewegt, nicht bloß durch Hebung der Ursache deines Mißgeschicks und durch Versöhnung deines Gemahls deine Geduld belohne, sondern auch durch seine Gnade als der wahre Bräutigam getreuer Seelen die Bekümmerniß deines Herzens ersetze. Hinsichtlich unser aber sei versichert, daß wir, so weit es möglich und schicklich ist, dir keineswegs den Beistand der apostolischen Gunst entziehen werden."

Noch einmal machte Philipp im Jahr 1212 den Versuch, die Ehescheidung durchzusetzen. Ingeburge hatte vor dem Abte von Latrappe und dem inzwischen zum Cardinale ernannten Minister Curzon Geständnisse abgelegt, auf welche er neue Hoffnungen baute. Innocenz aber, welcher sich damals nach

Excommunicirung Otto's IV. in mißlicher Lage befand, erwiderte, bei der von dem Könige eidlich bezeugten Vollziehung der Ehe sei es ihm unmöglich, dem offenbaren Ausspruche des Herrn: „Was Gott vereinigt hat, das soll der Mensch nicht trennen", entgegenzuhandeln, eröffnete ihm ganz unverhohlen, daß er ihm in dieser Angelegenheit keineswegs willfahren könne, und bat ihn, er möchte ihn deßhalb nicht länger belästigen, damit es nicht den Anschein gewinne, als wolle er seine Bedrängniß als Hebel gegen ihn gebrauchen. In der That söhnte sich der König im folgenden Jahre bleibend mit seiner Gemahlin wieder aus, zu großer Freude seines Volkes, welches an der langjährigen Trennung großes Aergerniß genommen hatte. Ob zu diesem Schritte außer der unerschütterlichen Festigkeit des Papstes auch die Absicht, bei dem bevorstehenden gefährlichen Kampfe mit dem Kaiser Otto IV., König Johann von England und andern Gegnern nicht bloß den Segen des Himmels, sondern auch die opferbereite Zuneigung seiner Unterthanen zu gewinnen, mitgewirkt habe, wagen wir nicht zu entscheiden. Gewiß ist es unter die größten Verdienste Innocenz' III. zu rechnen, die Unauflöslichkeit der Ehe, einen der Hauptpfeiler des christlich-socialen Lebens, unter so schwierigen Verhältnissen während eines sich fast durch sein ganzes Pontificat hindurchziehenden Streites aufrecht erhalten und der Macht der Kirche über irdische List und Gewalt einen für alle Zeiten lehrreichen und erfreulichen Sieg verschafft zu haben.

4. Die spätere Regierungszeit des Königs Philipp August.

Nachdem die zwei ersten Jahrzehnte der Regierung Philipps hauptsächlich über dem Streben verflossen waren, die Selbständigkeit der Krone gegenüber den großen Vasallen, insbesondere gegen die ihm an Macht überlegenen Könige Heinrich II. und Richard von England,

zu behaupten, folgte die Glanzperiode derselben, welche bis zu seinem Tode dauerte. Uebrigens traten unvorhergesehene Umstände ein, welche den Aufschwung der Macht der französischen Krone außerordentlich begünstigten.

Unter Richards Nachfolger Johann wurde die englische Macht in Frankreich zum größten Theile vernichtet. Diejenigen Vasallen, welche ihre Geschicke an die des genannten Königs von England geknüpft hatten, wie die Grafen von Flandern und Boulogne, wurden in seinem Sturze begraben. Im südlichen Frankreich hatten bisher die französischen Könige geringen Einfluß ausgeübt. Die höchste Macht gehörte daselbst dem Könige von Aragonien und zum großen Theile, wenigstens rechtlich, dem deutschen Kaiser; der Graf von Toulouse aber war unter solchen Umständen in seinem weiten Ländergebiete bisher von der französischen Krone beinahe unabhängig geblieben. Die Thronstreitigkeiten im deutschen Reiche, der unerwartete Tod des tapfern Königs Pedro von Aragonien und die Minderjährigkeit des Sohnes desselben, der in Folge der Albigenserkriege herbeigeführte Fall des Grafen von Toulouse ebneten dem Könige von Frankreich die Bahn, um seine Macht auch in der südlichen Hälfte des ehemaligen Reiches der Karolinger weiter auszudehnen.

Als der frühgealterte König, welcher in dem letzten Abschnitte seines Lebens geringere Energie entfaltete, durch ein lang anhaltendes verzehrendes Fieber an sein nahes Lebensende gemahnt wurde, machte er im September 1222 sein Testament, welches ein schönes Zeugniß seiner Frömmigkeit und Freigebigkeit ablegt. 25 000 Pariser Pfund erhielten dessen Vollstrecker, um das Andern zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. Eine bedeutende Summe wurde zur Unterstützung des heiligen Landes, für den König von Jerusalem, die Templer- und Johanniterorden, für wohlthätige Zwecke ꝛc. bestimmt. Die Religiosen von St. Denis, welchen er alle seine Juwelen vermachte, erhielten die Verpflichtung, jeden Tag 30 Messen für

die Ruhe seiner Seele zu lesen. Dieselbe Anzahl von Messen mit gleicher Intention wurde den Kanonikern von St. Victor vorgeschrieben, denen er eine Abtei hatte erbauen lassen. Seiner wohlverdienten Gemahlin Ingeburge und seinem zweiten Sohne Philipp, einem Sprößling der Agnes, vermachte er je 12 000 Pfund, der Erstern mit dem Bemerken: er hätte sie reichlicher bedenken können, habe sich aber in Beziehung auf sie eingeschränkt, um das ungerecht an sich Gezogene besser wieder ersetzen zu können.

Im folgenden Jahre wollte er sich nach Paris begeben, wohin er eine Reichsversammlung zur Berathung über mehrere wichtige Angelegenheiten berufen hatte. Er konnte jedoch bloß nach Mantes auf einer Sänfte gebracht werden. Unter heftigen Paroxismen des Fiebers, während deren er noch seiner geliebten Agnes gedachte, starb er hier in einem Alter von 58 und nach einer Regierung von beinahe 44 Jahren, und wurde seinem Wunsche zufolge in der Kirche zu St. Denis begraben. Die getreue, standhafte Ingeburge, diese „durch Geduld geheiligte Heroin der Pflicht", zog sich in ein Kloster bei Corbeil zurück, wo sie nach 14 Jahren starb. Sie wurde in der dortigen Kirche begraben, welche sie reichlich dotirt hatte, damit jeden Tag Gebete für das Heil ihres Gemahls sollten Gott dargebracht werden.

Während der Leichenfeierlichkeit für den Letztern zu St. Denis erhob sich ein Streit zwischen dem Erzbischof von Rheims und dem Cardinallegaten Konrad. Beide machten auf die Ehre, das Seelenamt zu halten, Anspruch. Zuletzt kamen sie mit einander überein, daß jeder zu gleicher Zeit an zwei verschiedenen Altären die Messe in demselben Tone singen, der Erzbischof von Sens dagegen und 21 Bischöfe sammt allen Mönchen und Klerikern gleichsam nur einem Celebranten antworten sollten.

Philipp wird unter die bedeutendsten Könige Frankreichs gerechnet, daher ihm auch die Ehrentitel „Eroberer", der

„Großherzige" und besonders „August" beigelegt wurden, welch letzterer gewöhnlich seinen Namen schmückt. Nichtsdestoweniger würde man seine Persönlichkeit überschätzen, wollte man ihm einen besonders großartigen und edlen Charakter zuschreiben. Ohne in irgend einer Beziehung besonders hervorzuragen, fehlte ihm jedoch keine der einem Regenten nothwendigen Eigenschaften. Obwohl nicht von der verzehrenden Herrschsucht Kaiser Heinrichs VI., noch von der ritterlichen Tapferkeit König Richards, noch von ausgezeichneter Frömmigkeit oder von aus innerem Drange des Geistes und Gemüthes hervorgehendem Eifer für Künste und Wissenschaften, strebte er doch entschieden dahin, die Macht der Krone nach außen und innen zu heben, brachte er den größten Theil seines Lebens in Kämpfen zu, ohne sich zu scheuen, als tapferer Ritter an den Mühen und Strapazen des Soldaten Theil zu nehmen, legte er Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster und Interesse für den großen geistigen Aufschwung seines Zeitalters an den Tag. Wenn Philipp August auch nicht, wie schon behauptet worden ist, die feudale Monarchie in Frankreich an die Stelle des bisherigen feudalen Föderalismus gesetzt, so hat er doch die Krone aus ihrer Erniedrigung wieder emporgehoben, eine Anzahl von Großvasallen und Würdenträgern als Pairs um sich versammelt und mit ihrer Hilfe bereits für das ganze Reich allgemein giltige Gesetze zu geben den Anfang gemacht, die bisherige Verpflichtung der Könige, für Afterlehen dem unmittelbaren Lehensherrn Huldigung zu leisten, aufgehoben und nach dem Beispiele seines Vaters die Interessen des Bürgerstandes, in welchem er ein Gegengewicht gegen den Adel und eine Stütze der Krone erkannte, befördert. Daher hielt auch der König seine Herrschaft für so gesichert, daß er, der erste seines Stammes, es unterließ, seinen Erstgeborenen Ludwig bei Lebzeiten krönen zu lassen. In seinem Benehmen gegenüber der Kirche und dem Papstthum, der auch politisch bedeutendsten Macht jener Zeit, blieb er schon aus Politik der Ueberlieferung seiner Vorfahren getreu, ohne sich jedoch an den

Rechten der Krone etwas zu vergeben. Seiner Erziehung zufolge, welche auf Erlernung und Uebung in den ritterlichen Künsten hinzielte, mangelten ihm umfassende wissenschaftliche Kenntnisse. Am liebsten umgab er sich mit Ingenieuren, deren er sich zur Belagerung der festen Plätze, welche einen Hauptgegenstand der damaligen Kriegsführung bildete, mit Erfolg bediente. Nicht hatte an ihm, wie an den Königen Alfonso II. und Pedro II. von Aragonien, an Richard von England und an dem Kaiser Heinrich VI., die Dichtkunst einen begeisterten Jünger. Doch erfreute er sich an den Romanen, welche damals in Frankreich in Aufnahme kamen, ließ sich dieselben vorlesen und rief den Mönch Heliand, den Verfasser einer mit Fabeln ausgeschmückten Chronik, an seinen Hof. Er wendete der Verschönerung seiner Hauptstadt Paris, deren Cathedrale damals ihrer Vollendung nahe war, große Aufmerksamkeit zu. Auch die herrlichen Dome zu Amiens und Rheims begannen damals sich zu erheben. Besonders aber wußte er die Bedeutung der Universität zu Paris zu würdigen, welche unter ihm, im Genusse der von ihm bewilligten, leider nicht selten mißbrauchten Vorrechte und unter dem Schutze und Wohlwollen der Päpste bei dem Zusammenflusse wißbegieriger Männer und Jünglinge aus allen Theilen des Abendlandes bereits zu so hoher Blüthe gelangte, daß sie Paris den ehrenvollen Beinamen des zweiten Athens verschaffte.

Nicht unerwähnt können wir schließlich das Verhältniß Philipp Augusts und seines Vaters zu den Juden seines Reiches lassen, um so weniger, als die Judenfrage auch in unserer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Ueber das Thun und Treiben der Juden in Frankreich beklagt sich der sonst so milde und gemäßigte Abt Peter der Ehrwürdige von Clugny in einem Schreiben an König Ludwig VII. vom Jahr 1146 bei Gelegenheit der Rüstungen zum zweiten Kreuzzuge, indem er unter Anderem ausruft: „Aber was nützt es, die Feinde der christlichen Hoffnung in

fremden und fernen Ländern zu verfolgen, wenn die gotteslästerlichen Juden, die noch weit schlimmer als die Saracenen sind, nicht weit von uns, sondern in unserer Mitte, so frei, so kühn, so frech Christum und alle heiligen Sacramente ungestraft zu lästern, zu zertreten und zu schänden wagen? Wie wird der Eifer Gottes die Söhne Gottes verzehren, wenn ganz ungestraft durchkommen die schlimmsten Feinde Christi und der Christen, nämlich die Juden? Wenn die Saracenen zu verabscheuen sind, weil sie, obwohl sie die Geburt Christi von der Jungfrau gleich uns bekennen und in Vielem mit uns über denselben übereinstimmen, doch den dreieinigen Gott und den Sohn Gottes, was wichtiger ist, läugnen und seinen Tod und seine Auferstehung, worauf unser ganzes Heil sich gründet, in Abrede stellen, wie viel mehr sind zu verwünschen und zu hassen die Juden, welche, Christum und den christlichen Glauben ganz von sich weisend, sogar die jungfräuliche Geburt und alle Geheimnisse der menschlichen Erlösung verwerfen, lästern, verhöhnen? Ich verlange nicht, daß sie getödtet, sondern daß sie nach ihrer Bosheit gebührend gestraft werden. Und welche Art und Weise, die Gottlosen zu strafen, wäre angemessener als die, wodurch auf der einen Seite die Bosheit geahndet und auf der andern Seite die Liebe unterstützt wird? Was ist gerechter, als daß sie desjenigen, was sie betrügerischer Weise genommen haben, verlustig werden, und daß ihnen das, was sie niederträchtiglich gestohlen haben, den Dieben, und was noch schlimmer, den bis jetzt frechen und ungestraft gebliebenen Dieben abgenommen werde? Von was ich rede, ist Allen bekannt. Denn nicht von einfachem Ackerbau, nicht von gesetzlichem Kriegsdienste, nicht von irgend einem ehrbaren Berufsgeschäfte füllen sie ihre Scheuern mit Früchten, ihre Keller mit Wein, ihre Beutel mit Geld, ihre Schränke mit Gold und Silber an, sondern von dem, was sie, wie gesagt, den Christen hinterlistig entziehen, von dem, was sie diebischer Weise von Dieben, wenn es auch den größten Werth

hat, um geringen Preis sich erwerben. Wenn ein nächtlicher Dieb Rauchfässer, ja sogar heilige Kreuze oder geweihte Kelche entwendet, so flüchtet er sich, da er die Christen flieht, zu den Juden, verbirgt sich nicht bloß bei ihnen, einer verdammlichen Sicherheit sicher in ihren Schlupfwinkeln, sondern verkauft auch, was er sogar der heiligen Kirche gestohlen, den Synagogen des Satans. Außerdem ist, damit ein so ruchloser Verkehr zwischen den Dieben und Juden um so sicherer sei, ein bereits altes, aber wahrhaft teuflisches Gesetz von christlichen Fürsten selbst ausgegangen, daß, wenn eine geistliche Sache, oder, was noch schwerer ist, ein heiliges Gefäß bei einem Juden gefunden wird, der Jude weder die durch ein Sacrileg erworbene Sache zurückzugeben, noch den verruchten Dieb anzugeben gezwungen werden solle. So bleibt ungestraft ein verabscheuungswürdiges Verbrechen an dem Juden, wofür mit dem schrecklichen Tod am Galgen der Christ büßen muß. Er wird fett und lebt in Wonne und Ueppigkeit von dem, wegen dessen der Christ an dem Stricke aufgehängt wird. Es möge also hinweggenommen oder wenigstens größtentheils vermindert werden die schlecht erworbene Fettigkeit der Juden, und das christliche Heer, welches zur Bekämpfung der Saracenen der eigenen Gelder und Länder nicht schonet, die auf die schändlichste Weise erworbenen Schätze der Juden nicht verschonen."

Im Jahr 1144 hatte zwar Ludwig VII. alle Juden, welche, nachdem sie sich hatten taufen lassen, wieder zum Mosaismus zurückkehrten, aus seinem Lande verbannt und den Befehl ertheilt, über jeden, der ergriffen würde, Leibes- und selbst Todesstrafe zu verhängen. Daß jedoch der König im Ganzen genommen gegen die Juden nicht ungünstig gestimmt war, scheint aus der Aeußerung eines anonymen Schriftstellers hervorzugehen, der demselben vorwirft, er habe, obwohl sonst sehr fromm, Gott dadurch beleidigt, daß er die Juden in seinem Reiche aus übermäßiger Geldgier über alle Maßen erhoben und mit Privilegien, welche Gott, ihm selbst und seinem

Reiche widerstrebten, ausgestattet. Hiemit stimmt ein Brief des Papstes Alexander III. (vom Jahre 1179) an den Erzbischof von Bourges überein, welchem zufolge sowohl dieser Prälat, als auch der Papst selbst über das Benehmen des Königs gegen die Juden unzufrieden waren. Alexander III. eröffnet hier dem Erzbischof, er habe dem Könige geschrieben und durch Andere schreiben lassen, er möge von der Vertheidigung der Juden in dem Stücke abstehen, daß sie christliche Leibeigene besitzen dürften. Auch möge der Erzbischof nicht dulden, daß die Juden da neue Synagogen bauen, wo sie bisher keine gehabt haben. Nur wenn ihre alten Synagogen baufällig werden, möge man sie dieselben wieder herstellen lassen, aber nicht in der Weise, daß sie dieselben geräumiger und kostbarer aufführen, als sie früher waren. Denn die Juden müssen es noch sehr hoch anschlagen, daß sie in ihren alten Synagogen und Gewohnheiten geduldet werden.

Aus der Erzählung des zeitgenössischen Rigord ist ersichtlich, in welch erstaunlicher Weise die Juden damals in Frankreich um sich gegriffen hatten. In Paris besaßen sie die Hälfte der Stadt und hatten christliche Dienerschaft, welche sie zur Beobachtung ihrer Gebräuche und zu dem Abfalle von dem Christenthum veranlaßten. Die Ritter, Bürger und Landleute waren den Juden so sehr verschuldet, daß diese den Christen Hab und Gut hinwegnahmen, oder sie zum Verkaufe desselben nöthigten, oder in ihren Häusern gefangen hielten. Die kirchlichen Geräthschaften, Kelche und Cruzifixe, welche ihnen als Pfänder übergeben worden waren, behandelten sie so geringschätzig, daß sie in den Kelchen ihren Kindern Weinsuppen kochten und zu essen gaben. Als es nun vorkam, daß ein Jude in Paris aus Furcht, die königlichen Beamten möchten in den Judenhäusern Nachforschungen anstellen, kirchliche Gegenstände, darunter ein kostbar verziertes Crucifix und ein ebenfalls mit Edelsteinen geschmücktes Evangelienbuch, in einen Abtritt warf, wurden auf den Rath eines im Rufe

der Heiligkeit stehenden Einsiedlers die Christen in Frankreich von den Schulden an die Juden gelöst, indem der König nur den fünften Theil der ganzen Summe für sich in Anspruch nahm, eine Maßregel, welche den genannten Geschichtschreiber zu der Bemerkung veranlaßt: „Jenes Jahr kann mit Recht ein Jubeljahr genannt werden; denn wie im alten Gesetze im Jubeljahre alle Besitzungen frei an ihre ursprünglichen Besitzer zurückfielen und alle Schulden nachgelassen wurden, so haben, nachdem eine so große Erleichterung der Schulden durch den christlichsten König eingetreten war, die in Frankreich wohnenden Christen ewige Freiheit von den Schulden der Juden." Im April des folgenden Jahres erhielten alle Juden die Weisung, sich bis zum nächsten Feste Johannis des Täufers zum Abzuge aus Frankreich zu rüsten. Ihre bewegliche Habe durften sie verkaufen, alle ihre Häuser und ihr ganzes Eigenthum an Grund und Boden wurde für den Fiscus eingezogen. Um sich von ihrem Vermögen nicht trennen zu müssen, ließen sich Einige taufen. Die meisten aber verließen, nachdem sie vergeblich den König durch Bestechung der Grafen und Barone, Erzbischöfe und Bischöfe zu ihren Gunsten umzustimmen gesucht hatten, das Königreich. Im Jahr 1183 wurden ihre Synagogen zu christlichen Tempeln eingeweiht. Im Jahr 1192 vollzog der König ein strenges Gericht zu Bray-sur-Seine. Die Gräfin dieser Stadt hatte sich von den Juden durch viele Geschenke verleiten lassen, denselben einen Christen zu übergeben, welchem sie fälschlich Diebstahl und Mord zur Last legten. Diesen knüpften sie, nachdem sie ihm eine Dornenkrone auf's Haupt gesetzt und ihn unter Faustschlägen durch die Stadt geschleppt, an einem Galgen auf. Kaum hatte Philipp hievon Nachricht erhalten, als er an den Ort heraneilte, die Thore mit Wachen umstellte und mehr als 80 Juden verbrennen ließ. Durch so strenge Maßregeln gegen die verhaßten Juden erwarb sich Philipp nicht bloß die Zuneigung seines Volkes, sondern bereicherte auch, was wohl für ihn die

Hauptsache war, auf leichte Weise seinen Schatz. Im Jahr 1198 jedoch rief er aus Geldnoth die Juden wider alle Erwartung zurück und behandelte sie mit solchem Wohlwollen, daß er Innocenz III. zu einer tadelnden Abmahnung veranlaßte. Er richtete nicht bloß an den König selbst (16. Januar 1205), sondern auch an den Erzbischof von Sens und den Bischof von Paris (15. Juli desselben Jahres) in dieser Angelegenheit Schreiben. In dem letzteren erhielten die beiden Prälaten den Auftrag, den König und einige der mächtigsten Vasallen zu ermahnen, daß sie den Ungerechtigkeiten und dem Uebermuthe der Juden Einhalt thun sollten, wobei er unter Anderem bemerkte: Wir haben erfahren, daß die Juden, welche die Gnade der Fürsten in ihren Landen zugelassen hat, derart unverschämt geworden sind, daß sie sich zur Schmach für den christlichen Glauben Excesse zu Schulden kommen lassen, welche man nicht nur nicht nennen, sondern an die man nicht einmal ohne Schande denken darf. Denn auf ihre Anordnungen hin müssen die christlichen Ammen ihre Kinder, wenn sie am Osterfeste den Leib und das Blut des Herrn empfangen, drei Tage lang, ehe sie säugen, die Milch in die Latrine fließen lassen. Außerdem begehen sie noch abscheuliche und unerhörte Dinge gegen den katholischen Glauben, wegen deren für die Gläubigen zu befürchten ist, sie möchten sich den göttlichen Unwillen zuziehen, da sie dieselben ungestraft thun lassen, was zur Schmach für unsern Glauben gereicht. Die Ermahnungen des Papstes hatten denn auch den Erfolg, daß Philipp im Jahr 1206 ein Edict gegen den Wucher und die Sacrilegien der Juden erließ. Nach einer andern Nachricht soll er sogar im Jahr 1209 alle Juden in ganz Frankreich haben gefangen nehmen lassen.

Viertes Kapitel.

England.

1. Heinrich II.

Nach dem Tode Stephans (er starb den 28. October 1154) bestieg Heinrich, Sohn Gottfrieds Plantagenet, Grafen von Anjou und der Mathilde, Tochter Heinrichs I., der Beherrscher beinahe der ganzen von den Grenzen der Picardie bis zu den Gebirgen von Navarra reichenden Westküste Frankreichs, den Thron von England. Kaum war er mit seiner Gemahlin Eleonore, welche ihm eine so große Ländermasse in Frankreich als Erbgut zugebracht hatte (19. December 1154), zu Westminster mit großer Feierlichkeit gekrönt worden, als er, erst 21jährig, seine Thätigkeit den Regierungsgeschäften zuwandte, eifrig bemüht, dem Unheile abzuhelfen, welches die langwierigen Parteikriege und Unruhen unter seinem Vorgänger dem Lande zugefügt hatten. Eine große Stütze fand er anfänglich an dem von ihm zum Kanzler ernannten Thomas Becket, den er seiner vertrautesten Freundschaft würdigte und nach dem Tode Theobalds zum Erzbischofe von Canterbury erwählen ließ. Da aber der neue Primas von England die Vertheidigung der kirchlichen Rechte und die Pflicht des Gewissens der Gunst des gewaltthätigen Königs vorzog, verwandelte sich die frühere Freundschaft in die bitterste Feindschaft, welche zuletzt das langjährige Exil und den blutigen Tod des großen Kämpfers für die Freiheit der Kirche zur Folge hatte (December 1170). Aber während der Erzbischof bald nach seinem Tode auf den Altar gehoben wurde, kehrte das Unglück bei dem Könige ein, welches bis zu seinem Tode nicht mehr von ihm weichen sollte. Zwar gelang es ihm, Irland, und zwar bei der Uneinigkeit seiner Häuptlinge mit

ziemlich großer Leichtigkeit, seinem Scepter zu unterwerfen, sowie auch seine Herrschaft über die stets unruhigen, freiheitsliebenden Walliser geltend zu machen. Auch söhnte er sich mit der Kirche wieder aus, indem er, nach Uebernahme der ihm von dem päpstlichen Legaten auferlegten Bußwerke, auf den Knieen liegend Absolution von den Kirchenstrafen erhielt. Allein es erhob sich jetzt gegen ihn ein Kampf, der theilweise in seinem Streite mit dem Erzbischofe von Canterbury wurzelte, mit einigen Unterbrechungen bis an das Ende seines Lebens sich fortspann und ihm dieses auf das Tiefste verbitterte. Er hatte, hauptsächlich um die Folgen der über ihn und sein Land, wie er befürchtete, zu verhängenden Kirchenstrafen von sich abzuwenden, seinen Erstgeborenen Heinrich durch den Erzbischof von York mit Umgehung des Primas zum Könige krönen lassen. Die Strafen, welche Thomas Becket wegen der Vollziehung dieser Handlung über mehrere englische Bischöfe im Auftrage des Papstes verhängen ließ, führten dessen gewaltsamen Tod herbei, insofern die über das Benehmen des Erzbischofs erbitterten Prälaten den König zu jener leidenschaftlichen Aeußerung aufstachelten, welche in den vier normannischen Rittern den Entschluß zur Ermordung von dessen Gegner hervorrief. Aber auch für Heinrich II. und seinen Erstgeborenen lag kein Segen in der von der Kirche mit dem Fluche belegten Krönung. Der König hatte seinen Erstgeborenen wie auch seine übrigen Söhne zuerst mit allzu großer Zärtlichkeit behandelt und deren ungestümen Neigungen freien Zügel schießen lassen. Als sie aber im Alter vorangeschritten waren, behandelte er sie als Unmündige. Sein Erstgeborener machte nach seiner Krönung auf eine Stellung als König Anspruch. Die Rathgeber und Gesellschafter, die der alte König ihm gab, trugen noch dazu bei, ihn in diesem Gedanken zu bestärken, indem sie ihm die Ueberzeugung beibrachten, daß sein Vater dadurch, daß er ihn habe krönen lassen, factisch zu seinen Gunsten auf das Königthum verzichtet habe.

Der junge König trat nun, unterstützt von seinem Schwiegervater Ludwig VII. von Frankreich, welcher unzufrieden war, daß seine Tochter Margaretha an der Krönung ihres Gemahls nicht hatte Antheil nehmen dürfen, feindlich gegen seinen Vater auf. Es sammelte sich um ihn ein großer Anhang. Die Königin Eleonore hatte aus Eifersucht und zur Befriedigung ihrer Rache gegen ihren Gemahl, welcher ihr die Liebschaft mehrerer Concubinen vorgezogen, die er in seinen verschiedenen Schlössern hielt, ihren ältesten Sohn Heinrich bereits gegen den Vater aufgehetzt. Sie sandte ihm nun auch seine jüngeren Brüder Richard und Gottfried zu. Der junge König wollte die Gunst des Papstes gewinnen, indem er in einem langen Schreiben mit großer diplomatischer Gewandtheit alle Momente zusammen zu stellen wußte, welche einen Eindruck auf den römischen Stuhl hervorbringen konnten. Heinrich selbst, dieser sonst so stolze und herrschsüchtige Monarch, schrieb an Alexander voll Unterwürfigkeit, indem er um seinen heilsamen Rath nachsuchte und unter Anderm sogar bemerkte: „Eurer Jurisdiction gehört das Reich England an, und was die Verbindlichkeit des Lehensrechts betrifft, so bin ich euch unterthan." Der Papst entschied sich vorerst für keinen von Beiden. Als die Lage des alten Königs immer mißlicher wurde, schiffte er von dem Festlande, wo er mit seinen Söhnen und dem Könige von Frankreich gekämpft hatte, nach England hinüber, Eleonore sammt seiner Schwiegertochter Margaretha gefangen mit sich führend. Von Southampton, wo er landete, setzte er seine Reise, ohne auszuruhen, nach Canterbury fort. Der Ruf der an dem Grabe des heiligen Martyrers gewirkten Wunder breitete sich immer weiter aus. Der König beschloß, den göttlichen Zorn, den er durch Verfolgung des Primas sich zugezogen, durch Büßung seines Vergehens zu versöhnen und die Fürbitte des Heiligen in seiner Noth anzurufen. Als er nach einem anstrengenden Ritte durch die ganze Nacht hindurch, während dessen er keine andere Erfrischung als

Brod und Wasser zu sich genommen, in der Frühe des Morgens der Cathedrale ansichtig wurde, stieg er vom Pferde, zog seine Kleider aus, legte das Gewand eines Büßers an und setzte den Weg barfuß durch die benachbarten Ortschaften und schmutzigen Straßen der Stadt vor den Augen des Volkes nach der Kirche zu fort. Seine Fußtritte erschienen auf dem Wege, den er wandelte, den Zuschauern mit Blut bedeckt, und waren es auch; denn von seinen zarten Füßen, die durch die rauhen Steine verletzt waren, floß viel Blut zur Erde. In der Cathedrale angekommen, ging er unter Weinen und Schluchzen dem Grabe des Heiligen zu und verbrachte daselbst, zur Erde niedergeworfen, mit ausgespannten Armen längere Zeit im Gebete. Inzwischen sprach Bischof Gilbert von London von der Kanzel herab zu dem Volke, der König rufe in seinem Namen Gott zum Zeugen an, daß er den Tod des Erzbischofs weder befohlen, noch gewollt, noch auf arglistige Weise gesucht habe. Weil jedoch die Mörder aus seinen unvorsichtigen Aeußerungen zu ihrer Unthat Veranlassung genommen hätten, sei er gekommen, um Buße zu thun und Freisprechung zu erhalten. Dann erhob sich der König und begab sich in das Capitelhaus, wo sich die Mönche des Klosters nebst einigen Bischöfen und Aebten versammelt hatten. Hier kniete er vor ihnen nieder und bekannte sein Vergehen. Jeder derselben gab dem königlichen Büßer drei oder vier Streiche mit einem knotigen Stricke auf den Rücken. Nachher kehrte Heinrich wieder in die Gruft zurück und brachte daselbst den ganzen Tag und die Nacht im Gebete zu, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen und einen Teppich oder sonst etwas vor sich ausbreiten zu lassen. Nach der Mette besuchte er in der obern Kirche die Altäre und die dort ruhenden Leiber der Heiligen. Nach Sonnenaufgang verlangte und hörte er eine Messe. Nachdem er von dem geweihten Wasser des Martyrers getrunken und eine Flasche mit demselben angefüllt hatte, bestieg er freudig sein Pferd und ritt nach London.

Diese Verdemüthigung am Grabe des hl. Thomas,

an welcher vielleicht auch die Rücksichten der Politik mehr oder weniger Antheil hatten, trug um so mehr zur Verstärkung der moralischen Macht des Königs unter der englischen Bevölkerung bei, als sich gleich darauf die Nachricht verbreitete, daß der ihm besonders gefährliche König Wilhelm von Schottland wie durch Zufall in die Hände Ranulfs von Glanville gefallen sei, und zwar an demselben Morgen, an dem Heinrich II. versöhnt das Grab des heiligen Martyrers verließ. Ueberall wurde dieses Ereigniß der kräftigen Fürsprache des Heiligen zugeschrieben. Schnell waren sämmtliche Gegner des Königs in England niedergeworfen. Derselbe konnte nun seine wilden, beuteluſtigen Brabançons und Walliserſöldlinge auf das Festland hinüberführen, um Rouen zu entsetzen. Vor der genannten Hauptstadt der Normandie hatten sich Ludwig VII., der junge Heinrich und der Graf von Flandern, die den Plan der Landung in England aufgegeben hatten, gelagert. Aber die stürmischen Anfälle des feindlichen Heeres wurden von den Belagerten muthig zurückgeschlagen. Am zwanzigsten Tage der Belagerung (10. August) verkündigte Ludwig VII. einen Waffenstillstand zu Ehren des hl. Laurentius. Die Bürger von Rouen überließen sich sofort der Freude und Luſt. Aber während die Straßen von Gesang und Musik ertönten und die Jugend sich im Lanzenbrechen übte, stellten die Feinde ihre Streitkräfte in Ordnung. Zufälliger Weise waren einige Geistliche auf den Thurm der Cathedrale gestiegen. Als sie die feindlichen Bewegungen bemerkten, läuteten sie Alarm. Die erschrockenen Bürger eilten zu den Waffen, trieben die Belagerer nach einem hartnäckigen Gefechte zurück und machten die unrühmliche Kriegsliſt zunichte. Am andern Morgen rückte Heinrich II. mit seiner Armee heran und zwang die Verbündeten, welchen der Mundvorrath abgeschnitten worden war, zum Rückzuge. Er stand jetzt seinen Feinden gegenüber so sehr im Vortheile, daß er die Offensive ergreifen konnte. Ludwig VII. aber, an dem glücklichen Er-

folge verzweifelnd und durch die bedeutenden Kriegskosten belästigt, machte seinen Verbündeten bemerklich, daß es rathsam sei, mit dem alten Könige Frieden zu schließen.

Im September 1174 wurde derselbe in der That zwischen Heinrich II. und seinen drei rebellischen Söhnen geschlossen. Beide Könige, „die im verflossenen Jahre der ungeheuere Umfang des Reiches nicht hatte fassen können, führte jetzt ein Schiff nach England hinüber. Zur bestimmten Stunde aßen sie mit einander an Einem Tische, und Ein Bett verschaffte den ermüdeten Gliedern Erquickung".

Aber bald brachen Zwistigkeiten der Brüder sowohl unter sich als mit dem Vater aus und wurden von dem jugendlichen Könige Philipp August von Frankreich befördert, um daraus Nutzen zu ziehen. Als der Hartnäckigste zeigte sich dießmal Gottfried. Heinrich II. schickte Gesandte an ihn mit der Bitte, dem Kampfe, aus welchem nur die Gegner ihrer Familie Vortheil zögen, ein Ende zu machen. Einer dieser Gesandten, ein normannischer Geistlicher, erschien vor ihm mit einem Crucifix in der Hand und beschwor ihn, des Blutes der Christen zu schonen und nicht das Beispiel Absalons nachzuahmen. Er aber antwortete: „Bist du gekommen, mich meines Geburtsrechtes zu berauben?" „Gott bewahre mich," sagte der Priester. „Ich will Euch keinen Nachtheil bringen." „Du verstehst nicht meine Worte," erwiderte Gottfried. „Es ist eine Bestimmung unserer Familie, daß wir einander nicht lieben. Dieses ist unser Erbe, und keiner von uns wird je auf dasselbe verzichten." Der junge Heinrich konnte seinerseits auch nicht lange ruhig bleiben. Er unterhielt Verbindungen mit den Häuptern der Aufständischen in Aquitanien und bot sich als Vermittler zwischen ihm und Richard an. Eines Tages sollte auf seine Verabredung eine Verhandlung zu Limoges, welches von Heinrich II. belagert wurde, stattfinden. Als sich der König den Stadtthoren näherte, wurde er mit einem Hagel von Pfeilen empfangen, von denen einer durch seinen Brustharnisch drang

und ihn leicht verwundete. Dennoch wurde dieser Vorfall als Mißverständniß angesehen. Nach abermaligen Unterhandlungen kam man überein, daß der König in Limoges eintreten sollte, um sich mit Gottfried zu besprechen. Als Heinrich II. auf dem Marktplatze erschien, flog ein Pfeil von der Citadelle und durchbohrte seinem Pferde die Ohren. Er bot ihn Gottfried dar, unter Thränen zu ihm sprechend: „Sage mir, mein Sohn, ob ich, dein unglücklicher Vater, verdient habe, von dir, meinem Sohn, durchbohrt zu werden.“ Obwohl die Bischöfe der Normandie auf päpstlichen Befehl die Urheber und Anstifter des Krieges mit dem Banne belegten, zeigte sich doch wenig Aussicht zu dessen Beendigung. Der junge Heinrich spielte stets eine zweideutige Rolle. Heute aß er an demselben Tische mit seinem Vater und tunkte seine Hand in dieselbe Schüssel; gleich darauf ging er zu den Aufrührern über und bewies gegen sie dieselbe Vertraulichkeit. Einmal versprach er seinem Vater im Namen der Letzteren, die Festung von Limoges zu übergeben, sobald die nöthigen Unterhändler geschickt würden. Als einige derselben von Seite Heinrichs II. vor den Aquitaniern erschienen, wurden sie vor des jungen Heinrichs Augen beinahe sämmtlich niedergehauen. Denjenigen, welche zu gleicher Zeit in das Lager Gottfrieds geschickt wurden, ging es nicht besser. Zwei derselben wurden getödtet, der Dritte schwer verwundet und der Vierte in's Wasser geworfen. Schon war der Pfingstmontag als der Tag der Schlacht zwischen den beiden Brüdern und dem Vater bestimmt. Da erhielt dieser durch einen Eilboten die Nachricht, sein ältester Sohn liege zu Chateau-Martel bei Limoges auf den Tod krank darnieder und bitte ihn um die letzte Gunst, ihn vor seinem Tode zu besuchen. Der König wurde von seinen Freunden abgehalten, dem Verlangen zu folgen, da es nicht sicher sei, sich diesen schändlichen Verschwörern zu überlassen. Er gab jedoch dem Erzbischofe von Bordeaux einen Ring, den er vom Finger gezogen, um ihn seinem Sohne als Zeichen seiner Liebe und Ver-

zeihung zu überbringen. Nachdem der junge Heinrich denselben geküßt hatte, bekannte er zuerst vor den anwesenden Bischöfen und Mönchen, dann vor allen Uebrigen seine Sünden. Alsdann legte er seine weichlichen Kleider ab, umgab sich mit einem Cilicium, ließ sich einen Strick um den Hals legen und sprach zu den Bischöfen und andern Geistlichen: „Ich übergebe mich unwürdigen, mit Schuld beladenen Sünder durch diesen Strick Euch, Diener Gottes, mit dem Verlangen, unser Herr Jesus Christus, welcher dem reumüthigen Schächer am Kreuze seine Sünden vergeben, möge auf Eure Bitten und durch seine unaussprechliche Barmherzigkeit meiner unglücklichen Seele sich erbarmen." Alle antworteten: „Amen." Darauf sagte er zu ihnen: „Ziehet mich vermittelst dieses Strickes von meinem Bette und leget mich auf jenes Aschenbett." Sie thaten, wie er befohlen, und legten unter sein Haupt und seine Füße zwei große viereckige Steine. Nach diesem befahl er, daß sein Leichnam nach Rouen gebracht und daselbst begraben werden sollte. Nachdem er dann den Leib und das Blut des Herrn empfangen, gab er (11. Juni 1183) in seinem 27. Jahre seinen Geist auf. Sein Vater aber warf sich auf die Nachricht von dem Tode seines Erstgeborenen auf die Erde nieder und brach in heftige Thränen aus. Den Tag nach der Beerdigung seines Sohnes ließ er Limoges bestürmen. Diese Festung sowohl, als die Schlösser mehrerer Verbündeten wurden von Grund aus zerstört. Wie er überhaupt auf die Aquitanier einen Haß warf, weil er aus Furcht vor ihrer Falschheit nicht gewagt hatte, seinen sterbenden Sohn zu besuchen, so verfolgte er insbesondere den giftigen Bertrand de Born, dem er den ganzen Krieg seines Sohnes mit ihm zuschrieb. Er zog mit seinem ganzen Heere vor dessen Schloß Hauteville, um es zu zerstören. Die Burg wurde genommen und der Troubadour als Gefangener in des Königs Zelt geführt. Heinrich wollte, ehe er über ihn sein Urtheil sprach, noch sein Rachegefühl an ihm befriedigen und sagte zu ihm höhnisch: „Bertrand! Ihr habt

früher behauptet, zu keiner Zeit die Hälfte eures Verstandes zu bedürfen. Hier habt Ihr Gelegenheit, wo der ganze Euch nicht wird fehlen dürfen." „Sire," antwortete dieser, „es ist wahr, ich habe dieses gesagt und ich habe die Wahrheit gesagt." „Und ich," erwiderte der König, „glaube, daß Euer Verstand Euch abhanden gekommen ist." „Ja, mein Herr," sagte Bertrand, „er ist mir abhanden gekommen an dem Tage, als der tapfere junge König, Euer Sohn, gestorben ist: an diesem Tage habe ich Verstand, Geist und Kenntnisse verloren." Bei dem Namen seines Sohnes brach der König in Thränen aus und verschwand. Als er zurückkam, war jeder Rachegedanke in ihm erloschen. „Ja, Bertrand," sprach er, „es ist recht, daß Ihr den Verstand wegen meines Sohnes verloren habt; denn er wollte Euch mehr Gutes, als irgend einem Menschen auf der Welt. Ich aber schenke Euch aus Liebe zu ihm das Leben, Eure Habe und Euer Schloß. Ich nehme Euch wieder in Gnaden an und bewillige Euch 500 Mark Silber für den Schaden, den Ihr erlitten habt."

Diesem tiefen Eindrucke, den der frühzeitige Tod seines im Kampfe mit ihm gestorbenen Erstgeborenen auf das Gemüth Heinrichs II. hervorbrachte, ist auch dessen Aussöhnung mit seiner Gemahlin Eleonore zuzuschreiben. Sie wurde aus der Haft, in der sie mehr als zehn Jahre lang gehalten worden war, befreit, und in ihrer und des Herzogs Heinrich des Löwen Gegenwart der Friede mit seinen Söhnen Richard und Gottfried feierlich geschlossen. Doch war derselbe auch dießmal nur von kurzer Dauer. Gottfried verlangte von seinem Vater zu der Bretagne noch die Grafschaft Anjou, verließ, als er eine abschlägige Antwort erhielt, trotzig dessen Hof und begab sich zu dem Könige von Frankreich. Ehe er jedoch den Krieg gegen seinen Vater erneuern konnte, wurde er auf einem Turniere von dem Pferde geworfen. Er fiel unter die Füße der Pferde seiner Mitkämpfer und wurde tödtlich verwundet (im August 1186). Philipp August aber

ließ ihn in der Notre-Dame-Kirche zu Paris mit großem Gepränge beerdigen.

Aber nun trat, um den über dem Hause Anjou liegenden Fluch recht offenbar zu machen, zwischen Richard, dem nunmehrigen Thronfolger, und seinem Vater eine abermalige Spaltung aus. Heinrich weigerte sich Jahre lang, Richard seine Verlobte Adelheid, welche seiner Obhut anvertraut worden war, zu übergeben. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, daß der König zu der französischen Prinzessin in einem sündhaften Verhältnisse stehe. Eindringlicher noch als Richard forderte Philipp August, der für den Ruf seiner Schwester besorgt war, Adelheid für ihren Gemahl. Aber selbst die Drohungen des Papstes, ihn mit dem Bannfluche zu belegen, waren nicht im Stande, Heinrich zu Weiterem als zu ausweichenden Vorschlägen und trügerischen Versprechungen zu bestimmen. Richard schloß sich nun um so enger an seinen künftigen Schwager an. Um ihre Freundschaft und Brüderlichkeit an den Tag zu legen, aßen sie, wie ein Chronist jener Zeit sagt, jeden Tag an demselben Tische, aus demselben Teller und schliefen in Einem Bette. Diese heftige Liebe beängstigte den König von England. Er schickte öfters Boten an den französischen Hof, um Richard zur Rückkehr aufzufordern. Dieser stellte sich, als ob er erscheinen wolle, ohne sich jedoch zu beeilen. Endlich machte er sich auf den Weg. Zu Chinon aber, wo der königliche Schatz war, hob er den größten Theil der dortigen Gelder auf, ungeachtet des Widerstrebens der Wächter, und begab sich nach Poitou, um die dortigen Schlösser in festen Stand zu setzen. Da er jedoch an den mit ihm unzufriedenen Bewohnern dieses Landes keine Unterstützung fand, kehrte er zu seinem Vater zurück und schwur ihm auf das Evangelium, gegen Jedermann treu und hold zu sein.

Im folgenden Jahre fand zwischen Heinrich II., Philipp August und Richard zu Bonmoulins eine Zusammenkunft statt. Nachdem hier Philipp August die Abschließung

der Ehe mit Adelheid abermals gefordert, trat er im Auftrage Richards mit dem Verlangen auf, denselben zum Erben seines Königreichs und aller seiner sonstigen Besitzungen zu erklären und ihm von allen seinen Vasallen den Lehenseid leisten zu lassen. Heinrich aber, nicht uneingedenk der Unbilden, welche ihm sein erstgeborener Sohn wegen dessen Erhebung zugefügt, ertheilte eine ausweichende Antwort. Nun rief Richard, der befürchtete, der König möchte seinem jüngsten Bruder Johann, wie das Gerücht ging, die Krone übergeben, aus: „Nun scheint mir wahrscheinlich, was ich zuvor für unmöglich gehalten hatte," und wandte sich zu dem Könige von Frankreich hin, gürtete sein Schwert ab, kniete vor ihm nieder und leistete ihm in Gegenwart seines Vaters mit ausgestreckten Armen den Vasalleneid, indem er seine Hilfe anflehte, damit er nicht seines Erbrechts beraubt werde. Philipp aber nahm ihn als Lehensmann an und gab ihm die Schlösser zurück, welche er Heinrich abgenommen hatte. Nun begannen die Feindseligkeiten auf's Neue. Die Bewohner des südlichen Frankreich erhoben sich, erfreut über den tödtlichen Zwiespalt zwischen Vater und Sohn, zu Gunsten Richards, welcher an Philipp August eine kräftige Stütze hatte, während von Heinrich immer mehr Barone und Ritter abfielen. Der Cardinal Heinrich, Bischof von Albano, den der Papst zur Schlichtung des Streites abgesandt hatte, belegte Richard mit dem Banne, starb jedoch kurz darauf in Flandern. Heinrich sandte Boten auf Boten an den König von Frankreich und an Richard. Der Letztere zeigte sich nicht geneigt, auf Friedensverhandlungen einzugehen. Doch mußte er sich dazu verstehen, einer von Philipp August bewilligten Zusammenkunft mit Heinrich II. beizuwohnen. Auch der Cardinallegat Johann von Anagni und die Erzbischöfe von Rheims, Bourges, Rouen und Canterbury machten sich zu dieser Versammlung, welche zu La-Ferté-Bernard stattfinden sollte, auf und sprachen vor Eröffnung derselben über Alle, sowohl Geistliche als Laien, welche dem

Abschlusse des Friedens in den Weg treten würden — die Personen der Könige selbst ausgenommen —, den Bann aus. Zu La-Ferté-Bernard machte Philipp August dem Könige von England den Vorschlag, die zu Bonmoulins gestellten Bedingungen zu erfüllen. Heinrich II. zeigte sich seinerseits bereit, seinen jüngsten Sohn Johann, den er bis jetzt für ihn ganz treu und ergeben hielt, mit Adelheid zu vermählen und ihm alle Besitzungen des Festlandes abzutreten. Philipp August wollte jedoch seinen Verbündeten auch nicht im Stiche lassen und verwarf diesen Vorschlag. Als ihm der Cardinal Johann von Anagni drohte, für den Fall, daß er nicht mit dem Könige von England wolle Frieden schließen, über Frankreich das Interdict zu verhängen, erwiderte er, er werde eine solche Sentenz weder fürchten noch halten, da sie sich auf kein Recht stütze; denn es stehe dem römischen Stuhle nicht zu, über Frankreich deßwegen eine Strafe auszusprechen, weil es Krieg gegen seine rebellischen Vasallen erhebe, um ihre Ungerechtigkeiten und die Ehre seiner Krone zu rächen. Auch fügte er spöttisch bei, der Cardinal habe wohl bereits die Sterlinge des englischen Königs ausgewittert. So lösten sich die Unterhandlungen fruchtlos wieder auf.

Heinrich II. wollte das Waffenglück versuchen; aber er verlor seinen Geburtsort Mans sammt dem ganzen Gebiete von Tours, während von allen Seiten die Franzosen, sowie die Bewohner der Bretagne und von Poitou auf ihn anrückten. In dieser verzweifelten Lage verlangte er abermals eine Unterhandlung mit Philipp August. Dieselbe fand auf einer Ebene zwischen Tours und Azay-sur-Cher statt. Diesesmal trat der König von Frankreich, der nun Gelegenheit gefunden hatte, seinen längst im Grabe ruhenden Vater zu rächen, mit ganz andern Bedingungen auf. Er verlangte, daß Heinrich sich als seinen Vasallen erkläre und sich seiner Gnade und Barmherzigkeit übergebe; daß Adelheid bis zur Rückkehr Richards von dem Kreuzzuge, den derselbe gelobt, einigen unab-

hängigen Männern anvertraut werde; daß Heinrich auf die Souveränitätsrechte über alle Städte von Berry, die bisher unter der Lehensherrschaft von Aquitanien gestanden hatten, verzichte, daß er 200 000 Mark für die Rückgabe seiner Eroberungen bezahle; daß alle diejenigen, welche auf Seite Richards gegen den Vater gestanden, die Vasallen des Erstern bleiben sollten, und daß endlich Heinrich seinem Sohne Richard zum Zeichen der wahren Aussöhnung den Friedenskuß ertheile. So hart diese Bedingungen waren, so wenig konnte sich Heinrich II. denselben entwinden. Während sich beide Könige auf der Ebene mit einander besprachen, schlug ein Blitzstrahl bei heiterem Himmel zwischen ihnen ein. Aeußerst erschreckt trennten sie sich von einander. Kaum waren sie wieder zu einander zurückgekehrt, als ein zweiter, noch furchtbarerer Schlag erfolgte. Der König von England, durch Kummer und Krankheit schon geschwächt, gerieth in solche Bewegung, daß er beinahe zu Boden gesunken wäre und nur durch seine Umgebung auf dem Pferde erhalten werden konnte. Die Unterhandlung wurde abgebrochen und Heinrich sah sich genöthigt, sich in sein Lager bringen zu lassen. Hier wurde ihm von den Franzosen der Friedensvertrag überreicht. Die Artikel wurden vorgelesen. Als man an denjenigen kam, welcher die auf Seite Richards stehenden Vasallen betraf, verlangte er, daß ihm die Namen derselben aufgezeichnet würden. Der erste Name, der ihm in's Auge fiel, war der seines Sohnes Johann. Bei diesem Namen gerieth er in eine krampfhafte Bewegung. Mit starren Augen um sich blickend, rief er aus: „Ist es wahr, daß Johann, mein Herz, mein Sohn der besondern Liebe, den ich mehr als die andern geliebt, aus Liebe zu dem ich mir all dieses Unglück zugezogen habe, sich auch von mir getrennt hat?" Auf die Erwiderung, nichts sei wahrer, als dieses, sank er auf das Bett zurück und sprach: „Nunmehr mag Alles gehen, wie es kann: ich bekümmere mich nicht mehr um mich und um die Welt." Darauf trat Richard zu ihm, um von ihm den im

Vertrag ausbedungenen Friedenskuß zu verlangen. Er ertheilte ihm denselben mit anscheinender Ruhe. Während derselbe sich aber entfernte, murmelte er mit dumpfer Stimme: „Möchte mich doch Gott nicht sterben lassen, ehe ich mich an dir gerächt habe!" Als Richard in das französische Lager kam und den Vorfall erzählte, brachen der König von Frankreich und sämmtliche Hofleute in lautes Gelächter aus. Heinrich ließ sich nach Chinon bringen, wo seine Krankheit in ein heftiges Fieber überging. In den Paroxismen hörte man ihn die Rache des Himmels über seine undankbaren Söhne herabschwören. „Schande," rief er aus, „Schande über einen besiegten König! Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren wurde! verflucht vor Gott seien die Söhne, welche ich hinterlasse!" Die Bischöfe und sonstigen Geistlichen, welche das Bett umgaben, machten alle Anstrengungen, um ihn zur Zurücknahme des Fluches über seine Söhne zu bewegen, aber vergebens. Seinem natürlichen Sohne, dem Kanzler Gottfried, welcher seiner am Sterbelager mit kindlicher Liebe wartete, gab er seinen Segen und seinen Ring vom Finger und sprach den Wunsch aus, daß er das Erzbisthum York oder das Bisthum Winchester erhalten möge. Am vierten Tage ließ er sich, als alle Hoffnung auf Genesung verschwunden war, in die Kirche vor den Altar tragen, wo er die letzten Tröstungen der Religion empfing.

Als er verschieden war (6. Juni 1189), fielen seine Diener sogleich über den Leichnam her und raubten seine Kleider, sowie auch alle Kostbarkeiten, die sich in den Gemächern befanden. Heinrich hatte gewünscht, in der berühmten Frauenabtei zu Fontévraud, welche einige Meilen von Chinon entfernt lag, begraben zu werden. Aber man konnte kaum Leute, Pferde und Wagen auftreiben, um ihn dahin zu bringen. Schon war die Leiche in der großen Kirche der Abtei aufgestellt, um am folgenden Tage in die Gruft gesenkt zu werden, als Richard auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters herbeikam.

Er fand den König auf einer Bahre liegend, das Gesicht aufgedeckt und in seinen Zügen noch Spuren des heftigen Todeskampfes zeigend. Von Erschütterung ergriffen, warf er sich auf die Kniee und betete vor dem Altare, erhob sich jedoch schon „nach einer Pause von einem Paternoster", um nicht wieder zurückzukehren. Man hatte den Leichnam mit einigen Insignien der königlichen Würde schmücken wollen, allein die Wächter des Schatzes zu Chinon verweigerten dieselben und schickten nach langen Bitten einen alten Scepter und einen Ring von geringem Werthe. In Ermangelung einer Krone setzte man dem Könige ein Diadem, welches aus den Goldfransen eines Frauenkleides gemacht worden war, auf das Haupt. Das war die Herrlichkeit, in welcher der einst so stolze König von England und Herr eines großen Theiles von Frankreich in die Gruft zu seinen Vätern hinabstieg.

In der Schilderung des Charakters Heinrichs II. stimmen die Schriftsteller jener Zeit, die zum Theile an seinem Hofe gelebt haben, so ziemlich mit einander überein. Sowohl in seinem Aeußern, als auch in seiner Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit hatte er mit seinen Vorfahren aus dem Geschlechte Wilhelms des Eroberers große Aehnlichkeit. Er war von mittlerer Größe, majestätischer Haltung und blühender Gesichtsfarbe. Seine ihn entstellende Leibesdicke suchte er durch stete Bewegung und Mäßigkeit zu vermindern. Seine rastlose Natur trieb ihn von einem Ende seines Reichs zum andern. Leidenschaftlich gab er sich der Jagd hin. Kam er von derselben Abends nach Hause zurück, so brachte er, nachdem er die Mahlzeit flüchtig eingenommen, sein Gefolge, mit dem er sich noch Stunden lang stehend unterhielt, zur Verzweiflung. Von Natur reich begabt und besonders mit einem außerordentlich starken Gedächtnisse ausgerüstet, hatte er sich frühzeitig wissenschaftliche Kenntnisse erworben, und erfreute er sich auch noch auf dem Throne an dem Umgange mit Gelehrten. Seine Hauptleidenschaft war sein ungemessener Ehrgeiz und seine maßlose Herrschsucht. Da

er aber auf der andern Seite zu behutsam war, um sein Glück den Wechselfällen des Krieges leichtsinnig anzuvertrauen, so fand sein Ehrgeiz an seiner Vorsicht eine Schranke, und suchte er durch eine zögernde Politik seinem Ziele näher zu kommen. Damit stand in Verbindung seine allgemein bekannte Treulosigkeit und Doppelzüngigkeit, welche er mit dem Grundsatze rechtfertigte, es sei besser, Worte zu bereuen, als geschehene Dinge; besser, der Falschheit beschuldigt zu werden, als mit einem Lieblingsplane zu scheitern. Seine Herrschsucht hatte ihn in den Kampf mit Thomas Becket geführt, den er für ein willfähriges Werkzeug seiner Absichten gehalten hatte. Die Streitigkeiten mit diesem verzehrten mehrere Jahre lang seine besten Kräfte, und der Verfolgung des unerschütterlichen Primas wurde von seinen Zeitgenossen das unmittelbar darauf folgende Familienunglück und sein tragisches Ende beigemessen. Während er die Großen seines Reichs demüthigte und erniedrigte, ihre Rechte verweigerte und ihre Erbinnen mit Leuten von niedern Ständen verheirathete, setzte er seinen Stolz darein, seine Lieblinge zu erheben und mit Glanz und Reichthümern auszustatten. Um so rachgieriger und grausamer war er gegen seine Feinde. Bei Gelegenheit von Widerspruch, den er zuweilen fand, brach seine angeborene Zornmüthigkeit in Wuth aus, welche ihn einem rasenden und wilden Thiere ähnlich machte. Seiner nicht mehr mächtig, brach er in solchen Augenblicken in Schimpfworte aus, und suchte er sich an Allem zu vergreifen, was ihm in die Hände fiel. Als ihm einst sein von ihm begünstigter Minister Richard Humet etwas zur Rechtfertigung des Königs von Schottland zu sagen wagte, wurde er von solcher Wuth entflammt, daß er Humet einen Verräther nannte, sich die Mütze vom Haupte riß, sein Schwert hinwegschleuderte, die Kleider abwarf, die seidene Decke von seinem Bette hinwegzerrte und zuletzt sich niedersetzte und das Stroh am Boden zernagte. Ein anderes Mal wollte er einem Edelknaben, der ihm ein Schreiben brachte, die Augen ausreißen, so daß Blut floß.

2. Richard I.

Nach Heinrichs II. Tode (6. Juni 1189) war dessen nunmehr ältester Sohn Richard zu dem Throne berufen. An den Streitigkeiten seines Hauses hatte er sich ebenfalls, wie oben erwähnt worden, auf eine wenig ehrenvolle Weise betheiligt. Wenn jedoch diejenigen, die ihn in seiner Verrätherei gegen seinen Vater unterstützt hatten, von ihm belohnt zu werden hofften, so konnten sie sich bald überzeugen, daß er, König geworden, den Werth der Treue nunmehr selbst zu schätzen wisse. Während er seine bisherigen Vertrauten mit wenigen Ausnahmen aus seiner Nähe verbannte, schloß er sich an die treuen Diener seines Vaters an. Am 3. September 1189 ließ er sich in Gegenwart des sämmtlichen hohen Klerus und Adels durch den Erzbischof Balduin von Canterbury feierlich krönen. Er saß noch beim Krönungsmahle in Umgebung der hohen und niedern Geistlichen, Barone und Ritter, als die Nachricht von einem Tumulte sich verbreitete. Wie überall, so hatten die Juden auch in England, wo sie unter dem Schutze Heinrichs II. zu großen Reichthümern gelangt waren, den Haß des Volkes auf sich gezogen. Die von Philipp August von Frankreich gegen sie erlassenen Maßregeln hatten die Meinung verbreitet, daß Richard bei seiner Thronbesteigung dem Beispiele seines Nebenbuhlers folgen werde, und bei den Christen ebenso freudige Hoffnung, als bei den Juden Besorgnisse erweckt. Um den König günstig für sich zu stimmen, waren die Juden aus allen Grafschaften mit reichen Geschenken nach London geeilt. Richard erließ jedoch ein Verbot, daß weder Juden noch Weiber am Tage seiner Krönung sich in seiner Nähe zeigen sollten. Als nun nichtsdestoweniger einige der vornehmsten Juden sich in dem Palaste unter dem Haufen der Schaulustigen hervordrängten, um den König an der Tafel zu sehen, wurden sie von den Wächtern schimpflich hinausgejagt, mißhandelt und einige getödtet. In Folge eines sich rasch ver-

breitenden Gerüchtes, der König habe die Juden zu morden und auszuplündern erlaubt, versammelte sich das Volk zu Haufen, brannte die Häuser der Juden nieder und tödtete deren Besitzer. Die von dem Könige zur Herstellung der Ruhe abgesandten Ritter vermochten dem Morden und Brennen nicht Einhalt zu thun. Am andern Morgen ließ der König drei Rädelsführer hängen, weil sie auch Christenhäuser angezündet und einen Christen ermordet hätten. Richard hatte nicht im Anfange seiner Regierung seine Unterthanen zu Gunsten eines verhaßten Volkes erbittern wollen; allein die an den Tag gelegte Strafloſigkeit mußte dazu führen, daß die Wuth gegen die Juden sich noch steigerte. Viele Kreuzfahrer wollten auf dem Zuge zu der Seeküste ihre Tapferkeit zuerst an den Juden erproben. An verschiedenen Orten traten Verfolgungen gegen dieselben ein. Am bedeutendsten war das Blutbad, welches im März 1190 zu York stattfand. Die meisten Juden aus der Stadt und Umgegend zogen sich, um dem gegen sie im Anzug begriffenen Sturme auszuweichen, in die dortige Burg zurück. Als sie, 500 an der Zahl, den Befehlshaber, welcher eines Morgens ausgegangen war, nicht mehr einließen, rief dieser den Sheriff und das Volk gegen sie zu Hilfe. Das Lösegeld, welches die nunmehr Belagerten anboten, wurde zurückgewiesen. In ihrer Verzweiflung faßten die Unglücklichen den Entschluß, sich gegenseitig umzubringen. Sie schnitten ihren Weibern und Kindern die Kehlen ab, vergruben ihre Schätze oder warfen sie in's Feuer und nahmen sich zuletzt das Leben. Die wenigen Uebriggebliebenen erhielten Erlaubniß, sich taufen zu lassen, wurden aber beim Herausgehen aus dem Schlosse ermordet. Zuletzt wurden die Schuldbriefe, welche die Juden der größeren Sicherheit wegen den Beamten übergeben hatten, in der Cathedrale verbrannt. Die Schuldigsten entgingen auch dießmal der Strafe durch die Flucht nach Schottland. Doch muß bemerkt werden, daß diese Greuel bei den damaligen Geschichtschreibern keine Billigung fanden.

Die Thätigkeit Richards wurde nun ganz durch die Vorbereitungen auf den Kreuzzug, den er schon bei Lebzeiten seines Vaters gelobt hatte, in Anspruch genommen. Je mehr eine Kreuzfahrt gegen den siegreichen ritterlichen Saladin seinem Hange nach kriegerischen Abenteuern entsprach, mit um so lebhafterm Sinne ging er auf das ruhmwürdige Unternehmen ein. Obwohl ihm sein Vater einen reichgefüllten Schatz hinterlassen hatte, war er doch vor Allem darauf bedacht, so viel als möglich Geld sich zu verschaffen. Auf einer Versammlung zu Pipewell vergab er die erledigten Bisthümer und Abteien gegen große Geldsummen. Wie er seine Mutter Eleonore durch Anweisung sehr bedeutender Einkünfte zufrieden stellte, so gab er seinem Bruder Johann, um sich dessen Anhänglichkeit zu erwerben, zu der Grafschaft Mortaigne in der Normandie so viele Besitzungen in England, daß diese den dritten Theil des Landes bildeten. Die hohen Würden, Schlösser und Ländereien, sowie die Richterstellen wurden um Geld verkauft; sogar London hätte er, wie er selbst ausrief, zugeschlagen, wenn er einen Käufer gefunden hätte. Ehe er den Kreuzzug antrat, übertrug er seinem Günstlinge, dem Kanzler Wilhelm Longchamp, Bischof von Ely, den er, sowie Hugo, Bischof von Durham, zu Statthaltern ernannt hatte, die Großrichterwürde und ließ ihm von Clemens III., damit er sein Reich ohne Sorge verlassen könne, den Titel eines päpstlichen Legaten ertheilen. Uebrigens verfehlte das Unternehmen dieses Kreuzzuges, so großartig es begonnen worden, doch größtentheils seinen unmittelbaren Zweck, erwarb Richard freilich den Ruhm heldenmüthiger Tapferkeit bei Christen und Ungläubigen, hatte aber für ihn sowohl, als für sein Land unglückliche Folgen, besonders auch deßhalb, weil England während seiner Abwesenheit der Tummelplatz von Parteikämpfen war, deren Darstellung uns hier zu weit führen würde.

Schon waren viele Pilger wieder nach England zurückgekehrt, verwundert über das lange Ausbleiben Richards,

dessen Schiffe sie in Brundusium gesehen, als ein Schreiben des Kaisers Heinrich VI. an den König von Frankreich auch nach England die Kunde von seiner Gefangennehmung brachte. Auch außerhalb Englands erregte das Schicksal des ritterlichen Kreuzfahrers Theilnahme, so sehr es auch seine Feinde, die er sich durch sein anmaßendes Benehmen zugezogen, erfreute. In Folge einer Aufforderung des Erzbischofs von Rouen versammelten sich die Prälaten zu Oxford und sandten, nachdem bereits der Bischof von Bath, um die Freilassung des Königs zu bewirken, nach Deutschland abgereist war, zwei Aebte dahin ab. Die Königin Eleonore aber wandte sich mit lebhaften Beschwerden an den Papst, mit der Bitte, den Herzog von Oesterreich mit dem Banne und Interdicte zu belegen und den Kaiser mit gleichen Strafen zu bedrohen. In einem um so schmählichern Contraste gegen die Treue und den Unwillen der Hohen und Niedern zeigte sich Richards Bruder Johann. Nachdem nicht lange zuvor seine Mutter den Plan Philipp Augusts, England und die Normandie mit der Hand seiner Schwester Alix Johann zuzusichern, vereitelt hatte, leistete dieser dem Könige von Frankreich Huldigung, schloß mit demselben gegen Abtretung von Gisors, des Vexin und der Stadt Tours ein Bündniß und verpflichtete sich, ohne dessen Erlaubniß mit seinem Bruder keinen Frieden einzugehen. Er landete sofort mit einem Heer Söldlinge an der Küste von England. Aber vergeblich forderte er den Erzbischof Walter und die übrigen Oberrichter unter dem Vorgeben, König Richard sei gestorben, auf, sich für ihn zu erklären. Ihrer Wachsamkeit, sowie der emsigen Thätigkeit Eleonorens war es zuzuschreiben, daß England gegen alle feindlichen Angriffe gesichert und Richard getreu blieb. Johann aber schloß einen Waffenstillstand bis Allerheiligen und begab sich nach Frankreich. Inzwischen hatte sich sein Bundesgenosse Philipp August, nachdem er sich nicht gescheut, dem gefangenen Richard den Huldigungseid zurück-

zugeben, eines Theils der Normandie bemächtigt. Vor der Hauptstadt Rouen aber mußte er, da sogar die Weiber sich zur Abwehr des Feindes bereit zeigten, schimpflicher Weise wieder abziehen. Freilich handelte es sich darum, die Gefangenschaft des gefürchteten Gegners so schnell als möglich zu benützen. Aber auch Richard hatte seine Freunde, welche für ihn thätig waren und auf den Kaiser und Papst einwirkten. Wilhelm von Ely hatte sich alsbald aufgemacht, um den Aufenthalt seines Herrn ausfindig zu machen. Nachdem sich Richard auf dem Reichstage zu Speier vor dem Kaiser wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen vertheidigt hatte, kam er mit demselben vorläufig über den Abschluß eines Bündnisses und über die Entrichtung eines bedeutenden Lösegelds überein. Schon hatten die kaiserlichen Bevollmächtigten das mit den größten Schwierigkeiten und unter hartem Steuerdruck zusammengebrachte Geld abgewogen und unter ihrem Siegel fortgeführt, hatte Heinrich VI. den Montag nach Weihnachten als Tag der Befreiung festgesetzt und Richard, der bereits für alle seine Besitzungen die kaiserliche Oberherrschaft anerkannt, urkundlich mit dem Königreich Arelat belehnt, als sich neue Schwierigkeiten erhoben. Der König von Frankreich und Johann hatten dem Kaiser hohe Geldsummen anerboten, wenn er den Gefangenen noch eine Zeit lang in Gewahrsam behalte oder ihnen ausliefere. Heinrich VI., dessen Geldburst mit seiner Herrschsucht im Verhältnisse stand, machte durchaus kein Hehl, daß er dem Meistbietenden zuschlagen werde und legte Richard die Briefe seiner Gegner vor. Es brauchte daher eines entschiedenen Auftretens nicht bloß Richards und seiner Mutter, die dieser nebst dem Erzbischofe von Rouen nach Deutschland gerufen hatte, sondern auch der geistlichen und weltlichen Reichsfürsten, um endlich die Freilassung des Königs zu bewirken, nachdem derselbe für den Rest des Lösegeldes Geiseln, darunter den Erzbischof von Rouen und den Bischof von Bath, gestellt hatte.

Am 13. März 1194 kam er endlich nach mehr als vierjähriger Abwesenheit wieder in England an. Im Triumphzuge wurde der König, dessen ritterliche Tapferkeit im heiligen Kampfe ihm die Bewunderung, dessen lange Gefangenschaft ihm die Theilnahme seiner Unterthanen erworben hatte, empfangen. Aber die große Freude über seine Rückkehr wich bald anderen Empfindungen. Statt nun die Steuerkräfte des erschöpften Volkes zu schonen, war Richard nur darauf bedacht, möglichst viel Geld zur Auslösung der Geiseln, besonders aber zum Kriege gegen den König von Frankreich, nach welchem er dürstete, zusammenzuraffen. Voll Ungeduld begab er sich sodann auf das Festland. Bei der Landung kam ihm sein Bruder Johann entgegen und flehte ihn fußfällig um Verzeihung an. Auf die Fürsprache seiner Mutter ließ er sie ihm angedeihen. Aber seine Güter und Schlösser wurden ihm noch zurückbehalten. Mit dem Könige von Frankreich begann er jetzt einen mit geringen Unterbrechungen bis zu seinem Tode fortdauernden Kampf. Bei der damaligen Art der Kriegsführung und bei den ziemlich gleichen Streitkräften beider Fürsten konnte es nicht leicht zur Entscheidung kommen. Auch führte Richard den Krieg nicht um des Friedens, sondern um des Krieges willen. Dann erst fühlte er sich heimisch und erst recht in seinem Elemente, wenn er Burgen brechen, im heftigen Reitergetümmel seine persönliche Tapferkeit an den Tag legen konnte. Auch fehlte es ihm nicht an glücklichen Zufällen. Das eine Mal fielen die Briefschaften des Königs von Frankreich in seine Hände; das andere Mal konnte er seinen Freunden frohlockend schreiben, wie er seinen Gegner von dem Wasser der Epte habe trinken lassen. Besonders erwünscht aber war ihm die Gefangennehmung des Bischofs Philipp von Beauvais, dessen sich seine Brabançonen bemächtigt hatten. Der genannte Bischof war ein alter Feind Richards, und dieser hatte ihn im Verdachte, dahin gearbeitet zu haben, daß er nicht bloß länger von dem Kaiser in der Gefangenschaft gehalten,

sondern sogar — eine arge Schmach für einen König — in Ketten gelegt wurde. Richard ließ ihn daher sogleich in schweren eisernen Fesseln in einen Kerker zu Rouen werfen. In seiner Noth wandte sich der Bischof an Cölestin III. Der Papst antwortete ihm spöttisch: Wenn es ihm auch unglücklich ergangen sei, so sei es doch nicht zu verwundern: den friedliebenden Bischof habe er aus- und einen kriegerischen Ritter angezogen, den Schild statt der Inful, den Panzer statt der Albe, die Lanze statt des Hirtenstabs ergriffen, und so die Ordnung unbesonnen verkehrt, nicht um die Gewalt, wie er geschrieben, sondern um die Tugend mit Gewalt abzuwehren, nicht um für, sondern um gegen das Vaterland zu kämpfen. Nachdem er ihn sodann hart getadelt, daß er für einen eidbrüchigen König gefochten, setzte er die einigermaßen tröstlichen Worte bei, daß er bei dem Könige von England für ihn Fürsprache erheben wolle; denn nicht befehlen, sondern bloß bitten könne er dießmal bei dem Stande der Dinge. Als nun Cölestin den König von England ersuchte, sich seines theuren Sohnes, des Bischofs von Beauvais, zu erbarmen, erhielt er dessen Panzerhemd zugesandt mit der Anfrage, ob das der Rock seines Sohnes sei. Nein, erwiderte der Papst; es ist der Rock eines Sohnes des Mars; mag ihn Mars befreien, wenn er kann. Nicht einmal durch die Geldgier ließ sich Richards Rachsucht überwinden. Er schlug das Anerbieten von 10000 Mark Lösegeld aus. Erst unter der folgenden Regierung erhielt der Bischof durch energisches Einschreiten des Cardinals Peter von Capua nach Entrichtung von 2000 Mark und Ablegung des eidlichen Versprechens, nie mehr gegen Christen zu kämpfen, die Freiheit.

Wie Kaiser Heinrich VI., endigte auch Richard bei Veranlassung eines unehrenhaften Kampfes gegen einen seiner Lehensleute, nachdem ihm besonders der berühmte Prediger Fulco, wenn er nicht Buße thue, seinen nahen Tod vorhergesagt hatte. Der Vicomte Guidomar von Limoges hatte auf

seinem Landgute einen Schatz gefunden. Da er aber dem Könige nur einen Theil desselben ausliefern wollte, erschien dieser mit seinen von Merchadé befehligten Söldnern vor dem festen Schlosse Chaluz und wies das Anerbieten der geringen Besatzung, die Thore gegen freien Abzug öffnen zu wollen, mit den trotzigen Worten ab: er wolle sie lebendig haben und aufhängen. Als er nun eines Tages um die Burg ritt, um eine zum Sturm geeignete Stelle zu erspähen, wurde er mit einem Pfeile an der linken Schulter verwundet. Alsbald wurde die Burg genommen. Sämmtliche Vertheidiger wurden seinem Schwure gemäß aufgehängt. Den Bogenschützen aber, welcher ihn verwundet, ließ er zu sich rufen. „Was habe ich Dir gethan," fragte er ihn, „daß Du mir das Leben nimmst?" „Meinen Vater und meine zwei Brüder hast du getödtet," antwortete dieser. „Mit Freuden will ich jede Pein erdulden, daß der stirbt, welcher über die Welt so viel Unheil gebracht hat." Richard war edelmüthig genug, ihm das Leben und 100 Pfund zu schenken. Merchadé aber ließ ihn ohne des Königs Wissen schinden und aufhängen.

Richard ertrug die heftigen Schmerzen mit großer Standhaftigkeit. Nachdem er gebeichtet und die Sacramente der Sterbenden empfangen, verschied er den 6. April 1199 im zweiundvierzigsten Lebensjahre. Seinem letzten Willen gemäß wurde sein Leichnam in Fontévraud zu den Füßen seines Vaters, seine Eingeweide zu Chaluz, sein Löwenherz aber zu Rouen zur Anerkennung der Treue der dortigen Bürger beigesetzt. Wegen seiner Leutseligkeit, seiner unbegrenzten Freigebigkeit gegen seine Umgebung, besonders aber wegen seiner Tapferkeit, welche ebenso sehr in einem löwenähnlichen Muthe, als in seiner ungewöhnlichen Leibesgröße und Muskelkraft ihre Stütze hatte, war Richard weitum berühmt, selbst bei den Saracenen, welche die Stärke seines Armes empfunden hatten, und unter welchen noch Jahrhunderte später sein Name als Schreckenswort galt. Aber diese glänzenden Eigenschaften wurden durch

Treulosigkeit gegen seinen Vater und seine Gemahlin Berengaria, eine Tochter des Königs Sancho VI. von Navarra, durch Undankbarkeit, Habsucht, Gewaltthätigkeit und Grausamkeit verdunkelt. Und so sehr er von seinen Zeitgenossen an durch die folgenden Jahrhunderte herab als Blume der Ritterschaft besungen wurde, so fehlte doch seinem Charakter die höhere Weihe, welche jene Tugenden verleihen, an denen besonders sein Zeitalter bei all seinen Schwächen so reich war.

3. Johann.

Nach dem kinderlosen Absterben Richards hätte nach strengem Erbrechte des verstorbenen Gottfried Sohn, der zwölfjährige Herzog Arthur von der Bretagne, den begründetsten Anspruch auf die Erbfolge gehabt. Auch war derselbe von Richard früher zu seinem Nachfolger bestimmt worden. Die alte, schlaue Eleonore hatte jedoch das Zerwürfniß zwischen ihren beiden noch lebenden Söhnen beizulegen gewußt, so daß Richard seinen Bruder Johann noch kurz vor seinem Tode zum Thronfolger ernannte.

Die Bretagne, Anjou, Maine und Touraine, die Erbländer der Plantagenets, erklärten sich alsbald für Arthur, welcher von seiner Mutter Constanze an den König Philipp August von Frankreich zur Obhut übergeben worden. Eleonorens ererbtes Eigenthum, Poitou und Guienne, wurden leicht zur Huldigung gebracht. Ebenso wenig Schwierigkeiten fand Johann in der Normandie, als deren Herzog ihm den 25. April zu Rouen die mit goldenen Rosen geschmückte Krone aufgesetzt wurde. In England selbst war die Stimmung eine getheilte. Seit der Eroberung durch die Normannen hatten hier mit Ausnahme Richards alle Könige ihren Thron hauptsächlich auf die Wahl durch das Volk gegründet. Am Himmelfahrtsfeste (27. Mai) wurde Johann in der Westminsterkirche gekrönt. Der Erzbischof Hubert von Canterbury

soll, nach der freilich nicht ganz zuverlässigen Nachricht des berühmten Geschichtschreibers Matthäus Paris, wohl nur, um den Ausschluß Arthurs zu begründen, vor der heiligen Handlung in einer Rede an die Großen auseinander gesetzt haben, daß es an ihnen sei, aus den Mitgliedern des königlichen Hauses den Tüchtigsten, für welchen er den Grafen Johann halte, zu wählen. Erst nachdem Johann geschworen, die Kirche und deren Diener treu zu schützen, schlechte Gesetze zu beseitigen und im ganzen Reiche Gerechtigkeit zu üben, wurde die Krönung vollzogen.

An demselben Tage ernannte Johann den Erzbischof Hubert zum Kanzler. Als dieser sich seiner neuen Herrlichkeit und seiner Gunst bei dem Könige rühmte, mußte er von Hugo Bandolph den gegründeten Spott vernehmen: wenn er die Macht und Erhabenheit seiner Würde überdächte, würde er sich nicht das Joch der Knechtschaft anlegen lassen; denn nie habe man gehört oder gesehen, daß Einer aus einem Erzbischof ein Kanzler, wohl aber aus einem Kanzler ein Erzbischof werde.

Johann setzte nun wieder auf das Festland über, um seine dortigen Besitzungen gegen den König von Frankreich zu vertheidigen, welcher, da er nicht mehr den Heldenarm Richards zu fürchten hatte, energisch darauf ausging, die Uebermacht seines die ganze Seeküste von Flandern bis an den Fuß der Pyrenäen beherrschenden Vasallen zu brechen. Als Hebel zu diesem Zwecke wollte Philipp den jungen Arthur benützen. Er schlug ihn zum Ritter, nahm von ihm den Huldigungseid für Anjou, Maine, Touraine, Poitou und die Bretagne entgegen und forderte bei einer Friedensverhandlung von Johann, daß er seinem Neffen die genannten Landschaften abtrete. Auf einen durch den Cardinallegaten Peter vermittelten Waffenstillstand folgte den 22. Mai 1200 der Friede zu Guleton. Johann verpflichtete sich, dem französischen Thronerben Ludwig die Hand seiner Nichte Blanca von Castilien mit der Stadt und Landschaft Evreux und andern an-

sehnlichen Lehen als Mitgift zu übergeben und Philipp August die Summe von 20000 Mark auszubezahlen. Außerdem mußte er geloben, seinem Neffen Otto in dessen Kampfe mit Philipp von Schwaben in keinerlei Weise beizustehen. Arthur wurde einstweilen von dem französischen Könige aufgeopfert und Johann als rechtmäßiger Nachfolger anerkannt.

Philipp hatte vorerst so viel gewonnen, daß er den geldbedürftigen Welfen von dem Könige von England trennte, während dieser seinerseits, weit entfernt von den hochherzigen Gesinnungen seines Bruders Richard, froh war, sich auf den Vertrag gegenüber den Forderungen seines Neffen berufen zu können. Da er den jungen Arthur, obwohl dieser Johann huldigen mußte, auch fernerhin in seiner Obhut behielt, so war es ihm ein Leichtes, sich desselben bei der nächsten Gelegenheit wieder zu bedienen. Außerdem war es der damals auf dem Höhepunkte stehende Streit mit dem Papste wegen der Ingeburge, welcher Philipp in der Freiheit der politischen Bewegung hemmte und zur Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen mit Johann stimmte.

Obwohl dieser an der Verhängung des Interdicts über Frankreich die ernstliche Absicht des Papstes, die Heiligkeit der Ehe gegen deren auch hochstehende Verletzer mit Anwendung der schärfsten geistlichen Waffen aufrecht zu erhalten, erkennen konnte, so war er doch leichtfertig genug, seinen Gegner hierin nachzuahmen: ein Schritt, welcher für ihn um so gefährlichere Folgen hatte, je mehr er Philipp August an sittlichen und Regenteneigenschaften nachstand. Nachdem er zwölf Jahre lang mit Hadwisa, der Tochter des Grafen von Gloceſter, vermählt gewesen war, ließ er sich, kaum König geworden, unter dem gewöhnlichen Vorwande zu naher Verwandtschaft durch den Erzbischof von Bordeaux von ihr trennen und sodann durch Botschafter um die Hand einer portugiesischen Prinzessin werben. Noch ehe er eine Antwort erhalten, faßte er den Entschluß, Isabella, die Tochter des Grafen Aimar von Angoulème, durch

ihre Schönheit, als er sie zufällig gesehen, gefesselt, zur Gemahlin zu nehmen. Dieselbe war zwar bereits mit dem Grafen Hugo le Beau de la Marche verlobt; nichtsdestoweniger trug er kein Bedenken, seinem Vasallen die Braut mit Zustimmung ihres Vaters, den die glänzende Hoffnung, seine Tochter auf einem Königsthrone zu sehen, angelockt hatte, zu rauben und sich durch den Erzbischof von Bordeaux antrauen zu lassen. Nachdem er in Westminster und später in Canterbury mit dieser seiner jugendlichen Gemahlin durch den Erzbischof Hubert abermals gekrönt worden war, sammelte er ein Heer, um einen Aufstand in Poitou zu dämpfen, an dessen Spitze der mit persönlicher Rache gegen ihn erfüllte Graf Hugo de la Marche stand. Als Johann denselben vor sein Gericht rief, appellirte derselbe an ihren gemeinschaftlichen Oberherrn, den König von Frankreich. Philipp lud Johann vor seinen hohen Lehenshof der zwölf Pairs, damit er sich als deren Mitglied wegen der gegen ihn erhobenen Klagen rechtfertige. Als er nicht erschien, wurde er all seiner französischen Lehen für verlustig erklärt. Arthur wurden nun von Philipp die früher genannten Länder wieder zugesprochen. Er mußte Johann feierlich abschwören und wurde mit 200 französischen Rittern dem Grafen Hugo und dessen Verbündeten zu Hilfe geschickt. Auf die Nachricht, daß die altersschwache Königin-Mutter Eleonore sich auf dem Schlosse Mirabeau in Poitou befinde, entschloß er sich, den Platz mit seinen Waffengefährten zu nehmen. Schnell war die schwach besetzte, verwahrloste Festung in ihren Händen. Eleonore zog sich in den Thurm zurück und wußte ihren Sohn von ihrer dringenden Noth in Kenntniß zu setzen. Johann raffte sich eilends auf, überraschte die Belagerer und machte den größten Theil derselben, darunter Arthur, Hugo und mehr als 200 Barone und Ritter zu Gefangenen. Seinen Neffen ließ er in das Schloß Falaise in scharfes Gewahrsam bringen; die meisten Uebrigen, darunter Arthurs Schwester Eleonore, wurden nach England in's Gefängniß gebracht.

Die Nachricht von diesem Ereigniß entflammte noch mehr die Fackel des Krieges. Philipp zog aus der Normandie, wo er bisher gekämpft hatte, an die Loire. Ganz Bretagne trat in Aufstand. Auf allen Seiten bedrängt, kehrte Johann, sich nicht mehr sicher fühlend, Anfangs December 1203 nach England zurück. Da verbreitete sich auf einmal das unheimliche Gerücht von dem Tode Arthurs. Noch jetzt ist der Hergang, dessen sich alsbald die Sage bemächtigte, nicht völlig aufgehellt. In Falaise soll Johann seinen Neffen besucht und durch freundliche Worte zu überreden sich bemüht haben, den Ansprüchen auf den Thron zu entsagen und auf seine Freundschaft zu vertrauen. Hochfahrend und trotzig habe Arthur erwidert, daß er des Königs von Frankreich Feindschaft sogar der Freundschaft seines Oheims vorziehen würde und weder durch Thurm noch Schwert sich einschüchtern lasse, auf sein väterliches Erbe zu verzichten. Durch diese Rede seines Neffen auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam gemacht, habe Johann ihn in den neuen Thurm zu Rouen bringen lassen, wo er bald darauf verschwunden sei. Nach einer andern Nachricht beschloß Johann, den Einflüsterungen seiner Rathgeber folgend, Arthur durch Blendung und Entmannung unschädlich zu machen. Aber von den drei zur Ausführung dieses Befehls abgesandten Schergen entwichen zwei aus Scham. Als der Dritte sich bei dem Schloßvogte einstellte, ließ dieser den Befehl an Arthur nicht vollziehen, sondern, um das Leben desselben zu sichern, die Nachricht von seinem Tode verbreiten und zu dessen Beweise seine Kleider unter die Armen und Kranken vertheilen. Auf die Nachricht hievon loderte unter den von Rache entflammten Bretonen der Aufstand allenthalben noch heftiger auf. Als nun der Schloßvogt, um der Verwirrung vorzubeugen, öffentlich erklären ließ, daß Arthur noch lebe, wurde dessen Verderben beschleunigt. Johann ließ, durch die Anhänglichkeit der bretonischen Barone erschreckt und Niemand aus seiner Umgebung zur Vollbringung eines Meuchel-

mords bereit findend, seinen Neffen in das Schloß zu Rouen bringen, wo derselbe bald darauf aus dem Wege geräumt wurde. Nach der dichterischen Erzählung des Wilhelm Brito zog sich Johann, über der Ausführung seines verbrecherischen Vorhabens brütend, vor seinen Hofleuten in die schattigen Thäler von Molineux zurück. In der vierten Nacht bestieg er eine kleine Barke, fuhr an das jenseitige Ufer zu dem Thurm nach Rouen hinüber und ließ seinen Neffen zu sich herabsteigen. Gleichgiltig gegen dessen Wehklagen und Flehen um Erbarmen, ergriff er ihn an den Haaren, stieß ihm das Schwert in den Leib und die Schläfe und warf weiter unten den Leichnam in den Fluß. Von Ostern 1203, um welche Zeit der Mord geschah, bis zum Ende des Jahres, da er seiner Sicherheit wegen nach England übersetzte, gab er sich dem Vergnügen hin. Da wurde er durch ungünstige Nachrichten aus seiner Ruhe aufgeschreckt. Die Bretonen sammelten sich, dem Mörder Rache schwörend, um Guido von Thouars, den zweiten Gemahl der Constanze, welcher, ein kleines Kind, Alice, das ihm diese geboren, in den Armen haltend, zum Verweser des Herzogthums ausgerufen wurde. Der Bischof von Rennes aber eilte nach Paris, um den König von England bei seinem Oberlehensherrn des Mordes anzuklagen. Johann erschien nicht, wurde aber von dem Gerichtshofe der Pairs, da er mit Verletzung des seinem Lehensherrn Philipp geleisteten Eides seines älteren Bruders Sohn, einen Vasallen der Krone Frankreichs und nahen Verwandten des Königs, und zwar auf einem unter französischer Landeshoheit stehenden Gebiete ermordet habe, als der Felonie und des Hochverraths schuldig, zum Verluste sämmtlicher unter französischem Lehensverbande stehenden Besitzungen und nach einer Nachricht sogar zum Tode verurtheilt. Um dieses Urtheil auszuführen, stand ein mörderischer Krieg in Aussicht.

Innocenz III., dessen Bestreben dahin ging, die Kräfte des christlichen Europa sich nicht, besonders zum Nachtheile

für das heilige Land, aufreiben zu lassen, sondern gegen die Feinde des Glaubens zu vereinigen, wandte der Beilegung des Streites seine Aufmerksamkeit zu. Seinem Rath zufolge sollten beide Könige ihre Angelegenheit dem Urtheile eines Schiedsgerichts, und wenn dieses zu keinem Ziele führe, der Entscheidung des apostolischen Stuhles anheimstellen. Zwar scheint Johann zu friedlichen Gesinnungen geneigt gewesen zu sein, wenigstens ließ er eine Gesandtschaft an den König von Frankreich abgehen. Auch von Seite des Papstes kamen bei dem Letztern der Abt von Casamario und zwei andere Aebte als Bevollmächtigte mit einem Schreiben an, in welchem die Pflicht des Statthalters Christi, unter den christlichen Fürsten Frieden zu stiften, auseinander gesetzt wurde. Aber alle Bemühungen des genannten Abtes, den Zweck seiner Sendung zu erreichen, scheiterten an der Hartnäckigkeit Philipps, dessen Erbitterung gegen Johann noch durch die lockende Aussicht auf die Vergrößerung seiner Herrschaft Nahrung erhielt. Philipp verwies die Gesandten auf eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen seines Reichs nach Mantes, auf welcher er erklärte, wegen Lehen und Vasallen sei er nicht verpflichtet, sich vor dem Papste zu verantworten, welcher überhaupt sich nicht um das zu bekümmern habe, was zwischen Königen vorgehe. Der Papst rechtfertigte sich in einem Schreiben aus Anagni, in welchem er nach vorhergegangener Schilderung der traurigen Folgen des Krieges sein Recht, in dieser Angelegenheit einzuschreiten, auf den klaren Wortlaut des Evangeliums gründete: „Der König von England, Dein Bruder im Glauben, klagt, daß Du gegen ihn sündigest; er hat Dich gemahnt, er hat viele Große zu Zeugen genommen, ob der Friede möchte hergestellt werden. Da seiner Beschwerde nicht abgeholfen wird, hat er der Kirche Dich angezeigt. Die Kirche hat väterliche Liebe, nicht richterliche Strenge anwenden wollen und Dich ermahnt, Frieden oder wenigstens Waffenstillstand zu schließen. Solltest Du jetzt selbst die Kirche

nicht hören wollen, so müßte man Dich für einen Heiden und Zöllner halten." Nachdem dann noch der Papst hervorgehoben, daß er sich nicht anmaße, über Lehen, wohl aber über Sünde und zuletzt noch über Meineid zu urtheilen, drohte er dem Könige von Frankreich, wenn er die väterliche Milde verachte, väterlichen Ernst gegen ihn anzuwenden. Aber auch dem Könige von England wurden seine Verschuldungen vorgehalten: wie er für die seinen Vasallen entrissenen Schlösser und Ländereien keinen Schadenersatz geleistet habe und an des Königs von Frankreich Hoftage als dessen Vasall nicht erschienen sei. Auch an die Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs schrieb Innocenz, daß es ihm nicht beigekommen sei, die Gerichtsbarkeit des Königs von Frankreich zu schmälern und sich in die Lehensbefugnisse zu mischen; daß er hier nicht die Könige, sondern die Christen im Auge habe, für welche es als solche kein besonderes Gesetz gebe, und ersuchte sie, seine Bevollmächtigten in Erfüllung des Auftrags, zwischen den beiden Königen Frieden oder wenigstens Waffenstillstand zu schließen, oder zuletzt zu untersuchen, inwiefern die Klage des Königs von England gegründet sei, zu unterstützen. Der Abt von Casamario und dessen Begleiter, der Erzbischof von Bourges, erhielten den Befehl, zu prüfen, ob der König von England verpflichtet sei, sich vor dem Gerichte des Königs von Frankreich zu stellen, oder ob dessen Einwendungen gegründet seien. Auf eine Versammlung der französischen Prälaten zu Meaux, welche der genannte Abt wahrscheinlich noch vor Ankunft dieser Briefe berufen hatte, wurde Johann vorgeladen. Er erschien aber hier weder persönlich noch durch Stellvertreter.

Inzwischen hatte der Krieg in aller Heftigkeit und in immer günstigerer Wendung für Philipp fortgedauert. Seit dem September 1203 hatte derselbe Galliard, die Hauptfestung der Normandie, welche Richard auf einem überhängenden Felsen

an der Seine erbaut hatte, belagert. Im März 1204 fiel diese Burg, welche die Franzosen mit Wall und Graben umgeben hatten, in seine Hände. Nach einander wurden Falaise, Caen und eine Menge anderer fester Plätze erobert. Noch hielten Rouen, Verneil und Arques Stand. Als die Bürger dieser der französischen Herrschaft abgeneigten Städte Johann um ungesäumten Beistand baten, soll er ihnen geantwortet haben, sie möchten für sich selbst sorgen, er könne ihnen keine Hilfe bringen. Als nun die Frist von 30 Tagen, die ihnen Philipp bewilligt hatte, vorüber war, öffneten sie die Thore. So wurde die Normandie, welche durch die Schwäche eines fränkischen Königs in die Hände eines tapferen Abenteurers gefallen war, nach einem Zeitraum von nahezu 300 (292) Jahren durch die Sorglosigkeit und Feigheit von Rollos' unebenbürtigem Nachkommen wieder mit der Krone Frankreichs vereinigt, und die Weissagung Merlins erfüllt, daß das Schwert vom Scepter solle getrennt werden. Kurz darauf gingen auch Anjou, Maine und Touraine für die englische Herrschaft verloren. Die nicht anhaltenden Versuche zur Wiedereroberung dieser ererbten Besitzungen, auf welche die englischen Könige das Hauptgewicht gelegt hatten, waren im Ganzen fruchtlos. Johann sah sich genöthigt, unter Vermittlung der päpstlichen Legaten den 26. October 1206 einen Waffenstillstand auf zwei Jahre zu schließen. So endete auf unrühmliche Weise der erste Theil seiner Regierung. Bereits aber hatte er in England selbst neue Verwicklungen veranlaßt, an welche sich noch unheilvollere Folgen für ihn knüpfen sollten.

Im Juli 1205 war Erzbischof Hubert von Canterbury, ein Mann, größer durch Eigenschaften, die einen Staatsmann, als solche, die einen Kirchenfürsten zieren, gestorben, nachdem in der letzten Zeit das hohe Vertrauen seines Herrn sich in den Argwohn verwandelt hatte, als ob er sich mehr auf Seite des Königs von Frankreich neige. Die Wieder-

besetzung des verwaisten Stuhles war um so wichtiger, als der jeweilige Primas von England einerseits vermöge seiner Stellung nicht bloß in kirchlichen, sondern auch in politischen Angelegenheiten eine höchst einflußreiche Persönlichkeit, und andererseits die Wahl desselben bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Kirche von Canterbury mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft war. Wie mehrere andere Domkirchen Englands, war auch die Cathedrale von Canterbury als Kloster gestiftet worden und befand sich fortwährend im Besitze der Klostergeistlichen, welche alle Rechte des Domkapitels ausübten. Daneben machten auch die Bischöfe Anspruch, wenigstens auf Theilnahme an der Wahl, welche ihnen freilich von den Mönchen regelmäßig verweigert wurde. Doch kam ihre Einwirkung insofern stets zur Geltung, als die Könige die ihnen von den Prälaten Vorgeschlagenen durch ihren gewaltigen Einfluß den Mönchen der Christkirche jedesmal aufzudrängen wußten.

Noch ehe die Leiche des Erzbischofs beigesetzt war, mitten in der Nacht, versammelten sich die jüngern Mönche und wählten, ohne Einholung der königlichen Zustimmung und ohne Theilnahme der Bischöfe, ihren Subprior Reginald und erhoben ihn unter Dankgesängen auf den erzbischöflichen Stuhl. Ihre Hoffnung einzig auf den päpstlichen Stuhl setzend, welcher schon in frühern Zeiten öfters um Aufrechthaltung des in ihren Augen kostbarsten Privilegiums gebeten worden war, nahmen sie dem Gewählten den Eid ab, sogleich nach Rom zu reisen und die Bestätigung einzuholen, jedoch bis zu deren Erlangung seine Erwählung geheim zu halten. Aber kaum war dieser an der Küste Flanderns gelandet, als er aus Eitelkeit als Erzbischof auftrat und Jedermann seine Empfehlungsbriefe vorzeigte. Sobald die Mönche dieß erfuhren, beschlossen sie, aus Furcht vor den nachtheiligen Folgen ihres Schrittes, die Wahl wieder aufzuheben und den König um Erlaubniß zur Vornahme einer neuen zu ersuchen. Um Johanns Gunst und Verzeihung

wegen des Vorgefallenen zu erwirken, wählten sie den von ihm empfohlenen Bischof von Norwich, Johann Gray, welcher sogleich in des Königs Gegenwart ausgerufen und investirt wurde. An demselben Tage noch zeigte Johann dem Papste die einstimmig mit seiner Genehmigung geschehene Wahl an, mit dem Bemerken, daß er gegen jede andere etwa ohne sein Mitwissen geschehene protestire. Die von der Wahl ausgeschlossenen Bischöfe sandten Bevollmächtigte nach Rom mit Urkunden und Zeugnissen, daß die drei letzten Erzbischöfe gemeinschaftlich von ihnen und den Mönchen gewählt worden seien. Aber auch von diesen ging zur Vertheidigung ihrer Wahl und zugleich im Namen des Königs eine mit Geldmitteln auf's Reichlichste versehene Deputation an den Papst ab, in dessen Hände nun die Entscheidung zwischen den drei Parteien gelegt war. Die Angelegenheit wurde mit sorgfältiger Einhaltung der herkömmlichen Formen untersucht. Nachdem durch Zeugen und in England selbst angestellte Nachforschungen der Thatbestand erhoben worden war, wurde Ende December 1206 folgender Beschluß gefaßt: Die Wahl des Subpriors Reginald sowohl, als die des Bischofs von Norwich wurde verworfen, die letztere ungeachtet der reichen Geschenke, welche die Abgesandten des englischen Königs dem Brudersohne des Papstes und drei einflußreichen römischen Bürgern gemacht hatten, deßhalb, weil Innocenz es nicht billigen konnte, daß der genannte Bischof, welcher ohnedieß dem Könige als Richter und Kanzler gedient hatte, und von dem zu befürchten stand, daß er gleich dem Erzbischofe Hubert seine geistlichen Berufsgeschäfte hintansetzen werde, gegen das canonische Recht sein Bisthum mit einem andern vertauschte. Hinsichtlich des Streites zwischen den Mönchen und Bischöfen über das Wahlrecht wurde, nachdem die Ersteren geltend gemacht, daß die Wahl, an welcher die Bischöfe unter den Königen aus der normannischen Dynastie Theil genommen, auf Gewalt und nicht auf Recht beruhe, entschieden, daß den Mönchen die von

Alters her ausgeübte Befugniß zur Wahl auch fernerhin ausschließlich zustehe. Es wurde daher den Bischöfen bei der Wahl eines Erzbischofs ewiges Stillschweigen auferlegt und ihnen befohlen, die Mönche niemals an derselben zu verhindern oder sie deßhalb zu verfolgen. Der Papst hatte den Mönchen an der Christkirche, um etwaigen Wahlstreitigkeiten in England vorzubeugen, aufgetragen, für den Fall, daß die Wahl des Subpriors verworfen werden sollte, die Vollmacht zur Vornahme einer neuen Wahl zu ertheilen und auch den König um Absendung von Stellvertretern in dieser Angelegenheit ersucht. Die Mönche trugen Anfangs Bedenken, ohne königliche Zustimmung zur Wahl zu schreiten. Innocenz aber machte sie darauf aufmerksam, daß diese zu Wahlen an dem päpstlichen Stuhle nicht erforderlich sei. Sie waren zwischen dem Bischofe von Norwich, den zu erwählen sie dem Könige vor ihrer Abreise versprochen hatten, und zwischen Reginald getheilt. Endlich wählten sie einstimmig mit Ausnahme des protestirenden Elias von Brantefeld, der an der Spitze der königlichen Gesandtschaft stand, auf Befehl des Papstes Stephan Langton, Cardinalpriester vom Titel des hl. Chrysogonus. Diesen, einen geborenen Engländer, welchen er schon während seines Aufenthaltes zu Paris hochschätzen gelernt und als einen Mann von untadelhaften Sitten und großem gelehrten Rufe, welcher sogar eine Zeit lang die Kanzlerwürde an jener berühmten Universität bekleidete, kurz vorher mit dem Purpur geschmückt hatte, hielt er für den Würdigsten, einer der Nachfolger des hl. Thomas zu werden. Auch mochte er bei der großen politischen Bedeutung, welche England damals in seiner Stellung zu Deutschland und Frankreich einnehmen konnte, einen großen Vortheil selbst im Allgemeinen erhoffen, wenn ein Gesinnungsgenosse von ihm auf dem Primatialstuhle von Canterbury sitze. Als die königlichen Gesandten sich weigerten, ihre Zustimmung zu der Wahl zu ertheilen, wandte sich der Papst an Johann selbst. Nachdem er ihm bemerklich gemacht, wie

er es als besondere Gunst betrachten müsse, daß er seine Zustimmung zu einer am römischen Hofe vorgenommenen Wahl einhole, fuhr er fort: Zwar könnte der apostolische Stuhl die Kirche von Canterbury um einen solchen in Wort und That vor Gott und den Menschen vermögenden, im Glanze der Verdienste leuchtenden, durch Ehrbarkeit des Lebens hervorragenden Mann beneiden, wenn er sich nicht von der Sorge leiten ließe, durch eine so feste Säule jene vor dem Einsturze zu bewahren. Außerdem habe er auch des Königs Ehre im Auge gehabt, da der Gewählte aus seinem Lande, aus einem ihm getreuen Geschlechte herstamme und ihm und der Kirche treu dienen werde. Er bitte ihn bei der Ehre Gottes, bei der Fürbitte des hl. Thomas, bei der Freiheit der Kirche, die so viele Trübsale erlitten habe, seine Gunst dem Gewählten nicht zu versagen. Würde er sich durch falschen Rath verleiten lassen, so müßte er der Anforderung canonischer Strenge Folge leisten. Den Prior und Convent machte er auf die große Freiheit aufmerksam, welche sie durch den päpstlichen Spruch gewonnen hätten, und ermahnte sie, in einmüthiger Gesinnung die Postulation ihrer Bevollmächtigten als von Allen ausgegangen zu betrachten. Kaum war Johann das Schreiben des Papstes zugekommen, als er, wie es seine Art war, ergrimmte. Er schalt die Mönche Verräther, da sie zuerst ihren Subprior und dann, um ihr Unrecht wieder gut zu machen, den Bischof von Norwich, zuletzt aber, nachdem sie sein Geld verbraucht hätten, in Rom Stephan Langton, seinen Gegner, gewählt hätten. An den Papst schrieb er drohend: der Erwählte sei ihm fremd und feindselig; durch die Wahl seien die Rechte seiner Krone angetastet worden. Er könne nicht begreifen, wie der Papst mit seinen Räthen nicht den hohen Werth der Freundschaft eines Königs von England zu schätzen wüßte, da derselbe aus seinem Reiche größere Einkünfte ziehe, als aus allen Ländern jenseits der Alpen. Er werde nicht anstehen, seine Rechte zu wahren, und wenn man auf ihn keine Rücksicht nehme, allen

Verkehr mit Rom sperren. Seine Boten gingen mit Geldmitteln reichlich versehen abermals nach Rom ab. Aber der Papst erwies sich gegen das englische Geld unzugänglich. Im Gegentheil ging er von der Ansicht aus, daß diese Gelegenheit zur Befestigung der Freiheit der englischen Kirche und zur Behauptung der richterlichen Oberhoheit des römischen Stuhles über alle katholischen Mächte der Erde energisch benützt werden müsse. Auf jenen drohenden Brief antwortete er nochmals in versöhnlicher Sprache: er habe des Königs Ehre gewürdigt, wie nie ein anderer Fürst gethan haben würde. Er möge nicht falschen Rathgebern Gehör schenken, sondern seinen wohlgesinnten Absichten folgen, wie denn ja sein Vater und seine Brüder in die Hände apostolischer Legaten jenen verderblichen Gewohnheiten abgeschworen hätten, deren Opfer der hl. Thomas geworden sei.

Als Johann erfuhr, daß der Papst Stephan Langton den 17. Juni 1207 zu Viterbo eigenhändig das Pallium umgehängt habe, gab er, von Wuth entbrannt, zwei Getreuen, die zu den rohesten und grausamsten Rittern gehörten, den Befehl, mit Bewaffneten nach Canterbury zu ziehen und die Mönche als Hochverräther aus dem Kloster und Reiche zu verjagen. Auf die Drohung, augenblicklich das Land zu räumen, wenn sie nicht mit dem Kloster und sämmtlichen Gebäuden verbrennen wollten, entwichen die Mönche in allzu unbesonnener Eile, ohne Gewalt abzuwarten, und schifften sich mit den Laienbrüdern nach Flandern ein. An dem jenseitigen Ufer wurden sie allenthalben festlich empfangen und in verschiedene Klöster, besonders in das des hl. Bertin, vertheilt. Der Erzbischof fand bei den Cisterciensern zu Pontigny, welche sich durch die lange Beherbergung des hl. Thomas den Ruf der Gastfreundschaft verdient hatten, Aufnahme und brachte seinen beinahe sechsjährigen Aufenthalt bei denselben mit frommen Uebungen und wissenschaftlichen Arbeiten zu. An die Stelle der Vertriebenen wurden Mönche aus dem Kloster St. Augustin

gesetzt und die Verwaltung der Stiftsgüter einem der beiden Ritter anvertraut.

Der Papst seinerseits beauftragte die Bischöfe von Ely und Worcester, vor den König zu treten und ihn freimüthig zu ermahnen, mit Rücksicht auf das Heil seiner Seele, die Ruhe des Volkes, die Ehre Gottes und die Freiheit der Kirche, alle Abneigung gegen den Erzbischof abzulegen, denselben anzuerkennen und sein Amt ungestört führen zu lassen. Würden ihre Ermahnungen sich fruchtlos erweisen, so sollten sie das Interdict über England und Wales aussprechen und über dessen strenge Ausübung wachen. Schließlich stellte der Papst in Aussicht, daß er im Nothfalle seine Hand gegen den König selbst erheben werde. In einem zweiten Schreiben wurden die genannten Bischöfe angewiesen, das Interdict mit aller Strenge und ohne Rücksicht auf irgend welche Vorrechte der Templer, Hospitaliter und anderer Orden und Corporationen zu handhaben. Außerdem wurden sämmtliche Bischöfe in besondern Schreiben ermahnt, die Befehle ohne Furcht zu vollstrecken. Er selbst sei bereit, in einer so gerechten Sache bis in den Tod zu kämpfen. Würden jedoch einige unter ihnen den Gehorsam verweigern, so werde er eine solche Strafe über sie verhängen, daß dieselbe zur abschreckenden Warnung für Viele dienen müßte. Wenn Innocenz mit solcher Entschlossenheit gegen den König von England auftrat, so konnten noch andere Gründe zu dem Versuche mitwirken, in demselben eine Sinnesänderung hervorzubringen. Eine Reihe von Beschwerden lag gegen ihn vor, welche von seinem ungerechten und willkürlichen Verfahren gegen Geistliche und Laien Zeugniß ablegten. Schon vor seiner Thronbesteigung hatte er den Erzbischof von Dublin aus seinem Sprengel vertrieben. Wiewohl zuletzt auf dessen Klagen zu Rom der Papst bereits im Jahr 1204 den Auftrag ertheilt hatte, das jeweilige Bisthum, in dem sich der König befinde, mit dem Interdicte zu belegen, wenn er nicht innerhalb

eines Monats Genugthuung leiste, so hatte derselbe doch bis Ende 1205 sich zu keinem milderen Verfahren gegen den greisen Prälaten bestimmen lassen. Deßgleichen hatte er gegen mehrere andere Bischöfe des ihm angehörigen Festlandes Gewaltthätigkeiten ausgeübt; seinen Halbbruder Gottfried, Erzbischof von York, genöthigt, das Land zu verlassen, so daß derselbe nach einem sechsjährigen Exil auf fremder Erde starb; die Ausübung der päpstlichen Gerichtsbarkeit verhindert; einer päpstlichen Bulle, welche eine genaue Erhebung des Peterspfennigs von einer jeden Feuerstelle in jeder Gemeinde Englands einschärfte, durch den Erzbischof Hubert und den königlichen Richter Anerkennung und Zulassung verweigert; der Wittwe seines Bruders Richard, Berengaria, das ihr testamentarisch zugesicherte Einkommen vorenthalten; endlich war auch sein nur Habsucht und Trägheit an den Tag legendes Benehmen gegen seinen Neffen Otto nicht geeignet, ihm des Papstes Zufriedenheit und Zuneigung zu gewinnen.

Als im Auftrage des Letztern die Bischöfe von London, Ely und Worcester im Jahr 1208 den König unter Thränen beschworen, dem Erzbischofe den Eintritt und den Vertriebenen die Rückkehr zu gestatten, um von seinem Reiche das Aergerniß des Interdicts fernzuhalten, gerieth derselbe in Wuth, brach in Lästerworte gegen den Papst und die Cardinäle aus und schwur „bei den Zähnen Gottes" sämmtliche Geistliche und Bischöfe, wenn sie das Interdict auszusprechen wagten, dem Papste zuzuschicken und deren Güter für sich einzuziehen, die Abgesandten des Papstes aber, wenn sie sich in England blicken ließen, mit ausgestochenen Augen und abgeschnittenen Nasen zurückzusenden, damit man sie in der ganzen Welt kenne. Sie selbst aber sollten, wenn ihnen ihr Leben lieb sei, ihm so schnell als möglich aus den Augen gehen. — So wurde denn den 24. März am Montag auf den Passionssonntag von denselben als päpstlichen Bevollmächtigten das Interdict über England ausgesprochen. Aller Gottesdienst und die Aus-

spendung der Sakramente hörte auf; nur an den Kindern durfte die Taufe und an den Sterbenden die heilige Oelung vollzogen werden. Die Leichen wurden außerhalb der Kirchhofmauern in nicht geweihter Erde bestattet. Dem Zorne des Königs sich zu entziehen, entwichen jene drei Bischöfe als Vollstrecker des päpstlichen Befehls. Ihrem Beispiele folgten noch mehrere Andere, so daß bald nur noch die Bischöfe von Winchester, Durham und Norwich, Johanns willige Werkzeuge, im Lande waren. Wie zur Zeit des hl. Thomas, wurden die Verwandten der von der Ungnade des Königs Betroffenen ihres Vermögens beraubt und in's Gefängniß geworfen. Der König wies, wie er gedroht, die Sheriffs und sonstigen Beamten an, alle Geistlichen ohne weiteres aus ihren Prälaturen und Pfründen zu vertreiben; wenn diese wollten, könnten sie ihr Recht zu Rom holen. Ihre Güter und Einkünfte sollten zu Gunsten des Staats verwaltet werden. Die Meisten erklärten, nur der Gewalt zu weichen; doch trugen die Beamten Bedenken, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. Zuletzt sah sich der König selbst genöthigt, den Geistlichen Nahrung und Kleidung aus ihren eigenen Einkünften zur Nothdurft zu bewilligen. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen die Zuchtlosigkeit und habsüchtige Gewaltthätigkeit überhand nahm. Ordensleute wurden, wo man sie antraf, vom Pferde gerissen und mißhandelt. Als man den Mörder eines Priesters gebunden vor den König führte, gab dieser den Bescheid, ihn loszulassen, da er ihn eines Feindes entledigt habe. Doch erließ er, um der allgemeinen Verwirrung zu steuern, im April eine Proclamation, welcher zufolge Jeder, der einen Geistlichen durch Wort oder That mißhandle, an der nächsten besten Eiche aufgehängt werden solle. Um sich aber für den Fall, daß der Papst Excommunication und Lossprechung der Vasallen von dem Eide über ihn verhängen sollte, zu sichern, ließ er die Barone ihre Söhne oder nächsten Verwandten als Geiseln stellen. Da wagte es Ma-

thilde, die Frau eines an der wallisischen Grenze ansässigen Edelmannes, den königlichen Schergen zu antworten: Dem Mörder seines eigenen Neffen würde sie niemals ihre Kinder anvertrauen. Obwohl der Mann sich vor dem Gerichte seiner Standesgenossen verantworten wollte, so mußte er doch diese, wie er sagte, thörichte Rede seiner Frau mit der Flucht nach Irland büßen.

Uebrigens wurden von mehreren Seiten Versuche zur Aussöhnung mit dem Könige gemacht. Von Pontigny aus schrieb Stephan Langton an denselben, wie sehr es ihn schmerze, daß über England das Interdict habe ausgesprochen werden müssen, und bat ihn demüthig um friedlichen Einzug in seine Diöceſe. Er betrachte seine Wahl als ungiltig, antwortete ihm Johann; wolle derselbe seinem angemaßten Rechte entsagen, so sei er bereit, eine neue Wahl, vermuthlich nicht zu seinem Nachtheile, anzuordnen. Nachdem Stephans Bruder, Magister Simon Langton, mit dem Könige in dieser Angelegenheit Zusammenkünfte gehalten, begab sich der Erzbischof selbst auf den Grund eines erhaltenen Sicherheitsbriefes nach Dover, ohne jedoch in den daselbst gepflogenen Unterhandlungen einen Erfolg zu erzielen. Aber auch mit dem Papste wollte der König, welcher zwischen Zaghaftigkeit und Tollkühnheit hin und her schwankte, nicht alle Verbindung abbrechen. Er sandte den Abt von Beaulieu als Bevollmächtigten nach Rom, um sich bereit zu erklären, dem Gewählten aus Achtung gegen den römischen Stuhl Anerkennung und freies Geleite zuzusagen, der Kirche alles Entrissene zurückzuerstatten und die Mönche wieder in den vollen Genuß ihrer Güter einzusetzen. Weil er aber noch zu sehr aufgeregt sei, um den Erzbischof freundlich zu empfangen, wolle er dem Papste die Belehnung mit den Regalien übertragen. Innocenz ging auf den Rath der Cardinäle in den Vorschlag des Königs, unter Verwahrung, daß daraus nichts zum Nachtheile des königlichen oder kirchlichen Rechtes sollte gefolgert werden

dürfen, ein und beauftragte die Bischöfe von London, Ely und Worcester, in seinem Namen dem Erzbischofe die Regalien zu übergeben. Dem Könige bezeugte er seine Freude, daß er einen guten Kampf zu kämpfen beginne, und drückte den Wunsch aus, er möge von dem Erwählten selbst die Lehenshuldigung entgegennehmen. Sobald Stephan sich auf dem erzbischöflichen Stuhle befinde, könnten die drei genannten Bischöfe das Interdict aufheben, doch so, daß der König sich, wenn eine noch ungelöste Frage auftauche, dem Rathe und Befehle des apostolischen Stuhles unterwerfe. Schon traf Stephan Langton im Jahr 1205 Anstalten zur Reise nach England, und hatte ihm der Papst eine Reihe Vollmachten zu diesem Zwecke ausgestellt. Aber bei dem wankelmüthigen Sinne des Königs kam die Angelegenheit nicht nur in's Stocken, sondern es traten noch neue Momente hinzu, welche die Lösung des Streites erschwerten. Die Wahlen auf die erledigten Sitze von Coventry, Exeter und Lincoln gaben Anlaß zu Beschwerden. Ebenso wenig waren die Angelegenheiten des Erzbischofs von York und der Berengaria erledigt. Innocenz gab daher dem Könige im Anfange des Jahres 1209 seinen Schmerz über dessen Hartnäckigkeit zu erkennen. Ob er nicht ahne, wie eitel es sei, wider die Kirche, ja wider Gottes Verfügung sich zu erheben, da Niemand seiner Hand entrinnen und seine Rathschlüsse ändern könne. Obwohl dem Könige seine väterliche Liebe, mit welcher er ihn bisher gewarnt und ermahnt habe, zuwider sei, so handle er doch als ein kluger und sorgsamer Arzt, welcher den Kranken, auch wenn er sich sträube, seiner Genesung wegen brenne und schneide. Sollte seine Krankheit sich hartnäckiger zeigen, so würde er zur Anwendung stärkerer Mittel, wenn die Heilung sie erfordere, schreiten müssen. Er möge doch einmal erfüllen, was er durch seine Bevollmächtigten versprochen habe, und nicht neue Schwierigkeiten aufsuchen, damit er nicht in Verlegenheit gerathe, welcher zu entrinnen ihm schwer fallen würde. Diesem gemäß bedrohte er ihn, wenn er

nicht innerhalb drei Monaten alle seine Versprechen erfülle, bei Glockenklang und brennenden Lichtern ihn an allen Sonn- und Festtagen als Gebannten zu verkünden, damit die gesammte Kirche die Bestrafung desjenigen vernehme, welcher die gesammte Kirche beleidigt habe. „Siehe," rief er ihm zuletzt zu, „der Bogen ist gespannt; fliehe, fliehe vor dem Pfeile, der nicht zurückprallt, damit er dir nicht eine schwerere Wunde schlage, deren Narbe auch dann noch bleibt, wenn jene zuletzt noch geheilt werden könnte!" In demselben Tone schrieb er an den König noch einmal, doch sein Heil zu bedenken und ihn nicht härter zu betrüben, sondern der Kirche, ja Gott selbst Gehör zu geben und seinem heilsamen Rathe zu folgen. Himmel und Erde müsse er sonst als Zeugen anrufen, wenn er nunmehr zur Besiegung seiner Verstocktheit zu den äußersten Mitteln greife.

So wurde denn kurz darauf die päpstliche Sentenz ausgesprochen. Obwohl die in England zurückgebliebenen Prälaten „stumme Hunde waren, die nicht zu bellen wagten", so verbreitete sich doch nachgerade die Kunde von dem Vorgefallenen. Zuletzt wagte sogar der Archidiakon Gottfried von Norwich, ein Richter der königlichen Kammer, bei öffentlicher Gerichtssitzung die Aeußerung, es sei nicht mehr sicher für die im Besitze von Pfründen Befindlichen, länger im Dienste eines gebannten Königs zu verweilen. Zur Strafe dafür, daß er ohne Urlaub davon ging, ließ Johann ihn in einem bleiernen Mantel in's Gefängniß werfen, wo er an dessen Schwere und aus Mangel an Nahrung nach einigen Tagen starb. In seiner Grausamkeit wurde Johann bestärkt durch einen „Pseudotheologen", Meister Alexander, welcher ihm zuflüsterte, die Geiseln, welche das Land träfen, rührten nicht von der Schuld des Königs, sondern von den Verbrechen seiner Unterthanen her. Der König selbst sei eine Zuchtruthe in der Hand des rächenden Gottes, um seine Völker mit eisernem Scepter zu regieren, alle wie Töpfergeschirre zu zerbrechen und die Großen

und Mächtigen in eherne Fesseln zu legen. Dem Papste stehe keine Gewalt über die weltliche Macht der Könige zu, da dem Apostelfürsten Petrus von dem Herrn nur das Regiment über die Kirche und die geistlichen Angelegenheiten anvertraut worden sei. Zur Belohnung für diesen schmeichlerischen Rath überhäufte Johann den Mönch mit Beneficien, welche Anderen entzogen wurden. Auf den Befehl des Papstes wurden ihm jedoch nachmals alle seine Pfründen genommen, so daß er in solche Armuth verfiel, daß er sein Brod von Thüre zu Thüre betteln mußte.

Die innere Unruhe, welche Johann trotz solcher beschwichtigenden Reden böser Rathgeber in sich fühlte, fand er Gelegenheit, durch kriegerische Unternehmungen gegen Schottland, Irland und Wales zu unterdrücken. Der König Wilhelm der Löwe hatte Johann gleich nach dessen Krönung zu Lincoln die Huldigung geleistet. Die Ordnung der Lehensverhältnisse war aber noch hinausgeschoben worden. Es kamen nun noch einige Zwistigkeiten hinzu, so daß im Sommer 1205 beide Könige im Northumberland mit Heeresmacht auf einander stießen. Der König von Schottland zog es jedoch vor, seinen mächtigern Gegner durch eine Summe von 15 000 Mark und Auslieferung seiner beiden Töchter zur Erziehung an den englischen Hof zufrieden zu stellen. In Irland, zu dessen Beherrscher ihn sein Vater einst eingesetzt hatte, wurde seine Anwesenheit hauptsächlich durch die Fehden der dort angesiedelten normannischen Barone, besonders der Mächtigsten derselben, der Lacy und Courcy und deren die Hoheit der englischen Krone gefährdenden Anmaßungen erfordert. Im Juni 1210 langte er mit einem Heere in Dublin an, wo ihm mehr als 20 Häuptlinge als ihrem Oberherrn huldigten. Mehrere Burgen der aufrührerischen Barone wurden genommen und die Lacy daraus vertrieben. Auch fiel jene Mathilde von Broose mit ihren Kindern in die Hände seiner Kriegsleute. Die unglückliche Mutter, welche sich durch ihre kecke Rede die Ungnade des

Königs zugezogen, wurde mit ihrem Sohne in dem Gefängnisse zu Windsor zum Hungertode verdammt. In Irland wurden die englischen Gesetze und Münzen eingeführt und dadurch ein weiterer Schritt zur vollständigen Unterwerfung der Nachbarinsel gethan, welche jetzt in Grafschaften eingetheilt und unter die Verwaltung seines Günstlings, des Bischofs von Norwich, gestellt wurde. Voll Freude über das Gelingen seines Unternehmens kehrte er Ende August wieder nach England zurück, um im folgenden Jahre gegen die stets unruhigen Walliser zu ziehen. Er nöthigte den Fürsten Llewellyn, den Gemahl seiner natürlichen Tochter Johanna, und die übrigen Häuptlinge am Fuße des Snowdon zur Unterwerfung und zur Ueberlassung von 28 ihrer Söhne und Angehörigen als Geiseln. Als die Walliser schon im folgenden Jahre, durch den Papst, welcher sie von dem Lehenseide losgesprochen und das über ihr Land verhängte Interdict aufgehoben hatte, sowie durch den König von Frankreich aufgereizt, sich abermals erhoben und verheerend die Grenzen überschritten, brach er wuthentbrannt gegen sie auf. Unmittelbar vor einem Gastmahle zu Nottingham ließ er den 10. August hier sämmtliche Geiseln vor seinen Augen aufknüpfen. Da erhielt er Nachricht von einer gegen ihn angezettelten Verschwörung. Er umgab sich nun mit Söldlingen aus Flandern und Hennegau und zog in den Norden seines Reiches, wo die Empörung zuerst ausbrach. Wahrscheinlich um die drohenden Bewegungen unter dem Volke abzuschwächen, setzte er damals, nachdem er bereits den ihm verdächtigen Großen Geiseln abverlangt hatte, den Gewaltthätigkeiten der Forstleute und Hafenbeamten Schranken und trug auch für die Sicherheit im Lande und für den Schutz der Unterdrückten mehr Sorge. — In York befand sich damals ein einfältiger Mann, Peter von Wakefield mit Namen, welcher bloß von Wasser und Brod lebte und bei dem Volke als ein Prophet galt. Dieser sagte aus, am nächsten Himmelfahrtsfeste werde Johann nicht mehr König sein

und die Krone auf einen Andern übergehen. Als der König von dem Manne hörte, ließ er ihn zu sich führen und fragte ihn, ob er an jenem Tage sterben, oder auf welche Weise er sein Reich verlieren werde. „Wisse," antwortete derselbe, „daß Du an genanntem Tage nicht König sein wirst; werde ich der Lüge überwiesen, so kannst Du mit mir machen, was Dir gut dünkt!" Der König ließ ihn in's Gefängniß werfen, um den Ausgang abzuwarten. Auf diese Weise wurde die Rede des Propheten in Kurzem in die entlegensten Gegenden verbreitet, so daß man ihr solchen Glauben beimaß, als wäre sie vom Himmel erschollen. Das Gerücht vergrößerte sich, da sich Lüge auf Lüge häufte, und Jeder seine eigene falsche Behauptung auf Rechnung des Wahrsagers setzte.

Die Kriege der letzten Jahre steigerten das Geldbedürfniß auf's Höchste. Zuerst reizte seine Habgier der Reichthum der Juden, die er, als unter seinem besondern Schutze stehend, früher gegen die Londoner Bürger vertheidigt, und denen er sogar einen Oberrabbiner für ganz England gegeben hatte. Er ließ daher im Jahr 1210 alle Juden seines Reiches aufheben und durch Gefängnißstrafen, ja durch qualvolle Mißhandlungen zur Herausgabe ihrer Schätze zwingen. 60000 Mark soll er durch diese Maßregel gewonnen haben. In demselben Jahr berief er alle Aebte, Prioren, Aebtissinnen, Templer- und Johanniter-Meister und die Verwalter der übrigen Ordensgüter nach London und preßte ihnen 100000 Pfund Sterling ab. Vergeblich war für die Cistercienser die Berufung auf ihre Privilegien. Um sich später dem Papste gegenüber sicher zu stellen, zwang er sämmtliche Prälaten, durch Urkunden und Siegel zu bezeugen, daß alle seit seiner Thronbesteigung von ihnen empfangenen Gelder freiwillige Schenkungen gewesen seien. Im Jahr 1212 zwang er die Cistercienser, ihm zu seinem Kriege Pferde und die Wagen zu stellen und 12000 Pfund Schadenersatz dafür zu bezahlen, daß durch ihre Zustimmung und Hilfe der

Graf von Toulouse, der Gemahl seiner (verstorbenen) Schwester Johanna, zu Grunde gerichtet wurde. Wie Johann hier für seinen von den Kreuzfahrern in Südfrankreich als Begünstiger der ketzerischen Albigenser bekämpften Schwager, obwohl als Lehensherr Simoons von Montfort, des Hauptes der dortigen Kreuzfahrer, Partei ergriff, so stand er nun auch im Begriffe, die Verbindung mit seinem gebannten Neffen Otto fester zu knüpfen. Als er von der beabsichtigten Erhebung Friedrichs von Sicilien erfuhr, ließ er dem Papste, mit welchem er die Verhandlungen nie ganz abgebrochen, sagen, daß er nun um so mehr auf der Forderung, daß Stephan Langton abtreten müsse, bestehe.

Aber auch der Papst und die auf seiner Seite stehende Partei war nicht unthätig. Viele aus den vornehmsten Familien gab es, deren Frauen und Töchter Johann entehrt, Andere, die er durch Erpressungen arm gemacht, deren Eltern und Blutsfreunde er verbannt, die er ihrer Erbschaften beraubt hatte: weßhalb der König beinahe so viele Feinde als Große hatte. Der Erzbischof von Canterbury und die Bischöfe von London und Ely begaben sich bei solcher Stimmung der Gemüther nach Rom, schilderten dem Papste all die Gewaltthaten und Gräuel, welche König Johann seit dem Interdicte gegen die Sache Gottes unermüdlich verübt habe, und riefen dessen Erbarmen für die gleichsam in den letzten Zügen liegende anglicanische Kirche an. Tief bewegt von dem Elende und der Verwirrung des englischen Reiches gab Innocenz nach dem Rathe der Cardinäle, der zu Rom anwesenden Bischöfe und andern erfahrenen Männer den Ausspruch, daß Johann des Thrones entsetzt sei und mit päpstlicher Fürsorge einen andern Würdigern zum Nachfolger erhalten solle. Dem Könige von Frankreich ertheilte der Papst den Auftrag, für seine Sünden die Vollstreckung dieses Spruches zu übernehmen, und für sich und seine Nachfolger von England Besitz zu ergreifen. Die

Barone, Ritter und Krieger in beiden Ländern erhielten die Weisung, sie sollten sich wegen eines Kreuzzuges gegen Johann mit dem Könige von Frankreich, um die Unbilden der Kirche zu rächen, vereinigen. Innocenz hielt jedoch dem feigen und charakterlosen Tyrann gegenüber um so weniger alle Mittel erschöpft, als Johann immer noch einigen Verkehr mit dem römischen Stuhl unterhalten hatte. In geheimer Audienz setzte er dem Subdiakon Pandulf, welcher den englischen Bischöfen als Legat beigegeben wurde, die Bedingungen auseinander, unter welchen er mit Johann, falls dieser sich zur Buße und Genugthuung bereit zeige, Frieden schließen könne.

Im Jahr 1213 kam der Erzbischof von Canterbury mit seinen Genossen wieder in Frankreich an. Ihre Verkündigung des päpstlichen Spruches und die Aufforderung zum Kampfe gegen den König von England wurde freudig aufgenommen, da sie den Wünschen Philipp Augusts und seiner Barone vortrefflich entsprach. Sie bildete Gelegenheit zur Rache an dem verhaßten Könige und zur Erwerbung von Reichthümern, an welchen, wie man glaubte, England Ueberfluß hatte. Auch schien das in Aussicht gestellte Unternehmen bei der Auflösung des englischen Reiches und der daselbst herrschenden Unzufriedenheit nicht mit zu großen Opfern und Schwierigkeiten verbunden zu sein. Auf der (8. April 1213) stattfindenden Versammlung zu Soissons schwuren alle geistlichen und weltlichen Vasallen dem Könige Beistand zu seinem ruhmwürdigen Unternehmen. Nur der Graf Ferrand von Flandern entfernte sich, da ihm Philipp die Städte St. Omer und Aire und die Lehen von Artois nicht herausgeben wollte und außerdem, weil er bereits mit Johann in Verbindung getreten war. Auf den 23. April wurde das Heer nach Rouen aufgeboten und die Flotte zur Ueberfahrt in Bereitschaft gesetzt. Der Cardinal Robert Curzon, ein geborener Engländer, wurde auf jene Zeit von dem Papste mit mündlichen Aufträgen an Philipp gesandt. Johann erhielt durch seine

Spione von allem, was auf dem Festlande vorging, Nachricht und traf demgemäß seine Vorkehrungen. Er sorgte für Anfertigung von Belagerungsgeschütz, ließ alle größeren Schiffe des Landes in Beschlag nehmen und bemannen und sämmtliche streitfähige Mannschaft mit Waffen und Pferden bis Ende Ostern in die Nähe von Dover entbieten und warb außerdem eine Menge fremder Söldlinge an, welche ihn beständig umgaben. Bereits hatte er sich auch im Auslande um Bundesgenossen umgesehen. Er hatte die mächtigen Grafen von Boulogne und Flandern nebst mehreren lothringischen und norddeutschen Fürsten, welche auf Seite des gebannten Kaisers Otto standen, gewonnen, und so dem Könige von Frankreich einen gefährlichen Bund gegenüber gestellt. Aus Furcht vor der angedrohten Strafe ewiger Knechtschaft sammelte sich an den bestimmten Plätzen eine so große Menge von Kriegsleuten, daß ein Theil derselben aus Mangel an Lebensmitteln wieder nach Hause entlassen werden mußte. 60 000 wohlgerüstete Streiter waren zu Barhamdown bei Canterbury zur Musterung bereit. „Wären sie für König und Vaterland einmüthig begeistert gewesen, keinen Fürsten unter dem Himmel hätte es gegeben, gegen den sich England nicht hätte vertheidigen können." Besonders aber setzte Johann seine Hoffnung auf den Kampf zur See, da seine Flotte der des französischen Königs überlegen war.

Soeben sollte zur Entscheidung mit den Waffen geschritten werden, als zwei Brüder des Templerordens im Auftrage Pandulfs und des Papstes, oder nach andern Nachrichten Johanns Boten aus Rom — er hatte nämlich, von Furcht getrieben, noch am Ende des vorigen Jahres eine Gesandtschaft an den römischen Stuhl abgeordnet und auch in einem Schreiben an den Grafen Pembroke in Irland seinen Wunsch, sich wieder mit der Kirche auszusöhnen, kund gegeben —, in aller Eile in England mit der Nachricht ankamen, daß der Papst den gemessensten Befehl zur schleunigen Betreibung der Angelegen-

heit ertheilt habe, und für Pandulf die Erlaubniß zu einer Zusammenkunft mit dem Könige erbaten. Johann ließ den Legaten sogleich durch die Tempelbrüder nach England hinüber geleiten. Pandulf wußte das Gemüth des zwischen entgegengesetzten Stimmungen hin und her schwankenden Fürsten trefflich zu bearbeiten. Er stellte ihm die unzählige Menge von Schiffen und Kriegern vor Augen, welche unter dem Oberbefehl des Königs von Frankreich im Begriffe stünden, sein Reich feindlich zu überfallen und ihn als Rebellen gegen Gott und den heiligen Vater vom Throne zu stürzen. Mit ihnen würden in England erscheinen die geächteten Bischöfe, Priester und Laien, um ihre Stellen und Güter wieder in Besitz zu nehmen. Es rühme sich der König von Frankreich, briefliche Zusicherungen der Treue und Unterwerfung von beinahe allen Großen des Reiches in Händen zu haben. Daher seine sichere Hoffnung auf das Gelingen des Planes. Johann möge daher sein Heil bedenken, Buße thun und sich dem Urtheile der Kirche unterwerfen, um durch die Milde des apostolischen Stuhles wieder das zu erlangen, dessen er zu Rom verlustig erklärt worden sei. Damit nicht seine Feinde über ihn frohlockten, möge er sich bekehren, sich hütend, daß er nicht in eine Verlegenheit falle, aus welcher er sich nicht zu retten vermögen werde. Der König wurde über die Rede des Legaten heftig bestürzt. Er bedachte, daß er schon fünf Jahre unter dem Banne liege, fürchtete des Königs von Frankreich zahlreiches Kriegsheer, sowie den Abfall der Großen und des Volkes von England, endlich aber schwebte ihm zu seiner größten Beängstigung die Prophezeiung des Eremiten vor Augen; das Himmelfahrtsfest stand nahe, an welchem er mit dem Leben das zeitliche und ewige Reich verlieren sollte. So ganz verwirrt unterlag er der Ueberredungskunst des Legaten und schwur auf die Evangelien, sich dem Urtheile der Kirche unterwerfen zu wollen. Sechzehn der angesehensten Großen des Reichs machten sich eidlich verbindlich, ihn, wenn

er sich eines Andern besinnen würde, nach Kräften zur Genugthuung zu zwingen. Den 13. Mai 1213 am Montage vor dem Himmelfahrtsfeste kam zu Dover zwischen dem Könige und dem päpstlichen Legaten in Gegenwart der Barone und einer großen Volksmenge folgende, einer vollständigen Anerkennung der von dem Papste schon am 27. Januar ausgestellten Friedensbedingungen gleichkommende Uebereinkunft zu Stande: Der König gewährt Frieden, volle Sicherheit und freie Rückkehr dem Erzbischofe von Canterbury, den Bischöfen von London, Ely, Herford, Bath und Lincoln, dem Prior und den Mönchen von Canterbury, den Rittern Robert Fitz-Walter und Eustach de Vascy, sowie den übrigen vertriebenen Geistlichen und Laien. Vor ihrer Ankunft sollen ihnen Sicherheitsbriefe eingehändigt werden. Sie dagegen haben auf Verlangen des Königs unter Vorbehalt der Ehre Gottes und der Kirche eidlich und schriftlich zu schwören, daß sie weder selbst noch durch Andere gegen seine Person und seine Krone etwas unternehmen und ihm ebenfalls Frieden und unangetastete Sicherheit gewähren wollen. Wird der Vertrag von dem Könige nicht gehalten, so soll er die Aufsicht über die vacanten Kirchen verlieren; wird er von den Baronen nicht beschworen, so soll das Patronat über die englische Kirche dem römischen Stuhle zufallen. Alle Aemter und Pfründen sollen zurückgegeben und für den erlittenen Schaden in der Weise Ersatz geleistet werden, daß den Bischöfen und Mönchen durch den päpstlichen Bevollmächtigten sogleich 8000 Pfund Sterling zur Bezahlung ihrer Schulden und zur Bestreitung ihres Reiseaufwandes nach Frankreich geschickt werden. Deßgleichen seien alle gegen Geistliche und Laien in dieser Angelegenheit verhängten Bußen aufzuheben. Sollte sich irgend ein Zweifel geltend machen, welcher durch den päpstlichen Legaten nicht gehoben werden könne, so habe man sich unmittelbar an den apostolischen Stuhl zu wenden. — Johanns Streitigkeit mit dem Papste und mit der Kirche seines Landes

war nunmehr bereinigt; Ruhe und Friede im Innern des Reichs schienen gesichert zu sein. Um die gefährliche Macht der auswärtigen Feinde von sich abzuwenden, legte der König seine Krone in die Hände Innocenz' III., als des Papstes, welcher seit vielen Jahren alle seine Vorgänger an Ansehen überragte, nieder, indem er auf diese Weise seine Sache zugleich zu der des apostolischen Stuhles machte. Zwei Tage später stellte Johann im Hause der Templer zu Dover eine Urkunde aus, in welcher er, weil er die Barmherzigkeit wegen der der römischen Kirche zugefügten vielfachen Beleidigungen sehr vonnöthen und zur Genugthuung gegen Gott und die Kirche für sich nichts Würdigeres vorzubringen habe, um sich zu erniedrigen für denjenigen, welcher sich erniedrigt habe für uns bis zum Tode, das Königreich England und Irland mit allen Rechten und Zugehören Gott, dem Papste Innocenz III. und der römischen Kirche zur Büßung seiner und seines ganzen Geschlechtes Sünden in Gegenwart Pandulfs übergab, um sie von Gott und der römischen Kirche als Lehen zurück zu empfangen. Als Zeichen der beständigen Lehenbarkeit versprach er, unbeschadet des Peterspfennigs, jährlich 700 Mark für England und 300 Mark für Irland je zur Hälfte am St. Michaelsfeste und an Ostern der römischen Kirche zu entrichten. Würde einer seiner Nachfolger diese Verbindlichkeit nicht mehr anerkennen, so sollte er des Rechtes auf das Reich verlustig gehen. Nachdem diese Urkunde, von dem Erzbischofe von Dublin und einer Anzahl Barone unterzeichnet, Pandulf zur Uebersendung nach Rom übergeben worden war, schwur der König: „Ich Johann von Gottes Gnaden König von England und Herr von Irland, schwöre von Stund an Treue Gott und dem hl. Petrus, der römischen Kirche und meinem Herrn, dem Papste Innocenz, und allen seinen katholischen Nachfolgern. Weder in Rath noch That, in Wort oder Sinn soll es mir beikommen, daß sie Leben, Glieder oder Frei-

heit verlieren. Ihren Schaden will ich nach Wissen und Kräften verhindern und abwenden, Anschläge dagegen will ich ihnen entweder selbst oder durch Solche mittheilen, von denen ich mich versichert habe, daß sie es ihnen berichten werden. Rathschläge aber, welche sie entweder mir selbst, oder durch ihre Boten und Briefe anvertrauen, will ich geheim halten und zu ihrem Nachtheile Niemand eröffnen. Das Erbe des hl. Petrus und besonders die Reiche England und Irland will ich schützen und gegen Jedermann vertheidigen nach meinen Kräften. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium." Der Legat hielt sogleich an das Volk eine Rede, in welcher er die Aussöhnung des Königs mit der Kirche bekannt machte und den Großen im Namen des Papstes und bei Strafe des Bannes befahl, ihm gegen den König von Frankreich und alle auswärtigen Feinde beizustehen und mit ihm als gute Christen zu leben und zu sterben. Das Geld aber, welches ihm der König als Zeichen der Unterwürfigkeit gegeben hatte, trat er mit Füßen zum Verdruß und unter der Protestation des Erzbischofs von Dublin. — Dem Könige von Frankreich wurde jetzt von Seite des Papstes jeder Angriff untersagt, da demselben nur für den Fall erlaubt worden war, von England dauernd Besitz zu ergreifen, daß Johann in seiner Verstocktheit verharre. Und in der That hatte der Papst, nachdem er einmal als Oberlehensherr anerkannt war, die Pflicht, das Reich seines Vasallen in Schutz zu nehmen.

Mit großer Neugierde wurde der folgende Tag, das Himmelfahrtsfest, erwartet. Als Johann den Tag gesund und unverletzt zurückgelegt hatte, ließ er jenen Petrus an den Schweif eines Pferdes binden und von der Burg Corf, wo er gefangen gehalten worden war, bis nach Wareham schleifen und daselbst sammt dessen Sohne hängen. „Manchem schien es unwürdig," sagt der gleichzeitige Chronist Roger von Wendover, „eine so grausame Strafe für die Vorher-

sagung der Wahrheit zu verhängen; denn wer das soeben Vorgefallene erwog, dem erwies es sich, daß der Wahrsager doch nicht die Unwahrheit gesagt hatte."

Aus Furcht vor dem Könige von Frankreich hatte Johann seine Krone einem „fremden Priester zu Füßen gelegt", um sie als Vasall zurück zu erhalten, und sich damit einer Demüthigung unterzogen, zu welcher er in dem Benehmen seines Vaters gegen Papst Alexander III. zwar ein Vorbild erkennen konnte, die aber dennoch bereits von den gleichzeitigen Schriftstellern für schimpflich angesehen wurde. Nun fragte es sich, welchen Weg Philipp August bei dieser unerwarteten Aenderung der Dinge einschlagen werde.

Kaum waren Pandulf die 8000 Pfund Sterling für die vertriebenen Bischöfe eingehändigt worden, als er mit einem Schreiben des Königs von England an den Papst, worin dieser Nachricht gab, daß er die vorgelegte Uebereinkunft ohne alle Aenderung angenommen habe und für die Zukunft um Gewährung der apostolischen Gunst nachsuchte, nach dem Festlande übersetzte und die verbannten Prälaten nach Mittheilung sämmtlicher Urkunden ohne Mühe zur Rückkehr nach England bestimmte. Als der Legat vor den König von Frankreich, welcher bereits zur Ueberfahrt gerüstet war, trat und ihn ermahnte, von seinem Vorhaben abzustehen und sein Heer zu entlassen, da Johann bereit sei, Gott und allen Befehlen der Kirche sich zu unterwerfen; weßhalb nicht ohne Beleidigung des Papstes England und dessen König mit Krieg überzogen werden könne, erwiderte ihm Philipp im höchsten Zorne: Er habe zur Ausrüstung der Schiffe und Waffen auf Befehl des Papstes und zum Nachlasse der Sündenstrafen mehr als 60 000 Pfund verwendet. Freilich hätte der König von Frankreich den Ermahnungen des Legaten kein Gehör gegeben, wenn nicht der Graf Ferrand von Flandern unter allen Vasallen allein sich ihm widersetzt und vom Unternehmen gegen England abgelenkt hätte. Dieser erklärte, aus

Furcht, seinen Bund mit dem Könige von England brechen zu müssen, den Krieg gegen den Letztern für ungerecht und beschwerte sich, daß Philipp seine Städte und sein Erbe mit Unrecht in seiner Gewalt behalte. Ueber diese Rede erzürnt, hieß ihn der König sogleich von seinem Hoflager sich entfernen und schwur bei den Heiligen Frankreichs, entweder müsse Frankreich an Flandern oder Flandern an Frankreich fallen. Sogleich begann der Krieg gegen das reiche und mächtige Flandern, welches bis auf die neueste Zeit so oft die Eroberungslust des benachbarten Frankreichs gereizt hat. Von der Seinemündung lief die zahlreiche Flotte aus und fuhr links der Küste nach Damme, dem Hafen von Brügge, während Philipp mit dem Landheere Cassel, Ypern und Brügge eroberte und sich zur Belagerung von Gent, der reichsten Stadt des Landes, aufmachte. Mittlerweile aber erhielt Ferrand auf sein dringendes Gesuch von seinem Verbündeten in England unter dem Befehle Wilhelms Langschwert und einiger andern Großen 500 Schiffe und 700 Ritter mit vieler Mannschaft zu Pferd und zu Fuß zugesandt. Als sie den Hafen von Damme erreichten, fanden sie die französische Flotte, da sich fast das ganze Heer über das Land ergossen hatte, unbewacht. Mit leichter Mühe wurden 300 reichlich mit Waffen und Proviant versehene Schiffe erbeutet und nach England abgeführt und mehr als 100 verbrannt. Sogleich auf die Nachricht von diesem Unfalle brach Philipp von Gent auf, trieb die Engländer auf ihre Schiffe zurück, ließ sodann seine Schaaren das platte Land überall sengend und brennend durchziehen, brachte Gent und mehrere andere Städte in seine Gewalt, machte sich durch das hohe Lösegeld, welches er von den ausgelieferten Geiseln einzog, für die verlorenen Schiffe schadlos, zog hierauf aus Frankreich, wohin er zurückgekehrt war, zum zweiten Male nach Flandern und bemächtigte sich nach Eroberung der festen Plätze des ganzen Landes.

König Johann war darüber erfreut, daß er durch den

Krieg in Flandern von einem Einfall der Franzosen verschont blieb. Er hatte seinen Soldaten in Flandern eine große Geldsumme geschickt und sie auf den Beistand des Kaisers Otto hingewiesen, an welchen er den 25. Juli eine Gesandtschaft hatte abgehen lassen. Schon hatte er zu Portsmouth sein Heer zur Ueberfahrt nach Poitou versammelt, damit der König von Frankreich von Westen und Osten zugleich bedrängt werde. Schon glaubte man den Zeitpunkt nahe, da er die verlorenen Länder wieder auf einmal gewinnen könne, als ihm die englischen Großen die Heeresfolge versagten, bis er vom Banne gelöst sei. Johann sandte daher den 24. Mai an den Erzbischof und die verbannten Bischöfe Sicherheitsbriefe, welche zur Entfernung alles Verdachtes mit der Unterschrift des Erzbischofs von Dublin, der Bischöfe von Wincheſter und Norwich und von neun Baronen begleitet waren. Als er den 16. Juli ihre Ankunft erfuhr, eilte er ihnen von Portsmouth, wo seine Flotte lag, entgegen, warf sich ihnen mitten auf der Heerstraße, wo er ihnen begegnete, zu Füßen und beschwor sie unter Thränen, mit ihm und seinem Reiche Erbarmen zu haben. Gerührt über diese Erniedrigung des Königs, hoben sie ihn weinend von der Erde auf und geleiteten ihn bis zu der Thüre der Cathedrale zu Wincheſter. Im Capitel wurde er unter Absingung des fünfzigsten Psalmes in Gegenwart aller Großen von dem Banne losgesprochen. Dabei schwur er auf die Evangelien, die Kirche zu leiten und zu schützen gegen alle ihre Widersacher nach Kräften, die guten Gesetze seiner Vorfahren, besonders des Königs Eduard, wieder einzuführen und die schlechten abzuschaffen, sowie allen seinen Unterthanen vor seinem Gerichtshofe ihr Recht zu willfahren. Bis nächste Ostern versprach er vollen Schadenersatz zu leisten bei Strafe des Rückfalls in den Kirchenbann. Zugleich wiederholte er den Lehenseid gegen den Papst. Jetzt führte ihn der Erzbischof in die Kirche und feierte die Messe. Nach deren Beendigung saß er fröhlich mit den Erzbischöfen, Bischöfen und weltlichen Großen

an der Tafel. Am folgenden Tage wurde allen Sheriffs aufgetragen, auf den 4. August vier rechtskräftige Männer aus jeder Grafschaft nach St. Albans zu entbieten, um durch sie und andere Bevollmächtigte den den Bischöfen und Stiftern zu ersetzenden Schaden erheben zu lassen. Es eilten von allen Seiten Adelige herbei, welche wegen ihrer Theilnahme an der Schuld des Königs Gewissensbisse fühlten, um sich von ihren Bischöfen lossprechen zu lassen. Da der Papst sich die Absolution der Geistlichen vorbehalten hatte, begab sich der Bischof von Norwich mit einigen Geistlichen und Hofbeamten nach Rom. Doch wurde ihnen die Absicht unterschoben, des Papstes Milde in Beziehung auf die Leistung der Genugthuung anzuflehen.

Nachdem Johann vom Bann gelöst war, wollte er seinen Entschluß, von Portsmouth nach Poitou überzusetzen, in Ausführung bringen. Da erschienen vor ihm viele Ritter mit der Klage, unter dem lange anhaltenden Warten hätten sie ihr Geld verbraucht. Sie könnten ihm daher nur folgen, wenn er ihnen den nothwendigen Unterhalt gewähre. Als nun auch die Barone Northumberlands erklärten, sie seien nicht verpflichtet, über das Meer zu ziehen, fuhr er mit seinem Gefolge nach der Insel Jersei, sah sich aber nach drei Tagen, weil allein gelassen, zur Rückkehr nach England gezwungen. Schon hatte er seine Söldner um sich in Bereitschaft, um die widerspänstigen Barone zu züchtigen, als der Erzbischof von Canterbury vor ihm erschien und ihn erinnerte, daß es eine Verletzung seines Eides wäre, wenn er gegen einen seiner Lehensleute Krieg erhöbe, ohne ihn vorher vor das Gericht seiner Standesgenossen gezogen zu haben. Polternd fuhr ihn der König an, er werde die Geschäfte des Reiches wegen des Erzbischofs, welchen die Angelegenheiten der Laien nicht berührten, nicht aufschieben. Voll Wuth brach er am folgenden Tage in aller Frühe auf und eilte nach Nottingham. Auch hieher folgte ihm der Erzbischof und drohte Jeden, der vor Auf-

hebung des Interdicts gegen Jemand im Lande die Waffen führe, mit Ausnahme des Königs, mit dem Banne zu belegen. Der Erzbischof brachte den König auf diese Weise von seinem Vorhaben vorerst ab und wich nicht von demselben, bis er den Baronen einen Tag zur Verantwortung bestimmte. Am 4. August fand unter dem Vorsitze des Bischofs von Norwich und Gottfried Fitz-Peters, Grafen von Essex, welche Johann zu Reichsverwesern eingesetzt hatte, der Tag zu St. Albans besonders zur Durchführung des Reichsfriedens, am 25. August eine Versammlung weltlicher und geistlicher Großen in der St. Paulskirche zu London statt. Nachdem der Erzbischof hier eine Rede gehalten, in welcher er durch eine Stimme aus den Zuhörern frevelhaft unterbrochen worden war, und Jeden zur Angabe des ihm zugefügten Schadens aufgefordert hatte, soll er einige Vornehme des Reichs beiseite genommen und ihnen insgeheim erklärt haben, sie hätten gehört, wie er bei der Absolution den König zur Leistung des eidlichen Versprechens genöthigt habe, die schlechten Gesetze abzuschaffen und die guten, insbesondere die des Königs Eduard, wieder einzuführen. Er habe nun eine Urkunde Heinrichs I. gefunden, durch welche sie wieder in den Besitz der alten Freiheiten gelangen könnten. Als diese verlesen war, bezeigten die Barone laut ihre Freude und schwuren für diese Freiheiten im Nothfalle bis in den Tod zu kämpfen. Der Erzbischof aber sagte ihnen seine treueste Hilfe zu. Nachdem so eine Verbindung unter ihnen abgeschlossen war, wurde die Versammlung aufgelöst.

Unter solchen Umständen erlitt der König einen um so größern Verlust durch den Tod des Großrichters Gottfried Fitz-Peter, welcher in demselben Jahre 1213 starb. Dieser, ein Mann von tüchtiger Kenntniß des Rechts und reicher Erfahrung, durch Blutsverwandtschaft und Freundschaft mit allen Großen des Reiches eng verbunden, war von Johann sehr gefürchtet. Als man ihm die Nachricht von seinem

Tode überbrachte, sagte er lachend: „Wenn er in die Hölle kommt, möge er den Erzbischof von Canterbury grüßen; denn er werde ihn ohne Zweifel dort antreffen." Zu den Umstehenden aber sagte er: Jetzt erst sei er König und Herr von England. Daher verlor er denn von nun an, sich selbst überlassen, allen Halt. Den Erzbischof Stephan von Canterbury, wie überhaupt alle unabhängigen und freimüthigen Charaktere, haßte er wie Viperngift. Dieß ist nicht zu verwundern, wenn er, wie erzählt wird, die Auferstehung der Todten und andere christliche Glaubenslehren läugnete. Als einmal bei einer Jagd ein fetter Hirsch vor seinen Augen ausgeweidet wurde, rief er lachend aus: „Wie glücklich hat doch dieser gelebt, da er noch nie eine Messe gehört!" Ob er jedoch damals oder einige Jahre früher dem Emir Almumenin der Almohaden in Afrika um den Preis seiner Hilfe den Uebertritt zum Islam und die Lehensherrschaft angeboten habe, bleibt bei all seiner Charakterlosigkeit immerhin zweifelhaft.

Innocenz hatte Johann bereits den 6. Juli seine Freude über den bisherigen Gang der Angelegenheiten in England bezeugt: der heilige Geist selbst habe es ihm eingegeben, sein Reich der Kirche zu unterwerfen. Er versprach ihm, um das Werk zur Vollendung zu bringen, den in seine Willensmeinung eingeweihten Cardinalbischof Nikolaus mit ausgedehnten Vollmachten an ihn abzusenden. Dem Erzbischofe von Canterbury und den geistlichen und weltlichen Großen wurde er als Engel des Friedens empfohlen und ihnen aufgegeben, dem Könige, der nun Vasall der römischen Kirche geworden sei, unbedingt die schuldige Treue zu leisten. Auch der König von Frankreich wurde ermahnt, den Bemühungen des Legaten um Herstellung des Friedens ein geneigtes Gehör zu schenken.

Am St. Michaelsfeste langte Nikolaus mit einem Schreiben an den Erzbischof an und wurde auf's Glänzendste empfangen. Alsbald wurde zu London auf einem Concil

in Gegenwart des Legaten und des Königs drei Tage lang über die Entschädigungssumme verhandelt. Der König bot 100 000 Mark an und wollte sich eidlich verbindlich machen, bis Ostern, wenn Jemand sich dadurch nicht befriedigt finden würde, vollen Ersatz zu leisten. Der Legat wurde über das Zaudern der Bischöfe, den Vorschlag anzunehmen, unwillig und gab so zu dem Verdachte Anlaß, daß er mehr als billig für den König Partei nehme. Dieser dagegen vernahm es nicht ungern, daß die Bischöfe Verzug verlangten, um die ihnen schuldige Summe genau bestimmen zu können. Am folgenden Tage erneuerte der König die Unterwerfungsceremonie, entrichtete zum ersten Mal die Lehengebühr und stellte noch einmal eine, dießmal mit einer Goldbulle versehene Unterwerfungsurkunde aus. Während nach einander zu Wellingford und Reading abermals wegen Wiedererstattung des Kirchenguts verhandelt wurde, waren des Königs Gesandte in Rom mit um so größerem Erfolge thätig. Johann erhielt das Recht, daß seine Kapelle fürderhin nur von dem apostolischen Stuhle selbst mit dem Banne belegt werden dürfe. Die Lehensurkunde wurde in einer eigenen Bulle bestätigt. Der Erzbischof und die Bischöfe erhielten den Befehl, die gegen den König erlassenen päpstlichen Schreiben sogleich nach Aufhebung des Interdicts, welche als nahe bevorstehend verkündet wurde, zu zerhacken und zu verbrennen, alle Verbindungen aus der Zeit der Spaltung zwischen dem Priesterthume und Königthume sollten aufgelöst werden. Würden die Geistlichen die angebotenen Entschädigungsgelder nicht annehmen, so sollten dieselben zu dem bevorstehenden Kreuzzuge, dessen Betreibung in England dem Legaten besonders empfohlen ward, verwendet werden. In einem weiteren Schreiben erhielt der Letztere den Auftrag, die erledigten Bisthümer und Abteien in Uebereinstimmung mit dem König mit diesem treu ergebenen, durch Unbescholtenheit und Wissenschaft hervorragenden Männern zu besetzen, Widerspenstige dagegen mit geistlichen Strafen zu

belegen. Leider gebrauchte der Legat diese unbeschränkte Vollmacht nicht nach der Absicht des überall nur das Wohl der Kirche bezweckenden Papstes und jedenfalls nicht nach dem Wunsche und zur Zufriedenheit der anglicanischen Geistlichkeit. Man tadelte an ihm, daß er überall nur nach dem Willen des Königs handle, statt sich mit den Prälaten in's Einvernehmen zu setzen, die Unwürdigsten befördere, diejenigen, welche an den Papst appellirten, suspendire und ihnen nicht einmal aus ihrem Eigenthume das Reisegeld mitzunehmen gestatte. Im Einverständnisse mit seinen Suffraganen, mit denen er sich im Januar 1214 zu Dunstaple berathen, ließ Erzbischof Stephan bei dem Legaten durch zwei Kleriker unter Berufung an den apostolischen Stuhl Einsprache erheben, daß er nicht ferner unter Mißachtung seiner Metropolitanrechte Prälaten an erledigte Stellen setze. Der Legat aber sandte den Meister Pandulf sogleich nach Rom, um den englischen Bischöfen zuvorzukommen. Dieser schwärzte den Erzbischof bei dem Papste an, während er des Königs Demuth und Mäßigung mit den lebhaftesten Farben schilderte. Umsonst waren die Vorstellungen, welche des Erzbischofs Bruder, Meister Simon Langton, geltend machte. Die Goldbulle und die Versicherung Pandulfs, daß der Erzbischof und die Bischöfe hinsichtlich der Genugthuung für den während des Interdicts erlittenen Schaden zu genau und zu geizig seien, erhielten das Uebergewicht. Die Anklage wegen der Habgier der Bischöfe mußte um so fruchtbareren Boden finden, als der Papst selbst die Erfahrung gemacht hatte, daß dieselben dem römischen Stuhle von dem jährlichen Peterspfennige nur 300 Mark zusandten, dagegen mehr als 1000 Mark unter sich vertheilten. Der Legat erhielt daher auch Befehl, in dieser Angelegenheit unter Androhung von Strafen größere Gewissenhaftigkeit einzuschärfen. Auch die Aufhebung des Interdicts wurde jetzt von dem Papste betrieben. In einem Schreiben vom 24. Januar 1214 an den Legaten wurde die Ent-

schädigungssumme auf 100 000 Mark festgesetzt. Vielleicht wirkten auch nach dieser Seite hin nicht bloß die königlichen Gesandten, sondern auch Pandulf zu Gunsten Johanns. Wenigstens erhielt Nikolaus ein zweites Schreiben, welches obige Summe auf 40 000 Mark ermäßigte. Diesem gemäß berief der Legat, welcher damals Staat und Kirche in England regierte, eine allgemeine Versammlung in die St. Paulskirche, um die Geldangelegenheit endlich einmal in Erledigung zu bringen. Nach Abzug der 12 000 Mark, welche Pandulf an die Bischöfe nach Frankreich überbracht hatte, und der 15 000, welche später zu Reading an sie ausbezahlt worden waren, blieben noch 13 000 zu ersetzen. Nachdem die Bischöfe von Winchester und Norwich sich für diese Summe verbürgt hatten, wurde das Interdict den 2. Juli von dem Legaten aufgehoben, welches sechs Jahre, drei Monate und vierzehn Tage „zum unersetzbaren Schaden für die Kirche im Geistlichen und Zeitlichen" gewährt hatte. Im ganzen Lande ertönte nun Glockenschall und freudiges Te Deum. Nun aber erschienen vor dem Legaten Aebte und Prioren, Templer und Johanniter, Aebtissinnen und Nonnen, Kleriker und Laien in unzähliger Menge und verlangten Genugthuung. Auch auf ihnen habe, wenn sie gleich nicht aus dem Lande gewichen seien, der Druck des Königs und seiner Beamten zum großen Schaden für Leib und Habe gelastet. Der Legat erwiderte auf ihre Beschwerden, ihrer geschehe in dem päpstlichen Schreiben keine Erwähnung, er könne seine Vollmacht nicht überschreiten. Er stellte ihnen jedoch anheim, bei dem römischen Stuhle Klage zu erheben.

Wenden wir nun unsern Blick auf das Festland, wo sich inzwischen Dinge vorbereiteten, welche auch auf England von entscheidendem Einflusse wurden. Ungeachtet seines in der letzten Zeit eingegangenen innigen Verhältnisses zu dem römischen Stuhle, war Johann mit Otto IV. und den Grafen von Flandern und Toulouse,

welche Beide ihn in England besuchten, gegen den König von Frankreich in den Bund getreten. Für ihn knüpfte sich daran die Hoffnung, die verlorenen Provinzen auf dem Festlande wiederum zu gewinnen und zugleich seinen Neffen gegenüber dem Hohenstaufen Friedrich II. auf dem beinahe umgestürzten Kaiserthrone zu befestigen. Freilich mußte diese Verbindung mit seinem Hauptfeinde, dem gebannten und abgesetzten Kaiser, die höchste Mißbilligung des Papstes finden. Doch waren dessen Bemühungen, ihn von dem Bündnisse mit dem Kaiser abzuziehen und zwischen ihm und dem Könige von Frankreich zu vermitteln, ohne Erfolg. Nachdem Johann an die Stelle des verstorbenen Fitz-Peter den Bischof von Winchester zur großen Unzufriedenheit des Landes zum Statthalter und Großrichter ernannt und das Reich dem Schutze Gottes, des Papstes und des Legaten Nikolaus anvertraut, schiffte er sich den 2. Februar mit seiner Gattin und seinem Sohne Richard nebst einem großen Schatze und Heerhaufen nach la Rochelle ein. Zuerst versicherte er sich Poitous, dann zog er in die Bretagne. Schon hatte er einige kleine Vortheile gewonnen, als er vor Philipps Sohne Ludwig, welcher mit Heeresmacht gegen ihn heranzog, mit Zurücklassung des Lagers und Aufgebung der gewonnenen Festungen nach la Rochelle zurückeilte. Für den König von Frankreich war das Mißlingen des Plans seines Gegners, welchen derselbe mit dem Grafen Ferrand von Flandern, dem Sohne des Königs Sancho von Portugal und Gemahl der Johanna, der ältesten Tochter des Kaisers Balduin von Romania, verabredet hatte, von sehr wichtigen Folgen. Es befreite ihn von der Gefahr, zu gleicher Zeit von Nordwesten und Nordosten angegriffen und durch die Uebermacht erdrückt zu werden. Ohnehin war das vereinigte Heer der Engländer, Niederländer und Deutschen, mit welchem er bei Bouvines, einem Flecken am Flüßchen Marque,

den 27. Juli 1214 an einem Sonntage zusammenstieß, an Zahl weit überlegen. Zum Oberbefehlshaber über die 30000 Mann starken englischen Truppen hatte Johann seinen Halbbruder, Wilhelm Langschwert, Grafen von Salisbury, ernannt. Der Graf Ferrand von Flandern befehligte das Aufgebot der reichen Städte seines Landes. Dem Kaiser Otto zur Seite standen sein Bruder Pfalzgraf Heinrich und eine Reihe tapferer Grafen und Ritter. Aber auch im Heere Philipps hatte sich eingefunden, was Frankreich an tapfern Männern aufzuweisen hatte. Selbst Bischöfe, Aebte und andere Geistliche hatten sich demselben beigesellt. Den Bischof Philipp von Beauvais hatten weder des Papstes ernste Ermahnungen, noch lange Gefangenschaft abgeschreckt. Statt des Schwertes führte er den Streitkolben, um, wie er sagte, nicht den Geboten der Kirche zuwider Blut zu vergießen. Das Bewußtsein, welch wichtige Interessen auf dem Spiele standen, aber auch der Begierde der Privatrache vollen Zügel zu lassen, feuerten besonders die hervorragenden Kämpfer zur Tapferkeit an. Schon war ein deutscher Landsknecht auf den König von Frankreich eingedrungen und hatte ihn an einer Oeffnung zwischen dem Panzer und Halskragen mit seinem Hacken gefaßt und vom Pferde gerissen, als derselbe, durch seine gute Rüstung vor Verletzung geschützt, durch die Emporhebung der Oriflamme von den herbeigeeilten Kriegern wieder befreit wurde. In ähnliche Gefahr gerieth Kaiser Otto. Als er wie ein Wüthender mit seinem schweren einschneidigen Schwerte um sich hieb, fiel ihm ein Franzose in die Zügel und ein Anderer führte einen Streich auf seine Brust. Dieser, sowie ein zweiter glitt ab an seinem festen Harnische; aber mit seinem tödtlich verwundeten Pferde stürzte Otto zu Boden. Durch den tapfern Bernhard von Horstmar wurde ihm vor den Nachsetzenden die Flucht gesichert. Den Anführer der Engländer, Grafen von Salisbury, streckte der Bischof von Beauvais mit seiner Keule zu Boden. Um

nicht als Geistlicher Hand an ihn zu legen, ließ er ihn durch einen seiner Dienstleute fesseln. Unter den Niederländern that sich Graf Reinhold von Boulogne hervor, dessen außerordentliche Leibesgröße noch durch zwei seinen Helm überragende Wallfischbarten erhöht wurde. Er hatte vorgeschlagen, aus Ehrfurcht vor dem Sonntage den folgenden Tag zur Schlacht zu wählen und war deßhalb ein Verräther gescholten worden. Aber während seine Umgebung bereits die Flucht ergriffen, hielt er noch immer Stand, entschlossen, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Schon war er mit seinem Pferde zu Boden gestürzt, und ein Fußknecht, der ihm den Helm abgerissen, stand im Begriff, ihm den Todesstoß zu geben, als er in der Nähe Philipp Augusts den Kanzler Meister Guarin, erwählten Bischof von Senlis, erkannte und sich seiner Gnade anvertraute: lieber wolle er sich dem Gerichtshofe des Königs unterwerfen, als durch die Hand eines Knechtes sterben. Gegen Abend war das verbündete Heer von dem Schlachtfelde verschwunden. Bloß 700 Brabanter waren aus des Kaisers Centrum stehen geblieben. Als Philipp eine Heeresabtheilung gegen sie absandte, ließen sie sich nach tapferer Gegenwehr beinahe bis auf den letzten Mann niedermachen.

So endigte die große erfolgreiche Schlacht bei Bouvines mit dem glänzendsten Siege für den König von Frankreich. Philipp machte sich dieses Glückes durch Mäßigung und Milde gegen die Gefangenen würdig. Er schonte ihr Leben, obwohl viele als seine Lehensleute dasselbe durch ihren Hochverrath verwirkt hatten. Am wenigsten Anspruch auf seine Gnade hatte der Graf von Boulogne. Noch von dem Schlachtfelde hinweg hatte er Otto durch einen Boten auffordern lassen, sich nach Gent zu begeben und mit Hilfe der dortigen Bürger den Krieg auf's Neue zu beginnen. Am dritten Tage nach der Schlacht begab sich der König in den Thurm zu Bapaume, wo die Grafen von Flandern und Boulogne gefangen lagen, und machte

dem Letzteren wegen seiner vielfachen Treulosigkeit und Undankbarkeit Vorwürfe. Nichtsdestoweniger wollte er ihm das gegebene Wort nicht brechen. Mit einer künstlich ausgearbeiteten Kette an einen schweren Block geschlossen, den zwei Menschen kaum bewegen konnten, mußte er zwölf Jahre zu Peronne im Gefängnisse zubringen. Der Graf von Flandern aber wurde im Triumphe unter dem Spotte des Volkes nach Paris geführt und im Louvre gefangen gehalten.

Als Johann in Partinay, 17 Meilen von London entfernt, die Kunde von der Niederlage der Verbündeten erhielt, soll er ausgerufen haben: „Seit ich mich mit Gott ausgesöhnt und mich und mein Reich wieder der römischen Kirche unterworfen habe, fällt Alles zu meinem Unglücke aus.“ Er hatte seine Kräfte erschöpft, 40 000 Mark, welche er während des Interdicts allein den Cistercienſern abgepreßt, unnütz verschwendet und hatte nun weder den Muth, noch die Macht, das Kriegsglück abermals auf die Probe zu stellen. Er ließ daher durch den Grafen von Chester und den im südlichen Frankreich weilenden Cardinallegaten Robert Curzon einen Waffenstillstand vermitteln, welcher bald in einen bis Ostern 1220 geltenden Frieden verwandelt wurde. Der Kriegsgefangenen, so sehr war Johann erniedrigt, wurde in demselben nicht im Mindesten gedacht. Philipp blieb im Besitze alles Landes bis an die Loire; die englische Herrschaft auf dem Festlande war auf Poitou und Guienne beschränkt, und auch hier machte der König von Frankreich seine Oberherrschaft in kräftiger Weise geltend.

Noch unheilvoller war für Johann der Rückschlag, welchen der unglückliche Ausgang des Kampfes in England selbst hervorbrachte. Zu der bisher unter dem Adel und der Geistlichkeit bestehenden Unzufriedenheit über Johanns Willkürherrschaft und Gewaltthätigkeit und des Reiches Unterwerfung unter einen fremden Oberherrn kam nun noch die Verachtung wegen seiner Schwäche und Feigheit.

Jetzt schien der Zeitpunkt gekommen, dem macht- und ruhmlosen König die Wiederherstellung der alten Freiheiten abzupressen. Auch den Papst hatten die Unzufriedenen für ihren Plan zu gewinnen gesucht. Dieser aber ermahnte sie zur Treue gegen den König und zum Aufgeben aller Verbrüderungen und Verschwörungen. Als nun Johann nach seiner Rückkehr in England die Entrichtung des Schildgeldes von denjenigen, welche nicht in den Krieg gefolgt waren, verlangte, wurde ihm dasselbe vielfältig, besonders von dem Adel Northumberlands und der benachbarten Grafschaften verweigert. Den 20. November kamen die Gleichgesinnten unter dem Vorwande, an dem Feste des hl. Eduard theilzunehmen, in der Abtei St. Eduard zusammen. Sie brachten hier unter besonderer Bezugnahme auf die Urkunde Heinrichs I. die Gegenstände ihrer Beschwerden, besonders den Kriegsdienst außer Landes, die vielen ungesetzlichen Auflagen, die Herbeiziehung fremder Söldner und die Ertheilung von Lehen und Würden an Auswärtige, zur Darstellung und schwuren nach einander, dem Könige, wenn er ihre Forderungen nicht bewillige, die Treue aufzukündigen und eine dieselben bekräftigende Urkunde mit Waffengewalt abzuzwingen. Auf Weihnachten wollten sie vor Johann erscheinen, inzwischen aber sich zum Kampfe rüsten. Der König, welcher das Weihnachtsfest zu Worcester feierte, hatte wahrscheinlich von den Anschlägen des Adels vernommen. In Eile brach er daher nach London auf und schloß sich in den Tempel ein. Am heiligen Dreikönigsfeste traten die Barone vor ihn „mit trotzigem Waffengepränge", um ihren Forderungen, er möge die Gesetze Eduards des Bekenners und die Charta Heinrichs I. bestätigen, größeren Nachdruck zu geben. Johann wies sie zuerst ab und verlangte sogar ein schriftliches Versprechen, niemals solche Forderungen erneuern zu wollen. Als mit Ausnahme des Bischofs von Winchester, des Grafen von Chester und des Ritters Wilhelm Brewer Alle standhaft blieben, erklärte er sich bereit, bis Ostern Antwort

zu ertheilen. Unter Gewährleistung des Erzbischofs von Canterbury, des Bischofs von Ely, des Grafen Wilhelm Pembroke für das Wort des Königs wurde der letztere Vorschlag nach langem Hin- und Herreden angenommen.

Johann wollte nun die gewonnene Zeit so weit als möglich zu seiner Vertheidigung benützen. Er beschloß, die Geistlichen von den Baronen zu trennen und auf seine Seite zu ziehen. In dieser Absicht stellte er den 15. Januar 1215 zu Gunsten derselben eine Urkunde aus, welcher zufolge an den erledigten Dom-, Collegiat- und Klosterkirchen die Wahl ungehindert stattfinden und den Erwählten nur aus gesetzlichen Gründen die königliche Bestätigung vorenthalten werden sollte. Nach diesem wollte er in allen Grafschaften durch seine Sheriffs die freien Leute sich Treue und Beistand gegen Jedermann schwören lassen. Aber der Beisatz: „auch gegen jene Urkunde" erregte Unzufriedenheit, so daß man von demselben abstehen mußte. Daher erwies sich dieses Mittel als fruchtlos. Dagegen nahm der König aus den Händen des Bischofs von London (2. Februar) das Kreuz, um sich der Sicherheit halber des Privilegiums der Kreuzfahrer theilhaftig zu machen. Außerdem wandten sich sowohl Johann als seine Gegner nach Rom, um den päpstlichen Beistand zu erbitten. Die Gesandtschaft der Barone bat den heiligen Vater als Oberlehensherrn, den König durch Ermahnungen und, wenn es nöthig wäre, durch Zwang zur unverletzlichen Beobachtung der alten verbrieften Rechte anzuhalten. Umsonst wiesen sie darauf hin, wie sie die frühern päpstlichen Gebote gegen den König unerschrocken befolgt hätten, während dieser nur aus Furcht sich der Oberherrschaft der römischen Kirche unterworfen habe. Innocenz glaubte die Sache seines Vasallen gegen die gewaltthätigen Forderungen der Barone in Schutz nehmen zu müssen. Er gebot dem Erzbischofe von Canterbury, die Sache friedlich beizulegen; die Barone aber ermahnte er zur Mäßigung, indem er seine Vermittlung

anbot. Zugleich erklärte er alle seit dem Vertrage von Dover geschlossenen Verbindungen für nichtig und verbot bei Strafe des Bannes, neue zu schließen. Doch fanden diese Worte des Papstes kein Gehör. Die Barone erhielten den Bericht ihrer Gesandtschaft, als sie eben mit 2000 Rittern, vielen Knappen und Reisigen sich in der Nähe von Stamford befanden, entschlossen, von nun an Gewalt zu gebrauchen, da der König ihnen von dem benachbarten Oxford aus harte Worte hatte sagen lassen. Johann wich der Zusammenkunft mit ihnen aus, sandte jedoch den Erzbischof Stephan und den Grafen Pembroke (der Bischof von Ely war inzwischen gestorben) an sie ab, um sich über ihre Forderungen genauer zu erkundigen. Die Barone übergaben ihnen eine Urkunde mit dem Bemerken, daß, wenn nicht die Unterschrift alsbald erfolge, sie ihn mit Waffengewalt dazu zwingen würden. Als Johann die Punkte nach einander vorgelesen worden, rief er aus: „Warum verlangen sie nicht mein Reich? Sehr thöricht, eitel und grundlos sind ihre Forderungen," und schwur in heftigem Zorne, ihnen niemals solche Forderungen zu bewilligen, die ihn zum Sklaven machen würden. Man muß gestehen, daß das nun folgende Benehmen des Königs den schwierigen Verhältnissen angemessen und ihm des Papstes Gunst zu gewinnen noch mehr geeignet war. Er verwies die Barone an den Papst als Oberlehensherrn und erklärte sich bereit, nicht bloß die unter seinem Bruder Richard aufgekommenen Mißbräuche aufzuheben, sondern auch alle hinsichtlich der Regierung seines Vaters erhobenen Beschwerden untersuchen zu lassen. Die Barone verwarfen dieses Anerbieten, auf unbedingter Annahme ihrer Forderungen bestehend. Als nun des Königs Rathgeber Pandulf und der Bischof von Exeter von dem Erzbischofe Stephan verlangten, er solle gemäß dem päpstlichen Befehle die Excommunication über die Widerspenstigen verhängen, erwiderte dieser: er kenne des Papstes Absichten besser und werde den Bann dann erst

verkünden, wenn der König die fremden Truppen aus dem Land entfernt habe. Das Mißtrauen in Johannes Treulosigkeit und Arglist bewog die Barone, auch einen weitern Vorschlag, daß der ganze Streit einem Schiedsgerichte anvertraut werden solle, abzuweisen. Sie sagten dem Könige den Gehorsam auf, erklärten sich für das Heer Gottes und seiner heiligen Kirche, erwählten Robert Fitz-Walter zum Befehlshaber und schritten zur Belagerung der von Fremden besetzten Burg zu Northampton. Von allen Seiten strömten Kriegslustige herbei, manche bloß der Beute halber oder als Freunde von Aufruhr und Neuerung. Glücklicher als vor Northampton, welches vierzehn Tage lang vergeblich berannt ward, waren die Verbündeten vor Bedford. Eben wurden hier die Thore geöffnet, als sie von dem Rathe zu London die Einladung erhielten, vor den Mauern der genannten Stadt zu erscheinen. Sogleich brach eine Heeresabtheilung auf und besetzte nach einem die ganze Nacht hindurch dauernden Marsche Sonntags, den 17. Mai, noch vor Tagesanbruch, als die Bevölkerung zum Frühgottesdienste versammelt war, die Hauptstadt. Die Königlichgesinnten unter den Einwohnern sowie die Juden wurden ausgeplündert und der Adel in den Provinzen durch Ausschreiben zur Theilnahme an der heiligen Sache aufgefordert. Die Drohung, daß Jeder, der nicht zu ihnen stoße, als ein öffentlicher Feind werde behandelt werden, trieb Viele in ihr Lager. So verbreitete sich der Aufruhr durch das ganze Land. Der Rechtsgang wurde unterbrochen und die Einkünfte begannen bereits zu versiegen.

Dem Könige konnte die Gefahr, in welcher seine Krone schwebte, nicht entgehen; er sah keinen andern Ausweg, als sich der Nothwendigkeit der Verhältnisse zu fügen und die Forderungen seiner Gegner zu bewilligen. Wie hätte ein solcher Schritt bei ihm auch Bedenken erregen können, nachdem er sich bereits einigemal so tief erniedrigt, und außerdem durch lange

Uebung eine große Meisterschaft in der Kunst der Verstellung erworben hatte? Während er daher im Stillen fortfuhr, fremde Söldner an sich zu ziehen, trat er wegen eines Waffenstillstandes in Unterhandlung und erklärte sich bereit, ihre Forderungen anzunehmen; während er Versöhnlichkeit heuchelte, trug er sich mit Racheplänen um. Zu Runnymeade auf einer an der Themse zwischen Staines und Windsor gelegenen Wiese, einem schon von altersher gebräuchlichen Versammlungsorte, kamen die Parteien den 15. Juni verabredetermaßen zusammen. Dem verbündeten Adel auf der Wiese gegenüber befand sich der König auf einer kleinen Insel; seine Umgebung bildeten die Erzbischöfe von Canterbury und Dublin und sieben Bischöfe, Pandulf, der Templermeister, sammt einer Anzahl Edelleute. Doch konnte er nicht einmal auf die Treue aller dieser seiner Rathgeber rechnen. Ueber die Gesinnung des Erzbischofs Stephan insbesondere konnte kaum ein Zweifel obwalten. Nach langem Hin- und Herreden überreichte endlich dieser dem Könige eine die Forderungen der Barone enthaltende Urkunde zur Unterschrift. Obwohl das Mittelalter nicht arm an ähnlichen Aktenstücken ist, so hat diese sogenannte große Urkunde sie alle verdunkelt, und ist derselben neuerdings als „ehrwürdiger Ahnfrau und Stammmutter" der heutigen europäischen Verfassungen eine Bedeutsamkeit beigemessen worden, welche ihr an und für sich nicht zukommt[1].

---

[1] „In der Charta," sagt Ranke, „maßten sich die Barone sogar eine Zwangsgewalt über den König an, was dann nebst anderen größern Ansprüchen unter Heinrich III. beseitigt ward. Nicht die ursprüngliche Magna Charta Johanns, sondern die unter Heinrich III. erneuerte ist die Grundlage der englischen Freiheiten. Die Magna Charta blieb ein Vertragsentwurf, über dessen Vollzug Jahrhunderte hindurch gestritten werden sollte." Vgl. Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat in ihrer geschichtlichen Entwicklung ꝛc. S. 243 ff.

Durch den von den Königen wiederholt gegen sie versuchten Widerstand wurden die Engländer gewöhnt, sie als Grundlage der Freiheit zu betrachten. Aber nirgends ist in derselben die Rede davon, neues Recht zu schaffen, oder überhaupt das Verhältniß des Königs und seiner Vasallen, oder dieser in ihren verschiedenen Abstufungen unter einander auf eine eigenthümliche Weise festzusetzen. Vielmehr handelte es sich bloß darum, das in dem Abendlande allgemein herrschende und den damaligen Verhältnissen entsprechende Feudalsystem von seinen Auswüchsen zu reinigen und die seit Wilhelm dem Eroberer in Folge fürstlicher Willkürherrschaft eingeschlichenen Mißbräuche aufzuheben, sowie die Gefahr vor deren Rückkehr abzuschneiden. Folgende sind die wichtigsten Bestimmungen derselben:

1) Zuerst verspricht der König, alle alten Rechte und Freiheiten der anglicanischen Kirche unversehrt zu erhalten, indem er ausdrücklich auf die Wahlfreiheit hinweist, welche er derselben noch vor Ausbruch des Streites mit den Baronen unter Zustimmung des Papstes bewilligt habe.

2) Es war für die Könige während der letzten Regierungen eine Quelle des Einkommens gewesen, daß sie die Güter der Mündel, sowie das Recht, eine Erbtochter oder Wittwe zu heirathen, in Pacht gaben. Diesem entgegen wurde festgesetzt, daß der großjährige Erbe eines unmittelbaren Lehens nur die althergebrachte Erbschaftssteuer (Ehrschatz, Relevium) zu entrichten, die Vormünder dagegen nur einen mäßigen Nutzen von den Gütern ihrer Mündel mit Schonung der Besitzungen und Leibeigenen ziehen sollten. Erben und Erbinnen dürfen frei nach Verständigung mit ihren Verwandten sich verheirathen. Die Wittwen erhalten sogleich nach dem Tode ihres Gemahls ihr Erbe, Heirathsgut und Mitgift zurück und haben das Recht, ledig zu bleiben, müssen jedoch Bürgschaft stellen, sich nicht ohne Zustimmung ihres Lehensherrn zu verehelichen. Die Erhebung des Schildgeldes und der Beisteuer, welche

in der letzten Zeit, besonders unter Johann, jährlich und in unbestimmtem Maße eingefordert worden waren, sollte auf die drei von altersher gebräuchlichen Fälle: die Gefangenschaft des Königs, Ritterschlag seines ältesten Sohnes und Verheirathung seiner ältesten Tochter beschränkt werden. Dasselbe sollte auf die Afterlehensleute gegenüber ihren Lehensherrn Anwendung finden. Sonst wird für die Zukunft der König bei Erhebung der Steuern und Schildgelder an die Zustimmung des großen Rathes, welcher aus den Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Grafen und größern Baronen bestand, gebunden. Alle diese sollten einzeln von dem Könige schriftlich, die übrigen unmittelbaren Lehensleute der Krone aber insgesammt durch den Sheriff wenigstens 40 Tage vorher unter näherer Angabe des Ortes, der Zeit und des Gegenstandes der Berathung einberufen werden. Die nicht anwesenden Mitglieder waren an den Beschluß der Versammlung gebunden. Zwar war dieser Reichsrath noch kein Parlament im heutigen Sinne des Wortes, doch sind in seiner Scheidung zwischen den geistlichen und weltlichen Großen, welche durch den König unmittelbar, und zwischen den übrigen Vasallen, welche bloß durch den Sheriff berufen werden sollten, und in seinem Rechte, die Erhebung der Gelder von seiner Zustimmung abhängig zu machen, die Keime eines solchen vorhanden.

3) Eine Reihe von Bestimmungen wurden in Beziehung auf die leichtere und bessere Verwaltung der Rechtspflege gegeben. Die große Unbequemlichkeit, daß die Gerichtshöfe der Person des Königs, welcher seinen Aufenthaltsort öfters wechselte, folgten und daher die Processe sich auf eine für die Parteien kostspielige Weise in die Länge schleppten, hatte bereits unter Richard einen Gerichtshof zu Westminster zur Schlichtung von Privatstreitigkeiten hervorgerufen. Diese Errichtung des sogenannten bürgerlichen Gerichtshofes erhielt nun ihre Bestätigung. Jährlich einmal sollten zwei Richter in jede Grafschaft geschickt werden, um mit Zuziehung

von vier Rittern Streitigkeiten über Lehen und Patronate zu entscheiden. Um die Möglichkeit, aus den Processen auf unwürdige Weise Geld zu ziehen, abzuschneiden, mußte der König versprechen, daß er Niemandem Recht und Gerechtigkeit verkaufen, verweigern und vorenthalten solle. Grafen und Barone dürfen bloß von ihren Standesgenossen, die Geistlichen nur wegen weltlichen Besitzes gerichtet werden. Kein freier Mann darf verhaftet und außer durch den Spruch seiner Standesgenossen und nach den Gesetzen des Landes mit dem Verluste seines Vermögens und seiner Freiheit bestraft oder in die Acht erklärt werden. Die Vergehen sollen nur nach ihrer Größe bestraft, und auf jeden Fall dem Freien sein Freilehen, dem Kaufmann seine Waare, dem Hörigen sein Ackergeräthe gelassen und die Geldstrafen durch beeidigte rechtschaffene Männer aus der Nachbarschaft bestimmt werden. Den königlichen Beamten soll untersagt werden, fernerhin Getreide, Pferde, Wagen und Bauholz ohne vorhergehende Bezahlung oder Einwilligung des Besitzers hinwegzunehmen.

4) Es war billig und von Wichtigkeit für die Entwicklung des politischen Lebens in England, daß auch der Städte, deren Beitritt den Sieg der Verbündeten hatte herbeiführen helfen, in dem Freibriefe gedacht wurde. Diesem gemäß wurden London und allen übrigen Städten, Flecken und Häfen ihre alten Freiheiten und Privilegien zu Wasser und zu Land bestätigt. Gleiches Maß und Gewicht wurde für ganz England angeordnet, und den fremden Kaufleuten das Recht, frei und sicher nach England zu kommen, sich daselbst aufzuhalten, umher zu reisen und zu handeln und wieder zurückzukehren gestattet. Deßgleichen sollte jeder freie Mann die Befugniß haben, das Reich zu verlassen und wieder dahin zurückzukehren, jedoch mit Vorbehalt der Treue gegen den König und mit Ausnahme der Kriegszeiten.

5) Viele Beschwerden hatte das Forstwesen veranlaßt. Um das Wild zur Befriedigung der Jagdlust zu hegen und

zu schützen, hatten die normannischen Könige nach Willkür blutige Gesetze erlassen. Die hieraus entstehenden Bedrückungen wurden einigermaßen gelindert durch die Bestimmung, daß alle seit dem Regierungsantritte Johanns eingehegten Forste geöffnet und in jeder Grafschaft durch zwölf Geschworene aus dem Ritterstande alle Mißbräuche und Vergehen der Forstbeamten untersucht und 14 Tage nach der Entscheidung abgestellt werden sollten.

Einige andere Bestimmungen vorübergehenden Werthes hatten den Zweck, sich gegenüber der Treulosigkeit des Königs sicher zu stellen. Johann mußte versprechen, den Baronen die von ihnen in Empfang genommenen Geiseln und Urkunden wieder auszuliefern, mehrere Ausländer sammt ihrer ganzen Sippschaft von ihren Aemtern und sämmtliche fremde Söldner aus dem Lande zu entfernen; allen Engländern und Wallisern die ohne Urtheil ihrer Standesgenossen entzogenen Besitzungen und Rechte zurückzugeben und die ungerecht erhobenen Strafgelder zu erlassen. Der Fürst Llewellyn von Wales und der König Alexander von Schottland erhielten wegen der Verbindung mit den Baronen dieselben Vortheile wie diese. Um die Aftervasallen gegen die Tyrannei ihrer Lehensherrn sicher zu stellen, verpflichteten sich diese, alle vom Könige ihnen bewilligten Rechte und Freiheiten auch jenen gegenüber, so weit es angehe, anzuerkennen. Ein aus 25 Baronen bestehender Ausschuß sollte über die Vollziehung der Urkunde wachen. Um ihn mit der nöthigen Macht zu umkleiden, hatten die Freien jeder Grafschaft ihm Gehorsam zu schwören. Sollte der König dem Freiheitsbriefe zuwider handeln und die Vorstellungen auch nur einiger Mitglieder des Ausschusses nicht berücksichtigen, so hat dieser das Recht, die waffenfähige Mannschaft aufzubieten und den König durch Belagerung seiner Burgen und Besetzung seiner Güter zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Einer sehr wichtigen Bedingung, welche die Barone schließlich in die Urkunde aufnehmen lassen wollten, daß er nämlich niemals eine Wider-

rufungsbulle von Seite des Papstes einholen wolle, wußte sich Johann jedoch zu entziehen. So blieb ihm, als er die Urkunde am 15. Juni unterzeichnete, immerhin die Aussicht offen, daß der Oberlehensherr zu Rom die ihm abgetrotzten Bewilligungen einer Umänderung unterwerfen werde. Mit merkwürdiger Meisterschaft in der Verstellungskunst brachte er denn auch den ganzen Streit zum Abschlusse. Nachdem die Bischöfe und Meister Pandulf der Bestimmung der Magna Charta zufolge die Bürgschaft für des Königs Treue übernommen, sicherte dieser den Baronen die Besetzung von London und dem Erzbischofe die des Tower auf so lange zu, bis alle Versprechen erfüllt sein würden. Seine Hauptleute erhielten den Befehl, von jeder Befehdung der Barone abzustehen und denselben ihre Burgen und Geiseln auszuliefern; die Sheriffs, in den Grafschaften Versammlungen zu halten; der Ritter Hugo de Boyes, die Truppen zu entlassen; endlich alle freien Leute, den 25 Baronen als Vollstreckern der Magna Charta Gehorsam zu schwören. Freilich war die Versöhnung nur eine scheinbare. Als eine Anzahl Ritter alsbald die Zurückgabe der vorenthaltenen Besitzungen verlangte, wurden sie von dem König auf den 16. Juli nach Westminster beschieden. Dieß erregte bereits Verdacht. Daher wurde das auf den 8. Juli zur Feier des Sieges nach Stamford ausgeschriebene Turnier der Sicherheit wegen in die Nähe von London verlegt. Als ihnen der König durch die Bischöfe Bürgschaft, daß sie nach dem Vertrage auch ihm Treue gegen Jedermann bewahren wollten, abverlangte, wurde ihm dieses verweigert. In Northumberland aber wurde von Vielen unter dem Vorwande, daß sie an dem Friedensschlusse keinen Theil genommen hätten, der Landfriede gebrochen.

Auf der andern Seite trugen die Vertrauten des Königs dazu bei, ihm seine Lage noch unerträglicher zu machen. Sie hielten ihm die süße Lust der Herrschaft vor, die er verloren habe. Nicht einmal ein Königlein mehr sei er, sondern

nur noch ein Afterkönig, ein König ohne Königreich, ein Herrscher ohne Herrschaft. Der Unmuth, welcher in seinem Innern loderte, wurde durch solche aufreizende Reden zur Wuth gesteigert. Sein Gesicht wurde blaß, er knirschte mit den Zähnen, rollte die Augen, zerbiß Holz und Stroh und geberdete sich wie ein Wahnsinniger. Von nun an sann er nur darauf, seine Rache zu befriedigen. Er setzte seine Schlösser in guten Stand und schickte Leute über das Meer, um Söldner für jeden Preis anzuwerben. Die Faust der Ausländer sollte ihm die Treue der Einheimischen ersetzen. Zahlreiche Schaaren Brabanter und Flamänder setzten nach England hinüber in der Hoffnung, sich daselbst nicht bloß Beute, sondern auch Lehensgüter zu erwerben. Zugleich war aber Johann darauf bedacht, sich den Beistand des Papstes zu verschaffen. Bereits den 29. Mai 1215 hatte er nach Rom geschrieben, daß er den Baronen vergeblich Abstellung der Beschwerden versprochen und sogar zu der von dem Erzbischofe von Canterbury verlangten Entlassung der fremden Söldner um des Friedens willen und aus Rücksicht auf das heilige Land sich verstanden habe. In einem in Folge dieses Schreibens den 18. Juli an den englischen Clerus erlassenen Briefe beklagte sich der Papst bitter über das böswillige Benehmen der Barone, welche dem Könige, so lange er abtrünnig gewesen, beigestanden und nun, nachdem er sich mit der Kirche ausgesöhnt, sich gegen ihn erhoben hätten, und stellte ihnen eine Frist von acht Tagen zur Umkehr. Als nun Innocenz III. den Bericht Johanns über das inzwischen Vorgefallene und den Inhalt der Magna Charta vernommen, rief er voll Unwillen aus: „Glauben wohl die Barone von England, einen mit dem Kreuze bezeichneten, unter dem Schutze des apostolischen Stuhles stehenden König vom Throne stoßen und dem Willen der römischen Kirche zuwider einen Andern darauf erheben zu können? Beim heiligen Petrus! diese Beleidigung soll nicht ungestraft hingehen!“ Nach einer Berathung mit den Cardinälen erließ er den 25. August eine

Bulle zu Gunsten Johanns. Wenn der König auch zuerst Gott schwer beleidigt, so habe er sich doch nachher bekehrt und Genugthuung geleistet, die Kirche freigegeben und zuletzt noch das Kreuz genommen. Den zwischen dem König und den Baronen ausgebrochenen Streit hätten der Erzischof von Canterbury und die Bischöfe im Auftrage des apostolischen Stuhles schlichten sollen. Die Barone hätten sich jedoch nicht vertragen wollen und alle Vergleichsvorschläge abgewiesen, während die Geistlichkeit dem Könige den verlangten und einem Kreuzfahrer gebührenden Beistand vorenthalten habe. So sei der König durch Furcht und Gewalt, denen auch der Unerschrockenste unterliegen könne, zum Abschlusse eines nicht bloß nichtswürdigen und schimpflichen, sondern auch unerlaubten und unbilligen Vertrags mit ihnen gezwungen worden. Deßhalb verdamme er, der Papst, diesen auch mit Beiseitesetzung des apostolischen Stuhles abgeschlossenen Vertrag und verbiete dem Könige sowohl als den Baronen und deren Genossen dessen Beobachtung in der Weise, daß seine Bestimmungen für alle Zeiten ungiltig sein sollten. Die Barone forderte Innocenz, nachdem er sie wegen ihrer frevelhaften Auflehnung gegen den König getadelt, auf, dem schändlichen Vertrag zu entsagen und dem Könige den zugefügten Schaden zu ersetzen. Zugleich versprach er ihnen, dahin zu wirken, daß auch ihnen ihr Recht zu Theil werde. Die Barone möchten auf dem bevorstehenden allgemeinen Concil ihre Beschwerden vorlegen, wornach der Papst den König zur Bewilligung von Allem, was recht und billig sei, bewegen und dafür sorgen wolle, daß die Krone sich mit ihren wohlerworbenen Rechten begnüge und Clerus und Volk ihre althergebrachten Freiheiten genössen. Nicht zufrieden mit diesem Schritte des Papstes, sandte Johann kurz darauf den Meister Pandulf nach Rom, um vor der Curie den Sachverhalt auseinander legen zu lassen, und gab auch den zu dem allgemeinen Concil ab-

reisenden Erzbischöfen von Dublin und Bordeaux und den übrigen Bevollmächtigten Verhaltungsmaßregeln mit. Er beschwerte sich über den Ungehorsam der Prälaten und die Unbotmäßigkeit der Barone, welche gerade seine Unterwerfung unter den römischen Stuhl als Hauptgrund der Empörung angäben. Deßhalb sei er auch der festen Zuversicht, daß Gott und der Papst ihn in seinem Königthume erhalten würden. Eine dem heiligen Vater zur Bestätigung vorgelegte Urkunde, in welcher er die gerechten Forderungen der Königin Berengaria endlich zu erfüllen versprach, sollte seine Umkehr zum Bessern beweisen.

Von dem Könige von Frankreich mußte Johann befürchten, daß er dem in England ausgebrochenen innern Zwiste nicht gleichgiltig zusehe. In der That waren Anzeichen vorhanden, daß nicht bloß Philipp August schon von Anfang des Streites an die Barone durch Versprechen von Geld und Leuten in ihrem Widerstande bestärkte, sondern auch die Letzteren bereits mit dem Plane umgingen, in der Person Ludwigs von Frankreich einen Gegenkönig aufzustellen. Johann ordnete daher, um sich von dieser Seite sicher zu stellen, eine Gesandtschaft an Philipp August sowohl als an dessen Erstgeborenen ab, welche darauf hinweisen mußte, wie ernstlich er bisher den Frieden von Chinon beobachtet habe, und wie gegenwärtig französische Kaufleute ungehindert ganz England durchreisen könnten.

Inzwischen brach in England der Parteikrieg wieder los. Um sich einen festen Platz gegen das etwa von Süden her anrückende Heer der Königlichen zu verschaffen und sich leichter in Verbindung mit Frankreich halten zu können, ertheilten die Barone dem Ritter Wilhelm d'Aubigny den Befehl, die Burg von Rochester, welche Johann dem Erzbischofe Stephan als eines der Pfänder bis Ostern 1216 übergeben und deren Auslieferung der König im August 1215 vergeblich verlangt hatte, zu besetzen. Bei dem Einverständnisse des Burg-

vogts gelang es mit leichter Mühe, sich des Schlosses, welches zudem noch von Lebensmitteln und Waffen ganz entblößt war, zu bemächtigen. In aller Eile brach der König mit seinen Miethstruppen gegen Rochester auf. Die Barone, welche ihren Leuten Hilfe bringen wollten, kehrten sogleich beim Anblicke der Uebermacht ihrer Gegner unter deren Hohngelächter nach London zurück. Nach einer Belagerung von acht Wochen sah sich die Besatzung, welche sich bisher mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigt und bereits von Pferdefleisch genährt hatte, durch die äußerste Noth zur Uebergabe gezwungen. Schon hatte der König in seiner Wuth den Befehl gegeben, sämmtliche Mannschaft, darunter 40 Ritter, aufzuknüpfen; der Befehlshaber der Truppen aus Poitou jedoch, Savery von Mauleon, machte mit großem Nachdrucke geltend, daß bei dem wechselnden Kriegsglücke leicht auch ihnen von Seite ihrer Gegner gleiches Loos zu Theil werden könnte. Durch solche Vorstellungen ließ sich der König endlich bewegen, die Ritter in verschiedene Schlösser in Gewahrsam zu schicken und sich mit der Hinrichtung einer kleinen Anzahl von Soldaten zu begnügen. Uebrigens wurde durch die Belagerung das ganze Land von Kent furchtbar verwüstet und die Stadt Rochester gänzlich zerstört; selbst am Altare des Domes wurden die Pferde gefüttert und durch die Völlerei und Unzucht der Soldaten die Klöster entweiht. Während Johann noch vor Rochester lag, erhielt er auch freudige Botschaft aus Rom. Der Papst hatte bereits dem Bischofe von Winchester, dem Abte von Reading und Meister Pandulf den Auftrag ertheilt, über alle Gegner des Königs im Allgemeinen den Bann auszusprechen, da dieselben die Kreuzfahrt hinderten und daher schlimmer als die Saracenen seien. Sämmtliche königliche Vasallen sollten ihrem Herrn gegen die Ruhestörer Hilfe leisten, und die Bischöfe der Strafe der Suspension unterliegen, wenn sie nicht an allen Sonn- und Festtagen durch ganz England den Bann feierlich verkünden würden. Der Erzbischof Stephan

hatte sich bereits nach Rom zu dem allgemeinen Concile eingeschifft, als ihm die Bulle durch den päpstlichen Bevollmächtigten nachgesandt wurde. Auf seine Erklärung, die Bulle erst dann, wenn er den Papst besser unterrichtet habe, verkünden zu wollen, wurde er mit der Suspension belegt. In Rom aber waren des Königs Abgeordnete, der Abt von Beaulieu und Thomas von Ardington, gegen ihn thätig. Sie machten geltend, wie er den englischen Adel zum Aufruhr gegen den König gereizt, ungeachtet des päpstlichen Befehls die Barone nicht habe bannen wollen, der Suspension nicht Folge geleistet habe und trotz des Verbotes nach Rom zum Concilium gezogen sei. „Beim heiligen Petrus!" sagte der Papst zu Stephan, „Bruder, Du sollst nicht so leicht freigesprochen werden; denn nicht bloß Deinem Könige, sondern auch der römischen Kirche hast Du schweren Schaden zugefügt." Er berieth sich mit den Cardinälen und sprach über seinen Freund und Studiengenossen, um dessen Erhebung auf den Primatialstuhl in England er einen bis zur Verhängung des Interdicts führenden Kampf mit dem Könige früher erhoben hatte, die Bestätigung der Suspension aus. So war auch hier, wie gegenüber Otto IV., ein sehr merkwürdiger Umschlag der Verhältnisse eingetreten. Die veränderte Stimmung des Papstes konnte der Erzbischof auch an der Art und Weise, wie der Streit wegen des Erzbisthums von York entschieden wurde, erkennen. Nach dem am Ende des Jahres 1212 in der Nähe von Rouen in der Verbannung erfolgten Tode Gottfrieds Plantagenet war das genannte Erzbisthum einige Jahre lang erledigt geblieben. Erst von Runnymeade aus sandte Johann nach York den Befehl zur Vornahme einer Wahl. Das Capitel war jedoch soweit entfernt, dem Wunsche des Königs, es möchte seinen ehemaligen Kanzler Walter von Gray, Bischof von Worcester, wählen, nachzukommen, daß es im Gegentheil Stephans Bruder, Simon Langton, zu dieser Würde erhob. Der Papst verwarf

den Letzteren, während er die nachher zu Rom vollzogene Wahl Walters anerkannte. So durch die päpstlichen Maßregeln in dem kriegerischen Vorgehen gegen seine Widersacher bestärkt, wandte sich Johann von Rochester nach St. Albans. In der dortigen Klosterkirche ließ er den versammelten Mönchen die Suspension des Erzbischofs Stephan vorlesen und ertheilte den Befehl, das Strafurtheil nach allen Seiten zu verbreiten.

In dem mit seinen Kriegsobersten abgehaltenen Kriegsrathe wurde beschlossen, zwei Heeresabtheilungen zu bilden. Die eine, unter dem Grafen von Salisbury, sollte die nach London führende Straße bewachen. Mit der andern zog der König selbst nach Norden, um dort den Herd des Aufruhrs zu vernichten. Die Barone wichen überall vor der Uebermacht zurück, ohne nur den geringsten Widerstand zu leisten. Mit besonders großer Erbitterung wandte sich Johann gegen den König Alexander von Schottland, welcher dem Aufstande der Großen in den nördlichen Provinzen als Anhaltspunkt gedient und wegen seiner Mitwirkung die Abtretung von Northumberland, Cumberland und Westmoreland verlangt hatte. Um ihn sammelte sich beim Heranziehen Johanns der ganze aufständische Adel von York und schwur ihm in Melrose Treue. Um die Königlichen im weitern Vorrücken aufzuhalten, zündeten die Barone ihre Dörfer und Scheuern an. Johanns Leute aber sengten und brannten wie die Barbaren, übten Mord auf offener Straße und verschonten die Priester nicht am Altare. Aller Verkehr unterblieb, bloß noch auf Kirchhöfen kam man zusammen. Eine Reihe von Ortschaften, darunter das reiche Berwik, wurden niedergebrannt. Selbst bis in die Nähe von Edinburgh rückten des Königs Soldaten vor, „um den jungen Fuchs (den rothhaarigen König von Schottland) aus seinem Bau zu vertreiben". Nachdem Johann also den Norden mit Waffengewalt unterworfen und die wichtigern Burgen seinen Befehlshabern anvertraut, zog er nach Süden. Hier hatte in-

zwischen der andere Theil des Heeres unter seinem Halbbruder dieselbe Mord- und Raubgier an den Tag gelegt. Schlösser und Dörfer, Parke und Obstgärten wurden vernichtet, die reichen Klöster geplündert, nicht einmal die Sümpfe und Kirchen boten den unglücklichen Bewohnern des flachen Landes eine Zufluchtsstätte. In dem Dome zu Ely fielen die Soldaten mit gezückten Schwertern über die Geistlichen her, mordeten die Armen und zwangen die Reichen, sich mit ihrem Gelde loszukaufen. Nach dem Falle von Colchester befand sich ganz England mit Ausnahme der Hauptstadt in der Gewalt des Königs. In London hatte der Adel bisher eine merkwürdig unthätige Rolle gespielt. Ob vielleicht die große Anzahl der Mitglieder, wie so häufig, sie hinderte, sich zu einmüthigem Entschlusse und energischem Handeln zu erheben? Wenigstens steht ihr muthloses Benehmen im grellsten Gegensatze zu der damaligen Entschiedenheit des sonst so feigen und wankelmüthigen Königs. Als der Papst auf die wirkungslos gebliebene allgemeine Excommunicationsbulle auf Andringen des Königs eine zweite folgen ließ, in welcher er über die Anführer des Aufstands unter Bezeichnung ihrer Namen, sowie über deren Genossen mit ihren Brüdern und Söhnen und den fremden Zuzug, besonders aber über die Bürger von London, den Bann und über die Stadt das Interdict aussprach, erklärten die Betroffenen diese Strafen für unverbindlich, da der Papst dieselben entweder in Folge eines lügenhaften Berichtes verhängt, oder aber, wenn er dieses aus Ueberzeugung gethan, seine Befugniß, welche sich bloß auf geistliche Angelegenheiten erstrecke, überschritten habe, wohnten auch fernerhin dem feierlichen Gottesdienste bei und ergossen sich in arge Verwünschungen sowohl über Innocenz, als besonders über den König, welcher England an den Rand des Verderbens gebracht habe. Ihre einzige Hoffnung setzten sie nur noch auf Frankreich und ließen durch den Grafen von Winchester

und Robert Fitz-Walter Ludwig die Krone antragen, Philipp August aber um seine Zustimmung bitten.

Der genannte König, welcher in Allem, was eine Schwächung seines Nachbarn jenseits des Kanals bewirkte, einen Vortheil für sein Reich erblickte, benahm sich in dieser Angelegenheit mit großer Schlauheit. Dem Könige von England hatte er im vorigen Jahre auf seine Anfrage, ob er ihm nicht von den eroberten Ländern eines käuflich wieder abtreten wolle, höhnend erwidert: er möchte lieber selbst ein Land kaufen, wenn eines feil wäre. Den Abgesandten Johanns, welche ihn ersuchten, seinen Sohn von dessen Vorhaben abzuhalten, gab er keine zustimmende Antwort. Den Baronen gegenüber äußerte er sich ebenso, zwar zurückhaltend, hinderte jedoch nicht, daß sich eine Anzahl Ritter nach England begab. Von weiterem Vorgehen gegen Johann hielten ihn Rücksichten gegen den Papst zurück. Dieser hatte bereits Ende Januar an den Erzbischof von Bourges geschrieben, er solle den gesammten Adel seiner Provinz zum Kampfe gegen die Barone, welche sich gegen ihren König verrätherischer Weise erhoben hätten, aufbieten. Außerdem hatte er den König von Frankreich und dessen Erstgeborenen wiederholt abgemahnt, den Aufständischen in England beizustehen, Johann aber die nahe Ankunft eines Legaten angekündet. In Lyon traf der Cardinal Gualo auf seinem Wege nach England mit Philipp August zusammen. Als er ihm ein Schreiben von Seite des Papstes überreichte, in welchem ihm dieser bei Strafe des Bannes untersagte, seinen Sohn nach England ziehen zu lassen, und ihm den Auftrag ertheilte, König Johann als Vasallen der römischen Kirche beizustehen, rief derselbe sogleich aus: „Das Königreich England gehörte und gehört in alle Ewigkeit nie zum Erbe des hl. Petrus; denn König Johann wurde vor vielen Jahren von seinem Bruder Richard, den er seines Reichs berauben wollte, verurtheilt; er war daher niemals wahrer König und konnte das Reich nicht verschenken; wäre

er es aber auch gewesen, so hatte er den Thron durch den Mord Arthurs verwirkt. Außerdem aber kann kein König oder Fürst sein Land ohne Zustimmung der Barone, welche es zu vertheidigen gehalten sind, übertragen. Sollte der Papst diesen Irrthum vertheidigen wollen, so gibt er ein für alle Reiche sehr verderbliches Beispiel!" Die anwesenden französischen Großen aber riefen einstimmig: ihr Blut wollten sie dafür vergießen, daß ein König oder Fürst sein Land nicht aus eigenem Willen tributpflichtig und die Barone zu Hintersassen machen dürfe. Am folgenden Tage erschien auf Veranstalten Philipps auch Ludwig bei der Zusammenkunft. „Mit einem grimmigen Blick auf den Legaten" setzte er sich neben seinem Vater nieder. Nachdem der Legat Beide ernstlich von einem Unternehmen gegen das Erbe der Kirche abgemahnt, erklärte Philipp: von jeher sei er zwar gegen den Papst und die römische Kirche gehorsam gewesen und stets habe er deren Vortheil gesucht. Auch jetzt werde er seinen Sohn weder mit Rath noch mit That zu einem Unternehmen gegen die Kirche bestimmen. Wenn derselbe aber ein Recht auf den Thron Englands beanspruche, so möge er ihn anhören und ihm, was Recht sei, gestatten. Es trat nun für den Thronfolger ein Ritter als Sachwalter auf und hob abermals den Mord Arthurs, wegen dessen Johann durch seine Pairs zum Tode verurtheilt, und die vielen Verbrechen, wegen deren er von den englischen Baronen abgesetzt worden sei, sowie die Uebertragung des Reichs an die römische Kirche hervor. Habe er die Krone ohne Zustimmung der Großen Niemand übertragen, so habe er dieselbe doch niederlegen dürfen. Sogleich mit seiner Entsagung sei das Reich erledigt worden. Ein erledigter Thron könne nicht ohne die Barone besetzt werden. Diese nun hätten Ludwig gewählt mit Rücksicht auf seine Gemahlin, deren Mutter, die Königin von Castilien, von allen Brüdern und Schwestern des Königs von England am Leben gewesen sei. Als nun der Legat wieder geltend machte, wie

Johann als Kreuzfahrer vier Jahre lang den Schutz des apostolischen Stuhles rechtlich in Anspruch nehmen könne, wurde erwidert: der genannte König habe vor Annahme des Kreuzes gegen Ludwig Krieg erhoben, mehrere Schlösser zerstört, mehrere seiner Leute gefangen fortgeführt oder getödtet, und auch jetzt liege er mit ihm in Fehde; er könne daher mit Recht denselben bekämpfen. Zuletzt wandte sich Ludwig, als ihm der Legat für den Fall des hartnäckigen Verharrens auf seinem Plane die Belegung mit dem Banne in Aussicht stellte, an seinen Vater mit den Worten: „Sire, ich bin Euer Lehensmann für die Lehen diesseits des Meeres, die Ihr mir gegeben; mit dem Reiche von England habt Ihr nichts zu schaffen. Ich unterwerfe mich daher dem Urtheile meiner Pairs, ob Ihr mich abhalten könnt, mein Recht zu verfolgen, welches mir vermöge des Erbes meiner Gemahlin zusteht, und für welches ich, wenn die Noth es erfordert, bis in den Tod kämpfen werde." Mit diesen Worten verließ Ludwig die Versammlung. Der Legat aber bat den König um sicheres Geleit bis zum Meere. Philipp ertheilte es ihm mit der spöttischen Bemerkung: er möge sich in Acht nehmen, daß er nicht auf dem Meere in die Hände Eustach des Mönchs oder anderer Leute seines Sohnes falle, und es ihm nicht anrechnen, wenn ihm ein Unfall widerfahre. Kurz darauf, den 26. April, kam Ludwig mit seinem Vater zu Melun zusammen und bat ihn unter Thränen, sein Vorhaben nicht zu verhindern. Er habe den Baronen Englands eidlich versprochen, ihnen Hilfe zu leisten, und wolle lieber eine Zeit lang in den Bann des Papstes, als in das Verbrechen der Eidbrüchigkeit fallen. Beim Anblicke der Festigkeit seines Sohnes und der Beängstigung seines Gewissens ertheilte Philipp die Zustimmung, ohne jedoch, in Vorahnung bevorstehender Verwicklungen, seinen Willen zu bestimmen, und entließ ihn mit seinem Segen.

Ludwig schickte nun Gesandte an die römische Curie, welche sein Recht auf den Thron von England vortragen soll-

ten, und begab sich in aller Eile mit seinen Baronen und der ganzen Kriegsmannschaft nach Calais, um dem Legaten zuvorzukommen. Auf 600 Schiffen und 80 gut ausgerüsteten Coggen, welche Eustach der Mönch in Bereitschaft gehalten, schiffte er sich ein und landete den 21. Mai, drei Tage vor seiner Flotte, auf der Insel Thanet bei Sandwich, unbeirrt durch Johann, welcher sich wegen ungünstigen Windes und aus Furcht vor dem Abfalle seiner meist französischen Miethsoldaten ihm nicht entgegen zu stellen gewagt hatte. Nachdem das Heer ausgeschifft war, wandte er sich über Canterbury und Rochester, dessen Burg er nahm, nach der Hauptstadt, wo er den 2. Juni unter großem Jubel der Barone und Bürger über ihre Befreiung seinen Einzug hielt. Er nahm von allen Anwesenden die Huldigung entgegen und schwur nun selbst auf die Evangelien, alle ihre guten Gewohnheiten und verlorenen Güter zurückzugeben. Der König von Schottland und alle Großen im Lande wurden schriftlich aufgefordert, sich an ihn anzuschließen oder das Reich sogleich zu verlassen. Da eilten mehrere Grafen, darunter sogar Johanns Halbbruder, Wilhelm Langschwert, herbei, die Sache des Königs bereits verloren gebend. Zu seinem Kanzler ernannte Ludwig den Simon Langton, auf dessen Predigt hin nicht bloß die Bürger von London und alle gebannten Barone, sondern sogar der französische Thronfolger selbst den Gottesdienst feierten.

Der Legat Gualo war Ludwig auf dem Fuße gefolgt und hatte sich mitten durch die Feinde hindurch zu Johann begeben, welcher seine einzige Hoffnung gegenüber seinen Feinden noch auf ihn gründete. Nachdem er möglichst viele Bischöfe, Aebte und sonstige Cleriker um sich versammelt, sprach er über Ludwig und seine Anhänger, mit besonders großem Nachdruck aber über Simon Langton den Bann aus, mit dem Befehle, denselben an allen Sonn- und Festtagen durch ganz England zu verkünden. Simon Langton und der

Magister Gervasius, Vorsänger an der St. Paulskirche zu London, und Andere erklärten jedoch diesen Ausspruch mit Rücksicht auf ihre Appellation an den römischen Stuhl für ungiltig. Um dem Legaten entgegenzuwirken, sandte Ludwig dem hauptsächlich mit der Verkündigung des Bannes beauftragten Abte und Convente von St. Augustin zu Canterbury, der bedeutendsten geistlichen Körperschaft Englands, eine Art Manifest zu, in welchem er die Rechtmäßigkeit seines Auftretens gegen Johann auseinandersetzte. Nachdem er in diesem merkwürdigen Actenstücke die Handlungsweise Johanns von seinem Verrath gegen Richard an bis zur Unterwerfung seines Reichs unter den Stuhl des hl. Petrus geschildert, hebt er hervor, wie derselbe von seinen Baronen, welche er nicht bloß auf alle mögliche Weise bedrückt, sondern auch bekriegt und auszurotten gesucht habe, des Reiches für verlustig erklärt worden sei. Da sie nun ihn statt seiner zum Könige erwählt hätten, so habe er, man möge diesen Umstand oder die erbliche Nachfolge betrachten, den meisten Anspruch auf die Krone. Diese und andere Gründe vor dem apostolischen Stuhle geltend zu machen, habe er sogleich Boten abgesandt. Auch habe er auf die Nachricht, daß der Cardinal Gualo nach Frankreich komme, ihn durch Gesandte sowohl als nachher persönlich ersucht, nicht gegen ihn vorzugehen, bis eine Entscheidung aus Rom eingetroffen sei. In der That habe es auch damals den Anschein gehabt, als wolle sich der Cardinal damit beruhigen; er müsse sich daher wegen seines Auftretens in England wundern und fordere ihn nun auf, seinem Unternehmen kein Hinderniß in den Weg zu legen, indem er ihn darauf aufmerksam mache, daß seine Anhänger ebenso auf seine treue Freundschaft, als seine Gegner auf seine fortdauernde Feindschaft rechnen könnten. Um dieselbe Zeit traf auch eine Nachricht von der Gesandtschaft Ludwigs aus Rom ein. Die Abgeordneten waren um Ostern daselbst angekommen. Sie trafen den Papst an einem Sonntage freundlich, aber

niedergeschlagen. Als sie den Brief ihres Herrn mit einem Gruße überreichten, erhielten sie zur Antwort, derselbe sei eines Gegengrußes nicht würdig. Am folgenden Dienstage ließ der Papst sie wieder vor sich rufen, hörte ihre Ausführung an und machte dann selbst viele Einwendungen. Zuletzt schlug er mit tiefem Seufzer an seine Brust und sprach: „Wehe mir! in diesem Falle kann die Kirche großer Verlegenheit nicht entgehen. Wird der König von England besiegt, so gereicht dieses zu unserm Nachtheil, da er unser Vasall ist, den wir beschützen müssen. Unterliegt Ludwig, was der Herr verhüten möge, so betrachten wir seinen Unfall als unsern eigenen, denn wir hatten von jeher die feste Zuversicht, daß er in allen Nöthen und Gefahren für die römische Kirche eine starke Stütze, Trost und Zuflucht sein müsse. Für sein Leben will ich nicht, daß ihm ein Unfall begegne.“ Die Gesandten hatten ihrem Schreiben einen Bericht über ihre mit dem Papste hinsichtlich der Ansprüche Ludwigs geführte längere Unterredung beigelegt. Der erste Grund, den sie geltend machten, war die Ermordung Arthurs, wegen deren Johann von dem Pairshofe zum Tode verurtheilt worden sei. Der Papst wandte ein, der König stehe als Gesalbter über den Baronen; eine höhere Würde könne aber von einer niederen nicht gerichtet werden. Außerdem gehe es nicht an, Jemand in seiner Abwesenheit, ohne daß er gerufen, überwiesen und geständig sei, zum Tode zu verurtheilen. Als die Gesandten bewiesen, daß Johann vorgeladen worden, aber nicht erschienen sei, erwiderte der Papst, viele Kaiser und Fürsten, ja auch Könige von Frankreich hätten, wie in den Geschichtsbüchern zu lesen, Unschuldige ermordet, aber über Keinen finde man ein Todesurtheil verzeichnet. Dann aber habe Arthur selbst bei der Belagerung des Schlosses Mirabel wegen Verraths gegen seinen Herrn und Oheim das Leben verwirkt. Hinsichtlich des zweiten Einwandes gegen den König, daß er nämlich vor dem Gerichtshofe weder persönlich noch durch Stellvertreter erschienen sei, bemerkte Inno-

cenz, wegen Nichterscheinens sei noch Niemand zum Tode verurtheilt worden. Johann hätte daher höchstens mit Einziehung seiner Lehen gestraft werden können. Einem alten Brauche zufolge sei aber der Herzog von der Normandie gebunden, auf die Einladung des Königs von Frankreich nur an der Grenze zu erscheinen. Besonders leicht mußte es dem Papste werden, das Erbrecht Eleonorens anzugreifen. Selbst zugegeben, daß die Kinder Johanns wegen des Verbrechens ihres Vaters die Erbschaft verwirkt hätten, so hätte doch die Schwester Arthurs oder Otto's als Sohn der ältesten Schwester Mathilde, Gemahlin Heinrichs des Löwen, nähern Anspruch. Gesetzt aber, die Königin von Castilien werde als Erbin anerkannt, so habe die Königin von Leon als die älteste Tochter den Vortritt. Weiterhin wies der Papst auf das Eigenthumsrecht des römischen Stuhles auf England, sowie darauf hin, daß das allgemeine Concil einen Waffenstillstand auf vier Jahre zur Unterstützung des heiligen Landes festgesetzt, daß Johann als Kreuzfahrer unter dem Schutze der Kirche stehe, und daß über die Barone von England und deren Anhänger der Bann verhängt worden sei, welcher sich daher auch auf Ludwig erstrecke. Umsonst machten die Gesandten hierauf geltend, Ludwig verfolge nur sein Recht und leiste den Baronen keine Hilfe; der Papst oder das Concil werde doch Niemand ungerecht bannen wollen; zur Zeit der Verkündigung dieser Strafe sei ja dem Papste noch nicht bekannt gewesen, welches Recht Ludwig auf die Krone von England habe; daher finde dieselbe auch auf ihn keine Anwendung. Innocenz verschob die Entscheidung auf die Ankunft einer Botschaft von Seite seines Legaten. Die Nachricht von Ludwigs Landung in England verwundete ihn tief. Er beschloß nun zum Aeußersten zu schreiten, um seinem verletzten Ansehen Geltung zu verschaffen und die dem Kreuzzug entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Er hielt vor dem Volke und Clerus eine Rede über die Worte des

Propheten (Ezech. 21, 18): „Schwert, Schwert, zücke dich und fege dich, daß du tödtest und blinkest!“ und verkündete in deren Verlaufe feierlich den Bann über Ludwig und seine Anhänger. Dann ließ er Notarien rufen und gab ihnen herbe, ja Manchem unerträglich scheinende Worte gegen Philipp und sein Reich in die Feder. Der König von Frankreich zog nun, um nicht des Meineids wegen Friedensbruchs geziehen zu werden, alle Lehen seines Sohnes und der auf seiner Seite stehenden Barone ein und bot sich sogar der Kirche an, auf deren Verlangen noch härtere Maßregeln gegen dieselben zu ergreifen. Der Papst freilich ließ sich durch diesen Schritt so wenig blenden, daß er an den Erzbischof von Sens schrieb, auch Philipp werde von dem Banne betroffen. Die französischen Prälaten erklärten jedoch auf einer Versammlung zu Meaux, diese Strafe so lange nicht anzuerkennen, bis eine bestimmtere Willensmeinung des Papstes eingetroffen sei. Auch in England dürfte der Spruch des Papstes keine große Wirkung hervorgebracht haben. Zwar zeigte sich der Abt von St. Augustin als standhafter Anhänger des Königs. Aber die übrigen hervorragenden Geistlichen hielten sich zurück. Ihr Oberhaupt selbst, der Erzbischof von Canterbury, wurde durch den Papst absichtlich von dem Schauplatze ferne gehalten: er wurde nur unter der Bedingung von der Suspension losgesprochen, daß er erst nach Schlichtung der Wirren in seine Heimath zurückkehre. Der Legat Gualo aber erregte Unzufriedenheit, da er, wie man sagte, von den Cathedral- und Klosterkirchen Taggelder erpreßte, und die Pfründen der auf Ludwigs Seite stehenden Cleriker und Religiosen zu seinem und der Seinigen Vortheil einzog.

Inzwischen herrschte fortwährend der Bürgerkrieg mit seinen Schrecken. Auf den Tadel seines Vaters hin, daß er sich so unvorsichtig in das innere Land gewagt habe, belagerte Ludwig das Schloß von Dover. Mit einer furchtbaren

Maschine, die Malvoisine genannt, welche ihm Philipp zugesendet, hoffte er die festen Mauern zu erbrechen. Aber die Besatzung leistete so tapferen Widerstand, daß sich Ludwig zu einer langwierigen Blokade verstehen mußte. Während derselben erschien König Alexander von Schottland, nachdem er Carlisle genommen, in Begleitung vieler Barone des Nordens im Lager und leistete ihm Huldigung. Zugleich wurde Windsor von den Baronen unter der Leitung des Grafen von Nevers belagert. Johann seinerseits wurde durch die Noth der Umstände gestachelt, die äußersten Anstrengungen zu machen, um seinen Gegnern, die ihn zum Gefangenen zu machen suchten, auszuweichen und zugleich seine Macht wieder zu heben. Wenn die Nachricht von dem Tode Innocenz' III. (16. Juni) für ihn niederschlagend wirken mußte, während sie von den Baronen mit Jubel aufgenommen wurde, so machten sich unter den letztern bereits selbst Anzeichen einer für ihn günstigern Stimmung der Gemüther geltend. Sie hatten Ludwig bloß in der Verzweiflung, ihrem gewaltthätigen und treulosen Könige aus eigenen Kräften nicht Widerstand leisten zu können, herbeigerufen. Der bei der Eifersucht beider Nationen leicht erklärliche Argwohn wurde nun aber bei ihnen besonders aufgeregt durch die Erklärung, welche der zu London krank darnieder liegende Vicegraf von Melun vor einigen englischen Großen, welche bei ihm zurückgeblieben waren, dem Tode sich nahe fühlend, machte: Ludwig habe nebst 16 Baronen, unter welchen auch er sich befunden, eidlich gelobt, nach Eroberung von England und nach seiner Krönung alle Engländer, welche jetzt unter seiner Fahne gegen Johann kämpften, als Verräther mit ewiger Verbannung zu bestrafen und deren ganzes Geschlecht zu vertilgen. Die Aussage des Sterbenden mußte um so mehr Glauben finden, als Ludwig bereits Ländereien und Schlösser an Ausländer vertheilte. Dazu kam noch das bittere Gefühl, durch die täglichen Excommunicationen der Tröstungen der Religion beraubt zu sein. Schon gingen Viele

damit um, sich wieder an Johann anzuschließen; nur die Furcht, ob er ihnen bei seinem durch vielfache Vergehen hervorgerufenen Hasse Verzeihung werde angedeihen lassen, hielt sie zurück.

Solchen Erwägungen machte ein unerwartetes Ereigniß ein Ende. König Johann hatte sich von Lincoln, welches er soeben entsetzt hatte, Anfangs October nach Lynn begeben. Nachdem er in dieser ihm treu ergebenen Stadt zu ihrem Schutze eine Besatzung von Leuten aus Poitou zurückgelassen, wandte er sich nordwärts. Kaum war er mit seinen Leuten trockenen Fußes über den Meerbusen des Fosdike-Wash gegangen, als die plötzlich hereinbrechende Fluth den ganzen Zug von Packwägen und Saumthieren, welche seine Juwelen, kostbaren Gefäße und Reichskleinodien mit sich führten, in die See mit fortriß. Die folgende Nacht brachte er in der Cistercienser-Abtei Swineshead zu. Die Betrübniß über den schweren Verlust rief in ihm ein heftiges Fieber hervor. Die Krankheit erhielt gefährliche Nahrung durch den unmäßigen Genuß von Pfirsichen und frischem Cider. Am andern Morgen ließ er sich bereits auf einer Sänfte nach dem Schlosse von Sleaford und zwei Tage später nach Newark bringen. Hier dictirte er, im Vorgefühl des nahen Todes, ein Schreiben an den neuen Papst Honorius III., in welchem er seinen unmündigen Sohn Heinrich dem Schutze des heiligen Petrus auf's Eifrigste empfahl. Sofort beichtete er seinem Leibarzte, dem Abte Thomas von Croton, und empfing das Abendmahl. Er ernannte seinen Erstgeborenen zum Nachfolger, fertigte an alle Vicegrafen und Castellane Schreiben aus, daß sie denselben anerkennen sollten, und erklärte in Kürze seinen letzten Willen, zu dessen Vollstreckern er den Cardinal Gualo, einige Bischöfe, Grafen und Ritter ernannte. Der soeben einlaufenden Botschaft von 40 Baronen, welche sich ihm unterwerfen wollten, konnte er keine Aufmerksamkeit mehr schenken. Den 19. October 1216 starb er in einem Alter von 49 Jahren, nach einer Regierung

von 18 Jahren und sechs Monaten. Seinem Wunsche gemäß wurde er in der Cathedrale zu Worcester neben dem hl. Wulstan beigesetzt.

Nicht leicht wird sich ein Fürst finden, in dessen Urtheile alle Jahrhunderte so sehr übereinstimmen, als Johann. Von den hervorragenden Tugenden und Lastern seines anglo-französischen Hauses hatten sich nur die letztern auf ihn vererbt. Nirgends an ihm eine Spur von der Weisheit seines Vaters und der Tapferkeit seines Bruders Richard. Die Wollust und Untreue gegen seine Gattin hatte er mit ihnen gemeinsam. Hiezu kamen Völlerei, Falschheit und Treulosigkeit gegen Vater und Bruder, Undankbarkeit, Mißtrauen gegen aufrichtige, pflichttreue Freunde und leichtsinnige Hingabe an fremde Abenteurer, sowie Grausamkeit gegen die Opfer seiner List oder Gewalt. Nicht einmal so viele liebenswürdige Eigenschaften besaß er bei diesem seltenen Bunde von Lastern, welche aus ihm einen echten Tyrannen machten, daß man in seinem vielfachen Unglücke mit ihm Mitleid haben könnte. Leichtsinnig stürzte er sich in Gefahren; aber statt denselben muthig zu trotzen und sie durch Energie zu überwinden, nahm er zur List und Verstellung seine Zuflucht, um sich aus denselben wieder herauszuwinden, oder kehrte ihnen, unbekümmert um die schwere Benachtheiligung von Ehre und Macht, feige den Rücken. Sein Uebermuth im Glücke und seine Zaghaftigkeit im Unglücke, seine willkürliche Ueberschreitung aller Schranken des Rechts und der Sittlichkeit, welche sogar Mord und Meineid nicht verschmähte, führte ihn dahin, daß er nach einander mit allen Mächten seiner Umgebung, mit seinem Oberlehensherrn, dem Könige von Frankreich, mit dem Papste, mit der Geistlichkeit und dem Adel in Streit verwickelt wurde, ohne im Stande zu sein, seinem Neffen und natürlichen Verbündeten Otto IV. nachhaltig Hilfe zu bringen. So gingen durch seine Schuld die wichtigsten festländischen Besitzungen an Frankreich verloren, und hinterließ er einen blutigen Bürgerkrieg, die furchtbare Verwüstung der

Insel und die Erniedrigung der Krone seinem unmündigen Sohne als Erbtheil, nachdem noch an ihm das scherzhafte Wort seines Vaters, als er ihn einst „ohne Land" genannt, seine furchtbare Erfüllung gefunden hatte.

Fünftes Kapitel.

Kreuzzug. Oströmisches Reich. Königreich Jerusalem.

1. Die Vorbereitungen auf den französisch-flandrischen Kreuzzug.

Einen Hauptgegenstand der Sorge für die Päpste bildete das heilige Land. Seit die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon die Stadt Jerusalem erobert und das gleichnamige Königreich gegründet bis zu den Zeiten Innocenz' III., wie oft haben sie ihre Stimme erhoben, um das Interesse des Abendlandes für diese politische Schöpfung, die sich nicht auf eigenem Fuß erhalten konnte, immer wieder anzuregen und zeitweise sogar dem Adel Europa's als Ziel seiner kriegerischen Thätigkeit, wo er nicht bloß weltlichen Ruhm, sondern auch hohe Verdienste bei Gott sich erwerben könnte, vorgestellt! Als die Schreckensnachricht sich im Abendlande verbreitete, daß Saladin (3. October 1187) Jerusalem erobert, faßte Friedrich I. noch am späten Lebensabende den Entschluß, einen Zug in's heilige Land zu unternehmen. An der Spitze eines auserlesenen Heeres zog der greise Kaiser die Donau hinab. Aber nachdem er nach dem Siege bei Iconium sich die Straße durch Syrien eröffnet, wurde er plötzlich in Folge einer Erkältung, die er sich in dem Flusse Kalikadnus zugezogen, dahingerafft, ohne das heilige Land auch nur gesehen zu haben. Zwar hatten die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England sich im Sommer 1190 nach Palä-

stina eingeschifft; aber bei der Uneinigkeit der christlichen Heerführer hatte ihr Unternehmen nur geringen Erfolg und blieb Jerusalem in der Gewalt der Saracenen. Leichter schienen sich die Verhältnisse für die Christen im Morgenlande zu gestalten, als nach dem Tode des thatkräftigen Saladin (3. März 1193) dessen weites Ländergebiet in mehrere kleine Reiche und Herrschaften zerfiel. Doch wußten die Christen wenig Vortheil daraus zu ziehen. Auf der einen Seite war das Land verödet und von waffenfähigen Männern entblößt, andererseits wurden sie, wie gewöhnlich, durch innere Streitigkeiten geschwächt. Umsonst erhob der greise Papst Cölestin III. seine Stimme um Hilfe für das heilige Land. Er fand nirgends Gehör als bei Kaiser Heinrich VI., welcher, jedoch weniger aus religiösem Interesse, aus Begeisterung für die Sache Gottes, als vielmehr in der Hoffnung, seine kaiserliche Autorität auch auf das Morgenland ausdehnen zu können, bestimmt wurde, am Charfreitag 1195 das Kreuz aus den Händen des Erzbischofs von Sutri zu nehmen. Im September 1197 schifften sich die deutschen Kreuzfahrer, nachdem ein Theil derselben an den Küsten von Portugal vorbeifahrend sich im Kampfe mit den Mauren hohen Ruhm erworben, im Hafen von Messina, wo sie sich versammelt hatten, nach Ptolemais ein. Die Eroberung von Berytus war jedoch ihre einzige That. Unzufrieden mit dem Benehmen der einheimischen Christen, uneins mit den italienischen und englischen Kreuzfahrern, beunruhigt durch die Nachricht von dem unerwarteten Tode des Kaisers, kehrten sie größtentheils ruhmlos in ihre Heimath zurück.

So standen die Verhältnisse, als Innocenz III. den päpstlichen Stuhl bestieg. Eine in kurzer Zeit nach einander erlassene Reihe von Schreiben legt den Beweis ab, daß er auch in dieser Angelegenheit die Politik seiner Vorfahren seit Urban II. mit der ihm eigenthümlichen Energie zu der seinigen gemacht habe. Wie er den Patriarchen von Jerusalem und dessen Suffragane zu geduldiger Ertragung der über das heilige

Land verhängten Leiden ermunterte, so ermahnte er einerseits den Erzbischof von Mainz und die bei ihm im Morgenlande zurückgebliebenen Bischöfe und andererseits den Herzog von Brabant und die übrigen deutschen Pilgerfürsten zu kräftiger Fortsetzung des Kampfes gegen die Ungläubigen. Mit freilich gleich geringem Erfolge forderte er Andreas, den Sohn des Königs Bela von Ungarn, unter Bedrohung mit der Excommunication auf, die seinem Vater auf dem Todbette versprochene Kreuzfahrt zu vollziehen. Kräftig nahm er sich der unter dem Schutze des apostolischen Stuhles stehenden Pilger an. So forderte er wiederholt den Herzog von Oesterreich und Philipp von Schwaben zur Herausgabe des Lösegeldes König Richards auf und gab er dem Erzbischofe von Magdeburg und dessen Suffraganen den Befehl, die dem Vernehmen nach beschädigten Besitzungen der deutschen Kreuzfahrer, welche mit dem Erzbischofe von Mainz und Reichskanzler Konrad nach Palästina gezogen waren, durch Anwendung von kirchlichen Strafen gegen fernere fremde Eingriffe zu vertheidigen. Besonders waren es die Geistlichen, deren thätige Hilfe der Papst für das heilige Land in Anspruch nahm. Seiner dringenden Aufforderung an die Bischöfe und an die gesammte Geistlichkeit von Toscana, Apulien, Calabrien und Sicilien, das Kreuz allenthalben in Städten und Dörfern zu predigen, folgte ein umfangreiches Schreiben an alle geistlichen und weltlichen Großen und an das ganze christliche Volk in Frankreich, England, Ungarn und Sicilien, worin er, nachdem er die durch den letzten Kreuzzug der Deutschen noch verschlimmerte Lage des heiligen Landes geschildert, von seinen Maßregeln zu Gunsten desselben Nachricht gab. Alle Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten sollten nach Maßgabe ihrer Mittel bis zum März des nächsten Jahres bei Strafe der Entsetzung von dem Amte zum heiligen Kampfe entweder eine Anzahl von Streitern stellen, oder einen angemessenen Beitrag an Geld liefern. Die christlichen Fürsten wurden ermahnt, die Juden ihrer Länder zur Erlassung der

ihnen von Seite der Kreuzfahrer schuldigen Zinse anzuhalten, widrigenfalls dieselben vom Handel und jeder andern Gemeinschaft auszuschließen seien. Seinen Legaten Petrus in Frankreich unterstützte er auf's Kräftigste in dessen Bemühungen für das heilige Land. Den Grafen Raymund von Toulouse und den Grafen von Forcalquier forderte er zum heiligen Kampfe auf, jenen, um seinen früher gegen die Kirche bewiesenen Ungehorsam wieder gut zu machen, diesen, um sich von dem Banne, den er sich wegen vielfältiger Vergehungen zugezogen hatte, zu befreien. Der Doge und das Volk von Venedig sollten während des Krieges mit den Saracenen den Handel mit diesen einstellen, indem sie darauf aufmerksam gemacht wurden, daß, da die Beschlüsse der unter Alexander III. gehaltenen allgemeinen Kirchenversammlung und die Verordnungen Gregors VII. wieder in Kraft gesetzt worden seien, alle diejenigen, welche den Ungläubigen Waffen, Eisen und Schiffsbauholz zuführen, oder auf deren Schiffen Dienste nehmen, oder sie auf irgend eine andere Weise unterstützen würden, dem Banne unterliegen sollten. Auch gestattete er den Venetianern auf deren durch zwei Abgeordnete überbrachte Vorstellungen, daß ihnen, als einem bloß von Handel lebenden Volke, die unbeschränkte Vollziehung des päpstlichen Verbots großen Nachtheil bringen würde, bloß den Handel und Verkehr mit Aegypten, jedoch in der Weise, daß ihnen bei Strafe die Zufuhr von Waffen, Schiffen und Schiffsgeräthen untersagt bleibe.

Außerdem setzte sich Innocenz III. auch mit den christlichen Fürsten im Morgenlande in Verbindung. Als der Erzbischof von Mainz auf seiner Rückreise Schreiben des Königs Leo und des Katholicus Gregorius von Armenien überbrachte, in welchen sie die Hilfe des Papstes gegen ihre zahlreichen Feinde anflehten unter der Versicherung, daß sie die römische Kirche als die Mutter aller übrigen und den Papst als den obersten Bischof der ganzen Christenheit anerkenneten, tröstete er sie mit der Hoffnung auf den in Kurzem zu Stande

kommenden Kreuzzug. Auch übersandte er dem Könige durch den armenischen Ritter Robert, welcher in seinem Namen die päpstliche Vermittlung in seinen Streitigkeiten mit dem Grafen von Tripolis und dem Tempelorden anrief, auf dessen Ansuchen ein von ihm geweihtes Panier mit dem Bildnisse des Apostelfürsten Petrus. Die Boten des Königs Amalrich, durch welche dieser ihm von der betrübten Lage der christlichen Fürsten in Syrien Nachricht gab und um schleunige Hilfe gegen die Ungläubigen, von denen, da sie bereits unter sich wegen eines Friedens unterhandelten, die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten mit den Christen zu befürchten stehe, nachsuchte, sandte er sogleich mit dringenden Empfehlungsschreiben an die Könige von Frankreich und England. Auch den Kaiser Alexios von Konstantinopel, welcher an ihn sogleich auf die Nachricht von dessen Erhebung auf den apostolischen Stuhl Gesandte mit kostbaren Geschenken und mit dem Ansuchen, er möchte sein Reich durch Legaten heimsuchen lassen, geschickt hatte, forderte er zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche, sowie zur Unterstützung des heiligen Landes auf. Freilich mit so wenig Erfolg, daß Alexios nicht nur seine bisherige Theilnahmslosigkeit gegen das heilige Land mit der verderblichen Uneinigkeit der christlichen Fürsten rechtfertigte und seine anfänglich versöhnlichen Schritte wieder durch die Erklärung rückgängig machte, Gesandte der griechischen Kirche nur auf ein in Griechenland, wo die vier alten Kirchenversammlungen stattgefunden hätten, abzuhaltendes Concil zu schicken, sondern zuletzt noch von dem Papste verlangte, er solle den König von Jerusalem zur Herausgabe der Insel Cypern zwingen. Wie Innocenz dem Kaiser weitläufig den von demselben bestrittenen Vorrang des Priesterthums vor dem Kaiserthum, welches im Grunde den Kernpunkt des Unterschieds der römischen Kirche von der byzantinischen bildet, auseinandersetzte, so stellte er ihm auf der andern Seite vor, daß Gott dem Menschen den freien Willen gegeben habe, um mit demselben zu wirken, nicht um

in träger Ruhe abzuwarten, bis sich die göttlichen Rathschlüsse erfüllten. Wäre derselbe im Stande, die Geheimnisse der göttlichen Weisheit vorherzuwissen und die Befreiung des heiligen Grabes mit dem Auge einer verborgenen Offenbarung vorherzusehen, würde es ihm wohl dann verdienstlich sein, jetzt erst zur Unterstützung des heiligen Landes auszuziehen, als wollte er dem Herrn in der Ausführung seines Entschlusses, welcher durch ihn ja doch weder verhindert, noch hinausgeschoben werden könnte, Hilfe leisten? Hinsichtlich der Insel Cypern wies er den Kaiser darauf hin, daß König Richard dieselbe den Händen eines solchen entrissen habe, welcher die Oberherrschaft des byzantinischen Reichs nicht anerkannt habe, und bat ihn, von dem Angriffe auf dieselbe, deren Besitz zur Erhaltung der christlichen Herrschaft im Morgenlande von großer Bedeutung sei, abzustehen, damit die christlichen Streitkräfte sich nicht unter einander aufrieben. Die morgenländischen Christen ermunterte er abermals zur Geduld und Standhaftigkeit. Dem Könige Amalrich stellte er das Beispiel Christi vor Augen, auf dessen Nachahmung er die Hoffnung auf baldige Befreiung der morgenländischen Kirche aus ihren Trübsalen gründen möge. Um den König und die übrigen Bewohner des heiligen Landes in dem Vertrauen auf seine Fürsorge zu bestärken, hatte er das Königreich Jerusalem und alles, was dazu gehörte oder künftig gehören würde, kurz vorher in seinen und des hl. Petrus besondern Schutz genommen.

Leider hatten alle diese Bemühungen des Papstes durchaus nicht den gewünschten Erfolg. Da Manche (darunter auch der berühmte Minnesänger Walther von der Vogelweide) die Absichten desselben verdächtigend behaupteten, daß das unter dem Vorwande der Kreuzfahrt von einzelnen Gläubigen, Kirchen und Klöstern geforderte und beigetragene Geld nur dazu bestimmt wäre, zu fremdartigen Zwecken in die Schatzkammer des Papstes zu fließen, erklärte dieser, daß er, weit entfernt, das gesammelte Geld nach Rom zu fordern, sich nur über den

Ertrag der Sammlungen in den einzelnen Bisthümern unterrichten lassen wolle und die Bischöfe bevollmächtige, das in ihren Sprengeln eingegangene Geld unter Zuziehung eines Tempelherrn und Johanniters an die Kreuzfahrer nach deren Bedürfniß zu vertheilen. In einem gegen Ende des Jahres 1199 an die Erzbischöfe und Bischöfe in Italien, Deutschland, Frankreich, England, Schottland, Irland und unter den slavonischen Völkern erlassenen weitläufigen Schreiben legte er sämmtlichen Geistlichen die Verpflichtung auf, den vierzigsten Theil des Werthes ihrer Güter, Einkünfte und Gefälle, welche durch gewissenhafte und kundige Männer abzuschätzen seien, zur Befreiung des heiligen Landes beizusteuern. Jeder Geistliche sollte sich durch das Zeugniß seines Bischofs, einiger Geistlichen und Laien über die gewissenhafte Leistung der Steuer ausweisen. Um der Geistlichkeit selbst mit seinem Beispiele voranzugehen, versprach er, nachdem er sich mit den Cardinälen, den zu Rom anwesenden Bischöfen und andern frommen Männern berathen, den zehnten Theil aller seiner Einkünfte und Gefälle, obwohl dieß nicht ohne empfindliche Beschränkung sehr dringender Ausgaben, welche die damaligen Verhältnisse des päpstlichen Stuhles erforderten, geschehen konnte, zur Unterstützung des heiligen Landes zu verwenden. Damit aber auch den Laien Gelegenheit geboten würde, sich durch milde Beisteuern für das heilige Land der geistlichen Schätze theilhaftig zu machen, wurde bestimmt, daß in jeder Kirche ein Opferstock mit drei Schlössern aufgestellt werden sollte für die Gaben, welche die Gläubigen unter Eingebung des heiligen Geistes darbringen würden. Von den Schlüsseln zu diesem Opferstock sollte der eine bei dem Bischofe, der andere bei dem Priester der Kirche und der dritte bei einem frommen Laien verwahrt werden. Auch sollte wöchentlich einmal in jeder Kirche eine Messe zur Vergebung der Sünden, besonders der Almosenspendenden, gefeiert werden. Ebenso genaue Bestimmungen wurden über die Verwendung der auf verschiedene Weise für das heilige Land einlaufenden Gelder getroffen.

Von diesen allgemeinen Bestimmungen sollten nur die Cistercienser, Prämonstratenser, die Einsiedler von Grandmont und die Carthäuser ausgenommen sein, welchen er, unter Hinweisung auf ihren dem Göttlichen ganz besonders zugewandten Beruf und zur Vermeidung des Aergernisses wegen des ihnen gemachten Vorwurfs der Habsucht, freistellte, entweder eine angemessene Summe, welche er billig annehmen könnte, oder aber wenigstens den fünfzigsten Theil all ihrer Einkünfte zur Unterstützung des heiligen Landes beizusteuern. Um sie nachdrücklicher zur Erfüllung seiner Vorschrift zu bewegen, wurden sie bedroht, daß im Weigerungsfalle alle ihre Privilegien vernichtet und die Prälaten beauftragt werden sollten, die Zehnten und alle übrigen ihnen zustehenden Rechte von ihnen zu erheben.

Bald darauf erfolgte ein abermaliges dringendes Mahnschreiben an die Geistlichkeit aller christlichen Länder: sie möchten nicht säumen, sondern den noch günstigen Zeitpunkt zur Erlösung des Königs der Könige aus der Gefangenschaft und zur Unterstützung der Christen im heiligen Lande benützen. Von großem Eifer schien die französische hohe Geistlichkeit entflammt zu sein. Auf einer Ende des Jahres 1199 zu Dijon gehaltenen Kirchenversammlung wurde in Anwesenheit des päpstlichen Legaten Petrus beschlossen, statt des vierzigsten den dreißigsten Theil der Einkünfte beizutragen. Als aber die Bischöfe auf die Ausführung ihrer Zusage warten ließen, suchte sie der Papst, welcher damals zur Unterstützung des heiligen Landes ein neues Schiff mit einem Aufwande von 1300 Pfund Silber aus seinem Schatze hatte erbauen lassen, durch Androhung von Strafen wenigstens zur Darbringung des vierzigsten Theils zu bewegen. Mit eindringlichen Worten stellte er die Schmach dar, welche dem Heilande dadurch angethan werde, daß sein Grab sich in den Händen der Ungläubigen befinde. Sie möchten hinblicken auf den Gekreuzigten, wie er wiederum gekreuzigt, durch Backenstreiche beschimpft, gegeißelt werde und die Feinde höhnend zu ihm sprechen: Wenn du Gottes Sohn bist, so mache

dich frei und rette dein Land, wenn du kannst, aus unsern Händen und gib das Kreuz wieder den Verehrern des Kreuzes. Sie aber reichten demselben, wie er mit Verdruß vernehme, auf wiederholtes Bitten nicht einmal einen Becher frischen Wassers, zum Aergernisse für die Laien, welche ihnen vorwürfen, daß sie aus dem Erbtheile Jesu Christi lieber Possenreißer unterstützten, als den Heiland, und mehr auf Hunde und Falken verwendeten, als auf die Sache Gottes. In demselben Schreiben wurden die Kreuzfahrer zu größtmöglicher Genügsamkeit und Enthaltsamkeit ermahnt und geboten, daß Niemand mehr als zwei mäßige Gerichte außer der Zukost auf seinen Mittagstisch bringen dürfe, mit Ausnahme der Grafen, Barone und anderer Adeligen, welchen ein drittes Gericht bewilligt wurde. Wie für die Dauer des Kreuzzugs der Gebrauch kostbaren Pelzwerkes überhaupt, so wurde den Knappen und andern Bedienten das Tragen gefärbter Kleider gänzlich verboten.

Eine merkwürdige Erscheinung waren die Kreuzprediger, welche den Papst in seinen Bemühungen für die Wiedergewinnung des heiligen Landes unterstützten. Den größten Ruf unter denselben erlangte der Meister Fulco, Pfarrer zu Neuilly bei Paris. Wie manche andere Geistliche des Pariser Bisthums dem Sinnengenuß ergeben, war er plötzlich zur Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit gekommen und suchte nun durch strenge Bußübungen und einen frommen Lebenswandel sein Gewissen zu beruhigen und das gegebene Aergerniß wieder auszutilgen. Um seine mangelhaften theologischen Kenntnisse zu erweitern, besuchte er mit Tafel und Griffel die Vorlesungen der Pariser Professoren und merkte sich die für ihn passenden biblischen Stellen und moralischen Sätze an. An Sonntagen brachte er das die Woche über Gelernte in den Predigten vor seiner Pfarrgemeinde in Anwendung. Als die umliegenden Pfarrer auf seine populäre Beredsamkeit aufmerksam wurden, luden sie ihn als Prediger in ihre Kirchen ein. So verbreitete sich bald der Ruf seiner hohen Rednergabe. Als Fulco selbst einmal

an den merkwürdigen Wirkungen einer in einer Straße von Paris gehaltenen Predigt erkannte, über welche Kraft er gebieten könne, trat er, ähnlich den Missionären unserer Zeit, öffentlich als Bußprediger auf und bekämpfte besonders den damals in Frankreich um sich greifenden Wucher, sowie das liederliche Leben der Lustdirnen, mit denen Paris schon damals angefüllt war. (In demselben Hause waren, nach Jac. a Vitriaco, oben Schulen, unten hielten sich Prostituirte auf.) Mehreren derselben verschaffte er durch Ertheilung einer entsprechenden Mitgift Männer; für Andere gründete er aus frommen Gaben zu Paris das Frauenkloster des hl. Antonius nach der Regel des hl. Antonius. Zwei Jahre später kehrte er, als der Erfolg seiner Predigten sich gemindert hatte, in seinen engen Wirkungskreis zurück. Erst als sein Lehrer Cantor Petrus, welcher von dem Papst als Kreuzprediger aufgestellt worden, ihn auf dem Sterbbette ermahnte, statt seiner den päpstlichen Auftrag zu vollziehen, trat er wieder öffentlich hervor. Er verband nun mit seinen begeisterten Ermahnungen zur Annahme des Kreuzes die freimüthige Bekämpfung der Laster und Irrlehren seiner Zeit mit solchem Erfolg, daß Innocenz in einem an ihn gerichteten Schreiben seinen frommen Eifer belobte und ihn ermahnte, die ihm verliehene Gabe besonders zum Besten des heiligen Landes zu verwenden, indem er ihn bevollmächtigte, zu seiner Unterstützung nach Berathschlagung mit dem Cardinallegaten einige tüchtige Männer sowohl aus den schwarzen als weißen Mönchen auszuwählen. Hierdurch ermuthigt, setzte Fulco seine Predigten, deren Wirkungen durch zahlreiche Wunder erhöht wurden, noch eifriger fort. Bald dehnte er mit Erlaubniß seines Bischofs seine Thätigkeit auf die benachbarten Landschaften, die Normandie und Bretagne, Burgund und Flandern aus. Kaum konnte er sich öfters mit Gewalt der ungestümen Zudringlichkeit des Volkes erwehren, welches ihm seine Kleider zerriß, um sie als Reliquien zu gebrauchen, so daß er beinahe täglich ein neues Gewand anlegen mußte. Obwohl er vom

Volke als Heiliger verehrt wurde, so enthielt er sich dennoch, wie einige Geschichtschreiber jener Zeit hervorheben, alles Auffallenden in seinem äußern Benehmen, kleidete sich, obgleich er ein härenes Hemd auf bloßem Leibe trug und zuweilen strenge Fasten hielt, nach der Sitte des Landes, schor sich öfters den Bart, zog auf seinen Reisen auf einem Pferde umher und aß und trank gern und in ordentlichem Maße die ihm vorgesetzten Speisen und Getränke. Besonders großen Erfolg hatten die Predigten Fulco's, nachdem er auf dem jährlich am Feste Kreuzerhöhung zu Citeaux stattfindenden allgemeinen Capitel der Cistercienseräbte im Jahr 1198 nicht nur mit dem Bischofe von Langres selbst das Kreuz nahm, sondern auch von den versammelten Aebten, von denen freilich sich keiner auf seinen Wunsch als Begleiter und Gehilfe an der Wallfahrt anschließen wollte, eine große Anzahl von Kreuzen erhielt, welche er sodann unter das Volk austheilte. Zwar nahmen die Wirkungen seiner Predigten allmählig wieder ab, da einerseits viele Bekehrten bald wieder zu ihrem alten Sündenleben zurückkehrten und andererseits die Reinheit seiner Absichten hinsichtlich der Verwendung des gesammelten Almosens verdächtigt wurde. Auch fanden Einige seine Härte und Reizbarkeit zum Zorne tadelhaft. Doch konnte er im Jahr 1201 in Citeaux die versammelten Cistercienseräbte unter Thränen versichern, daß er innerhalb drei Jahren 200 000 Kreuze an Wallfahrer vertheilt habe. Viel hatte zu dieser großen Zahl die Verbreitung der Nachricht beigetragen, daß Fulco sich selbst wie einst Peter von Amiens an die Spitze des Kreuzzuges stellen wolle. Schon im folgenden Jahre starb er und wurde in seiner Pfarrkirche begraben. Zwar hatten sich viele Schüler um ihn gesammelt, welche, wie auch andere französische Geistliche, seine Predigtweise nachahmten; aber da sie sich mehr selbst mit den Gaben der frommen Christen bereichert haben sollen, so war ihre Wirksamkeit wenig gesegnet. — Der berühmteste Kreuzprediger nach Fulco war Martin, Abt des Cistercienserklosters Paris in Oberelsaß.

Dieser, ein Mann von sanftem, mildem und demüthigem Wesen, trat besonders in Basel, dann aber auch in andern Städten Oberdeutschlands mit um so größerem Erfolg auf, als auch er vor seinen Zuhörern das Versprechen ablegte, daß er die Kreuzfahrer begleiten und alle Gefahren mit ihnen theilen wolle. Bemerkenswerth ist, daß er seine Landsleute auf den großen Reichthum und die Fruchtbarkeit des heiligen Landes hinwies und in ihnen die Hoffnung rege machte, daß sie sich daselbst eine angenehmere Lage verschaffen könnten, als in ihrer Heimath.

Anfänglich hatte fast nur das gemeine Volk Theilnahme für einen Kreuzzug an den Tag gelegt. Erst nach der durch den Cardinallegaten Petrus im Januar 1199 vermittelten Wiederherstellung der Waffenruhe zwischen den Königen von England und Frankreich traten die französischen Großen in den Vordergrund. Dem Beispiele der durch ihre Macht und Tapferkeit angesehenen, mit dem französischen Königshause verwandten Grafen Thibaut von Champagne und Ludwig von Blois, welche auf einem Turniere zu Ecry, einem Schlosse in der Champagne, im Anfange der Adventzeit 1199 sich mit dem Kreuze bezeichnet hatten, folgten viele ihrer, sowie auch dem Könige von Frankreich unmittelbar dienstpflichtigen Barone und Ritter, darunter Graf Walter von Brienne, Simon von Montfort und Gottfried von Villehardoin, der Geschichtschreiber des Unternehmens. Am Aschermittwoch 1200 nahm Graf Balduin nebst dessen Bruder Heinrich und vielen andern flandrischen Herrn das Kreuz, hauptsächlich um sich, wie versichert wurde, gegenüber dem König von Frankreich, dessen Unwillen sie sich durch Unterstützung des Königs Richard zugezogen hatten, für sich und ihre Besitzungen des von Innocenz III. den Kreuzfahrern feierlich zugesicherten Schutzes theilhaftig zu machen. Nachdem sich alle die Grafen und Barone zu Soissons und dann mehrmals zu Compiègne versammelt hatten, um

über die Zeit der Abreise und den einzuschlagenden Weg zu berathen, wurde beschlossen, den Weg zur See zu machen. Die Grafen von Champagne, Blois und Flandern, von welchen der Erstere zum Hauptanführer der Kreuzfahrer gewählt wurde, ernannten je zwei Barone als Botschafter, um durch sie die nöthigen Vorkehrungen zur Ausführung der Seefahrt zu treffen. Da diesen sechs Bevollmächtigten Venedig die größte Anzahl von Schiffen für ihr, wie sie hofften, großartiges Unternehmen darzubieten schien, ließen sie sich von ihren Fürsten feierlich mit Siegel bekräftigte Vollmachten zur Unterhandlung mit dem Dogen Dandolo ertheilen.

2. Die Eroberung Konstantinopels.

Den 10. Februar kamen die Gesandten in der Lagunenstadt an und wurden von dem Dogen, dem Adel und Volke auf das Freundlichste empfangen. Am 1. April 1201 schlossen sie mit der Republik, welche über die Gelegenheit, über Pisa Handelsvortheile zu erringen, erfreut war, einen Vertrag ab, um dessen Bestätigung durch den Papst beide Theile durch Gesandte nachsuchten. Doch ging die verabredete Zusammenkunft der Kreuzfahrer in Venedig aus verschiedenen Gründen schlecht von statten. Während ein Theil derselben ganz zurückblieb und mehrere der Angesehensten, darunter der Graf Thibaut von Champagne, an dessen Stelle sich der Markgraf Bonifaz von Montferrat zum Feldherrn wählen ließ, noch in ihrer Heimath starben, schlugen Andere aus Scheu vor den Venetianern den Weg nach Marseille oder Unteritalien ein. So kam es, daß zur bestimmten Frist, am Feste Peter und Paul, so Wenige sich in Venedig einfanden, daß der bedungene Ueberfahrtspreis nicht bezahlt werden konnte. Die Venetianer, welche bei dem ganzen Unternehmen nur den kaufmännischen Gesichtspunkt festhielten, waren nicht geneigt, um der Beförderung einer allgemeinen christlichen Angelegenheit willen auf die

Umstände Rücksicht zu nehmen. Die Kreuzfahrer, unter sich uneins, wurden von den Venetianern auf die Insel Nikolaus gebracht, wo ihre ohnehin widerwärtige Stimmung bei der großen Theuerung der Lebensmittel noch zunahm. Während sie hier gleichsam gefangen gehalten wurden, machte der Doge Dandolo, der 93jährige, beinahe blinde Seeheld, immer noch kühnen Geistes und voll Begierde, der Republik Macht und Glanz zu erhöhen, dem Rathe den Vorschlag, den Kreuzfahrern Zahlungsfristen für die rückständige Summe von 34 000 Mark unter der Bedingung zu bewilligen, daß sie zur Eroberung der gegen Venedig stets feindlich gesinnten Stadt Zara in Dalmatien, welche sich im Jahr 1187 an den König Bela von Ungarn ergeben hatte, behilflich seien. Er nahm sodann feierlich das Kreuz. Seinem Beispiele folgten viele Venetianer. Fast gleichzeitig kamen Abgesandte des damals auf der Reise nach Deutschland befindlichen Alexios an, um den Beistand der Kreuzfahrer zur Einsetzung in die byzantinische Herrschaft nachzusuchen. Wenn Dandolo die Gelegenheit, den Einfluß seiner Republik im Morgenlande zu erhöhen, nur erwünscht sein konnte, so hatte auch Bonifaz, das Haupt der Kreuzfahrer, Ursache, Alexios' Vater, Isaak Angelos, beizustehen, da er ihm seine älteste Tochter Theodora zur Ehe angetragen und seinem Bruder Konrad, Markgrafen von Tyrus, zur Gemahlin gegeben hatte. Er soll daher auch auf seiner Reise aus Frankreich durch Deutschland sich bereits gegen Philipp von Schwaben verpflichtet haben, dessen Schwager mit Hilfe der Kreuzfahrer auf den Thron von Konstantinopel zu bringen. Daher gaben die Barone den griechischen Gesandten nicht bloß vorläufig ihre Bereitwilligkeit zu erkennen, daß sie ihm und seinem Vater zur Wiedererlangung seines Reichs verhelfen würden, wenn sie auch ihnen in Eroberung des heiligen Landes beistehen würden, sondern ordneten auch selbst ihrerseits sogleich eine Gesandtschaft nach Deutschland ab, um mit Philipp und dessen Schwager in nähere Unterhandlungen zu

treten. Als der Doge sich an die Spitze des Unternehmens stellen zu wollen erklärte, vergossen Viele aus dem Volke Thränen ob dem muthigen Entschlusse des Greisen.

Umsonst suchte Innocenz das Vorhaben zu verhindern, damit nicht das Unternehmen, für welches er Jahre lang Mühe und Opfer gebracht, seinem Zwecke entfremdet werde. Kaum hatte er erfahren, daß man in Venedig damit umgehe, den Kreuzzug nur zum eigenen Vortheil zu benützen, als er den Cardinal Petrus als Legaten abschickte, um den unmittelbaren Aufbruch nach Alexandrien durchzusetzen und dem Zuge zur Ueberwachung des Heeres beizuwohnen. Die Venetianer weigerten sich nicht nur, ihn anders als in der Eigenschaft eines Predigers aufzunehmen, sondern nahmen auch auf die gerade vor Abfahrt des Heeres, welche den 8. October stattfand, durch den Abt Ogier von Lovedio, den geistlichen Begleiter des Markgrafen Bonifaz von Montferrat, überbrachte Drohung mit dem päpstlichen Banne für den Fall, daß Zara oder sonst ein christliches Gebiet angegriffen würde, nicht die mindeste Rücksicht. Auch ein Theil der französischen Pilger war unzufrieden über das Unternehmen, welches sie, weil gegen einen als Kreuzfahrer unter dem Schutze des apostolischen Stuhles stehenden Fürsten gerichtet, für ungerecht hielten, und sagten sich von demselben los, um sich an jene Pilger anzuschließen, welche von Apulien aus sich nach dem heiligen Lande einschifften. Der Markgraf Bonifaz aber blieb, durch den Papst persönlich von dem Kriege gegen Zara abgemahnt, unter dem Vorwande dringender Geschäfte in seiner Markgrafschaft zurück. Als die Kreuzfahrer mit ihrer herrlichen Flotte von 480 Schiffen den 10. November 1202 vor Zara ankamen und die starken Festungswerke der reichen Stadt erblickten, befiel sie Furcht und Verwirrung. Aber die große Macht an Schiffen, Rittern und Fußknechten entmuthigte auch die Bewohner, so daß sie schon am andern Tage die Uebergabe anboten. Doch brachen sie auf die Versicherung Simons von Montfort und An-

derer, daß sie an dem Kampfe gegen eine christliche Stadt keinen Theil nehmen, sondern sie im Gegentheil beschützen würden, die Verhandlungen wieder ab. Als nun noch der Abt Guido von Vaux de Sernay im Namen des Papstes den Angriff verbot, wäre er von den wuthentbrannten Venetianern beinahe ermordet worden. Die Belagerung, von welcher sich jedoch Simon von Montfort ferne hielt, wurde wirklich begonnen. Vergeblich wollten die Einwohner die Entscheidung dieser Angelegenheit dem Papste überlassen. Das Bild des Gekreuzigten, welches sie über die Mauern hingen, wurde so wenig beachtet, als ein soeben noch anlangendes Schreiben des Papstes, welches mit dem Banne drohte. Am sechsten Tage der Belagerung wurde die Stadt erobert. Die Mauern wurden geschleift, die Kirchen geplündert, viele Häuser zerstört, einige Bürger auf Dandolo's Befehl enthauptet und mehrere verbannt. Kaum war die Beute getheilt, als Dandolo, welcher die ihm zur Verfügung stehenden Streitkräfte zur Befestigung der venetianischen Macht in Dalmatien benützen wollte, und außerdem die Angelegenheit des oströmischen Reichs fest im Auge behielt, mit dem Vorschlage hervortrat, in Zara zu überwintern. Da Manche damit unzufrieden waren, daß die Erfüllung ihres Gelübdes noch länger hinausgezögert werden solle, so brach zwischen den Venetianern und Franzosen ein blutiger Zwist aus, welcher nur mit Mühe gedämpft wurde. Doch wurde die Hoffnung vieler Pilger auf das Gelingen des Kreuzzugs durch die kurz darauf erfolgte Ankunft des Markgrafen Bonifaz, des Matthias von Montmorency und vieler anderer edler Ritter gehoben. Im Verlaufe des Winters gelangte dann auch der bereits in Venedig verabredete Plan hinsichtlich des oströmischen Reichs zur Reife. Im December 1202 langten fast gleichzeitig Gesandte Philipps und Alexios' in Zara an und suchten durch beredte Schilderung des traurigen Schicksals des Letztern die Theilnahme der Kreuzfahrer zur Wiedereinsetzung Isaaks II. und seines

Sohnes in den Besitz des Thrones zu gewinnen. Größere Wirkung brachten auf sie die glänzenden Anerbietungen hervor, welche Philipp im Namen seines Schwagers machen ließ: Vereinigung des byzantinischen Reiches mit der römischen Kirche, kräftige Unterstützung zur Eroberung Aegyptens und Vertheidigung des heiligen Landes, als Entschädigung 200 000 Mark, zu gleichen Theilen für die Venetianer und Franken. Zwar erklärte sich abermals der Abt von Vaux de Sernay, im Widerspruch mit den übrigen im Heere befindlichen Cistercienseräbten, gegen diesen zweiten, ihrem Gelübde zuwiderlaufenden Vorschlag. Als der Markgraf Bonifaz und die Grafen Balduin von Flandern, Ludwig von Blois und Hugo von St. Paul mit der Mehrzahl der Ritter, unter Geltendmachung des Grundes, daß gerade durch dieses Unternehmen der Zweck des Kreuzzuges am besten gefördert würde, auf jene Bedingungen hin mit den Gesandten einen Vertrag abschlossen, entfernte sich Simon von Montfort und viele andere Ritter nebst dem Abte von Vaux de Sernay, um sich auf verschiedenen Wegen nach Syrien zu begeben.

Um sich wegen der geistlichen Strafe sicher zu stellen und einer völligen Auflösung des Heeres vorzubeugen, ließen sich die zurückgebliebenen Barone vorläufig durch die im Heere anwesenden Bischöfe von dem etwa auf ihnen lastenden Banne lossprechen und sandten den beredten Bischof von Soissons, den deutschen Abt Martin von Paris und einige weltliche Herren an den Papst, um sich wegen ihrer gezwungenen Verbindung mit den Venetianern zu entschuldigen, wegen ihres bewiesenen Ungehorsams jegliche geforderte Genugthuung zu versprechen und ihn der Bereitwilligkeit zu versichern, daß sie in den ferneren Unternehmungen dieser Kreuzfahrt sich nach seinen Anordnungen richten wollten. Innocenz, durch den König von Ungarn über die Vorfälle zu Zara in Kenntniß gesetzt, nahm zwar die Gesandtschaft nicht unfreundlich auf, gab jedoch in dem an sie gesandten Schreiben seinen größten

Unwillen darüber zu erkennen, daß sie dem Teufel die Erstlinge ihrer Pilgerfahrt dargebracht hätten, und befahl ihnen unter Androhung des Bannes und der Verlustigerklärung aller verheißenen Wohlthaten des Kreuzzuges, sämmtlichen Raub den Abgesandten des Königs von Ungarn auszuliefern. Die Lossprechung vom Banne durch ihre Bischöfe erklärte er für ungiltig. Erst dann, wenn sie seinem Legaten Petrus seinen Befehlen in Zukunft nachzukommen eidlich verheißen und urkundlich bezeugt hätten, für das Begangene Genugthuung zu leisten und kein Christenland mehr anzugreifen, würde der Bann durch den genannten Cardinallegaten von ihnen genommen werden. Dagegen wurde den Gesandten des Papstes, von denen jedoch der Abt Martin nebst einem Ritter nicht mehr nach Zara zurückkehrte, sondern — der Erstere als Begleiter des Cardinals Petrus — sich nach Ptolemais begab, ein Schreiben mitgegeben, in welchem er den Bann über die Venetianer aussprach. Aber wenn auch die Kreuzfahrer voll Freude über des Papstes Milde durch eine zweite Gesandtschaft die Urkunde unverzüglich ausstellten, so zeigten doch die Venetianer nicht die geringste Neigung zur Reue und Genugthuung. Da von Anfang an eine Partei in dem Heere sich befand, welcher jede Gelegenheit zur Auflösung des Zuges erwünscht war, so glaubten der Markgraf von Montferrat und die übrigen Fürsten um so mehr, um diese zu verhüten, das den Bannspruch gegen die Venetianer enthaltende Schreiben verheimlichen zu müssen. Innocenz, den sie hierüber um Entschuldigung, sowie um Verzeihung für ihr ferneres Benehmen baten, erließ an die Grafen und Barone den Befehl, die wider die Venetianer, welche in ihrer Hartnäckigkeit verharrten, ergangenen Schreiben dem Dogen unverzüglich einzuhändigen, forderte sie in zwei ernsten Schreiben zur Beschleunigung ihrer Fahrt auf und gestattete ihnen bloß, mit den Venetianern bis zum heiligen Lande zu segeln, da sie bereits den größten Theil des Fahrgeldes bezahlt hätten und schwerlich wieder erlangen würden.

Fortan aber sollten sie dieselben, so lange sie noch im Banne wären, meiden, da ihre Gesellschaft ihnen eher Fluch als Segen bringen würde. Schon war er im Begriffe, diese Schreiben abzusenden, als er durch seinen Legaten Petrus von dem mit Alexios abgeschlossenen Vertrage Kenntniß erhielt. Weit entfernt, dieses Unternehmen etwa deßhalb, weil es gegen ein schismatisches Reich oder zur Wiedereinsetzung eines durch seinen Bruder vom Throne gestoßenen Kaisers gerichtet sei, ausdrücklich oder doch stillschweigend zu billigen, sondern an dem einen großen Gedanken der Befreiung des heiligen Landes festhaltend, mahnte er die fränkischen Fürsten ernstlich von dem Vorhaben ab, indem er das Verbot wiederholte bei Strafe des Bannes, ein christliches Land anzugreifen oder zu beschädigen. Außerdem gab er dem Cardinal Petrus die Weisung, im Falle die Venetianer sich nicht von dem Banne lossprechen ließen und das Versprechen, nicht gegen Christen die Waffen zu ergreifen, ablegten, ihr Heer, als vom Herrn verworfen und des Segens unwürdig, zu verlassen und den Weg nach Jerusalem einzuschlagen. — Den 25. April langte Alexios auf seiner Rückkehr aus Deutschland bei dem Kreuzheere an, von welchem er mit großen Ehren empfangen wurde. Seine Gegenwart lenkte die Blicke lebhafter auf die Hauptstadt des oströmischen Reiches hin, rief in den Einen Hoffnung auf Gewinn, in den Andern das Gefühl der Rache hervor und ließ die Bedenken wegen des päpstlichen Unwillens, den sie nicht für ernstlich gemeint hielten und jedenfalls durch die glückliche Ausführung ihres Vorhabens wieder beschwichtigen zu können gedachten, zurücktreten. Doch trennte sich auch dießmal Graf Simon von Montfort „von dem Heere der Sünder" und begab sich später in Begleitung seines Bruders Veit, des Abtes von Vaux de Sernay und vieler anderer Pilger auf sehr beschwerlichem Wege nach Apulien, um nach Palästina zu fahren. Ihrem Beispiele folgten bald darauf noch mehrere andere Ritter, so daß durch diese Absonderungen

die Stärke des Heeres nach und nach sehr vermindert wurde. Bald nach der Ankunft des Alexios segelte die Flotte aus Zara, dessen Mauern gänzlich geschleift worden waren, in der Richtung nach Corfu ab. Aber die drei Wochen Aufenthalt auf dieser Insel erweckte in den meisten Pilgern Reue über das Vorhaben. Schon hatten sie sich von der kleinern Hälfte getrennt, als es dem Markgrafen von Montferrat und den übrigen Führern des Pilgerheeres durch flehentliches, fußfälliges Bitten und nach Ablegung des eidlichen Versprechens, daß sie am Michaelstage ohne Ausflucht Schiffe zur Ueberfahrt nach Syrien erhalten würden, gelang, die Einigkeit wieder herzustellen. An Pfingsten fand die Abfahrt von Corfu statt. Als die Kreuzfahrer am 23. Juni in der Propontis ankamen und den wunderbaren Reichthum der in den Reizen des Vorsommers prangenden Naturschönheit, die Menge prächtiger Kirchen, Paläste und Landhäuser, die Stärke der Mauern und die Zahl der Thürme sahen, wurden sie von Staunen und Bewunderung hingerissen. Zugleich befiel sie die Furcht, sie möchten bei ihren geringen Streitkräften einem solchen Unternehmen nicht gewachsen sein. Am folgenden Tage segelten die Schiffe auf Anordnung des mit den Verhältnissen vertrauten Dandolo, verfolgt von zahllosen Pfeilen und Steinen, welche von den Zinnen geschleudert wurden, dicht an Konstantinopel vorüber, um auf der asiatischen Seite bei Skutari zu landen. Nachdem sich das Heer einige Tage gelagert, erschien als Gesandter des griechischen Kaisers ein Lombarde: sie möchten abziehen in das heilige Land, welches ihr Ziel sei; im andern Fall würde der Kaiser sie hiezu zwingen. Seine Macht reiche hin, Jeden dem sichern Tode oder der Gefangenschaft zu überliefern, wenn es seine Absicht wäre, sie zu verderben. Es wurde ihm erwiedert, sie hätten nicht des Kaisers Reich betreten, das ihm nicht angehöre, sondern das seines Neffen, welcher sich in ihrer Mitte befinde. Wolle er sich diesem unterwerfen, so würden sie ihm bei demselben günstige Bedingungen auswirken.

Doch konnten sich die Kreuzfahrer bald überzeugen, wie es sich mit der vermeinten Anhänglichkeit des Volkes an ihren Schützling verhalte. Als sie ihn, längs den Mauern Konstantinopels hinfahrend, den an dem Ufer und auf den Zinnen zahlreich versammelten Griechen als ihren rechtmäßigen Herrn unter dem Rufe zeigten, sie sollten den Frevler verlassen, der ihn vertrieben habe, trat auch nicht ein Einziger auf seine Seite; im Gegentheil erhielten sie jedesmal einen Pfeilregen zur Antwort. Auch wurde der Haß der Griechen auf's Neue angefacht durch das Vorgeben, die Barbaren seien gekommen, Land und Volk dem römischen Papste zu unterwerfen. Die Kreuzfahrer entschlossen sich nun schon wegen der Unmöglichkeit, sich bei dem Mangel an Lebensmitteln länger mit der Belagerung aufzuhalten, zum entscheidenden Kampfe. Als nach heißem Tagewerke, bei welchem kein Theil sich eines wirklichen Vortheils rühmen konnte, der Stadt jedoch durch eine Feuersbrunst großer Schaden zugefügt wurde, die Nacht hereinbrach, erfuhren die Kreuzfahrer, daß der geblendete Isaak mit seiner Gemahlin Margaretha, einer Schwester des Königs von Ungarn, wieder auf den Thron gesetzt worden sei. Nur auf seine eigene Rettung bedacht und das Schicksal der Stadt und des Reichs, ja selbst seine Gemahlin und seine Kinder sich selbst überlassend, war Alexios, nachdem er noch in der Eile den kaiserlichen Schmuck und eine Menge Kostbarkeiten zusammengerafft hatte, entflohen. Die byzantinische Regierung hatte seit längerer Zeit die Bildung eines wohldisciplinirten Heeres vernachlässigt. Die an plötzlichen Regierungswechsel gewöhnten Bürger Konstantinopels, welches gegen 400 000 Einwohner zählte, besaßen nicht den geringsten Patriotismus; von einer Aufopferung für einen dem Throne, von dem er seinen Bruder gestürzt hatte, feig entflohenen Herrscher aber konnte keine Rede sein. Weit entfernt, den an Zahl unbedeutenden Feind muthig zu vertreiben, sahen sie in der Befreiung des geblendeten Isaak aus dem Kerker das einzige

Mittel der Errettung. So erfreulich daher die Nachricht von dem Vorgefallenen war, worin sie einen besonderen Beweis der göttlichen Gnade dankbar erkannten, so gebrauchten die Franken dennoch, der List und Treulosigkeit der Griechen eingedenk, Vorsicht. Sie wählten eine Gesandtschaft aus, welche genaue Kundschaft einziehen, sowie dem Kaiser Glück wünschen und eröffnen sollte, daß sein Sohn erst nach Bestätigung des Vertrags mit demselben herausgegeben würde. So außerordentlich schwer Isaak die Bedingungen erschienen, und obwohl er nach seinem eigenen Geständnisse nicht wußte, wie dieselben zu erfüllen, so unterzeichnete er den Vertrag dennoch aus Furcht und Noth, theils auch aus Dankbarkeit, da die Kreuzfahrer für ihn und seinen Sohn so viel gethan hätten, daß sie das ganze Reich, wenn man es ihnen gäbe, verdient hätten. Am 18. Juli hielt Alexios in Begleitung vieler Barone unter dem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in die Stadt und wurde in der Sophienkirche als Kaiser und Mitregent seines Vaters gekrönt.

Aber bei der eigenthümlichen Lage der Dinge waren baldige Zerwürfnisse zwischen beiden Theilen unvermeidlich. Zwar verließen die Franken, um Reibereien mit den Griechen zu vermeiden, auf Bitten Alexios' IV. die Hauptstadt und lagerten sich in Pera. Auch wurde ein Theil der vereinbarten Summe an sie entrichtet. Um den Papst wegen der Mißachtung seines ausdrücklichen Befehls zu beschwichtigen, schrieb Alexios auf den Rath der Bischöfe von Soissons, Troyes und Halberstadt, er sei bereit, dem römischen Stuhle diejenige Ehrerbietung zu bezeigen, welche seine Vorfahren ihm bewiesen hätten, und die Unterwerfung der morgenländischen Kirche sich nach Kräften angelegen sein zu lassen. Die Kreuzfahrer hoben in ihrem Berichte an den Papst über das Vorgefallene besonders den Vortheil hervor, welcher dem heiligen Lande aus der Verbindung der beiden Reiche zukommen würde. Auch die Venetianer bemühten sich jetzt unter Anrufung der Vermitt-

lung des in Syrien weilenden Legaten Petrus die Lossprechung von dem Banne zu erwirken. Es hätte sich jetzt darum gehandelt, die in Zara ausbedungene Ueberfahrt nach Syrien auszuführen. Allein bei der großen Abneigung der Griechen gegen die Lateiner, welche sich auch auf die durch dieselben eingesetzte neue Herrschaft erstreckte, befürchtete Alexios, nach deren Abfahrt des Reiches und Lebens verlustig zu gehen. Er brachte es dahin, daß der Vertrag wegen der Flotte auf ein Jahr verlängert wurde, in der Hoffnung, daß er innerhalb dieser Frist sein Land vollkommen beruhigen würde. Aber die Erbitterung der Griechen gegen die Franken nahm zu, besonders da die Geistlichkeit den Glaubenshaß des Volkes aufzustacheln wußte. Unglücklicher Weise trug sich ein Ereigniß zu, welches die dumpfe Gährung zum Ausbruch brachte. Einige Kreuzfahrer, welche in der Stadt umherstreiften, beschlossen aus übelangebrachtem Glaubenseifer, eine den Saracenen von dem Kaiser Isaak auf Verwendung Saladins im Jahr 1190 eingeräumte Moschee, von deren Vorhandensein sie hörten, zu zerstören und die in deren Nachbarschaft befindlichen Waarenlager der türkischen Kaufleute zu plündern. Da die Muselmänner, unterstützt durch die von den byzantinischen Polizeibeamten herbeigerufene Militärmannschaft, sich zur Wehr setzten, legten die Franken, um die Verfolgung abzulenken, Feuer an, welches mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Acht Tage lang dauerte der Brand und legte den vierten Theil der Stadt, wo die reichsten Waarenlager und glänzendsten Paläste des byzantinischen Adels, angefüllt mit kostbaren alten Kunstwerken, Juwelen und Manuscripten sich befanden, in Asche. Viele Menschen kamen in den Flammen um's Leben. Die Erbitterung des Volkes über dieses furchtbare Unglück wurde grenzenlos. In dem Maße aber, als der Haß des Volkes gegen die Lateiner wuchs, wurde das innige Verhältniß des Alexios zu denselben, welches überhaupt bei den Griechen schon großen Anstoß erregt hatte, schwieriger. Es wurde daher seiner Um-

gebung um so leichter, ihn denselben zu entfremden, als ihm die Unmöglichkeit, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, klar geworden sein mag. Es kam zuletzt soweit, daß die Verbindungen zwischen beiden Theilen ganz abgebrochen werden mußten. Als die Franken Alexios durch Gesandte drohen ließen, daß sie ihn, wenn er seine Zusage nicht erfülle, als Feind behandeln würden, wurden sie trotzig abgewiesen und eröffneten nun sogleich die Feindseligkeiten, welche mit solcher Erbitterung geführt wurden, daß die venetianische Flotte einmal in große Gefahr gerieth, von den Griechen gänzlich in Brand gesteckt zu werden. Zum Glücke für die Kreuzfahrer trat auch dießmal in der Stadt eine Bewegung ein. Es brach im Januar 1204 eine Empörung aus, in Folge deren Alexios (8. Februar) sein Leben verlor. Um nicht so viele Mühe und Kämpfe bisher vergeblich aufgewendet zu haben, beschlossen sie in aller Eile, Konstantinopel abermals anzugreifen. Die Aussicht, die Ehre der römischen Kirche durch Vernichtung des Schisma's zu erhöhen, sowie unermeßliche Beute und Länderbesitz sich zu erwerben, war zu lockend, als daß sich, obwohl soeben der Abt Martin in Begleitung des Vogts Konrad von Schwarzenberg im Lager angekommen war, um im Namen der nach Syrien gelangten Pilger die Barone und Ritter des Kreuzheeres um baldige Hilfe für das heilige Land zu ersuchen, ein nachhaltiges Widerstreben gegen diesen Plan geltend gemacht hätte.

Ehe die Verbündeten zum Angriffe schritten, schlossen sie im März 1204 einen in vielfacher Beziehung merkwürdigen Vertrag über die Theilung des Reiches und der Beute Konstantinopels ab, um etwaigen Streitigkeiten vorzubeugen und die nothwendige Eintracht zu erhalten; beide Theile — die Kreuzfahrer und die Venetianer — verpflichteten sich, den Heerführern Gehorsam zu leisten und alle gewonnene Beute an einen bestimmten Ort zu bringen. Zwölf Wahlmänner, von jeder Partei an gleicher Zahl erkoren, sollten zum Kaiser von Romania diejenige Person ernennen, welche

sie für die geeignetste hielten, um das eroberte Land zum Ruhme Gottes und der römischen Kirche zu regieren. Der Patriarch sollte von den Geistlichen aus dem Volke gewählt werden, welchem der Kaiser nicht angehöre. Beide Theile machten sich verbindlich, ein Jahr lang zur Unterstützung des Kaisers beisammen zu bleiben. Alle, welche sich dauernd im byzantinischen Reiche niederlassen würden, sollten ihm den Lehensdienst leisten. Zwölf Kommissäre aus jeder Partei sollten das eroberte Land und Lehen vertheilen und den für jedes derselben schuldigen Dienst bestimmen. Beide Theile sollten sich aus allen Kräften bemühen, um von dem Papste die Bestätigung des Vertrags zu erwirken und ihn zu bestimmen, daß er die Uebertreter desselben mit dem Banne belege. Nun rüsteten sich sowohl die Griechen als die Verbündeten zum Kampfe. Am 9. April 1204 wurde der Sturm begonnen, aber von den Belagerten glücklich abgeschlagen. Drei Tage später wurde derselbe erneuert. Mit Hilfe zweier aneinander gebundenen Schiffe, welche durch einen günstigen Nordwind gegen einen Thurm getrieben wurden, gelang es einer durch die im Heere verkündete Verheißung einer ansehnlichen Belohnung angelockten Schaar, zuerst über die Mauer zu steigen und durch Sprengung einiger Thore den Rittern und dem Fußvolke Gelegenheit zum Einrücken in die Stadt zu verschaffen. Murzuphlos, welcher sich nach des Alexios Tode zum Kaiser aufgeworfen hatte, entfloh. Die Griechen stritten nun über die Wahl eines Nachfolgers. Aber Theodor Laskaris, für den sich besonders die Geistlichkeit entschieden hatte, war ebenso wenig im Stande, kräftigen Widerstand zu leisten und suchte ebenfalls sein Heil in schleuniger Flucht. Schon war über die Stadt ein neues Unglück hereingebrochen. Um den Angriff von Seite der Griechen abzuwehren, wurde wahrscheinlich auf Befehl eines deutschen Grafen Feuer angelegt, welches die ganze Nacht hindurch bis zum folgenden Abende wüthete und abermals ein Stadtviertel niederbrannte. So war innerhalb weniger Monate Konstantinopel durch

drei furchtbare, von den Franken angestiftete Feuersbrünste verheert worden, welche, wie Villehardoin sagt, mehr Häuser zerstörten, als die drei größten Städte Frankreichs enthielten und eine Menge unersetzbarer Schätze an Kunst und Wissenschaft vertilgten. — Nach Besetzung der kaiserlichen Paläste der Blachenen und Bukolion durch den Grafen Heinrich von Flandern und den Markgrafen von Montferrat ergab sich Konstantinopel seinem Schicksale.

Die Art und Weise, wie die Fremden in der eroberten Stadt verfuhren, war weder der Christen, noch der Kreuzfahrer, welche gelobt hatten, gegen die Ungläubigen zu streiten, Enthaltsamkeit und Keuschheit zu üben und die Unschuld zu beschützen, würdig und heftete ihrem Unternehmen einen um so unvergänglichern Schandfleck an, je mehr es mit dem Benehmen Saladins bei der Eroberung von Jerusalem contrastirte. Wenn auch die Heerführer Zucht und Ordnung zu erhalten suchten, indem sie ihre Schaaren zur Befolgung ihres Befehles, die Keuschheit der Eheweiber, Jungfrauen und Klosterfrauen nicht zu verletzen, durch einen feierlichen Eid verpflichteten und die Bischöfe von Soissons, Troyes und Halberstadt über alle diesem Gebot etwa Zuwiderhandelnden, sowie über die, welche Klöster, Kirchen und gottgeheiligte Personen ausplündern würden, den Bann aussprachen, so waren sie doch nicht im Stand, den entfesselten Leidenschaften der rohen Gewaltthätigkeit, Raubluft und Unzucht Einhalt zu thun. Besonders waren es die aus der Stadt vertriebenen zahlreichen lateinischen Ansiedler, welche die Gelegenheit benützten, um an den Griechen schwere Rache zu nehmen. Weder Kirchen noch heilige Gefäße und Bilder wurden geachtet und geschont. Die edelsten Kunstwerke wurden theils in vandalischem Uebermuthe zerschlagen, theils eingeschmolzen. Selbst die Grüfte der Kaiser fanden keine Schonung. Die Sophienkirche wurde geplündert, Lastthiere wurden hineingetrieben, um die Menge der geraubten heiligen Kostbarkeiten fortzuschleppen. Nachher wurden sie durch die Orgien der Soldaten und

lüderlichen Dirnen entheiligt. Eine derselben setzte sich auf den Patriarchenstuhl, sang, den geistlichen Gesang der Griechen nachahmend, wüste Lieder durch die Nase und tanzte vor dem Hochaltare. Auch sonst trieben die Kreuzfahrer Hohn und Spott während der Plünderung. Mädchen, Weiber und gottgeweihte Jungfrauen mußten viehischen Lüsten dienen. Glücklich mußte noch fast sich schätzen, wer mit Rettung von Ehre und Leben, seiner Habe und Heimath beraubt, auswandern konnte. So flüchtete sich der berühmte Geschichtschreiber Nicetas aus seinem reichen Palaste mit seiner schwangern Frau in geringer Tracht zu Fuß aus der Stadt und entstellte seine Tochter mit Schmutz, um sie von der rohen Begierde der Soldaten zu sichern. Aehnlich entfloh der Patriarch ohne Tasche und Gürtel auf einem ärmlichen Esel.

Der außerordentliche Reichthum der Stadt läßt sich am besten aus der Beute ermessen, welche nunmehr vertheilt wurde. Obwohl ein großer und zwar der reichste Theil der Stadt durch die furchtbaren Brände, wie schon bemerkt, in Asche gelegt worden war, so wurde doch der zusammengeraffte Reichthum den vereinigten Schätzen des ganzen westlichen Europa's gleichgestellt. Noch höher angeschlagen als die weltlichen Schätze wurden die Reliquien, welche ebenfalls in großer Anzahl erbeutet wurden. Eine außerordentlich große Anzahl solcher heiligen Gegenstände hatten die byzantinischen Kaiser in der Hauptstadt des Reiches aus den weitläufigen Provinzen, besonders aus Kleinasien und Palästina, der Wiege des Christenthums, aufgehäuft, und der fromme Glaube war in diesem Punkte bei den Griechen wie bei den Franken so reflexionslos, daß sie selbst in die Echtheit der sonderbarsten Gegenstände, wie: die Windeln, in denen Jesus gelegen, ein Zahn aus seiner Kindheit, einige seiner Knabenhaare, die Milch der heiligen Jungfrau, die Ruthe, welche Moses in eine Schlange verwandelte, keinen Zweifel setzten. Besonders merkwürdig aber ist, wie die überheftige Begierde,

wichtigere Reliquien zu besitzen, das Bedenken überwog, ob es erlaubt sei, Kirchen, Klöster und andere gottgeheiligte Orte solcher Schätze zu berauben. Die größere Ehre, welche dem heiligen Gegenstande in der von Rechtgläubigen bewohnten Heimath erwiesen würde, sollte nicht bloß den Heiligen, mit welchem die Reliquien in Beziehung standen, bewegen, die ihm widerfahrene augenblickliche Beleidigung zu verzeihen, sondern auch große Gnaden über den Ort und selbst das Land verbreiten, wo die geraubten Reliquien aufbewahrt würden. Besonders hoch geschätzt wurde das Kreuz des Herrn, das die Bischöfe an die anwesenden Barone vertheilten und von welchem Balduin ein Bruchstück mit andern Geschenken an Innocenz sandte. Köln erhielt damals das Haupt des hl. Pantaleon, Amiens das Haupt des hl. Johannes des Täufers, Soissons einen Arm des hl. Stephans; viele andere Stifte, Kirchen und Klöster wurden ebenfalls mit solchen Geschenken bedacht. Die meiste Beute aber nahm auch in dieser Beziehung Venedig für sich in Anspruch.

3. Die Errichtung des lateinischen Kaiserthums (Romania) in Konstantinopel.

Das Wichtigste war jetzt die Wahl eines tüchtigen Kaisers. Dieselbe fiel (9. Mai 1204) auf den Grafen Balduin von Flandern. Markgraf Bonifaz von Montferrat, sein mächtigster Vasall, zog dem ihm ursprünglich in Asien angewiesenen Erbkönigthum Macedonien vor: eine Provinz, welche, von Thessalonich aus regiert, seinem Erbfürstenthum in Italien, sowie auch Ungarn, dem Reiche seines Schwagers, näher lag und voraussichtlich um so leichter behauptet werden konnte. Doch wurde er alsbald mit dem neuen Kaiser in Streitigkeiten verwickelt, da er sich weigerte, ihm den Lehenseid für sein Königreich zu leisten. Balduin selbst beging die große Unklugheit, das ihm angebotene Freundschafts-

bündniß des Königs von Bulgarien und Walachien, welcher kurz vorher durch einen Cardinallegaten zum Könige gesalbt worden war und ebenfalls ein Recht zu haben glaubte, sich in die Beute des griechischen Reiches zu theilen, zurückzuweisen. Dieser machte nun mit den aufständischen Griechen gemeinschaftliche Sache. Als Balduin (14. April 1205) gegen den übermächtigen Feind unbesonnener Weise ein Treffen wagte, wurde der größte Theil seines Heeres aufgerieben, er selbst gefangen genommen und bald darauf durch den wallachischen König ermordet. So hatte seine Regierung nur ein Jahr gedauert. Seine persönlichen Eigenschaften und Tugenden machten ihn eines bessern Schicksals würdig. Wegen seiner Frömmigkeit und seinen untadelhaften Sitten genoß er der allgemeinen Achtung unter den Laien und Geistlichen. Auch sein Bruder und Nachfolger Heinrich von Flandern war ein Mann von großen Regententugenden und, wenn irgend einer, geeignet, das schon an und für sich ganz anomale Reich unter höchst schwierigen Verhältnissen zusammenzuhalten.

Was die kirchliche Seite betrifft, so handelte es sich vor Allem darum, nicht bloß die Zustimmung, sondern auch die Beihilfe und den mächtigen Schutz des Papstes zu gewinnen. Sogleich nach seiner Krönung hatte Balduin demselben durch einen Tempelherrn einen auch für die gesammte Christenheit bestimmten Bericht zugesandt, nebst reichen Geschenken, welche von den Genuesen aufgefangen, jedoch auf seinen ernsten Befehl wieder an ihn herausgegeben wurden. Mit der Bitte um Bestätigung des mit den Venetianern abgeschlossenen Vertrags, sowie um Aufforderung zu einer großartigen Auswanderung nach Romania, wo unermeßliche geistliche und zeitliche Schätze zu haben seien, verband der Kaiser das Verlangen, der Papst möchte eine Kirchenversammlung nach Konstantinopel ausschreiben und mit seiner Gegenwart beehren, damit das neue, den Abendländern bis jetzt so feindliche Rom sich im Gottesdienste mit dem alten einige.

Ferner bat er den Papſt um Breviere, Meßbücher und Ritualien, ſowie um Geiſtliche, beſonders aus dem Mönchsſtande, zur Einführung des römiſchen Gottesdienſtes. Wie er ſich bemühte, aus Frankreich Lehrer und Schüler zu erhalten, ſo ſandte er griechiſche Knaben nach Paris, um ſie mit den Künſten und Wiſſenſchaften des Abendlandes bekannt zu machen. Gleich Balduin wandte ſich auch der Doge an den Papſt, weil die Venetianer ebenſo gut als die eigentlichen Kreuzfahrer einſahen, daß das neue Reich nur dann behauptet werden könne, wenn nach Aufhebung des päpſtlichen Bannes aus dem Abendlande zahlreiche Zuzüge zu ſeiner Unterſtützung bewirkt würden. Kaum waren daher die Ereigniſſe ſo weit gediehen, daß ſie nicht mehr gehemmt werden konnten, als die Venetianer den von ihnen zuvor ſo geringſchätzig behandelten Cardinallegaten Petrus, welcher ſich auf der Reiſe nach Syrien befand, durch eine Geſandtſchaft um ſeine Vermittlung zur Aufhebung des Bannes baten. Der Cardinal ließ ſie durch einen Bevollmächtigten vorläufig von dem Banne losſprechen, nachdem ſie zuvor eidlich ſich zum Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl und zur Erfüllung ihres Gelübdes als Kreuzfahrer verpflichtet hatten. Die Beſtätigung dieſer Losſprechung von dem Papſte einzuholen, wurden nun von Dandolo zwei Nobili nach Rom mit einem Schreiben geſandt, welches eine ausführliche Entſchuldigung und Rechtfertigung des bisherigen Benehmens der Venetianer enthielt. Innocenz III. befand ſich dem, was bisher im byzantiniſchen Reiche geſchehen war, gegenüber in einer ſonderbaren Lage. Die Kreuzfahrer hatten ſeinem ausdrücklichen Befehl entgegengehandelt, und doch ließ ſich das Geſchehene nicht mehr rückgängig machen. Außerdem ſchien die Unterwerfung des dem römiſchen Stuhle und den Kreuzfahrern ſchon lange feindſeligen Reiches nicht bloß die höchſt wünſchenswerthe Einheit der Kirche herbeizuführen, ſondern auch einen trefflichen Stützpunkt für die Vertreibung der Ungläubigen aus dem weſtlichen Aſien und zur dauernden Befreiung

des heiligen Landes, worauf die Hauptthätigkeit so vieler Päpste und insbesondere auch Innocenz' III. hinzielte, darzubieten. Diesem gemäß mißbilligte der Papst, was er zu tadeln fand, anerkannte, was nicht zu ändern war, und suchte dem Vorhandenen eine solche Richtung zu geben, daß das Wohl und die Ehre der Kirche im Allgemeinen und Besondern eine neue Erweiterung erhielte. In seinem Antwortschreiben an die Kreuzfahrer gab er zuerst sein Mißfallen darüber zu erkennen, daß sie gegen ihr Gelübde und trotz der Bedrohung mit dem Banne ein christliches Land angegriffen, daß sie nicht gegen Saracenen, sondern gegen Christen das Schwert gezogen, nicht Jerusalem, sondern Konstantinopel erobert, himmlischen Schätzen irdische vorgezogen hätten. Dann schilderte er mit beredten Worten ihr schändliches Benehmen in der eroberten Stadt. Noch schwer laste auf ihnen, daß sie keiner Weihe, keines Alters noch Geschlechtes geschont; Hurerei, Ehebruch und Unzucht vor Jedermanns Augen begangen, nicht bloß Eheweiber und Wittwen, sondern selbst gottgeweihte Frauen und Jungfrauen dem Gelüste der Söldner preisgegeben hätten. Nicht zufrieden damit, die kaiserlichen Schätze, sowie die Habe der Vornehmen und Armen an sich zu reißen, hätten sie ihre Hände sogar nach den Baarschaften der Kirche und nach ihren Besitzungen ausgestreckt, silberne Tafeln von den Altären geraubt, die Sacristeien erbrochen und Kreuze, Bilder und Reliquien hinweggeschleppt, so daß die griechische Kirche, durch Verfolgung bedrängt, aus jener Schuld dem päpstlichen Stuhle den Gehorsam versage, da sie nichts als Verrath und Werke der Finsterniß an den Lateinern sehe und sie deßhalb mehr denn Hunde verabscheue. — Einen weitern Grund zur Unzufriedenheit bot dem Papste die Patriarchenwahl dar. Innocenz ertheilte den in dem Pilgerheere befindlichen Prälaten den Befehl, an alle Kirchen Konstantinopels lateinische Cleriker zu setzen, welche in gemeinschaftlicher Versammlung einen tüchtigen, gottesfürchtigen, kenntnißreichen Vorsteher sich wählen sollten. Bereits hatten jedoch die

Venetianer, welchen zufolge der Uebereinkunft die Sophienkirche zugefallen war, nicht ohne anfänglichen Widerspruch den Subdiakon Thomas Morosini, welcher als dem Papste persönlich befreundet und als Mann von strengen Sitten und vielen Kenntnissen galt, gesetzt. Nichtsdestoweniger verwarf Innocenz die Wahl des Patriarchen, da Laien, wenn sie auch zu geistlichen Zwecken ausgezogen wären, keine Verfügung über kirchliche Angelegenheiten — und ebenso wenig unter Ermächtigung eines weltlichen Fürsten das Wahlrecht an der Kirche von Konstantinopel zustehe, die venetianischen Geistlichen aber weder durch den Papst, noch durch einen Legaten als Stiftsherrn der Sophienkirche eingesetzt worden seien. Doch ertheilte er Morosini aus päpstlicher Vollmacht die Bestätigung, indem er so auf der einen Seite einem Streite mit den Venetianern auswich, anderseits die Freiheit der canonischen Wahl aufrecht erhielt. Aus letzterem Grunde setzte er ausdrücklich das Verbot bei, daß aus diesem seinem Verfahren kein Vorwand hergeleitet werde, um bei einer Erledigung in die Wahlfreiheit einzugreifen. Im Gegentheil sollten in diesem Falle die Prälaten aller Stiftskirchen Konstantinopels sich in der Sophienkirche zur Wahl versammeln. Auch der vor Eroberung Konstantinopels geschlossene Vertrag fand nicht die Billigung des Papstes. Er tadelte an demselben die Zerstückelung der Güter der Kirche im byzantinischen Reiche, die ein Glied an dem apostolischen Stuhle sei, und drohte mit dem Banne, wenn diese Bestimmung nicht aufgehoben werde. Dagegen bestätigte er die durch seinen Legaten Petrus ohne seinen ausdrücklichen Befehl vollzogene Aufhebung des Bannes, womit er die Venetianer belegt hatte, und duldete gleicherweise, daß der Legat die Kreuzfahrer von ihrem Gelübde hinsichtlich ihres Zuges in das heilige Land unter der Bedingung, ein Jahr weiter gegen die Griechen zu kämpfen, lossprach. Von seiner Fürsorge für das Reich Romania legte er einen weitern Beweis dadurch ab, daß er sowohl von dem Könige, als von dem Primas von

Bulgarien die Freilassung des gefangenen Kaisers Balduin zu erwirken suchte. Schon vorher hatte er auf des Letzteren Ansuchen die Erzbischöfe von Frankreich in einem Rundschreiben ermahnt, den Kirchen des griechischen Reiches die zum Gottesdienste erforderlichen Bücher zuzusenden, sowie Geistliche und Weltliche, Edle und Gemeine, Leute jeden Standes und Geschlechtes unter Zusicherung eines Ablasses zum Beistande des dortigen Kaisers aufzurufen. Besonders aber forderte er, wiewohl vergeblich, die Professoren und Schüler der Universität von Paris auf, nach Griechenland zu eilen und das Studium der Wissenschaften in dem Lande, wo dasselbe seinen Anfang genommen habe, wiederherzustellen. Auch Philipp August gab wenigstens insoweit ein Interesse für das Aufblühen des hauptsächlich von französischen Baronen und Rittern gegründeten Reiches zu erkennen, daß er damals zu Paris ein konstantinopolitanisches Collegium zur Erziehung griechischer Jünglinge und besonders zu deren Unterweisung in der lateinischen Sprache gründete.

4. Das Königreich Jerusalem und die fortgesetzten Bemühungen im Abendlande zur Erhaltung und Erweiterung desselben.

Die Gründung des Kaiserthums Romania hatte, da dieselbe von dem westlichen Europa nicht in ihrer möglichen Bedeutung gewürdigt und hinreichend unterstützt wurde, nicht nur nicht die gewünschten und gehofften Erfolge für die Wiedereroberung des heiligen Landes, sondern entzog auch dem Letztern die nöthigen Kräfte, welche, zwischen beiden Unternehmungen getheilt, bei den im Abendlande unaufhörlich fortdauernden Kriegen, ungeachtet der angestrengtesten Bemühungen des Papstes, nicht hinreichten, hier oder dort glänzende und nachhaltige Erfolge zu erzielen. Die christliche Herrschaft in Syrien wurde nicht durch innere Festigkeit, sondern hauptsächlich durch die Zwietracht der Sultane aus dem Geschlechte Saladins auf-

recht erhalten. Obwohl es Malek al Adel nach und nach gelang, nicht nur Aegypten zu unterwerfen, sondern auch in allen andern Ländern seines Bruders Saladin sich die Anerkennung als Sultan zu verschaffen, so zog er es doch, da er seine Herrschaft gegenüber seinem Neffen nicht für hinlänglich befestigt hielt, vor, den Waffenstillstand mit dem Könige Amalrich gewissenhaft zu beobachten. Außerdem wurden damals Aegypten, Syrien und die benachbarten Länder mit furchtbaren Landplagen heimgesucht. Auf eine in Aegypten ausgebrochene schreckliche Hungersnoth und dadurch begünstigte Pest folgte ein heftiges Erdbeben, welches besonders auch in den von den abendländischen Christen bewohnten Gegenden Syriens große Verheerungen anrichtete, Ptolemais, Tyrus und andere Städte theilweise zerstörte und wiederum eine verheerende Pest im Gefolge hatte. So wurden Saracenen wie Christen durch ihre eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen. Als daher der Abt Martin von Paris, der Cardinal Petrus von Capua und andere Pilger, welche sich von dem großen Kreuzheere, das dem Interesse der Venetianer huldigte, getrennt hatten, nach Ptolemais kamen, fanden sie vor Allem Gelegenheit, ihren von vielfacher Noth bedrängten Glaubensbrüdern hilfreiche Dienste zu leisten. Willkommen war denselben besonders auch die von Innocenz III. übersandte Beihilfe, sowie ein großer Theil der von Fulco gesammelten Almosen zum Wiederaufbau der zerstörten Mauern von Tyrus und der anderer Städte. Allmählig trafen auch die Flamänder, welche unter dem Burgvogte Reele von Brügge den Seeweg über Gibraltar genommen, sowie Simon von Montfort und seine Gefährten, welche das Kreuzheer bei Zara verließen, nebst vielen Anderen, welche, ihrem gegebenen Worte ungetreu, sich statt in Venedig in Marseille eingeschifft hatten, in Ptolemais ein. Die Verhältnisse, welche sie hier antrafen, konnten ihren Wünschen und Erwartungen gewiß nicht entsprechen. Statt daß sie das Kreuz im heißen Kampfe mit dem Halbmonde sahen, beharrten

sowohl Malek al Adel, welcher sogar die Venetianer durch kostbare Geschenke bewogen haben soll, dem Zuge der in ihrer Stadt versammelten Kreuzfahrer eine andere Richtung zu geben, als König Amalrich in ihrer friedliebenden Gesinnung gegeneinander, während die syrischen Christen durch innere Fehden beschäftigt wurden.

Nach dem Tode des Fürsten Boemund von Antiochien (im Jahr 1201) erhoben sich wegen dessen Nachfolge Streitigkeiten, welche die kriegerischen Kräfte der Christen, statt sie gegen die Ungläubigen zu verwenden, unnütz verzehrten, sowie sie auf der andern Seite ein starkes Licht auf die damaligen Zustände im heiligen Lande werfen. Während des verstorbenen Fürsten zweiter Sohn, Graf Boemund von Tripolis, sich des Fürstenthums bemächtigte, trat der König Leo von Armenien für seinen Neffen Rupin auf, welchen Boemunds III. ältester, schon vor diesem verstorbener Sohn Raymund mit der armenischen Prinzessin Alix gezeugt hatte, und welchen dessen Großvater kurz vor dem Tode seines Erstgeborenen nicht bloß in dessen Gegenwart als seinen rechtmäßigen Nachfolger erklärt, sondern auch als solchen von der antiochischen Ritterschaft hatte anerkennen lassen. Da der größere Theil der Bürgerschaft zu Antiochia sammt den Tempelherrn zu dem Grafen von Tripolis, der dortige Patriarch dagegen sammt der Ritterschaft und der Hospitalorden, welcher mit Boemund sich damals in einem heftigen Streite befand, zu Rupin, welcher von seinem Großvater der Obhut des Königs von Armenien übergeben worden war, hielt, so stand sich ein großer Theil der christlichen Kräfte feindlich gegenüber. Die beiden Cardinäle Suffried und Petrus, welche Innocenz im Jahr 1202 als Legaten nach Syrien sandte, erhielten daher unter Anderm besonders auch den Auftrag, die antiochenische Streitsache nach Recht und Billigkeit zu ordnen. Ihre wiederholten angestrengten Bemühungen, welchen die eifrigen Wünsche vieler Kreuzfahrer, daß mit der Wiederherstellung des innern Friedens die Mög-

lichkeit zum Kampfe gegen die Ungläubigen eröffnet werden möchte, zur Seite standen, scheiterten an der Hartnäckigkeit beider Parteien. Als auf einer Versammlung, zu welcher die Legaten den König von Jerusalem, den Großmeister der Ritterorden und einige vornehme Pilger gezogen hatten, der Beschluß gefaßt wurde, daß beide Parteien unter Androhung der stärksten kirchlichen und weltlichen Strafen unverweilt vor dem Gerichte der päpstlichen Bevollmächtigten erscheinen und wegen Befolgung ihres Urtheilsspruchs Geiseln und hinreichende Bürgschaft stellen sollten, erklärte sich der König von Armenien, welcher sich kurz vorher wegen seiner Feindseligkeit gegen die Tempelherren Bann und Interdict über sein Land zugezogen hatte, bereit, einen Waffenstillstand auf 40 Tage zu schließen und seine Streitsache durch einen Stellvertreter vor dem Gerichte der Legaten ausführen zu lassen. Da aber der Fürst Boemund, welcher wegen seiner Feindseligkeit gegen den Hospitalorden von den Patriarchen von Jerusalem und Antiochien mit dem Banne belegt worden war, keine ernstlichen Schritte that, um eine Beilegung des Streites herbeizuführen, so schifften sich die Legaten auf die Einladung Balduins nach Konstantinopel ein. Nun erhob der König von Armenien eine heftige Beschwerde gegen den Cardinal Petrus, welcher sich offenbar Parteilichkeit für den Fürsten Boemund habe zu Schulden kommen lassen, obwohl er bei seiner Anwesenheit in Armenien von ihm und der Geistlichkeit seines Landes mit den gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen worden sei. Die über ihn und sein Land wegen seines Verfahrens gegen die Tempelherren geschehene Verhängung der Kirchenstrafen suchte er als eine gänzlich ungerechte Verfügung nachzuweisen, sowie er auch bemerkte, daß der Katholikus und seine Suffragane die Vollstreckung dieser Maßregel, welche ohne Vorwissen der armenischen Geistlichkeit und daher im Widerspruche mit den Bedingungen der (erst kürzlich geschlossenen) Union mit der römischen Kirche getroffen worden sei, untersagt und verhindert hätten.

Innocenz mißbilligte die Abreise der Legaten, durch welche außer den meisten Kreuzfahrern selbst der Erzbischof von Tyrus und viele andere lateinischen Christen Syriens sich hatten verleiten lassen, ihnen nach Konstantinopel zu folgen und das heilige Land den Ungläubigen preiszugeben, und befahl Petrus, während er Suffried die Rückkehr nach Rom erlaubte, Konstantinopel wieder zu verlassen und sich nach Syrien zurückzubegeben.

Im April 1205 starb König Amalrich in Ptolemais mit Zurücklassung von zwei Töchtern aus seiner zweiten Ehe mit der Königin Elisabeth von Jerusalem. Nun wurde die besonders für die syrischen Christen vortheilhafte Verbindung der Königreiche Jerusalem und Cypern wieder aufgelöst. Das Letztere erhielt Amalrichs ältester, jedoch noch minderjähriger Sohn aus dessen erster Ehe mit Ischiva von Ibolin, die Erbin des Königreichs Jerusalem aber war Maria, die ebenfalls unmündige Tochter der kurz vor Amalrich verstorbenen Königin Elisabeth aus deren Ehe mit dem Markgrafen Konrad. Auf den Vorschlag eines Ritters wurde in einer Versammlung, indem zur Vermeidung aller Eifersüchteleien von der Wahl eines einheimischen Großen Umgang genommen wurde, der Beschluß gefaßt, dem französischen Grafen Johann von Brienne die Hand der Maria sammt der Krone von Jerusalem anzutragen. Bei seinem abenteuerlichen Sinne war dieser sogleich geneigt, dem Rufe zu folgen. Nachdem der König von Frankreich ihm die persönlich nachgesuchte lehensherrliche Erlaubniß zur Annahme der Krone ertheilt und der Papst, von welchem er bei Philipp August dringend empfohlen worden war, ein ansehnliches Darlehen zu seiner Ausrüstung gewährt hatte, schiffte er sich im Sommer 1210 in Begleitung von 200 Rittern und vielen andern Kreuzfahrern in Marseille ein und feierte den 14. September mit der jungen Königin zu Ptolemais sein Beilager, auf welches kurz darauf die Krönung zu Tyrus folgte. Die Ankunft des zwar tapfern Königs, wel-

cher sich jedoch weder durch Macht und Reichthum, noch durch große Eigenschaften des Geistes Ansehen verschaffen konnte, änderte, so große Hoffnungen auch die syrischen Christen darauf gesetzt hatten, nichts an der damaligen Lage der Christen. Einen einzigen Plünderungszug in das Gebiet der Saracenen abgerechnet, hielten sich der König sowohl als die Ritter in völliger Unthätigkeit hinter den Mauern der festen Plätze, froh, von den Angriffen Malek al Adels verschont zu bleiben. Daher war es nicht zu verwundern, daß die Ritter, welche Johann nach Syrien begleitet hatten, sammt den übrigen Kreuzfahrern einen Schauplatz verließen, welcher ihnen keine Gelegenheit zur Erwerbung von Ruhm und Verdiensten darbot.

Uebrigens war vorauszusehen, daß die Christen nicht mehr lange von der Gnade der Ungläubigen würden leben können. Da der vorhin genannte Sultan hochbetagt war und sein Sohn und Nachfolger Malek al Moeddhin nicht dessen friedliebende Gesinnungen theilte, so standen ernstliche Kämpfe der christlichen Herrschaft in Syrien in nächster Aussicht. Um für diesen Fall Vorkehrungen treffen zu können, wandte sich König Johann an den Papst um baldige Hilfe. Innocenz hatte, stets von denselben Gesinnungen hinsichtlich des heiligen Landes erfüllt, seine Bemühungen zu dessen Gunsten unermüdlich fortgesetzt, so sehr auch seine Thätigkeit durch andere Angelegenheiten der Kirche in Anspruch genommen wurde. Er mahnte die in Romania zurückgebliebenen Ritter, welche immer noch als Kreuzfahrer gelten wollten, an ihre Pflichten, forderte den König von Frankreich bereits im Jahr 1205, obwohl vergeblich, zur Annahme des Kreuzes auf und ließ den Personen und Gütern der Pilger seinen kräftigen Schutz angedeihen. Wie der Herzog Leopold der Glorreiche von Oesterreich zu Neuburg im Jahr 1208 zur großen Freude des Papstes das Kreuz nahm, so blieben des Letztern Aufforderungen auch in andern Ländern, in der Normandie, in England und Ungarn nicht ohne Beachtung. Doch waren die

hier stattfindenden Kreuzfahrten mehr vereinzelte Erscheinungen, welche eher dafür zeugen, daß damals das Interesse für diese Angelegenheit im Allgemeinen ziemlich erkaltet war. Da bemächtigte sich die Begeisterung plötzlich der schwachen Jugend und führte den Kreuzzug der Kinder herbei: eine Erscheinung von solcher Merkwürdigkeit, daß sie, so viel Wunderbares auch die Geschichte des Mittelalters aufzuweisen hat, doch schwerlich Glauben finden würde, wenn sie nicht durch eine so große Menge von zuverlässigen Schriftstellern bezeugt wäre. Ein Hirtenknabe, Stephan, aus einem Dorfe in der Nähe von Vendome an der Loire, beredete, unter dem Vorgeben, der Heiland sei ihm in Gestalt eines armen Pilgers erschienen und habe ihn als Prediger des Kreuzes für die Jugend bevollmächtigt, viele andere Hirtenknaben seines Alters zur Unternehmung eines Kreuzzugs. Seine Worte fanden um so mehr Gehör, als man von den Wundern vernahm, welche er besonders zu St. Denys gewirkt haben sollte. Da auch in andern Gegenden Frankreichs schwärmerische Knaben als Kreuzprediger auftraten, sammelte sich eine große Anzahl jugendlicher Pilger, welche jenen Stephan als ihren Herrn und Meister betrachteten und fest überzeugt waren, daß sie unter seiner Anführung das heilige Land den Ungläubigen entreißen würden. Als die meisten Geistlichen in dieser thörichten Begeisterung das Werk der Zauberei oder ruchloser Betrüger erkannten, machten ihnen viele Laien den Vorwurf, daß sie nur aus Neid und andern unreinen Beweggründen sich einer solchen wunderbaren Erscheinung widersetzten. Der König von Frankreich ließ den Kindern erst, nachdem er das Gutachten der Pariser Professoren eingeholt hatte, die Rückkehr zu ihren Eltern oder Verwandten anempfehlen. Viele derselben aber leisteten diesem Gebote so wenig als den Ermahnungen ihrer Eltern Folge und zogen in sonderbaren Processionen mit Fahnen, Rauchfässern und Kerzen in Gesellschaft von jungen Mädchen, Jünglingen und Greisen zur Verwunderung des Volkes, welches ihnen Lebensmittel

reichte, umher. Auf die Frage, wohin ihr Weg gehe, gaben sie zur Antwort: „Wir gehen zu Gott und wollen das heilige Kreuz jenseits des Meeres suchen.“ Auch in Burgund und in Deutschland, besonders in den Rheingegenden nahmen viele Kinder sowohl aus dem gemeinen Volke, als aus den edlern Geschlechtern das Kreuz zur Rettung des heiligen Landes. Aber viele derselben wurden von böswilligen Menschen, welche sich unter sie mischten, desjenigen wieder beraubt, was sie von der Wohlthätigkeit frommer Gläubigen erhalten hatten. Die deutschen Kinder, unter welchen sich viele junge Mädchen befanden, nahmen, unter Anführung eines Knaben Nikolaus in langen, mit Kreuzen bezeichneten Pilgerröcken, Pilgerstäbe und Pilgertaschen tragend, den Weg nach Italien. Aber ein Theil derselben kam in den Wäldern aus Hunger, Durst und Hitze um's Leben; Andere wurden von lombardischen Räubern ausgeplündert; der Rest, 7000 an der Zahl, darunter Männer und Weiber, langten im August 1211 in Genua an. Die Knaben hatten weder Geld noch Waffen, da sie der Meinung waren, daß Gott durch ein Wunder das Meer austrocknen werde, damit sie trockenen Fußes nach Jerusalem ziehen könnten. Auf der andern Seite gab ihr Zug wegen der Menge wollüstiger Buhldirnen, die sich ihnen angeschlossen hatten, Aergerniß. Die Genuesen nöthigten die jungen Pilger, sogleich ihr Gebiet zu verlassen. Doch erhielt ein Theil derselben, welcher sich von dem Heere losgesagt hatte, Aufnahme; die übrigen setzten ihren Weg fort; aber ihre Zahl verminderte sich täglich, da Viele in den italienischen Ortschaften zurückblieben, um bei den Einwohnern in Dienst zu treten. Zuletzt löste sich, nachdem Einige bis nach Rom und Brundusium gekommen, der Zug gänzlich auf. Enttäuscht, in Hunger und Blöße kehrten die Pilger vereinzelt in ihre Heimath zurück. Nun traf sie noch der Spott, und insbesondere wurde den Mädchen vorgeworfen, daß sie ihre Jungfräulichkeit eingebüßt hätten. Die französischen Knaben waren, 30 000 an der Zahl, in Begleitung vieler Er-

wachsenen unter Anführung jenes Stephan, welcher auf einem mit Teppichen verzierten Wagen fuhr, nach Marseille gezogen. Hier vertrauten sie sich zwei Sklavenhändlern an, welche sich angeboten hatten, sie unentgeltlich um Gotteswillen nach Syrien überzuschiffen. Allein von den sieben schwerbeladenen Schiffen scheiterten zwei bei der Insel San Pietro (in der Nähe von Sardinien), die übrigen, unter welchen sich viele Cleriker und selbst Priester befanden, wurden nach Bugia und Alexandrien als Sklaven verkauft. Nach der Erzählung eines dieser Pilger, welcher 18 Jahre später in seine Heimath zurückkehrte, erlitten viele der Sklaven, da sie ihren Glauben nicht verläugnen wollten, den Martyrertod. Die beiden Sklavenhändler wurden später auf Befehl des Kaisers Friedrich II., da sie der Absicht überführt wurden, ihn in die Hände des saracenischen Emirs von Sicilien zu liefern, nebst dem Letzteren und dessen zwei Söhnen an einen Galgen aufgehängt.

Auf die Nachricht von diesem, wenn auch thörichten Unternehmen der Jugend von Frankreich und Deutschland soll Innocenz ausgerufen haben: „Diese Kinder beschämen uns, denn sie laufen zur Wiedereroberung des gelobten Landes, während wir schlafen." Im folgenden Jahre erneuerte er seine Ermahnungen, daß doch einmal ein großartiger Kreuzzug zu Stande komme. In einem umfangreichen Schreiben an sämmtliche Gläubigen aller erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel in Deutschland, Italien, Frankreich, Irland, England, Schottland, Dänemark, Schweden und Norwegen, Böhmen und Ungarn forderte er die Christen zur schleunigen Hilfe für das heilige Land auf, welche niemals so nöthig gewesen sei, indem er sie mit der Hoffnung tröstete, daß die Herrschaft des Lügenpropheten Muhammed ihrem Ende sich nahe, da von den diesem Thiere in der Offenbarung des hl. Johannes zugestandenen 666 Jahren beinahe 600 abgelaufen seien.

Nunmehr war es wieder die Aufgabe der Kreuzprediger, die Ermahnungen des Papstes durch ihre Beredsamkeit frucht-

bar zu machen. Für Frankreich, welches bei dem ritterlichen, der frommen Begeisterung leicht zugänglichen Sinne seiner Bewohner von jeher am meisten Theilnahme für diese Angelegenheit an den Tag gelegt hatte, bestimmte Innocenz den soeben zur Cardinalswürde erhobenen Robert Curzon, welcher, obwohl ein geborener Engländer, seine Dienste der französischen Kirche gewidmet und sich nicht bloß den Ruf eines tüchtigen Schriftstellers, sondern auch zur Zeit Fulco's den eines redlichen, uneigennützigen Kreuzpredigers erworben hatte. Aber der Papst war in der Wahl dieses seines Legaten, den er wahrscheinlich während seiner Studienzeit zu Paris kennen gelernt hatte, nicht glücklich. Zwar trat Curzon gleich anfangs kräftig gegen die Erpressungen der Wucherer, durch welche die Verarmung der Laien und Kirchen veranlaßt und daher die Unterstützung des heiligen Landes gehemmt wurde, auf. Aber die französischen Prälaten beschwerten sich bei dem Papste über seine und anderer Kreuzprediger anmaßende Verleumdung der Geistlichen, die sie sich in ihren Predigten erlaubten, „um dem Volke zu gefallen". Außerdem wurde ihm vorgeworfen, daß er wie die übrigen Kreuzprediger in Frankreich allen ohne Unterschied, Knaben, Weibern und Greisen, Blinden, Lahmen, Tauben und Aussätzigen das Kreuz ertheile, ein Verfahren, durch welches sich viele Reiche und Mächtige abhalten ließen, da sie sich nicht an solche Leute anschließen wollten. Unter den Kreuzpredigern, welche sich an den genannten Cardinal anschlossen, zeichnete sich am meisten aus der gelehrte Meister Jakob von Vitry, welcher bald darauf zum Bischofe von Ptolemais gewählt, sowie später noch zu höheren Würden befördert wurde und durch seine Geschichte des Orients und Occidents, zu welcher er einen großen Theil des Stoffes in Palästina sammelte, sich um die Geschichtschreibung seiner Zeit große Verdienste erworben hat. Ein ebenfalls sehr berühmter Kreuzprediger des nordwestlichen Deutschlands war der Scholasticus an der Kölner Kirche

Oliverius, welcher beinahe dieselbe Laufbahn wie Jakob von Vitry zurücklegte. Als päpstlicher Legat zog er in Westphalen, Friesland und Brabant umher. Seiner durch Zeichen und Wunder unterstützten Beredsamkeit gelang es, 50 000 Friesen zur Annahme des Kreuzes zu entflammen. Wie in andern Gegenden Deutschlands, wurde auch in Italien das Kreuz gepredigt. Die Gesichte und Erscheinungen, welche einzelne Laien hinsichtlich des heiligen Landes erhalten haben wollten, trugen nicht wenig dazu bei, das Gewicht der Predigten zu erhöhen. Da der König von Frankreich im März 1214 auf Ansuchen der Geistlichkeit und der mit dem Kreuze bezeichneten Ritter seines Landes den vierzigsten Theil seiner Einkünfte von einem Jahre für das heilige Land bestimmte und allen Kreuzfahrern seines Reichs wichtige Vortheile und Erleichterungen gewährte, und nicht bloß der König von England, wenn auch nicht gerade aus reinen Beweggründen, sondern auch der jugendliche Friedrich II., wie schon oben erzählt worden, am Tage seiner Krönung zu Aachen nebst vielen geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands das Kreuz nahmen, so glaubte Innocenz, welcher um dieselbe Zeit von dem Patriarchen von Jerusalem und den Großmeistern der Ritterorden die Nachricht erhielt, daß der Sultan Malek al Adel und seine Söhne aus Furcht vor den abendländischen Christen das heilige Land wahrscheinlich freiwillig an den Papst abtreten würden, den Zeitpunkt nahe gekommen, wo die sein ganzes Pontificat hindurch bisher fortgesetzten Anstrengungen für die Befreiung des heiligen Grabes endlich mit einem entsprechenden Erfolge gekrönt würden. Auf der demnächst in Rom zu eröffnenden allgemeinen Kirchenversammlung sollten in Beziehung auf den zu bewerkstelligenden großartigen Kreuzzug die umfassendsten Maßregeln getroffen werden. Aber obwohl Innocenz fast in allen seinen Plänen und Unternehmungen glücklich war, so war es ihm doch nicht beschieden, seinen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen.

Sechstes Kapitel.

Die pyrenäische Halbinsel.

1. Nachdem wir die Ereignisse im Morgenlande geschildert, werfen wir unsere Blicke nach dem äußersten Westen unseres Welttheils, wo Kreuz und Halbmond ebenfalls und zwar in einem vielhundertjährigen Kampfe mit einander lagen und verschiedene Staatengebilde nicht ohne gegenseitige Reibungen nach weiterer Ausbreitung und Machtzuwachs bestrebt waren. Katholischer Glaubenseifer und germanisch-romanische Kraft wirkten zusammen, um die gänzliche Vertreibung der Mauren anzubahnen, während die Bewohner des oströmischen Reiches sich allmählig das nicht unverdiente Schicksal vorbereiteten, eine Beute der rohen Türken zu werden. Gewiß war es in ganz besonderer Weise die innige Verbindung der christlichen Staaten der pyrenäischen Halbinsel mit dem römischen Stuhle und dadurch mit den übrigen katholischen Völkern des Abendlandes, welches die Erhebung zur politischen Einheit und später zur welthistorischen Größe ermöglichte. Um den schismatischen Tendenzen, die zuweilen hervortraten, entgegenzutreten, waren nicht bloß die Cluniacenser und Cistercienser, die sich überhaupt in Spanien ein hohes Verdienst erworben, sondern auch der apostolische Stuhl selbst unmittelbar eifrigst bemüht. Die Annahme des Kaisertitels von Seite Alfonso's VI. und die Wiederherstellung des Primats von Toledo unter dessen erstem Erzbischof schloß den Plan in sich, die Oberherrschaft Castiliens über die andern spanischen Staaten geltend zu machen. Um sich ihre Selbständigkeit zu wahren, stellten die Könige Alfonso I. von Portugal und Pedro II. von Aragonien ihre Krone unter die Oberherrlichkeit des apostolischen Stuhles. Uebrigens war das Uebergewicht, welches Castilien unter den Kaisern Alfonso VI. und VII. geltend

gemacht hatte, durch die von dem Letztern angeordnete Theilung seines Reichs unter seine beiden Söhne wieder vernichtet worden. Standen nunmehr zwei Königreiche, Castilien und Leon, sich feindselig gegenüber, insofern der Beherrscher des erstern naturgemäß darnach strebte, wieder zum Gesammtbesitze seines Hauses zu gelangen, so war das Königreich Aragonien seit seiner Vereinigung mit Catalonien unter dem auch in Südfrankreich reichbegüterten Ramon Beringuer IV. auf dem Wege, zu großer Blüthe zu gelangen. Navarra, welches nach dem Sturze der westgothischen Monarchie Jahrhunderte lang eine Hauptrolle in Spanien, soweit es noch christlich war, gespielt hatte, wurde immer mehr zwischen die großen, mächtigen Staaten eingeengt, und sah sich außer Stand gesetzt, sein Gebiet zu vergrößern, ja in Gefahr, seine Selbständigkeit zu verlieren, während im äußersten Westen Alfonso Henriquez, welcher wie die Könige von Castilien und Leon von französischem Geblüte abstammte, durch glückliche Kriege gegen die Mauren Portugal zu einem achtbaren Königreiche zu erheben wußte.

Die auf einander eifersüchtigen Könige abzuhalten, ihre Kräfte zu zersplittern und im gegenseitigen Kampfe zu schwächen, statt dieselben gegen den Glaubensfeind vereint zu verwenden, war besonders die Aufgabe der Geistlichkeit. Gleiche Nothstände rufen in der Regel gleiche Mittel zu deren Hebung hervor. So erweckte das Bedürfniß einer stets kampfgerüsteten Mannschaft zur Vertheidigung der theuersten Güter in Spanien wie in Palästina geistliche Ritterorden. Während in den mit Frankreich und Italien in unmittelbarer Berührung stehenden Ländern Aragonien, Catalonien und Navarra die Orden der Templer und Johanniter große Verbreitung fanden, wurden in den den Einfällen der Moslemin vorzüglich ausgesetzten westlichen Theilen Spaniens die Orden von Calatrava, Alcantara und St. Jakob und in Portugal die der Avisbrüder und vom Flügel des hl. Michael gegründet. Gerade zu einer Zeit, da in Afrika und in Andalusien sich

die Herrschaft der furchtbaren Almoraviden erhob, welche das durch Parteiungen geschwächte und eines kräftigen Königs, der über die übrigen Herrscher eine anerkannte Hegemonie geführt hätte, beraubte christliche Spanien mit ihrer Uebermacht zu erdrücken drohten, traten diese kriegerischen Genossenschaften auf den öffentlichen Schauplatz. Die Tapferkeit und das religiöse Feuer der Spanier in sich vereinigend, hielten diese ritterlichen Mönche den Gedanken, die Religion und das Vaterland zu vertheidigen, dessen Verkörperung sie waren, stets unverrückt im Auge, ohne sich der oft selbstsüchtigen Politik der weltlichen Großen dienstbar zu machen.

Sämmtliche Könige dieser pyrenäischen Pentarchie waren am Schlusse des zwölften Jahrhunderts Männer von großer Thatkraft. In Castilien regierte seit dem Jahr 1166—1214 Alfonso VIII., mit dem Beinamen der Edle und Gute, ein Fürst, welcher, aus reinem Eifer für die Ausbreitung des Christenthums seine Privatzwecke dem Allgemeinen unterordnend, stets für die Versöhnung der christlichen Könige unter einander besorgt war, und sich nicht bloß durch Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster, durch strenge Handhabung der Gerechtigkeit und eifrige Sorge für die Hebung des Bürgerstandes, sondern auch durch Liebe zu den Wissenschaften auszeichnete. In vielen Beziehungen ihm ähnlich, wenngleich an sittlichem Adel nachstehend, war sein Verwandter Alfonso IX. von Leon (1188—1230). Um sich mit dem Könige von Portugal in besseres Einvernehmen zu setzen, vermählte er sich mit der Tochter desselben. Da aber diese Verbindung wegen zu naher Verwandtschaft dem canonischen Gesetze widersprach, wurden, als die Aufforderung des römischen Stuhles sie aufzulösen nicht beachtet wurde, beide Königreiche von Cölestin III. mit dem Interdicte belegt. Zwar hoben zwei Jahre später (1195) die Könige, dem ungestümen Verlangen ihrer Völker nachgebend, die Ehe wieder auf. Nichtsdestoweniger ließ sich Alfonso IX. im Jahr 1198, als er gerade im Begriffe stand,

dem Könige von Castilien eine Schlacht zu liefern, durch die um ihn versammelten geistlichen und weltlichen Großen bewegen, zur Wiederherstellung des Friedens mit der Tochter Alfonso's VIII., seiner nahen Verwandten, eine Ehe einzugehen. Nun erfolgte abermals Bann und Interdict, welches Innocenz III. wiederholte. So sehr die zur Vertreibung der Mauren besonders damals nothwendige Einigkeit der Fürsten die erbetene päpstliche Dispensation gerechtfertigt hätte, so glaubte der Papst doch diese Gelegenheit benützen zu müssen, um die letzten Rechte des westgothischen Kirchenrechts auszurotten, den Landesherrn die Vollmacht zur Aufstellung und Wiederaufhebung von Ehehindernissen zu entziehen und dem canonischen Rechte in Spanien für immer Geltung zu verschaffen. In Portugal machte sich Alfonso's Sohn Sancho I. (1185—1211) um sein Volk durch Hebung von Ackerbau und Gewerbe und Wiederherstellung zerstörter Städte, die er mit Freiheiten beschenkte, verdient. Aber wie er im Kriege weniger glücklich war, als sein glorreicher Vater, so hat er auch nicht dessen Anhänglichkeit an die Kirche und den römischen Stuhl geerbt. Der größte Theil seiner Regierungszeit wurde durch heftige Streitigkeiten mit der hohen Geistlichkeit seines Reichs und mit dem Papste verbittert. Während Sancho, der Verdienste des päpstlichen Stuhles um Portugal uneingedenk, durch die Uebermacht Castiliens nicht wie sein Vater geschreckt, die Lehenspflichtigkeit nicht mehr anerkennen zu dürfen glaubte, ließ sich Alfonso's des Keuschen Sohn, Pedro II. von Aragonien (1196—1213), von Innocenz III. feierlich die Krone aufsetzen und verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut an den römischen Stuhl. Als er nicht als Beschützer der Ketzer, sondern aus Liebe zu seiner Schwester, der Frau des Grafen von Toulouse, welchen Simon von Montfort nicht bloß aus kirchlichem Interesse mit großer Leidenschaftlichkeit verfolgte, gegen das zur Bekämpfung der Albigenser abgesandte Kreuzheer stritt, wurde er in der Schlacht bei Mu-

ret in der Blüthe seines Lebens erschlagen. Navarra's König, Sancho VI., hatte beinahe seine 44jährige Regierungszeit im Kriege mit Aragonien und Castilien zugebracht. Sein Sohn, Sancho VII. (regierte von 1194—1230), huldigte so sehr einer egoistischen Politik, daß er nicht bloß schon im Anfange seiner Regierung mit dem Gedanken umging, sich durch ein Bündniß mit den Ungläubigen gegen seine christlichen Nachbarn sicher zu stellen, sondern sogar an den Hof des Almohadenbeherrschers, Jakob Almansor, reiste, welcher ihm seine Tochter zur Gemahlin und die Vasallenherrschaft über die christlichen Staaten Spaniens hatte anerbieten lassen. Zur gerechten Vergeltung für sein besonders unter den damaligen Verhältnissen eines christlichen Fürsten unwürdiges Benehmen wurden ihm während seines fruchtlosen Aufenthaltes in Afrika von dem Könige Castiliens die baskischen Provinzen von seinem ohnehin kleinen Gebiete hinweggenommen.

2. Die Schlacht bei Navas de Tolosa.

Sancho's Plan war an der Weigerung Jakob Almansors, ihm die versprochene Abtretung des christlichen Spaniens, welches sich dieser wohl selbst vorbehalten hatte, zu bewilligen, gescheitert. Die Almohaden standen damals auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Nachdem im Jahr 1195 Jakob Almansor dem König Alfonso VIII. in der Schlacht bei Alarcos eine furchtbare Niederlage beigebracht hatte, welche die Blüthe des castilianischen Adels vernichtete, glaubte sein Sohn und Nachfolger Muhammed mit Zuversicht auf die Eroberung von ganz Spanien bei der daselbst herrschenden Verwirrung rechnen zu können. Auf die Nachricht, daß der König von Castilien, nachdem er die Grenzfestung Mora in guten Vertheidigungszustand versetzt, wiederholte Einfälle in Andalusien gemacht, bis in die Nähe von Murcia vorgedrungen, die Dörfer geplündert und viele Einwohner getödtet oder in die

Gefangenschaft fortgeschleppt hatte, ließ er den heiligen Krieg verkündigen. Um das christliche Spanien auf einmal zu erdrücken, wurde eine Masse von wenigstens einer halben Million Streiter, unter welchen sich der Kern der almohadischen Truppen befand, zusammengebracht und nach Andalusien eingeschifft. Im Mai 1211 landete Muhammed selbst in Tarifa, von wo aus er sogleich nach Sevilla zog. Ein Glück für die Christen war es, daß derselbe auf den Rath des Großveziers auf dem Plane verharrte, erst nach Eroberung der fast uneinnehmbaren Bergfeste Salvatierra, welche von den Rittern von Calatrava vertheidigt wurde, weiter vorwärts zu rücken. Alle Bemühungen Alfonso's VIII., die Festung zu entsetzen, waren vergeblich. Umsonst sandte er seinen Sohn Ferdinand mit einem Heere nach Esdremadura, um Muhammed durch eine Diversion zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen. Der Emir blieb unbeweglich vor der Festung liegen, während Ferdinand den Strapatzen des Kriegs erlag. Da auch die Könige von Leon, Aragonien und Navarra die erbetenen Hilfstruppen nicht zusandten, so ließ Alfonso der durch Hunger gedrückten Besatzung von Salvatierra entbieten, daß sie den Platz übergeben könnten.

Inzwischen hatten die Christen die Frist, die ihnen der lange Aufenthalt der Almohaden vor Salvatierra verschaffte, auf's Beste benützt, um alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Vertheidigung ihres Landes in Bewegung zu setzen. Alfonso VIII. hatte den Bischof Gerhard von Segovia nach Rom gesandt, um Innocenz III. von der bedrängten Lage Spaniens zu benachrichtigen und um die Erlassung eines Aufrufs an die Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen die Saracenen zu bitten. Der Erzbischof Rodrigo von Toledo und andere Prälaten begaben sich nach Frankreich und Deutschland, um die dortigen Fürsten zur Leistung des Beistandes zu bewegen. Innocenz III. forderte die französischen Prälaten auf, die in Spanien bedrohte christliche Religion mit allen Kräften aufrecht zu erhalten. Den spanischen Bischöfen aber legte er nahe, auf

das einmüthige Zusammenwirken ihrer Könige bedacht zu sein. Zu diesem Zwecke wurde von dem Könige von Castilien zu Cuenca eine Zusammenkunft mit Pedro II. von Aragonien gehalten. Der König Sancho VII. von Navarra und nach einigen Nachrichten auch die übrigen christlichen Fürsten der Halbinsel ließen sich durch Gesandte vertreten. Es wurden über die Art und Weise der Kriegsführung und über die zu leistende Unterstützung an Geld und Truppen Verabredungen getroffen und Castiliens Hauptstadt Toledo zum Sammelplatze bestimmt. Im Februar des folgenden Jahres trafen Rodrigo und die übrigen Bischöfe aus Frankreich wieder ein.

In demselben Monate sah man die Banner der Städte, die Großmeister und Prioren der Orden von Calatrava, St. Jago, der Hospitaliter und des Tempels mit ihren Rittern anlangen. Um Alfonso VIII. hatten sich gesammelt der Primas Rodrigo von Toledo sammt mehreren Bischöfen, die Großmeister der geistlichen Ritterorden und eine Menge der edelsten und tapfersten Grafen und Ritter Castiliens. Bei dem Könige von Aragonien, welcher am Dreifaltigkeitsfeste eintraf und unter allgemeinem Jubel in die Cathedrale eingeführt wurde, befanden sich die Bischöfe von Tarragona und Barcelona, der Graf Sancho von Roussillon und viele andere Herren. Die Hilfsvölker von Leon befehligte ihres Königs Halbbruder, der Infant Sancho Ferdinandez. Zahlreicher als diese und besonders ausgezeichnet durch Tapferkeit und Gewandtheit im Kampfe waren die Portugiesen, welche Pedro, der dritte Sohn Sancho's I., herbeigeführt hatte. Unter den ausländischen Streitern waren die Franzosen bei weitem am zahlreichsten vertreten. An die Spitze dieser Schaaren hatten sich überall die Bischöfe gestellt. In Begleitung des Erzbischofs Wilhelm von Bordeaux, des Bischofs Theobald Blacon, eines geborenen Castilianers, und anderer Suffraganen waren zahlreiche Ritter und Streiter zu Fuß erschienen aus Guienne, Limoges, Saintoge, Berri, Poitou, Anjou und aus der Bre-

tagne. Die Krieger aus Languedoc, der Provence und aus Burgund führte der Erzbischof von Narbonne herbei, welcher auch den König von Navarra zu bewegen gewußt hatte, seinen Groll über der allgemeinen Sache des Vaterlandes vergessend, nicht bloß durch Zusendung von Geld und Truppen, sondern auch in eigener Person sich an dem Kampfe gegen die Ungläubigen zu betheiligen. Schon im Mai hatten sich in Toledo von den Ultramontanen gegen 2000 Barone mit ihrem Gefolge, 10 000 Ritter und Lanzknechte und 50 000 Mann Fußvolk eingefunden. Eine Menge anderer Streiter aus entferntern Ländern war noch auf dem Wege. Die Stadt Toledo vermochte nicht eine solche Menschenmenge aufzunehmen. Viele Tausende mußten in den Zelten, welche in den königlichen Gärten aufgeschlagen worden waren, oder auf den Wiesen sich lagern. Obgleich sich das Heer der Ultramontanen im Monat Juli allein auf 10 000 Ritter und 100 000 Mann zu Fuß belief, hatte doch Alfonso solche Vorräthe an Geld und Lebensmitteln, worin ihm ohne Zweifel Frankreich und Italien hilfreiche Hand geboten, aufgehäuft, daß die Ritter, sowie die übrigen Krieger nicht nur mit Lebensmitteln, sondern sogar täglich mit reichlichem Solde versehen wurden. Nichtsdestoweniger unterließen es die Ultramontanen nicht, den Weinbergen und Fruchtbäumen Schaden zuzufügen. Um ihre Mordlust zu befriedigen, fingen mehrere an, die in Toledo wohnenden Juden zu verfolgen. Nur mit Mühe gelang es dem Könige von Castilien, die Letzteren, von denen schon mehrere als Opfer des Fanatismus gefallen waren, vor gänzlicher Vertilgung zu schützen.

Während in Spanien von allen Seiten die Schaaren sich zum Kampfe gegen die Ungläubigen sammelten, war Innocenz III. nicht müßig, die Waffen des Gebets zum Schutze der bedrängten Christenheit zu ergreifen. Er ordnete zu Rom auf den 23. Mai eine allgemeine Procession der Geistlichen und Laien an für den Frieden der Christenheit und ins-

besondere, „damit Gott Sieg verleihe Allen, welche in Spanien kämpften, und nicht zulasse, daß über sie herrschen die Heiden". Niemand sollte sich davon ausschließen, mit Ausnahme der gegenseitigen Todfeinde. In der Frühe versammelten sich die Frauen in der Kirche Maria maggiore, die Geistlichen in der Basilica der zwölf Apostel und die männlichen Laien in der Kirche der hl. Anastasia. Nach verrichtetem Gebete zogen sie unter Glockenschall barfuß, die Frauen ohne Schmuck unter Thränen und Schluchzen zu dem Platze vor dem Lateran. Inzwischen begab sich der Papst mit den Cardinälen, Bischöfen und Caplänen in die Basilica sancta sanctorum, erhob daselbst die Reliquie des heiligen Kreuzes und trug dieselbe in Procession vor den Palast des Bischofs von Albano. Nachdem er von dessen Stufen herab eine Ermahnungsrede an das Volk gehalten, kehrten sämmtliche Anwesende in die Kirchen zurück, der Papst mit den Geistlichen und Laien in die Kirche vom Lateran. Nach Abhaltung der Messe begab sich Innocenz III. barfuß, wie alle Andern, zu dem heiligen Kreuze, um demselben die gewöhnliche Ehrerbietung zu erweisen. Um die Kraft des Gebetes zu verstärken, wurde mit demselben strenges Fasten in Speise und Trank und Almosen verbunden.

Den 20. Juni 1212 setzten sich die Kriegsschaaren von Toledo aus in Bewegung. Sie waren zur Einhaltung der Ordnung und um der Bequemlichkeit willen in drei Haufen abgetheilt. Voraus zogen unter Anführung des Diego Lopez de Haro die Ultramontanen, über 100 000 Mann stark. Den zweiten, aus Aragoniern, Catalanen und Templern bestehenden Heerhaufen befehligte Pedro II. Den Zug mit dem zahlreichen Heere der Castilianer, Leonesen und Portugiesen, in welchem sich allein 30 000 Ritter befunden haben sollen, beschloß der König von Castilien. Schon am 24. Juni erstürmten die Ultramontanen die Festung Malagon, deren sämmtliche Besatzung sie niederhieben. Da sich hier große Hitze, sowie Mangel an Lebensmitteln fühlbar machte, glaubten mehrere der

Ausländer, ihrer Pflicht schon Genüge geleistet zu haben und wollten sich zur Heimkehr anschicken. Doch wußte sie Alfonso VIII. durch reichliche Austheilung von Lebensmitteln zu beschwichtigen. Das Heer zog nun vor Calatrava, dessen zahlreiche Besatzung von zwei ausgezeichneten Feldherrn befehligt wurde. Die Stadt wurde von allen Seiten angegriffen und endlich mit Sturm erobert. Zu großer Ermunterung diente die wunderbare Erhaltung eines Priesters, welcher im Ornate, die geweihte Hostie in der Hand, an der Spitze der Streiter in die Stadt eingedrungen und, obwohl sich 60 Pfeile an seinem Kleide festgeheftet hatten, unverletzt geblieben war. Die Almohaden hatten sich in das stark befestigte Kastell zurückgezogen, dessen Erstürmung mit großen Opfern verknüpft gewesen wäre. Dessenungeachtet siegte im Kriegsrathe die Ansicht, daß die Festung, in welcher, wie man wußte, große Reichthümer und Vorräthe an Lebensmitteln aufgehäuft waren, zuvor erstürmt werden müsse, ehe man dem nur einige Tagemärsche entfernten Feinde eine Schlacht anbieten könne. Als die Mauren diesen Entschluß der Christen vernahmen, ließen sie dem Könige von Castilien heimlich große Schätze und Uebergabe der Festung anbieten. Die Ultramontanen und Aragonier, nach dem Blute der Ungläubigen dürstend, verwarfen diesen Vergleich, welcher doch auch zugleich das Leben so Vieler aus ihrer eigenen Mitte schonen wollte. Endlich wurden die Anträge der Mauren angenommen. Kaum gelang es den Königen von Castilien und Aragonien, die abziehenden Moslimen vor der Mordlust der Ultramontanen zu schützen. Die Beute an Schätzen und Lebensmitteln wurde, wie Alfonso in seinem Berichte an den Papst erzählte, zu gleichen Theilen an die Fremdlinge und Aragonier vertheilt. Calatrava aber ward den Rittern dieses Namens, welche diese Festung schon einmal besessen hatten, zurückgegeben. Hier vor Calatrava brach ein Zwiespalt zwischen den Spaniern und Ultramontanen aus. Die Letztern, von Satans List verführt,

wie der spanische Geschichtschreiber Rodrigo von Toledo meint, waren voll Unmuth darüber, daß ihnen die Ermordung der Besatzung entzogen und von Alfonso, wie sie glaubten, ein großer Theil der Schätze vorenthalten worden sei. Unter dem Vorwande, das heiße Klima von Spanien nicht ertragen zu können, weigerten sie sich, weiter zu ziehen. Alle Vorstellungen und Bitten, ihre Pflicht und Ehre doch nicht beiseite zu setzen, waren vergeblich. Das gesammte Heer, nur ein kleines Häuflein unter dem Erzbischofe von Narbonne ausgenommen, schlug beinahe im Angesichte der Feinde den Rückweg ein. Als die Ultramontanen sich der Stadt Toledo näherten, verschlossen ihnen die dortigen Einwohner aus Furcht vor Plünderung die Thore und verfolgten sie von den Mauern herunter mit Schimpfreden.

Die Spanier aber rückten ungeschwächten Muthes weiter. Es wurde als ein günstiges Ereigniß betrachtet, daß vor Alarcos, in dessen Nähe vor 17 Jahren die Castilianer eine so furchtbare Niederlage erlitten hatten, der König Sancho mit seinen kampfgeübten Navarresen zu ihnen stieß und so die Lücken der Abgezogenen einigermaßen wieder ausgefüllt wurden. An Salvatierra, in dessen Umgebung die drei Könige Musterung hielten, vorüber zog das Heer in den Engpaß Muradal ein, um auf der andern Seite des Gebirgs die Entscheidung durch die Schlacht herbeizuführen.

Der Herrscher der Almohaden hatte sich mit seinem zahllosen Heere in die Ebene von Jaen begeben, mit dem Vorsatze, erst dann eine Schlacht zu wagen, wenn die Christen durch die Sommerhitze und durch Mangel an Lebensmitteln entkräftet sein würden. Als er aber die Nachricht von dem Abzuge der Ultramontanen, welche er wegen ihrer Zahl und Stärke am meisten fürchtete, erhielt, rückte er nach Baeza, um die Christen zur Schlacht aufzusuchen. Zuvor hatte er den Befehlshaber von Calatrava, obgleich derselbe zur Behauptung der ihm anvertrauten Festung Alles aufgeboten, unter allge-

meiner Mißbilligung des Heeres und zum großen Aerger der Andalusier im Lager öffentlich hinrichten lassen. Obwohl Muhammed die Gebirgspässe, welche von der Sierra Morena nach Ubeda und Baeza führen, mit seinen besten Truppen hatte besetzen lassen, so eroberten die Christen dennoch, nachdem sie in den Engpaß Muradal eingezogen waren, nach einem blutigen Gefechte die auf der Bergeshöhe gelegene Burg Ferral. Inzwischen aber hatten die Moslimen den engen Paß, welcher von der Höhe herab nach Tolosa führte, auf's Stärkste besetzt. Das christliche Heer war in einer sehr schwierigen Lage. Das Vorwärtsschreiten war unmöglich, da, wie Alfonso in seinem schon erwähnten Bericht schrieb, der Durchgang durch den Engpaß, wenn er nur von 1000 Kriegern gut vertheidigt wurde, von keinem Heer der Welt erzwungen werden konnte. Länger auf der Höhe zu verweilen, verhinderte der Mangel an Wasser. Den Rückweg einzuschlagen und einige Tagmärsche weiter einen Durchgang nach Andalusien zu suchen, hielt Alfonso VIII. der Ehre der Christen widersprechend. In dieser verzweiflungsvollen Lage erschien wie vom Himmel gesandt vor dem Könige von Castilien ein Hirte mit dem Anerbieten, dem Heer einen Weg zu zeigen, auf dem es sicher und ohne von dem Feinde bemerkt zu werden, die Ebene von Ubeda erreichen könne. Nachdem Alfonso VIII. sich von der Wahrheit dieser Aussage durch einen der tapfersten Ritter hatte vergewissern lassen, schlug das Heer noch an demselben Tage (Samstag, den 14. Juli) den von dem Hirten gewiesenen Weg ein und gelangte durch ein Waldesdickicht auf eine geräumige Ebene, welche sogleich in ein verschanztes Lager umgewandelt wurde.

Die Mauren hatten anfänglich geglaubt, daß die Christen sich auf der Flucht befänden. Als sie dieselben in ihrer neuen Stellung gewahrten, bot ihnen Muhammed noch an demselben Tage die Schlacht an. Die christlichen Heerführer zogen es jedoch vor, ihren ermatteten Kriegern noch Ruhe zu gönnen. An dem folgenden Tage stellte der Herrscher der Almohaden

sein Heer abermals in Schlachtordnung auf. Die Christen verließen aus Scheu, den Tag des Herrn durch das blutige Werk der Schlacht zu entweihen, ihr sorgfältig verschanztes Lager nicht; nur einzelnen Rittern wurde gestattet, in Zweikämpfen mit den feindlichen Vorposten ihre Tapferkeit zu erproben. Vor dem Anbruche des nächsten Tages bereiteten sich die Christen zur Schlacht. Der Erzbischof von Toledo und die andern Prälaten durchzogen die verschiedenen Heeresabtheilungen, sie zum Kampfe für die Sache Gottes ermunternd und den Ablaß verkündend. Es wurde das Geheimniß des Herrn gefeiert und die Sacramente gespendet, um die Streiter zu stärken auf den heißen Kampf. Darauf wurde das Heer in Schlachtordnung aufgestellt. Das Mitteltreffen unter Alfonso VIII. wurde in vier Heerhaufen getheilt. Die Ehre des Vorkampfs erhielten die castilianischen Gebirgsbewohner (Serrani) unter dem tapfern Diego Lopez; dann folgten die Kriegsorden nebst den Bannern einiger Städte unter dem Grafen Gonzalo Nunez de Lara. Der dritte Hause bestand aus den Rittern von Altcastilien, Asturien und Biscaia. In der Reserve standen unter Alfonso's VIII. unmittelbarer Leitung die Toletaner und der leonesische Zuzug. In des genannten Königs Umgebung befanden sich der Erzbischof von Toledo und mehrere andere Bischöfe aus Castilien und Leon mit ihren Mannschaften. Den linken Flügel nahm Sancho mit seinen tapfern Navarresen und den Bannern von Soria, Avila, Segovia und Medina Celi ein. An ihn hatten sich angeschlossen die galicischen und portugiesischen Truppen sammt den wenigen französischen Rittern, welche unter dem Erzbischofe von Narbonne in Spanien zurückgeblieben waren. Den rechten Flügel hatten unter dem Könige Pedro II. die aragonesischen Kriegsvölker inne.

Muhammed Annasir hatte seinerseits sein Heer in fünf Schlachtreihen aufgestellt. In dem Vordertreffen standen die sogenannten Freiwilligen, nach arabischen Berichten 170 000 Mann an der Zahl, bereit, für den Islam zu siegen oder zu

sterben. Den rechten Flügel bildeten die Andalusier, den linken die berberischen Stämme. Das Mitteltreffen und die Reserve bestanden aus dem Kern des Heeres, den eigentlichen Almohaden oder der regelmäßigen Militärmacht. In der Mitte der Schlachtordnung ließ Muhammed sein rothes Zelt aufschlagen. Dann setzte er sich in dem schwarzen Kriegsmantel des almohadischen Stammvaters Abdolmumin, in der einen Hand den Koran, in der andern den Säbel haltend, auf seinen Schild, während sein Pferd vor dem Zelte in Bereitschaft gehalten wurde. Rings um das Zelt waren die Leibwachen aufgestellt, sowohl die Mauren als Neger, welche eine undurchdringliche Mauer von Lanzen bildeten. Ein großer Halbkreis mit starken eisernen Ketten umschloß den Emir Almumenin, um jeden feindlichen Angriff von ihm abzuwehren.

Kaum war das Zeichen zur Schlacht gegeben, als die Serraner und die Ritterorden vorrückten. Gleichzeitig setzten sich auch die beiden Flügel in Bewegung. Die moslemischen Freiwilligen wurden durch den gewaltigen Stoß der Feinde zurückgeworfen. Eine ungeheure Menge derselben wurde zu Boden gestreckt, um an diesem Tage „die Martyrerkrone zu erlangen". Als aber die Christen bis zu dem feindlichen Mitteltreffen vordrangen, fanden sie solchen Widerstand, daß sie zu dem zweiten Schlachthaufen zurückweichen mußten. Bei dem Anblicke dieser Unordnung wollte Alfonso mit seinen Reservetruppen vordringen, indem er zu dem Erzbischofe von Toledo sprach, die Zeit sei gekommen, eines rühmlichen Todes zu sterben. Rodrigo jedoch und der Graf Fernando Garcias hielten ihn zurück, ihm vorstellend, daß die Unterstützung mit Klugheit und Mäßigung nachgesandt werden müsse. Es wurden nun die tapfersten Kriegerschaaren in das Treffen geführt. Voran leuchtete das Kreuz des Herrn, geschwungen von dem Chorherrn Don Paschasius von Toledo. In dessen Nähe befand sich das königliche Hauptbanner mit dem Bildnisse der Jungfrau Maria, „der Beschützerin Toledo's und ganz Spaniens". Durch die

frischen Kräfte unterstützt drangen die Serraner und Ritterorden auf's Neue gegen das Mitteltreffen vor. Mitten in dem heißesten Kampfe wandten sich plötzlich die andalusischen Feldherrn mit ihren Truppen und ergriffen die Flucht. Dieß erregte furchtbare Verwirrung. Nun galt es, noch den eisernen Ring zu sprengen, innerhalb dessen die Leibwache, unterstützt durch die almohadische Militärmacht, die von allen Seiten heranstürmenden Christen lange mit der größten Anstrengung zurückschlug. Die Navarresen, ihren König Sancho an der Spitze, waren die ersten, welche den gewaltigen Kreis durchbrachen. Darauf sprengten Alvar Nunnez de Lara mit seiner castilianischen Ritterschaar, die königliche Standarte in der Hand, und der König Pedro II. von verschiedenen Seiten her über die Brustwehr. Während dieses furchtbaren Getümmels saß Muhammed noch immer unbeweglich auf dem Schilde mitten in dem Zelte und sprach: „Gott allein ist wahrhaft und der Satan ein Betrüger." Schon hatten ihn die Christen, nachdem sie den größten Theil seiner Leibwache niedergehauen, in ihrem furchtbaren Gemetzel beinahe erreicht, als ein Araber auf ihn zusprengend rief: „O Emir! wie lange willst Du denn sitzen bleiben? Schon ist Gottes Urtheil gefällt und sein himmlischer Wille erfüllt worden. Die Moslemin sind im Kampfe erlegen." Jetzt erst warf sich Muhammed auf sein Pferd und eilte über Baeza nach Sevilla. — Grausam wüthete das Schwert der Christen unter den Fliehenden. Sie verfolgten dieselben in einem Umkreise von drei bis vier Meilen. Bei Todesstrafe war ihnen verboten worden, Gefangene zu machen. Erst die Nacht machte dem Würgen ein Ende. Als der Sieg vollständig errungen war, stimmten der Primas von Toledo und die übrigen Bischöfe auf der mit Leichen ringsum bedeckten Wahlstätte das Te Deum an, um dem Gotte der Schlachten einen tausendstimmigen Lob- und Dankgesang erschallen zu lassen. Der Verlust der Moslimen wird von den arabischen und christlichen Berichterstattern als ganz unge-

heuer angegeben. Nach einigen der Erstern sollen von den 600 000 Streitern, welche in die Schlacht zogen, nur 100 000 entkommen sein. Die Berichte der drei Augenzeugen: der Erzbischöfe von Toledo und von Narbonne, sowie des Königs Alfonso VIII., sprechen von geringern, aber immer noch außerordentlich großen Zahlen. Unverhältnißmäßig gering war der Verlust der Christen. Daß derselbe jedoch nur 200 oder 50 oder gar 40 oder 25 Mann betragen habe, wie die Erzbischöfe von Toledo und von Narbonne, sowie Berengaria und die Königin Blanca von Frankreich erzählen, möchte schwerlich Glauben finden.

Großartig war die Beute, welche die Christen in dem feindlichen Lager machten an Gold und Silber, geprägten Münzen, kostbaren Gewändern, Seidenstoffen, Teppichen und werthvollen Gefäßen. Die Menge der Kameele und Pferde war erstaunlich. An Pfeilen, Wurfspießen und Lanzen wurde eine solche Masse vorgefunden, daß man mit der Hälfte derselben mehrere Tage die Feuerung unterhalten konnte.

Einige Tage nach der Schlacht nahmen die Christen mit leichter Mühe mehrere Festungen. Baeza fanden sie verlassen. Nur die Kranken und Gebrechlichen hatten sich in eine Moschee geflüchtet. Sie wurden mit Ausnahme Weniger, welche als Gefangene mitgeführt wurden, von den Siegern niedergehauen oder durch das angelegte Feuer getödtet. Nach Ubeda hatten sich die Trümmer des geschlagenen Heeres sammt den Einwohnern der maurischen Umgegend geflüchtet. Die wiederholten Angriffe auf die wohlbefestigte Stadt erforderten viele Opfer. Außerdem fing das Heer an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Als die Aragonier an der Seite, welche ihnen zugetheilt worden war, den Sturm kräftig fortsetzten und ein Soldat die Mauern bestieg, brach den Einwohnern der Muth. Sie boten eine Million Goldstücke an, wenn sie in dem ungestörten Besitz ihrer Stadt gelassen würden. Der Vertrag wurde abgeschlossen. Die Prälaten verlangten jedoch, daß sich die

Stadt auf Gnade und Ungnade ergebe. Da die Bewohner, welche die Thore schon geöffnet hatten, die große Summe nicht aufbringen konnten, so wurde die umfangreiche Stadt zerstört. 60 000 Menschen verloren das Leben, alle Uebrigen wurden in die Gefangenschaft fortgeführt. Mangel an Lebensmitteln und eine pestartige Krankheit, welche viele Tausende dahinraffte, nöthigte jedoch das christliche Heer, bald den Rückzug anzutreten. In Calatrava trafen sie den Herzog Leopold von Oesterreich mit einer Schaar wohlbewaffneter Ritter. Die Beendigung des Feldzugs hatte ihm die Gelegenheit entzogen, Beweise seiner Tapferkeit an den Tag zu legen. Er kehrte mit seinem Verwandten, dem Könige Pedro II., nach Aragonien zurück. Die Könige von Castilien und Navarra dagegen zogen im Triumphe in Toledo ein und wurden von der Geistlichkeit, welche ihnen vorausgeeilt war, in feierlicher Procession unter dem Zusammenströmen des Volkes in die Cathedrale geführt, wo dem Herrn der Heerschaaren für den errungenen Sieg ein Lobgesang dargebracht wurde.

Zu dem Gedächtnisse an diesen Tag ordnete Alfonso VIII. auf den Jahrestag (16. Juli) für Toledo und später für ganz Castilien ein großes Dankfest, Triumph des Kreuzes genannt, an, an welchem die Trophäen ausgestellt wurden. Um dem Könige Sancho Beweise seiner Dankbarkeit zu geben, stellte ihm Alfonso VIII. 15 Plätze zurück, welche er ihm bisher vorenthalten hatte. Dem Papste aber wurde von dem Könige von Castilien alsbald als Antheil an der Beute das seidene Zelt des Almohadenherrschers und das Hauptbanner der Mauren sammt einem Siegesberichte zugesandt. Diese Geschenke sowohl als die Lanze Muhammeds, welche Pedro II. geschickt hatte, wurden in der St. Peterskirche aufgestellt. Innocenz III., welcher in diesem glücklichen Feldzuge, zu dessen Gelingen er — wie später sein glorreicher Nachfolger Pius V. während der Seeschlacht bei Lepanto — seine hohenpriesterlichen Hände gen Himmel emporgehoben hatte, mit Recht einen

Sieg der ganzen Christenheit sah, rief sogleich nach Empfang der königlichen Botschaft die Geistlichkeit zusammen, veranstaltete ein Dankfest und dolmetschte das Schreiben vor allem Volke, die großen Thaten Gottes und die Tapferkeit des siegreichen Königs preisend. Diesen selbst ermahnte er, nicht sich, sondern Gott die Ehre zu geben, dessen Macht so Großes gethan habe.

Siebentes Kapitel.

Die Ketzer.

Das Bild, das wir bisher von der Thätigkeit Innocenz' III. entworfen haben, würde nicht vollständig, und die Schilderung der Zeit, in der er lebte, nicht wahrheitsgetreu sein, wenn wir nicht auch die Kehrseite hervorheben würden. In der That, wenn Friedrich von Schlegel den Ausspruch that, das Mittelalter sei eine Nacht, aber eine sternenhelle Nacht, so ist wenigstens so viel daran wahr, daß im Anfange des 13. Jahrhunderts, wo das Mittelalter auf seinem Höhepunkte stand, neben dem hellsten Glanze, in dem Kirche und Papstthum strahlte, auch der tiefste Schatten sich geltend machte. Wir meinen das Ketzerthum, welches damals eine Ausbreitung erhielt, daß es das ganze Abendland zu überwuchern drohte und von einer Feindseligkeit gegen die Kirche war, daß diese alle Kräfte anwenden mußte, um nicht von ihm vernichtet zu werden. Allerdings hatte die Kirche schon von den Zeiten des Urchristenthums her sich durch feindliche Gegensätze hindurchzukämpfen: Judenthum und Heidenthum, philosophische Speculationen und eine in Auflösung begriffene Weltanschauung boten die Elemente dar, aus denen Ketzereien verschiedener Art entsprangen. Wenn dieselben auch im Verlaufe der Zeit in Folge der Unterdrückung durch äußere Gewalt, oder an ihrer durch innere Unwahrheit herbeigeführten

Selbstauflösung wieder vom Schauplatze verschwanden, so lagen doch in dem angeborenen Hochmuthe des menschlichen Geistes Triebfedern genug, der Autorität der Kirche, als der Trägerin und unfehlbaren Auslegerin der göttlichen Offenbarung, die Ausgeburten der eigenen Vernunft entgegenzustellen. Liegt es doch in dem Wesen der Kirche, des Reiches Gottes auf Erden, daß sie in stetem Kampfe mit dem Reiche dieser Welt steht: ein Kampf, welcher, je nach Zeit und Umständen, in verschiedener Weise und Heftigkeit sich geltend macht. Fragen wir aber noch weiter nach den besondern Ursachen, welche der Entstehung und Verbreitung der Häresien in jener Periode des Mittelalters günstig waren, so haben wir einmal auf die langwierigen und heftigen Kämpfe sowohl zwischen Kaiserthum und Papstthum, als zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt in verschiedenen andern Ländern hinzuweisen, welche die Gemüther Mancher entzweiten, verwirrten und erbitterten. Die häufigen Bannsprüche und Interdicte, nicht selten auch verhängt in mehr weltlichen Angelegenheiten, trugen nicht wenig zur Verwilderung des sittlich-religiösen Lebens bei. Die Beförderung unwürdiger Geistlicher zu hohen kirchlichen Aemtern, welche durch ihre Genußsucht, Wollust, Stolz und Habsucht großes Aergerniß gaben, wirkte um so nachtheiliger, als durch das ganze Abendland hindurch sich in den Städten politische Bewegungen mit demokratischen und zuweilen sogar communistischen Tendenzen regten, welche sich besonders auch gegen die im Besitze weltlicher Rechte und Reichthümer befindlichen Geistlichkeit kehrten. Durch die Kreuzzüge, welche die abendländischen Völker mit den schismatischen Griechen und den Muselmännern in nähere Verbindung brachten, sowie durch die nähere Bekanntschaft mit den Geisteswerken der großen Philosophen des Alterthums wurde zwar der geistige Gesichtskreis erweitert, aber doch viele Ideen und Anschauungen in dieselben hineingeworfen, welche den Zweifel und Widerspruchsgeist in Manchem weckten

und nährten und das Glaubensleben erschütterten. Diese und andere Momente erzeugten in ihrem Zusammenwirken eine geistige Atmosphäre, welche theils die im Dunkel fortschleichenden Ueberreste alter Ketzereien und den aus der Ferne eingeschleppten Giftstoff zur raschen Entwicklung brachte und den Boden zur weitern Verbreitung fruchtbar machte, theils die Erzeugung neuer Irrlehren begünstigte.

Die am früheſten und am weiteſten verbreitete Irrlehre war die der Katharer, auch Manichäer oder Patarener genannt, die in den verschiedenen Ländern noch verschiedene andere Namen erhielten und selbst wieder unter sich in mehrere Secten zerfielen. Wahrscheinlich traten zu ihrer Verbreitung mehrere Strömungen zusammen, indem diese Ketzereien sich aus der nördlichen Landschaft der illyrischen Halbinsel, wo sie aus der Vermischung des Dualismus des heidnischen Slaventhums mit christlichen Ideen, oder aus dem nach Thracien verpflanzten Paulicianismus entsprungen sein mögen, auf der einen Seite von Dalmatien aus durch den Handel nach Italien und Frankreich, auf der andern Seite durch Ungarn und Mähren bis an den Rhein sich fortpflanzten und sich sodann mit den im Abendlande im Dunkel sich forterhaltenden Ueberresten des alten Manichäismus verbanden. Das Umsichgreifen der Ketzerei wurde um so gefährlicher, als die Anhänger derselben allmählig, besonders aber am Ende des 12. Jahrhunderts, sich ihrer Zusammengehörigkeit von den Ufern des schwarzen Meeres an durch Bulgarien, Bosnien, Slavonien, Dalmatien, Italien und Frankreich bis jenseits der Pyrenäen bewußt wurden und sich als förmlich organisirte Gemeinschaft der Kirche gegenüber stellten. Zwar trat unter ihnen eine Spaltung ein, in Folge deren in der Lombardei, wo bisher ein Bischof alle häretischen Gemeinden geleitet hatte, zwei Parteien unter verschiedenen Bischöfen einander selbständig, ja feindlich gegenüber standen; doch gewann später das beiden Gemeinsame die Oberhand, so

daß sie sich wieder mit einander vereinigten. Italien, der Sitz des Papstthums und das Mutterland der katholischen Kirche des Abendlandes, war sozusagen vom Fuße bis zum Scheitel von der Häresie angesteckt: von der Mark Treviso an, wo der Ghibelline Ezzelin, der Kirche Feind, die Ketzer beschützte und, wie erzählt wird, am Ende seiner Tage sich selbst unter sie aufnehmen ließ, bis nach Calabrien, wo der Abt Joachim mit ihrer Bekämpfung sich beschäftigte. In vielen Städten der Lombardei und des Kirchenstaates befanden sich ketzerische Gemeinden. In Rom selbst hatten sie öffentliche Schulen. Die Katharer hatten die reichsten Herren des Landes zu Beschützern und in allen Ständen zahlreiche Anhänger, und genossen solchen Einflusses, daß ihre Mitglieder städtische Aemter und Würden an sich rissen. Im Vertrauen auf ihre große Anzahl und Macht und ihre Verbindung mit den auswärtigen Glaubensgenossen legten sie alle Furcht bei Seite, feierten öffentlich ihren Gottesdienst, predigten auf freien Plätzen und selbst in Kirchen, forderten die katholischen Priester keck zu Disputationen heraus und ließen durch ihre auf der Universität zu Paris in der Dialektik herangebildeten Lehrer in ihren von zahlreichen Zuhörern besuchten Schulen ihre Religionsmeinungen vortragen und erörtern. Daher kamen aus allen Reichen des Abendlandes Ketzer, unter dem Vorwande, nach Rom zu pilgern, in die Lombardei, um sich bei den Bischöfen der verschiedenen häretischen Parteien Raths zu erholen oder in ihre Secte aufnehmen zu lassen. Mailand aber, das Haupt der Opposition gegen die Hohenstaufen, war der Mittelpunkt wie für die politischen Freiheitsbestrebungen, so auch für die italienischen Ketzer. Als im Jahr 1166 Galduinus den erzbischöflichen Stuhl daselbst bestieg, fand er die Ketzer zahlreicher als die Katholiken. Von dem Magistrate ohne Beistand gelassen, mußte er sich darauf beschränken, gegen sie zu predigen. Er starb im Jahr 1173 als Opfer seiner fruchtlosen Anstrengungen. Vor seinem Tode hatte er sich in

die Cathedrale bringen lassen, um das Volk noch einmal von der Irrlehre abzumahnen. Seine Nachfolger waren nicht glücklicher in ihren Bemühungen. Am Anfange des 13. Jahrhunderts zählte man nicht weniger als 17 Secten innerhalb seiner Mauern.

Was nun die Glaubens- und Sittenlehren, sowie das Gebahren der Katharer betrifft, so bildete den Mittelpunkt ihrer Lehren der manichäische Dualismus, welcher sich in zwei Richtungen: der absoluten und der relativen, abzweigte, und zwar war die erstere die älteste, am weitesten verbreitete und am längsten dauernde. Während die einen einem absoluten Dualismus Huldigenden zwei gleich ewige Principien, ein gutes und böses, annahmen, von denen das eine die Menschenseelen und überhaupt alles in Thieren und Pflanzen sich kundgebende Leben, das andere die menschlichen Leiber und überhaupt die Materie und alles Sichtbare und Vergängliche hervorgebracht habe, lehrten die Anhänger des relativen oder gemäßigten Dualismus, daß das dem guten Wesen entgegengesetzte Böse nicht Gott wesensgleich sei, sondern ein diesem untergeordneter, von Gott abgefallener und aus dem Himmel verstoßener Engel oder auch einer der beiden Söhne Gottes, welcher sich gegen seinen Vater empört habe und, Teufel oder Lucifer genannt, der Schöpfer und Bildner des Sichtbaren sei. Diesem zufolge konnte bei den absoluten Dualisten von einer Dreieinigkeit im kirchlichen Sinne keine Rede sein, obwohl sie sich in diesem Falle, wie überhaupt, gerne der kirchlichen Terminologie bedienten, um ihrem im tiefsten Grunde ganz unchristlichen Systeme, wenn man von einem solchen im strengen Sinne des Wortes reden kann, den christlichen Charakter dem Scheine nach zu erhalten. Der Sohn sowohl als der Geist sind von dem Vater und unter sich der Substanz nach verschieden. Der Ansicht der Mehrzahl unter ihnen zufolge hatte Christus, der höchste der Engel, nur einen Scheinleib. Daher war Maria nicht seine Mutter, und hatte sein

Leiden und Sterben und seine Auferstehung nicht wirklich stattgefunden und nur den Zweck, den bösen Gott oder Teufel zu täuschen, um zu hindern, daß er seine Absicht, die Menschen von dessen Herrschaft durch Zurückführung zu dem guten Gott zu befreien, nicht vereitle. Einige französische Katharer lehrten sogar, jener Christus, welcher in Palästina aufgetreten, sei ein Geschöpf des bösen Gottes gewesen, von diesem hervorgebracht, um die Menschen zu täuschen und nur das Werk zu verhindern, welches durch den wahren Christus ausgeführt werden sollte. Neben dem spiritus principalis sodann, dem Christus untergeordneten Haupte aller himmlischen Geister, nahmen sie eine Menge „heiliger Geister" an, welche Gott zu Wächtern der Seelen des himmlischen Volkes bestellt habe und welche sich mit den abgefallenen Seelen, sobald diese Buße thun und sich in die Secte aufnehmen lassen, wieder vereinigen und während ihres Aufenthaltes auf Erden sie trösten. Die von dem guten Gott auf einmal geschaffenen himmlischen Seelen wurden von dem bösen Gott, welcher die Gestalt eines Engels annahm, verführt, ihm auf die Erde zu folgen, und mit Zulassung des guten Gottes in Leiber eingeschlossen. Diese Erde nun, das Reich des Teufels oder bösen Gottes, ist für sie der Ort der Strafe und Buße und wird daher auch von den Katharern die Hölle genannt. Die gemäßigten Dualisten dagegen lehrten, daß alle Seelen von den durch den Teufel verführten und in Leiber eingeschlossenen Engeln Adam und Eva auf dem Wege der geistigen Zeugung — ebenso wie die Leiber von den Leibern durch fleischliche Zeugung — abstammen. Der Zweck der Sendung Christi war auch nach ihnen, den Seelen den Weg des Heiles zu zeigen. Da sie im Unterschiede von den absoluten Dualisten eine Freiheit des Willens annahmen, so mußte der Eintritt der Seelen in das himmlische Reich an die Erfüllung gewisser Bedingungen geknüpft werden. Doch bezogen sich auch diese auf die Vollziehung vollkommener Buße, welche nur durch Aufnahme in die Secte stattfinden konnte.

Der Tod ist für diejenigen, welche den heiligen Geist wieder erlangt haben, das Ende der Bußzeit und die Eröffnung der Rückkehr in das Reich des guten Gottes, für alle Andern aber nur eine materielle Veränderung, ein Uebergang von einem Leibe in einen andern bis zur Vollziehung der Buße. Daher kein besonderes Gericht nach dem Tode, kein Fegfeuer, keine Auferstehung des Fleisches am jüngsten Tage. Wenn die Katharer von der letztern sprachen, so verstanden sie darunter die Wiederbekleidung mit den ätherischen Leibern, welche nach dem Falle, gleich den Geistern, den Wächtern der Seelen, im Himmel zurückgeblieben waren. Während nun aber die absoluten Dualisten eine ewige Fortdauer des Kampfes zwischen dem guten und bösen Principe annahmen, ließen die gemäßigten am Ende der Welt den guten Gott über das böse Princip den Sieg davon tragen. Am jüngsten Tage werden alle diejenigen, welche in die Kirche der Katharer sich haben aufnehmen lassen, der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. Die ganze Welt wird sich wieder in ihre Elemente auflösen und der Teufel sammt seinen Engeln und den verdammten Seelen in die ewige Finsterniß geworfen werden. Alles wird wieder in seinen ursprünglichen Zustand und in seine Harmonie zurückkehren, die Unterordnung der göttlichen Personen unter einander wird aufhören, sie werden sich zur vollkommenen Einheit verbinden und Gott Alles in Allem sein.

Wie die Katharer in allen entscheidenden Punkten von der katholischen Lehre abwichen, so verwarfen sie übereinstimmend die Sacramente, Feste, Gebräuche und Einrichtungen der Kirche. Sie hielten nicht nur die Kindertaufe, sondern überhaupt die Taufe mit Wasser als mit einer von dem bösen Gott geschaffenen oder gebildeten Materie für nutzlos und daher eine bloß durch Händeauflegung und mit Gebet vollzogene Wiedertaufe, durch welche dieser Geist dem Täuflinge mitgetheilt werde, zur Seligkeit für nothwendig. Wie gegen die Firmung, so erklärten sie sich gegen die Sacramente der letzten

Oelung und der Buße. Die letztere verwarfen sie auch aus dem Grunde, weil die Lossprechung einerseits von einem lasterhaften, unwürdigen Priester ungiltig und anderseits nicht an den Priesterstand gebunden sei. An die Stelle der kirchlichen Ohrenbeichte setzten sie eine öffentliche feierliche Beichte, an welche Bußwerke, Fasten, Kniebeugungen ꝛc. geknüpft wurden. Ihrer doketischen Ansicht von dem Leibe Christi zufolge mußten sie die kirchliche Lehre von der Transsubstantiation läugnen. So weit waren sie bei ihrer grobsinnlichen Auffassung von dem Glauben an dieses Dogma entfernt, daß sie ausriefen: Wenn der Leib Christi auch die Größe der Alpen erreichte, müßte er doch schon längst aufgezehrt sein. Daher hatte auch die Segnung des Brodes (nicht des Weines, den sie verabscheuten), auf welche sie ein großes Gewicht legten, nur die Bedeutung, ihren Leibesbund zu symbolisiren. Wie sie demzufolge die Messe als „Blasphemie" gänzlich verwarfen, so auch die Priesterweihe: nicht nur behaupteten sie den völligen Untergang des Priesterstandes in der römischen und allen andern katholischen Kirchen seit dem Kaiser Konstantin, sondern sie lehrten auch ein allgemeines Priesterthum, indem sie zugleich versicherten, daß nur in ihrer Secte sich wahre Priester fänden. Bei ihrer niedrigen Ansicht von dem weiblichen Geschlechte und ihrem Abscheu vor der Materie und deren Vermehrung durch fleischliche Vermischung erklärten sie sich der Mehrzahl nach gegen die Ehe. Doch billigten Einige dieselbe, wenn sich die Ehegatten entweder gänzlich, oder aber nach Erzeugung eines einzigen Nachkommen der ehelichen Vermischung enthielten. So weit gingen Einige in ihrer Verirrung, daß sie die letztere für sündhafter als den Beischlaf außer der Ehe selbst mit den nächsten Blutsverwandten hielten und überhaupt ziemlich gleichgiltig über außereheliche fleischliche Vermischungen urtheilten.

Den von ihnen verworfenen Sacramenten der Kirche stellten sie ihre eigenen: die Händeauflegung oder das Con-

solamentum, die Segnung des Brodes und die Priesterweihe gegenüber. Das Hauptgewicht legten sie auf das Erstere, wegen Mittheilung des heiligen Geistes auch Geistestaufe genannt, welches von ihren Ordinirten nach vorhergegangener Ermahnung, allen Glauben und alle Hoffnung der Seligkeit auf dasselbe zu setzen, das Evangelienbuch in den Händen, gespendet wurde. Von demselben erwarteten sie die Nachlassung aller Sünden, auch der schwersten, ohne irgend eine Genugthuung, während ohne dasselbe Niemand, weder Erwachsener noch Unmündiger, weder Mann noch Weib die ewige Seligkeit, auch wenn er sich, so es möglich wäre, aller Sünden enthielte, erlangen könne. Wie sie einerseits die Wirkung des Consolaments von der Würdigkeit des Spenders abhängig machten, so hielten sie anderseits auch in dem Falle, wenn der Empfänger nachher in eine schwere Sünde falle, die Buße und die Wiederholung derselben (die sogenannte Reconsolation) zur Wiedererlangung des heiligen Geistes und zur ewigen Seligkeit für nothwendig.

Sehr verächtlich urtheilten sie von den kirchlichen Ceremonien und Handlungen, von dem Gesange, Weihwasser, Kreuzeszeichen, Wallfahren, Heiligenverehrung ꝛc. Die Feste Christi und der Heiligen verwarfen sie als nicht in dem Evangelium geboten. Wenn auch Einige die christlichen Hauptfeste: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, feierten, so legten sie denselben doch eine ganz andere Bedeutung bei, insofern ihnen Weihnachten die Herabkunft Christi in die böse Welt, Ostern den Sieg über das böse Princip, Pfingsten die Gründung der katharischen Kirche vorstellte. Uebrigens legten sie dem Gebete, besonders dem Vaterunser, und dem Fasten, zu dessen strengerer Beobachtung sie drei Abschnitte des Jahres von je 40 Tagen festgesetzt hatten, große Bedeutung bei. Das Letztere hing mit ihrem eine Abtödtung des Fleisches fordernden Dualismus zusammen. Dem Genuß aller Speisen, welche durch fleischliche Vermischung entstehen, wie Fleisch, Eier, Milch, Käse,

mit Ausnahme der Fische, hielten sie wegen der ihnen innewohnenden Unreinigkeit und ihres teuflischen Ursprungs für so sündhaft, daß derselbe eine Wiederholung des Consolaments nothwendig machte. Aehnlich wie die Anhänger der Lehre von der Seelenwanderung erklärten sie sich entschieden gegen jede gewaltsame Hinwegräumung nicht bloß des eigenen, sondern auch des fremden Lebens. Daher hielten sie sowohl die von der Obrigkeit verfügte Vollziehung der Todesstrafe, als sogar die Tödtung von Vögeln und vierfüßigen Thieren für Sünde. Auch erklärten sie nicht bloß den Krieg, sondern auch die Leistung des Eides für verwerflich, hielten sich zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, besonders die geistliche, nicht für verpflichtet und zogen sich von den weltlichen Lustbarkeiten ihrer katholischen Umgebung zurück. Ueberhaupt setzten sie sich in entschiedenen Gegensatz zu Allem, was die Katholiken betraf. Ihnen zufolge war die römische Kirche nicht die Kirche Christi, sondern eine Kirche von Uebelthätern. Sie allein seien die Kirche Christi, da sie allein nach der Lehre und dem Beispiele Christi lebten; sie allein lebten gerecht, in der Kirche dagegen herrschten alle Arten von Sünden und Lastern. Die Bischöfe nannten sie Hurer, Ehebrecher, Lügner, Räuber und Todtschläger. Ein guter Mann oder ein gutes Weib, oder die Vereinigung Beider sei die Kirche. Das Haus Gottes aber verachteten sie und wollten lieber in einem Stalle als in der Kirche beten. Daher erklärten sie sich nicht bloß gegen die Obern der Kirche, sondern auch gegen deren Besitzungen, Zehnten, Pfründen, freie Gerichtsbarkeit. — Ihr Clerus hatte vier Stufen: der Bischof, der ältere und jüngere Sohn und Diakon. Die Einsetzung in diese Aemter hatte in folgender Weise statt: Nach dem Tode eines Bischofs weihte der jüngere Sohn den ältern zum Bischofe; dieser ernannte jenen zum ältern Sohne, während die ganze Versammlung einen jüngern Sohn wählte, welcher von dem Bischofe die Weihe erhielt. Diese bestand darin, daß das neue

Testament auf das Haupt des zu Weihenden gelegt wurde. Später wurde es in Frankreich und Italien Sitte, daß der Bischof noch bei Lebzeiten den ältern Sohn zu seinem Nachfolger weihte. Auch kam es zuweilen vor, daß ein neugeborenes Kind zum Episkopat bestimmt, mit Mandelmilch und später bloß mit Pflanzenkost ernährt und in reiferem Alter auf eine Universität zum Studium gesandt wurde. — Groß war der Eifer und die Gewandtheit, mit der sie Proselyten zu machen suchten. Sie reisten als Wallfahrer, oder als Kaufleute, oder ließen sich als Arbeiter in die Werkstätten, besonders der Weber, aufnehmen. Wenn sie es auf einen Katholiken abgesehen hatten, sandten sie zuerst zwei Glaubende zu ihm, um ihn zu präpariren; nachher kam ein Vollkommener, welcher schon entschiedener auftrat. Besuchten Katholiken einmal ihre Versammlungen, so stellten die Katharer selbst unter sich Disputationen über ihre und der katholischen Kirche Glaubenssätze an. Derjenige, welcher die Rolle des Opponenten spielen mußte, ließ sich leicht von dem Gegner besiegen, um den Katholiken den Glauben beizubringen, auf wie schwachen Füßen ihr Religionssystem stehe. Nach dem Berichte des Lukas von Tuy wirkten sie noch auf eine andere listige Weise. Sie warfen beschriebene Zettel auf Abwege der Gebirge, damit die Hirten, welche sie auffänden, dieselben ihren Geistlichen zum Lesen überbrächten. Es war auf denselben enthalten, sie seien von dem Sohne Gottes geschrieben und von den Engeln den Menschen überbracht worden. Der Geruch von Bisam, womit sie bestrichen waren, sollte dieses bezeugen. Unter katholischen Lehren, welche darin aufgezeichnet waren, waren auf feine Weise häretische eingemischt. Die einfachen Priester empfingen und lasen die Schriften mit großer Verehrung und sahen nicht ein, daß sie dem Volke Gift darreichten. Die Häretiker aber nahmen davon Veranlassung, die Proselyten von den Priestern, von ihrer Ignoranz Anlaß nehmend, vollends abwendig zu machen, so daß sie es verschmähten, ihnen ihre

Sünden zu beichten, und die Traditionen der Kirche sowie die Fasten verachteten.

Ein Unterschied von großer Wichtigkeit, welcher sich schon bei mehreren Gnostikern und dem Stifter der alten manichäischen Secte selbst findet, bestand bei ihnen zwischen den Vollkommenen und zwischen den Glaubenden und Hörenden. Die Glaubenden (Exoteriker) wurden erst zu der Aufnahme in den Bund vorbereitet und waren nicht zur Beobachtung aller Gebote, z. B. der Enthaltung von Fleischspeisen, verpflichtet. Die Vollkommenen dagegen waren die mit der Tröstung Versehenen, die eigentlichen Katharer, welche auch Freunde Gottes, gute Leute, gute Christen, Auserwählte, Getröstete, oder weil sie die Kraft, Andern das Consolamentum, die geistige Taufe, zu ertheilen besaßen, Tröster genannt wurden. Sie führten ein strenges Leben. Da sie sich hauptsächlich der Verbreitung und Aufrechterhaltung der Secte widmeten, hatten sie sich nicht um ihren Lebensunterhalt zu bekümmern, welcher aus den Beiträgen der Glaubenden, Geschenken und Vermächtnissen, die in eine gemeinschaftliche Kasse flossen, bestritten wurde. Es war Sitte bei denselben, sich stets in Gemeinschaft eines Genossen, welcher nicht gerade ein Vollkommener zu sein brauchte, zu befinden. Stets führten sie ein Evangelienbuch bei sich. Sie hatten besondere Zeichen, an denen sie sich als Brüder erkannten. Selbst die Häuser, in denen sich Vollkommene aufhielten, hatten nur für Eingeweihte erkennbare Merkmale. Wie die Männer, hatten auch die vollkommenen Frauen, welche sich besonders mit der Erziehung der Jugend beschäftigten, besondere Kleidung von schwarzer Farbe. Diese Frauen hatten die Befugniß, im äußersten Nothfalle das Consolamentum zu ertheilen, nicht aber zu predigen. Wenn die Vollkommenen in ein Schloß oder in eine Ortschaft zu Anhängern ihrer Secte kamen, wurden sie ehrerbietig empfangen, um ihren Segen (sowie auch bei ihrer Abreise) gebeten, mit großer Aufmerksamkeit bedient, be-

wirthet und in Zeiten der Verfolgung selbst mit Lebensgefahr verborgen gehalten oder in Sicherheit gebracht. Uebrigens war ihre Anzahl gegenüber den sehr zahlreichen Glaubenden nicht bedeutend und soll (nach Reiner, welcher, nachdem er 17 Jahre lang Katharer gewesen, im Jahr 1259 als Dominicaner und Inquisitor der Lombardei starb) sich auf nicht viel mehr als 4000 belaufen haben. Ungeachtet ihrer äußerst strengen Ascese und Frömmigkeit sollen doch viele dieser Irrgläubigen einen lasterhaften Lebenswandel geführt, Diebstahl, Kirchenraub und dergleichen für erlaubt gehalten und schändliche Unzucht begangen haben. Wenn man auch in dieser ungünstigen Schilderung ihres sittlichen Betragens Einiges auf Rechnung der leidenschaftlichen Auffassung der gegnerischen, das ist katholischen Schriftsteller setzen und außerdem in Rücksicht nehmen will, daß an sie, als Bekämpfer und Unterwühler der ganzen kirchlichen und staatlichen Ordnung, wie sich dieselben in der abendländischen Kirche im Verlaufe der Jahrhunderte festgestellt hatten, sich solche Elemente anschlossen, welche, ohne von der häretischen Bewegung ergriffen zu sein, in dem Umsturze des Bestehenden, dem Straßenraube ꝛc. ihren Vortheil suchten, so ist doch leicht begreiflich, daß ihre Ansicht, das Sittengesetz sei von dem bösen Gott oder dem Teufel gegeben worden, und der Darsteller desselben, Moses, ein Zauberer, zu welchem der gute, allmächtige Gott nicht gesprochen habe, die Patriarchen und Propheten und zuletzt Johannes der Täufer aber seien Feinde des guten Gottes und Diener des Teufels gewesen, auf die Führung eines wahrhaft sittlichen Lebenswandels nur nachtheilig einwirken konnte, so sorgfältig auch ein solcher, um Andere zu gewinnen, zur Schau getragen wurde. Endlich wichen sie hinsichtlich der Erkenntnißquellen der geoffenbarten Wahrheit von der katholischen Kirche ab. Das alte Testament verwarfen sie entweder ganz — wie die gemäßigten Dualisten —, oder mit Ausnahme des Hiob, der Psalmen, der Bücher Salomons, der Weisheit,

Jesus Sirach und der großen und kleinen Propheten, von denen einige im Himmel geschrieben worden seien, theils weil das von dem bösen Gott herrührende Gesetz durch Christus sein Ende erreicht habe, theils weil es nicht mit ihrer Lehre übereinstimmte, sondern die der Kirche bestätigte. Hinsichtlich des neuen Testaments legten sie das Hauptgewicht auf die vier Evangelien. Um jedoch den Beweisführungen ihrer Gegner auszuweichen, nahmen sie zu der moralischen Erklärung mit Verwerfung der buchstäblichen ihre Zuflucht, während sie gleich den Häretikern aller Zeiten die Tradition und Autorität der Kirchenväter und Concilien entschieden verwarfen.

Wohl zu unterscheiden von den Katharern ist eine zweite Klasse von Irrgläubigen, deren Opposition sich nicht so fast auf das Fundament der Lehre, als vielmehr auf die äußere Erscheinung, die Gebräuche und Einrichtungen der Kirche erstreckte, welche jedoch, weil sie immerhin noch ein christliches Gepräge hatte und der weit verbreiteten Unzufriedenheit mit dem Papstthum und Clerus entgegen kam, um so gefährlicher war, insofern sich besonders solche Gemüther ihr zuneigen konnten, welche ungeachtet ihrer Abneigung gegen die Kirche die neumanichäischen Irrthümer verabscheuten. Bis in die neueste Zeit hinein wurde versucht, um gewissermaßen eine ununterbrochene protestantische Tradition von sogenannten wahren Christen herzustellen, die Entstehung dieser Secte bis in das apostolische Zeitalter, oder bis zur Zeit des Papstes Sylvester, um welche sich eine Anzahl frommer, erleuchteter Anhänger des Evangeliums von der herrschenden Kirche, in welcher damals das Verderbniß um sich zu greifen begonnen, losgetrennt habe, oder wenigstens bis zu dem Erzbischofe Agobard von Lyon und Bischof Claudius von Turin, deren geläuterte Grundsätze über Lehren und Gebräuche des Christenthums sich unter den sogenannten Thalleuten weiter fortgepflanzt hätten, zurückführen. Es ist jedoch neuerdings und sogar von protestantischer Seite überzeugend nachgewiesen worden, daß diese Secte einen gewissen Petrus

zum Patriarchen hatte, welcher, ein reicher Bürger aus Vaux bei Lyon, durch den plötzlichen Tod eines Freundes innerlich erregt wurde, in Erwägung der Vergänglichkeit der irdischen Dinge nach dem Rathe des Heilandes ein vollkommenes Leben zu führen (um das Jahr 1170).

Den Fundamentalsatz der Lehre der Waldenser bildete die Behauptung der Nothwendigkeit, das apostolische Leben, so wie sie dasselbe in der heiligen Schrift, unter deren Knechtschaft sie ganz und gar standen, dargestellt glaubten, in seiner ganzen Reinheit wieder herzustellen. Als Mittel zu diesem Zwecke sollte das Predigen dienen. Als einzige Norm der Wahrheit galt ihnen die von ihnen in der Muttersprache verbreitete und bloß im buchstäblichen Sinne erklärte heilige Schrift, und zwar des neuen Testaments, da sie das alte vernachlässigten und geringschätzig behandelten. Ihrer Meinung zufolge bildeten sie allein die wahre Kirche. Deßhalb nannten sie sich, besonders aber ihre Lehrer, Nachfolger Christi und der Apostel. Nach der Weisung des Herrn zogen sie paarweise aus, um zu predigen, auch suchten sie das Aeußere dieser Jünger, besonders das Tragen von Sandalen, nachzuahmen. Die Kirche Christi sei in den Bischöfen bis auf Papst Sylvester I. geblieben, seitdem aber verfallen, bis sie dieselbe wieder aufgerichtet hätten; doch hätten immer noch Einige gelebt, welche Gott gefürchtet und die Seligkeit erlangt hätten. Vermöge dieser durchaus unhistorischen Auffassung verwarfen sie die römische Kirche mit allen ihren Einrichtungen, soweit sie deren Ursprung nicht in der heiligen Schrift begründet fanden. Der äußeren Kirche sprachen sie allen Werth ab, erklärten prächtige Bauten für Verschwendung und Eitelkeit und nannten die gemauerten Kirchen Scheuern und Steinhäuser, da Gott überall, auch im Schlafgemache, angebetet werden könne. Die Geistlichen nannten sie Hurer, Wucherer und wegen ihres zeitlichen Besitzes Kinder des Teufels und des Verderbens, und erklärten die Entrichtung von Zehnten und

Opfern für Sünde, behauptend, dieselbe bedeute so viel, als Speck mit Fett einschmieren. Der Papst galt ihnen als Haupt aller Irrthümer. Weder er noch die Cardinäle und Prälaten könnten selig werden. Dagegen legten sie jedem guten Christen die Befugniß zu predigen und einigen derselben auch die Sacramente zu spenden bei, wenn gleich die Idee des allgemeinen Priesterthums bei ihnen noch nicht in ihrer vollen Klarheit und Schärfe hervortrat. Es war nur eine nothwendige Folge, wenn sie von ihrem engherzigen, erbärmlichen Standpunkt aus alle höheren Studienanstalten und besonders die Universitäten, durch welche die Geistlichkeit für ihren Beruf herangebildet wurde, verwarfen und für eitel und unnütz erklärten, und auch über Klöster und andere religiöse Vereine, sowie über die Vorrechte des Clerus nicht billiger urtheilten. Auch hinsichtlich der Lehre von den Sacramenten wichen sie von der Kirche ab. So verwarfen sie die Ceremonien, womit die Kirche die Taufe umkleidete, die Exorcismen ꝛc., und Einige sprachen sich sogar gegen die Kindertaufe und für die Wiedertaufe aus, weil sie für deren Empfänger bei ihrem Mangel an wirklichem Glauben von keiner Wirkung sein könne. Die Eucharistie konnte ihnen zufolge von keinem schlechten Priester, wohl aber von einem frommen Laien giltig gereicht werden. Da sie die Anbetung des consecrirten Brodes für Sünde erklärten, so verwarfen sie wahrscheinlich auch die Transsubstantiation. Nicht übereinstimmend sind die Nachrichten über ihr Verhältniß gegenüber dem heiligen Abendmahle. Es würde ihrem buchstäblichen Zurückgehen auf die heilige Schrift entsprechen, daß sie dasselbe nach der Sitte der alten Christen täglich gefeiert haben. Allem Anscheine nach hörte jedoch bald die eigene Feier des heiligen Abendmahles bei ihnen auf und gewöhnten sie sich daran, dasselbe bei katholischen Priestern zu empfangen, während die eigene Feier desselben sich bloß auf den engern Kreis ihrer Prediger beschränkte. Nach einer andern Nachricht wurde von den „Armen von Lyon" das Abendmahl jährlich einmal

am Grünendonnerstag Abend gehalten. Begreiflicher Weise war von dem heiligen Meßopfer bei ihnen keine Rede. Da ihnen in der Kirche der Begriff des opus operatum verloren gegangen war, läugneten sie die Giltigkeit der von einem schlechten Priester, nicht aber die von einem frommen Laien ertheilten Absolution, sowie sie auch die Abläße, die Excommunication und andere Kirchenstrafen nicht anerkannten. Wie das Sacrament der letzten Oelung, verwarfen sie das der Ehe, läugneten die von der Kirche aufgestellten Ehehindernisse, darunter die der Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft, und mißbilligten den Cölibat der Priester, obwohl die Prediger später neben der freiwilligen Armuth lange Zeit auch der freiwilligen Keuschheit sich ergaben. An der Priesterweihe läugneten sie den sacramentalen Charakter. Sie nahmen nur drei priesterliche Grade: den Episkopat, Presbyterat und Diaconat, an. Die niedern Weihen verwarfen sie gänzlich, die des Exorcisten schon vermöge ihrer Ansicht, daß seit dem Tode Christi der Teufel keine Gewalt mehr über die Menschen habe. In Uebereinstimmung hiemit verwarfen sie alle Sacramentalien, die Segnungen, das Weihwasser, die Lichter in der Kirche, weil Gott, als das wahre Licht, derselben nicht bedürfe, die Räucherungen, Processionen, Wallfahrten und den Kirchengesang als teuflisches Geschrei. Vor den Crucifixen und dem Kreuzeszeichen hatten sie wegen des Todes Christi besonders großen Abscheu. Die Verehrung der seligsten Jungfrau erklärten sie für unzulässig. Von den andern Heiligen, z. B. den Martyrern, Kirchenlehrern, behaupteten sie, sie seien vielleicht in der Hölle begraben, und läugneten die Wunder, welche Gott durch sie wirkte. Da sie die Gemeinschaft der Heiligen und überhaupt den Zusammenhang der diesseitigen und jenseitigen Welt läugneten, behaupteten sie, Jene nähmen weder, noch hätten sie von den Gebeten der Gläubigen und von der ihnen erwiesenen Ehre Kenntniß. Dieselben bekümmerten sich nicht um uns auf Erden, weßhalb auch die Anrufung um ihre Fürbitte

unnütz sei. Gott allein habe uns erlöst: er allein könne uns deßhalb helfen. Die Heiligen hätten nicht für Andere, sondern nur für sich selbst Verdienste erworben. Da Gott aus sich selbst wisse, was uns nothwendig sei, brauche er nicht durch die Bitten der Heiligen bewegt zu werden. Aus diesem Grunde verwarfen sie auch das Ave Maria, während sie das Vaterunser, wie es scheint, ausschließlich und sehr häufig beteten. Sie lehrten die Ihrigen, für die Mitglieder ihrer Secte zu beten, Gott möge sie vor jedem Uebel bewahren, und die Katholiken, welche sie die Fremden nannten, mit Krieg, Hunger und Pest und anderen Geiseln heimsuchen, um inzwischen von der Untersuchung und Verfolgung frei zu bleiben. Vermöge ihrer Läugnung des Fegfeuers verwarfen sie auch die Fürbitten für die Verstorbenen, die Leichengottesdienste, Jahrtage und Opfer, welche nur den Priestern zugut kämen. Dem kirchlichen Begräbnisse legten sie keinen Werth bei. Es sei gleichgiltig, ob Jemand auf einem Kirchhofe, oder sonst an einem Orte begraben werde. Ja sie zogen es vor, wenn sie nur hiebei nicht entdeckt wurden, auf dem Felde oder in Gärten beerdigt zu werden. Den Eid verwarfen sie als durch die heilige Schrift verboten. Wie sie die Bergpredigt als Inbegriff der Normen des christlichen Lebens betrachteten, sprachen sie sich auch in falscher Auslegung der Worte des Herrn gegen jede Tödtung eines Menschen, mochte sie auch im Kriege oder in Folge eines richterlichen Spruchs vollzogen worden sein, als sündhaft aus. Da sie überhaupt den Standpunkt der christlichen Liebe mit dem der bürgerlichen Straf- und Gerechtigkeitsordnung verwechselten, mußten sie consequenter Weise zuletzt mit der nach ihrer Ansicht dem göttlichen Willen widersprechenden staatlichen Ordnung brechen, und wären sie, wenn sie in einem Lande sich staatlich zu organisiren vermocht hätten, dahin getrieben worden, auf Erden ein Reich Sions zu gründen. Obwohl zuletzt in so schneidendem Gegensatze zu der Kirche stehend, bestrebten sie sich doch, da, wo sie bei ihrer Minderzahl Gefahr

fürchteten, keineswegs nach der Martyrerkrone trachtend und später regelmäßig, sich den Katholiken äußerlich gleich zu stellen. Sie empfingen die Firmung, gingen zuweilen zur Beicht und Communion, beobachteten die Festtage und unterwarfen sich sogar äußerlich an den bestimmten Tagen dem Fastengebote, letzteres zum Theil auch aus dem Grunde, um sich bei einfältigen Leuten den Schein der Abtödtung und Heiligkeit zu geben.

Innocenz III. mußte sich die Vertilgung der vielköpfigen Häresie um so energischer und umsichtiger angelegen sein lassen, als dieselbe bereits das Erbe des heiligen Petrus zu unterwühlen begonnen hatte. Ueberzeugt, daß das Uebel an der Wurzel angegriffen werden müsse, drang er vor Allem darauf, daß der Clerus, von dem die Charakterstärke lähmenden und die Autorität untergrabenden sittlichen Verderben sich frei haltend, mit Ernst und Strenge seine Pflichten erfülle und statt nach zeitlichem Erwerb zu trachten, oder der Sinnlichkeit zu fröhnen, für die Ehre Gottes und seiner Kirche sich ereifere. War die Unwissenheit bei vielen Verführten die Mutter des Irrthums gewesen, so sollten die Prediger laut ihre Stimme erheben, um den Irrglauben in seiner Nichtigkeit aufzudecken und die Irrenden durch Verkündigung der Wahrheit in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Wenn er hiebei die Lehrautorität der Geistlichkeit gegenüber dem Privatgeiste einzelner Laien, wie z. B. deren zu Metz, aufrecht erhalten wissen wollte, und sich gegen das Lesen der ohne höhere Vollmacht in die Landessprache übersetzten heiligen Schrift, welche so tief sei, daß nicht einmal Einsichtsvolle und Gelehrte, geschweige Einfältige und Ungelehrte sie erschöpfen könnten, erklärte, so müssen wir um so mehr seiner weisen Einsicht beipflichten, je deutlicher die Erfahrungen der neuern Zeit gelehrt haben, wie leicht die heilige Schrift, nicht getragen von der Ueberlieferung und Auslegung der Kirche, dahin führe, die Einheit des Glaubens aufzulösen und willkürlichen Meinungen Vorschub zu leisten. Gegen diejenigen, welche aller freundlichen Belehrung und Er-

mahnung ungeachtet hartnäckig auf ihren Irrthümern beharrten, wollte er mit Strenge und Gewalt eingeschritten wissen. Sie sollten der Lehen und Besitzungen, welche von der Kirche abhingen, verlustig gehen, ihre Güter sollten an ihre katholischen Nachkommen, oder wenn sie keine hätten, an den Fiscus fallen; die Häuser, in denen sie gewohnt, niedergerissen, sie selbst des Landes verwiesen, ihre Leichname aus der geweihten Erde wieder ausgegraben werden. Deßhalb wurden auch die weltlichen Fürsten von ihm aufgerufen, das Schwert, das ihnen von Gott zum Schutze der Gerechten und zur Bestrafung der Uebelthäter sei anvertraut worden, gegen dieselben, wie sie bei ihrer Salbung und Krönung beschworen, zu ziehen. Auch befand sich der Papst hier nicht bloß ganz im Einklange mit den Anschauungen seiner katholischen Zeitgenossen, welche in der Ketzerei zugleich eine Auflehnung und ein Verbrechen gegen die staatliche Ordnung sahen, sondern er handelte auch angemessen den obwaltenden Umständen. Denn wenn auf der einen Seite damals die Idee einer Gleichberechtigung der religiösen Bekenntnisse, das negative Resultat langwieriger Glaubenskämpfe der neuern Zeit, dem kirchlichen Bewußtsein widersprach, so ist auf der andern Seite darauf hinzuweisen, daß es sich für die Kirche um ihre eigene Existenz handelte, und sie gewissermaßen einen Kampf auf Leben und Tod mit der Häresie führen mußte, da die letztere ganz entschieden und ausgesprochenermaßen auf deren Vernichtung hinarbeitete, sowie auch dieselbe, wäre es ihr gelungen, die Oberhand zu gewinnen, mit einem geordneten Staatswesen nicht verträglich gewesen wäre. Wie hätten die Kirche und deren Oberhaupt sich auf die Anwendung bloß geistiger Mittel zur Bekämpfung der Häresie beschränken sollen, sie, die mit den staatlichen Verhältnissen so enge verflochten war? War ja doch der spätere Protestantismus, der das Princip der Gewissensfreiheit auf seine Fahne schrieb, so weit entfernt, den Sieg bloß von dem stillen Walten „der reinen Wahrheit" zu erwarten, daß er seine

Gegnerin, die Kirche, mit Hilfe der weltlichen Macht, wo er es vermochte, zu Boden warf und deren Wiedererhebung sich mit denselben Mitteln widersetzte.

Diesen Grundsätzen gemäß verfuhr Innocenz III. auch gegenüber den zahlreichen Ketzern des Kirchenstaats, welche größtentheils der Irrlehre der Katharer oder Patarener, theilweise aber auch der der Waldenser anhingen. Wie in andern allgemeinen Angelegenheiten, besonders in denen des heiligen Landes, wollte er auch hier den übrigen Herrschern und kirchlichen Vorstehern mit seinem Beispiele voranleuchten, um von der römischen Kirche den Vorwurf abzuwenden, daß er vor seinen Augen und in seinem eigenen Lande die ketzerische Bosheit bestehen lasse, und mit freier Stimme denen antworten könne, welche ihm die Worte der heiligen Schrift entgegen hielten: „Arzt, hilf dir selber! Ziehe den Balken aus deinem eigenen Auge und erst dann den Splitter aus dem Auge deines Bruders!“

Unter den Städten im Kirchenstaate, welche von der Häresie angesteckt waren, nahmen Viterbo und Orvieto die erste Stelle ein. In letzterer Stadt hatten die Ketzer, nachdem sie seit dem Jahre 1125, in dem sie zuerst aufgetreten waren, zu wiederholten Malen mit Gewalt unterdrückt worden waren, bereits so sehr wieder das Haupt erhoben, daß sie die Katholiken nicht bloß mit Hohn und Spott übergossen, sondern sogar offen zu bedrohen wagten, dieselben, wenn es zum Kampfe komme, zu vertreiben. Die Letzteren sandten in ihrer Bedrängniß um Schutz nach Rom und baten um einen Stadthauptmann, durch welchen die Ketzerei mit der Wurzel ausgerottet werden könnte. Das Volk sandte mit Zustimmung des Papstes einen geborenen Römer, Petrus Parentius, einen Mann in noch jugendlichem Alter, aber reich an Verstand, unerschrockenen Gemüthes, voll Eifers für die Kirche und voll Freigebigkeit gegen die Armen. Im Februar 1199 hielt er unter großem Jubel und lauten Freudenbezeugungen

der Katholiken in Orvieto seinen Einzug. Er begann seine Thätigkeit damit, daß er die zu vielen Morden Veranlassung gebenden Lustspiele während des Faschings, welche Schlachten darstellten, untersagte und deren Abstellung durch strenge Bestrafung der sich widersetzenden Ketzer durchsetzte. Nachdem er sich sodann mit dem Bischofe und andern wohlgesinnten und erfahrenen Männern über die geeignetsten Mittel zur Ausrottung der Ketzerei berathen, machte er öffentlich bekannt, daß die innerhalb einer bestimmten Frist in den Schooß der Kirche Zurückkehrenden Verzeihung erhalten, die Renitenten dagegen die Strenge der canonischen Strafen erfahren würden. Viele erklärten ihre Unterwerfung. Die Uebrigen wurden von dem Bischofe dem Stadthauptmanne übergeben. Dieser ließ Einige in Ketten legen, Andere öffentlich geißeln, Andere aus der Stadt verbannen oder um Geld bestrafen; von Andern ließ er sich hinreichende Unterpfänder geben, Vielen die Häuser schleifen. Das Osterfest wollte er zu Rom bei seinen Verwandten feiern. Als der Papst ihm in einer der Straßen der Stadt begegnete, forderte er ihn mit heiterer Miene auf, ihm den Eid der Treue wegen Verwaltung der zum Kirchenstaate gehörenden Stadt abzulegen. Petrus erklärte sich hiezu geneigt. Auf dessen Bemerken, er habe die Ketzer so sehr gegen sich aufgebracht, daß sie auf seinen Tod sännen, ertheilte ihm der Papst für den Fall, daß die Drohung in Erfüllung ginge, Nachlaß aller Sünden. Gleichsam in Vorahnung des nahen Martyrertodes, nach dem sich Petrus sehnte, machte er sein Testament und kehrte, unerschüttert durch die Thränen der Mutter und Gattin, nach Orvieto zurück. So groß die Freude der Katholiken über seine erneuerte Anwesenheit, so groß war die Bestürzung und Wuth der Häretiker, welche sich nicht verhehlten, daß ihre Sache neben der Persönlichkeit Petrus' nicht bestehen könne. Sie bestachen daher einen Diener desselben, welcher sie bei nächtlicher Dunkelheit (21. Mai) in den Palast einließ, fielen über ihn her und schleppten ihn mit verhaltenem

Munde zur Stadt hinaus und forderten von ihm, die in Empfang genommenen Unterpfänder zurückzugeben und endlich die Beschützung der Ketzer zu übernehmen. Als er sich der Letzteren auch in der Todesgefahr weigerte, schlugen sie ihn auf das Haupt und durchbohrten mit ihren Schwertern seine Seite. Der gewaltsame Tod des unerschrockenen Vorkämpfers für die Kirche erfüllte die Katholiken mit tiefer Trauer. Er wurde auf's Feierlichste in der Domkirche beigesetzt. Der Ruf der Wunder, durch welche Gott seinen Namen verherrlichte, erwarb ihm bald die Verehrung der Bewohner Orvieto's, welche in ihm einen ihrer vornehmsten Patrone im Himmel erkannten. Auch Petrus' blutiger Tod erwies sich für die Ausbreitung der Kirche fruchtbar. Während das Gedächtniß an den Heiligen die Katholiken aufrichtete und stärkte, traf seine Gegner der Fluch von Oben, so daß die Irrlehre binnen Kurzem in Orvieto verschwand.

Hinsichtlich Viterbo's trug der Papst den dortigen Consuln und Bürgern allen Ernstes auf, den Ketzern in Zukunft keinen Aufenthalt, Schutz oder Gunst mehr angedeihen zu lassen. Zuwiderhandelnde sollten für ehrlos erklärt sein, kein öffentliches Amt bekleiden, zum Stadtrathe weder wählen noch gewählt werden dürfen, und das Recht, Zeugenschaft zu leisten, über das Vermögen zu verfügen, Erbschaften zu übernehmen, als Richter oder Anwalt aufzutreten, verlieren, Geistliche ihrer Pfründen entsetzt werden. Wer den Umgang mit einem als Ketzer Angezeigten nicht meide, sei dem Banne verfallen. In allen seiner weltlichen Herrschaft unterworfenen Gebieten befehle er den Verkauf ihrer Güter an, wozu er auch die Machthaber und Fürsten anderer Länder unter Androhung geistlicher Strafen auffordere. Nur wer die Ketzerei verlasse, sollte wieder in den Besitz seiner Güter aus Barmherzigkeit gelangen, damit diejenigen wenigstens weltliche Strafe züchtige, welche geistliche Zucht nicht bessere. Da nämlich nach dem Gesetze Majestätsverbrecher mit dem Tode bestraft, ihre Güter eingezogen und ihre Kinder nur aus Barmherzigkeit am Leben

erhalten würden, wie viel mehr sollten diejenigen, welche durch Abirrung vom Glauben den Sohn Gottes beleidigen, geistliche und zeitliche Strafen erleiden, da es ein weit schwereres Verbrechen sei, die göttliche, als eine irdische Majestät zu beleidigen! Diese Ermahnungen hatten so wenig Erfolg, daß einige Jahre später mehrere Patarener zu Consuln gewählt wurden und der Häresiarch das Amt des Stadtkämmerers erhielt. Innocenz III. erkannte die immer drohendere Gefahr. Während er das Volk aufforderte, sich gegen die Wähler und die Gewählten energisch zu erheben, ertheilte er dem Bischofe von Viterbo den Befehl, seine Hirtenpflicht getreu, im Nothfalle bis zur Vergießung des Blutes, zu erfüllen. Außerdem wurde der Bischof von Orvieto zu seinem Beistande aufgeboten. Beide sollten sich nach Viterbo begeben, die Gläubigen durch das Wort Gottes und durch Unterweisung stärken, zur Vertreibung der Patarener ermahnen und unter Androhung des Bannes auffordern, jene ungeachtet des päpstlichen Verbots gewählten Consuln und Kämmerer aus ihrer angemaßten Stellung zu verdrängen. Sollte die Bürgerschaft seinem Befehle nicht innerhalb vierzehn Tagen vollständig Folge leisten, so würden die Gläubigen in den benachbarten Städten und Burgen in seinem Auftrage gegen Viterbo zu Felde ziehen. Zwei Jahre später begab sich Innocenz III. selbst, nachdem er das Himmelfahrtsfest in Rom gefeiert, nach Viterbo. Die Einwohner empfingen ihn mit großen Ehren- und Freudenbezeigungen. Die Patarener dagegen ergriffen sogleich bei seiner Ankunft sämmtlich die Flucht. Der Papst berief den Bischof und die Geistlichkeit zu sich und ließ alle Hehler, Beschützer, Vertheidiger und Anhänger der Ketzer sorgfältig aufzeichnen und durch den Podestà und die Consuln sämmtliche Bürger nach Empfangnahme von Eid, Bürgschaft und Unterpfand sich verpflichten, allen seinen Befehlen zu gehorchen. Besonders aber ließ er die Häuser, in denen die Patarener sich verborgen gehalten, von Grund aus zerstören. Vor seiner Rückkehr ließ er vor ver-

sammeltem Clerus und Volke seine Anordnungen gegen die Ketzer noch einmal verkünden, in das Stadtbuch eintragen und deren treue Beobachtung sich eidlich angeloben.

So gelang es den Bemühungen des Papstes, die Häresie in dem Kirchenstaate zu unterdrücken. Größere Schwierigkeiten und Sorgen erhoben sich in dem weiten Gebiete des südlichen Frankreich, wo der Zusammenstoß der Katholiken mit den manichäischen Ketzern blutige Kämpfe hervorrief, welche in der Kirchen- wie politischen Geschichte große Bedeutung erlangt haben und um so größeres Interesse in Anspruch nehmen, als sie einige Jahrhunderte später so ziemlich auf demselben Schauplatze sich wiederholten. Doch ist es uns bei dem uns zugemessenen Raume nicht möglich, auf eine Darstellung der sehr verwickelten Geschichte der Albigenser uns hier näher einzulassen.

Achtes Kapitel.

Das vierte allgemeine Concil im Lateran. — Schluß.

Bereits wenige Jahre nach seiner Wahl hatte Innocenz III. den Plan zur Berufung eines allgemeinen Concils gefaßt. Auf das Fest des hl. Martinus 1215 sollte dasselbe endlich im Lateran eröffnet werden. Schon vor zwei und einem halben Jahre war das Einladungsschreiben an sämmtliche Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Prioren, die Meister der Ritterorden, sowie die Könige der christlichen Länder ergangen. Die Hauptgegenstände seiner Wünsche und Sorgen, welche während seines ganzen Pontificats in ihm Geist und Herz beschäftigten, sollten hier zur Berathung und Erledigung gelangen: die Wiedereroberung des heiligen Landes sowohl als die allseitige Reformation der Kirche und die Erhaltung der Reinheit des Glaubens. Bis zum Ablaufe der Frist sollten erfahrene Männer über die zu verhandelnden

Angelegenheiten in den einzelnen Ländern genaue Erkundigungen einziehen. Jeder beim Concil Erscheinende sollte nach der Vorschrift des dritten Lateranconcils nur ein mäßiges Gefolge mitbringen und allen überflüssigen Aufwandes sich enthalten. Im Ganzen zählte man unter den zu Rom Erschienenen 2283 Personen, welche den Verhandlungen beizuwohnen berechtigt waren. Noch niemals hatte eine so großartige Kirchenversammlung stattgefunden.

Innocenz eröffnete die Versammlung mit einer Rede über die Worte des Herrn (Luc. 20, 13): „Sehnlich hat es mich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich leide, das heißt bevor ich sterbe." Das geistige Passah bedeutete ihm die Verbesserung der Kirche als der Uebergang von einem Zustand in einen andern. „Wie der Mann mit dem linnenen Gewande, das Schreibgefäß an den Lenden, nach der heiligen Schrift auf Befehl des Herrn mitten durch die Stadt gehen und mit einem † die Stirn derer bezeichnen sollte, welche seufzen und klagen über all den Greuel, welcher in derselben ist, so soll der Papst, der als der Wächter über das Haus Israel aufgestellt ist, durch die gesammte Kirche gehen, welche ist die Stadt des großen Königs auf dem Berge gegründet, und soll das Verdienst des Einzelnen erforschen und prüfen, damit Gutes nicht bös, Böses nicht gut, die Finsterniß nicht Licht, das Licht nicht Finsterniß genannt werde; damit sie die Seelen, die nicht sterben sollen, nicht tödten, und die nicht des Lebens getrösten, welche nicht leben sollen. Und um Beides erkennen und scheiden zu können, soll er ihre Stirnen bezeichnen, Jene nämlich, welche klagen über die Schuld und seufzen über den Greuel, welche mitten in der Stadt geschehen; denn so weit ist es gekommen mit dem Greuel, daß die Schuld ruchlos und die Zuchtlosigkeit schuld ist." Den Bischöfen aber sei geboten, ebenfalls mitten durch die Stadt zu ziehen, folgend dem obersten Priester als ihrem Führer, auf daß sie schlagen durch Interdict, Suspension, Bann und Absetzung, je nach dem Maße

der Schuld Jeden, den sie nicht bezeichnet finden durch den, „der schließt und Niemand öffnet, öffnet und Niemand schließt zu". Anfangen sollen sie nach dem Ausspruche der heiligen Schrift bei dem Heiligthume, da die Zeit gekommen ist, wo dem Apostel zufolge das Gericht beginnen soll. „Denn alle Verderbniß im Volke geht vorzugsweise von der Geistlichkeit aus. Denn wenn der geweihte Priester sündigt, so verleitet er auch das Volk zum Sündigen. Wenn die Laien an ihm schändliche und schwere Verbrechen erblicken, so reißt sie sein Beispiel zu allen Ungerechtigkeiten und Schandthaten fort. Wenn sie von Jemandem getadelt werden, so entgegnen sie alsbald: Ein Sohn kann nichts Anderes thun, als was er den Vater thun sieht, und es ist zureichend, wenn der Schüler dem Lehrer gleich ist. Daher geht der Glaube zu Grunde; die Religion wird entstellt, die Freiheit vernichtet, die Gerechtigkeit mit Füßen getreten; Ketzer schießen allenthalben auf, Schismatiker erheben frech das Haupt, Meineidige wüthen, die Ungläubigen gewinnen die Oberhand."

Bloß noch zwei öffentliche Sitzungen wurden gehalten, in welchen die in geheimen Berathungen ausgearbeiteten Beschlüsse verkündet wurden. Beide wurden von dem Papste eröffnet. Doch hat sich nur eine dieser Reden bis auf uns erhalten, in welcher Innocenz als Hoheprieſter die Geistlichkeit — etwa wie ein Bischof den um sich versammelten Diöcesanclerus — unter reichlicher Anwendung von Stellen aus der heiligen Schrift zu einem frommen, sittenreinen und pflichteifrigen Lebenswandel ermahnte.

Die bald nach dem Schlusse des Concils durch Innocenz III. oder auf dessen Befehl in 70 Kapitel zusammengestellten und gleichzeitig in's Griechische übersetzten Beschlüsse sind sehr umfassender Natur. Wie bei andern Kirchenversammlungen wurde zuerst das katholische Glaubensbekenntniß aufgestellt, und zwar trägt dasselbe, den herrschenden Irrthümern gegenüber, einen offenbar antimanichäischen

Charakter. — Den zur Einheit der katholischen Kirche zurückgekehrten Griechen wollte das Concil die bestehenden Gewohnheiten und Riten, soweit immer thunlich, unangetastet lassen. Doch wurde das Abwaschen der für besudelt erklärten Altäre, an denen ein lateinischer Priester celebrirt, und das Wiederholen der durch einen solchen vollzogenen Taufe — welches die Fortdauer des feindseligen, schismatischen Geistes voraussetzte —, um so großes Aergerniß von der Kirche Gottes zu entfernen, bei Strafe des Bannes und der Absetzung verboten. Uebrigens konnte es als besondere Rücksichtnahme auf die Griechen gelten, daß der Vorrang des Sitzes von Konstantinopel vor den übrigen Patriarchaten des Orients anerkannt wurde. — Durch das schnelle Umsichgreifen der Häresien wurde die Nothwendigkeit erkannt, der bedauerlichen Unwissenheit des Volkes in Glaubenswahrheiten, welche dasselbe den Fallstricken der schlauen Irrlehrer überlieferte, abzuhelfen. Deßhalb wurde die Bestimmung getroffen, daß die Bischöfe geeignete Männer zur Verwaltung des Wortes Gottes, sowie auch (schon zufolge der Verordnung des dritten Lateranconcils) an den verschiedenen Kirchen Lehrmeister zur Unterweisung der Jugend in der Grammatik und außerdem an jeder Cathedrale je einen Theologen zur Unterweisung des Clerus in dem Worte Gottes und besonders in der Verwaltung der Seelsorge aufstellen sollten. — Mehrere Vorschriften hatten die Besetzung der Seelsorgerstellen mit tüchtigen Männern zum Zwecke. Die Bischöfe sollen sich nicht bloß darüber genaue Kenntniß verschaffen, daß sie keinem unwissenden und rohen Menschen die Hände auflegen — da die Leitung der Seelen unter allen Künsten die höchste und es besser sei, besonders bei der Weihe der Priester, weniger gute als viele schlechte Diener zu haben —, sondern auch den Wahlen zu einem seelsorgerlichen Amte erst nach sorgfältiger Untersuchung ihres Herganges und der Person des Gewählten die Bestätigung ertheilen. Auch sollte der verderbliche Mißbrauch abgestellt werden, daß Patrone von Pfarr-

kirchen die Einkünfte derselben an sich ziehen und den dieselben verwaltenden Priestern einen so geringen Theil zuweisen, daß diese nicht anständig davon leben können. So komme es vor, daß in einigen Gegenden die Pfarrer für ihren Unterhalt nur ein Viertel des vierten Theils, das heißt den sechzehnten Theil des Zehnten erhalten. Dieß habe zur Folge, daß daselbst beinahe kein Pfarrer sich finde, welcher nur eine geringe Kenntniß in den Wissenschaften habe.

Einige wichtige Disciplinarvorschriften wurden hinsichtlich der Verwaltung mehrerer Sacramente gegeben. In allen Kirchen sollte der Chrisam und die Eucharistie wohl verwahrt werden, damit nicht eine Frevelhand sich nach ihnen zu schrecklichen, verwerflichen Zwecken ausstrecken könne. Weiterhin wurde jedem Gläubigen beiderlei Geschlechts, sobald er zu den Unterscheidungsjahren gelangt sei, auferlegt, wenigstens einmal im Jahre alle seine Sünden seinem eigenen Priester zu beichten und wenigstens an Ostern das heilige Abendmahl zu empfangen, bei Strafe, zu Lebzeiten von dem Eintritte in die Kirche abgehalten zu werden und nach dem Tode des christlichen Begräbnisses verlustig zu gehen. Der Priester aber solle sein besonnen und vorsichtig, so daß er als erfahrener Arzt Oel und Wein in die Wunden des Kranken gieße und sorgfältig die Umstände der Sünde und des Sünders erforsche, um kennen zu lernen, welchen Rath er ertheilen und welche Mittel er zur Heilung desselben ergreifen müsse. Vor Allem aber solle er sich hüten, daß er nicht durch Wort oder Zeichen oder sonst etwas den Sünder verrathe, bei Strafe, vom priesterlichen Amte abgesetzt und auf immer in ein enges Kloster zur Buße verstoßen zu werden. Die Aerzte wurden verpflichtet, die Kranken alsbald, nachdem sie zu denselben gerufen worden, zu vermögen, daß sie die Aerzte der Seele zu sich kommen lassen, damit, nachdem für das geistliche Wohl Fürsorge getroffen, mit mehr Frucht, da die körperliche Schwäche zuweilen aus der Sünde entspringe, zu dem Heil-

mittel der leiblichen Medicin geschritten werde. Zu dieser Bestimmung hatte unter Anderem der Umstand Veranlassung gegeben, „daß nicht selten Kranke auf Ermahnung der Aerzte hin, die Angelegenheit der Seele in Ordnung zu bringen, in Verzweiflung und so leichter in Todesgefahr gerathen". — Um den vielen Ehestreitigkeiten vorzubeugen, wurde das Hinderniß der Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft auf den vierten Grad beschränkt; die clandestinen Ehen wurden ganz und gar verboten und die öffentliche Verkündigung der einzugehenden Ehe durch den Priester in der Kirche angeordnet. — Die Kreuzzüge besonders hatten den Abendländern eine Menge zum Theil unechter Reliquien zugeführt. Aber an die Verehrung dieser heiligen Gegenstände hing sich auch Aberglaube und Gewinnsucht an. Um diesen Mißstand abzuschneiden, wurde verordnet, daß in Zukunft alle Reliquien nicht außerhalb eines Kästchens gezeigt und nicht zum Verkaufe aufgestellt, neu aufgefundene aber erst nach vorhergegangener Billigung des apostolischen Stuhles öffentlich verehrt werden dürften. Die Prälaten sollen Sorge tragen, daß nicht solche Personen, welche in ihre Kirchen zur Verehrung der Reliquien kommen, durch eitle Erdichtungen und falsche Documente, „wie an den meisten Orten Gewinnes halber zu geschehen pflegt", getäuscht werden. Auch auf die Mißbräuche, welche beim Einsammeln von Almosen vorkamen, sollten die Prälaten ein scharfes Auge haben. Zu diesem Geschäft seien nur bescheidene, discrete Männer zu verwenden, welche nicht in Schenken und an andern unpassenden Orten Einkehr nehmen, keinen unnützen, übertriebenen Aufwand machen und kein falsches Ordensgewand tragen würden. Das Ertheilen von unzweckmäßigen und überflüssigen Ablässen, welche zur Verachtung der Schlüsselgewalt und zur Entnervung der mit der Buße nothwendig zu verbindenden Genugthuung führen, wurde getadelt und in engere Grenzen eingeschränkt. Deßgleichen wurden auch gegen das leichtfertige Verhängen der Excommunication,

sowie gegen die zu häufige ungegründete Einlegung von Appellationen Bestimmungen getroffen. — Zuletzt waren noch die Juden Gegenstand der gesetzgeberischen Thätigkeit. Ihrem Wucher, welcher so alles Maß überschreite, daß sie in kurzer Zeit das Vermögen der Christen ausschöpfen, solle gesteuert werden, sie selbst seien zur Entrichtung der schuldigen Zehnten und Gaben aus den den Christen früher gehörenden Häusern und sonstigen Besitzungen an die Kirche verpflichtet. Den Fürsten aber, welche den Wucher der Juden begünstigten, um von denselben mehr Geld beziehen zu können, wurde eingeschärft, den Christen deßhalb nicht feindselig zu sein, sondern ihnen vielmehr gegen Jene beizustehen. Die Juden sollen eine auszeichnende Kleidung tragen, wie ihnen schon Moses geboten, um ihrer Vermischung mit den Christen vorzubeugen. In der Charwoche und am Passionssonntage sollen sie sich nicht öffentlich blicken lassen, „da an solchen Tagen Einige in größerem Schmucke einherzugehen und die Christen, welche ihre Trauer über das Leiden des Heilandes äußerlich bezeugen, zu verspotten sich nicht scheuen. Diejenigen aber, welche dem Gekreuzigten Hohn sprechen, sollen von den weltlichen Machthabern gebührende Züchtigung erhalten. Da es ferner allzu absurd sei, daß ein Lästerer Christi über Christen Gewalt ausübe, wurde nach dem Vorgang des Concils von Toledo verboten, den Juden öffentliche Aemter zu übertragen. Würde ein Jude dessenungeachtet in den Besitz eines Amtes kommen, so solle er so lange von der Gemeinschaft der Christen im Handel und dergleichen ausgeschlossen bleiben, bis Alles, was er von den Christen vermöge seines Amtes für sich erworben, nach der Bestimmung des Diöcesanbischofs für arme Christen verwendet wird, und er so sein Amt mit Schmach wieder verliere, das er ohne Scheu übernommen hat. Ebenso soll es mit den Heiden (Muhammedanern) gehalten werden. Diejenigen Juden aber, welche freiwillig zum Bade der Wiedergeburt geschritten sind, ohne den alten Menschen ganz auszu-

ziehen, sollen durch die Bischöfe von der Beobachtung der Gebräuche des alten Gesetzes abgehalten werden, so daß sie, da die Freiheit des Willens sie der christlichen Religion zugeführt hat, durch einen heilsamen Zwang in deren Beobachtung erhalten werden; denn es ist eher zu entschuldigen, den Weg des Herrn nicht zu kennen, als nach dessen Kenntniß wieder umzukehren.

Einen Hauptgegenstand der Verhandlungen auf dem Concil bildete die Angelegenheit des heiligen Landes. Auf den Rath erfahrener, mit den Umständen der Zeit und des Ortes wohl vertrauter Männer ordnete Innocenz mit Zustimmung des Concils an, daß die Kreuzfahrer bis zum Juni des folgenden Jahres sich in den sicilianischen Häfen Brindisi und Messina versammeln sollten. Er selbst wollte sich daselbst einfinden, damit mit seinem Rathe und seiner Hilfe das christliche Heer geleitet und vor seiner Abfahrt des göttlichen und apostolischen Segens theilhaftig werde. Bis zu demselben Zeitpunkt sollten auch die, welche den Landweg einschlagen, sich zum Zuge bereit halten, und ihm inzwischen Nachricht geben, damit er ihnen einen tüchtigen Mann als Legaten zu Rath und Hilfe zusende. Die Priester, hohe und niedere, welche sich im christlichen Heere befinden, sollten fleißig dem Gebete und der Ermahnung obliegen und die Krieger durch Wort und Beispiel lehren, die Furcht und Liebe Gottes stets vor Augen zu behalten und nichts zu reden und zu thun, was die göttliche Majestät beleidigen könnte. Die Prälaten sollten diejenigen, welche sich mit dem Kreuze bezeichnet oder noch bezeichnen würden, ermahnen und nöthigenfalls durch Androhung der Excommunication zwingen, ihre Gelübde dem Herrn zu bezahlen; die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Seelsorger den ihrer Obsorge Anvertrauten das Wort vom Kreuze vorstellen und die Könige, Fürsten und andere weltlichen Herren, sowie die Bürgerschaften der Städte und Flecken beschwören, daß diejenigen, welche nicht in eigener Person in das heilige

Land ziehen, eine ihrem Vermögen entsprechende Anzahl von Kriegern mit auf drei Jahre hinreichender Ausrüstung stellen zur Vergebung der Sünden. Dieser sollten außerdem theilhaftig werden nicht bloß diejenigen, welche eigene Schiffe zur Verfügung stellen, sondern auch, welche solche zu diesem Zwecke bauen. Damit es aber nicht den Anschein habe, als ob er schwere und unerträgliche Lasten auflege, ohne sie mit einem Finger zu berühren, versprach Innocenz aus seinen Ersparnissen 3000 Mark, außer dem Schiffe für die Kreuzfahrer aus Rom und der Umgegend, beizutragen. Alle Geistlichen, hohe und niedere, mit Ausnahme der Religiosen und deren, welche selbst das Kreuz genommen, sollten drei Jahre lang den 20. Theil des Einkommens beisteuern, der Papst selber und die Cardinäle wollten den vollen Zehnten entrichten. Den Kreuzfahrern wurde die Befreiung von Steuern, Abgaben und andern Lasten und der Schutz der Kirche verheißen. Sie sollten von der Entrichtung der Zinsen an die Gläubigen frei sein, die Juden aber zur Nachlassung der Zinsen durch die weltliche Gewalt gezwungen werden. Die Turniere, schon auf verschiedenen Concilien im Allgemeinen untersagt, sollten, als besonders dem Kreuzzuge hinderlich, drei Jahre lang bei Strafe des Bannes unterbleiben und vier Jahre lang ein allgemeiner Friede unter Obhut der Prälaten in der ganzen Christenheit herrschen. Wer denselben verletze, würde dem Banne und Interdicte unterliegen: sollte er aber auch diese Strafe gering achten, so würde gegen ihn, als Störer der Sache des Gekreuzigten, der weltliche Arm aufgerufen werden.

Verschiedene andere Gegenstände nahmen außer diesen allgemeinen die Thätigkeit des Papstes in Anspruch. So die Streitigkeiten zwischen den beiden Candidaten um den Patriarchenstuhl zu Konstantinopel, die Beschwerden der französischen Geistlichkeit über die Habsucht, die Anmaßungen und den Stolz des in Frankreich hauptsächlich für den Kreuzzug thätigen Cardinallegaten Robert Curzon, die englischen Wirren,

die Angelegenheiten des in die Albigenserkriege verflochtenen Grafen von Toulouse und seiner Verbündeten, sowie des Buchard von Avesne, dessen Ehe mit Balduins von Flandern Tochter Margaretha, da es sich herausstellte, daß er früher die Weihe erhalten, für ungiltig erklärt wurde. Auch der Thronstreit zwischen Friedrich II. und Otto IV. fand seine Erledigung vom Standpunkt der Kirche aus, nachdem er bereits durch das Waffenglück und die Kunst der Politik zum Vortheil des Ersteren entschieden worden war. Nichts half es dem Welfen, daß der Abgeordnete der Mailänder seine Sache mit Eifer vertrat. Das Verhältniß der Kirche zu den politischen Parteien hatte sich geändert. So wurde der Hohenstaufe, Friedrich II., allgemein als König anerkannt. — Obwohl das Concil (in seinem 13. Canon), „um die Verwirrung in der Kirche Gottes zu verhindern", die Gründung neuer Orden „entschieden" verbot, wurde doch Innocenz, wie es heißt, durch eine nächtliche Vision bestimmt, den neugegründeten Orden des hl. Dominicus und Franciscus vorläufig die Bestätigung zu ertheilen, in Vorahnung der großartigen Bedeutung, welche ihnen von dem Herrn der Kirche beschieden werden sollten. — Wie Innocenz' III. unmittelbarer Nachfolger (Honorius III.) in einer Bulle bemerkt, wurde von vielen Prälaten und ausgezeichneten Männern auf dem Concil der Antrag gestellt, allen Kirchen des Erdkreises die Entrichtung eines Tributs zum Vortheile der römischen Curie aufzuerlegen: ein Vorschlag, welcher, wenn er auch nicht die Billigung des Papstes erhielt, doch so tief in der katholischen Anschauung wurzelte, daß er in unserer Zeit mit sicherer Aussicht auf Erfolg zur Unterstützung des bedrängten römischen Stuhles und zur Ausführung allgemeiner kirchlicher Zwecke wieder aufgenommen zu werden verdiente.

So zweckmäßig und heilsam übrigens die Beschlüsse des Concils waren, so brachte es doch die Schwäche der menschlichen Natur und die Unbild der Zeiten mit sich, daß dieselben, nach-

dem sich die Kirchenfürsten wieder in ihre verschiedenen Sprengel zerstreut und zu ihren alten Verhältnissen zurückgekehrt waren, nach Erlöschen des Feuers, welches die persönliche Vereinigung vieler durch gleiche Pflichten und Interessen Getragenen zu entzünden pflegt, zum Theil unausgeführt blieben. Daß das Urtheil der Zeitgenossen über den Charakter und die Bedeutung der Beschlüsse verschieden lautete, ist nicht zu verwundern, da überall, wo es sich um Abstellung von Mißbräuchen und Aufrichtung von festen Schranken für Zucht und Recht handelt, viele Interessen sich verletzt fühlen, und außerdem bei dem steten Gegensatze der Meinungen und Wünsche über das zu erreichende Ziel der Verbesserung die Einen in dem, was Andern zu wenig erscheint, eine Ueberschreitung des rechten Maßes erkennen wollen.

Innocenz III. wandte nun seine hauptsächlichste Sorge auf die Betreibung des Kreuzzuges, welcher als die früheste Frucht der Kirchenversammlung zu erhoffen war. Doch war es ihm so wenig vergönnt, seinen Lieblingswunsch, die Befreiung des heiligen Landes, erfüllt zu sehen, als Alexander III., dessen Lebensende die Betrübniß über die traurigen Nachrichten aus dem Oriente beschleunigt haben soll. Mit großer Energie trat er, wie früher erzählt worden, gegen die Feinde Johanns von England auf, um in diesem Theile Europa's sowie in Frankreich die Hindernisse einer Kreuzfahrt hinwegzuräumen. Leichter schien diese in dem durch die fast allgemeine Anerkennung Friedrichs II. beruhigten deutschen Reiche, wo mehrere eifrige Kreuzprediger ihre Stimme erhoben, von statten zu gehen. Im obern Italien aber herrschte, wie gewöhnlich, unter den Städterepubliken arges Zerwürfniß. Um dieses, besonders das zwischen Pisa und Genua, deren Theilnahme am Kreuzzuge wegen ihrer zahlreichen Schiffe nicht entbehrt werden konnte, zu schlichten, beschloß Innocenz III., sich von Viterbo aus nach der erstgenannten Stadt zu begeben. Auf der Reise dahin wurde er

zu Perugia von einem Fieber befallen, welches sich, weil von den Aerzten nicht beachtet, und vielleicht auch weil er sich während desselben des Genusses von Orangen, seinen Lieblingsfrüchten, nicht enthielt, verschlimmerte und ihn den 16. Juni 1216 in seinem 56. Lebensjahre, nach einer Regierung von 18 Jahren und sechs Monaten, dahinraffte. In der St. Laurentiuskirche zu Perugia wurde er begraben. Im Jahre 1615 wurden seine irdischen Ueberreste mit denen der Päpste Urban IV. und Martin III., welche ebenfalls daselbst beigesetzt waren, in einem Grabmale vereinigt.

Wenn je ein Mann, ein Papst sein Zeitalter beherrschte, war es Innocenz III. Er verdankte diese erhabene Stellung ebenso der Gunst der Umstände, als seinen außerordentlichen Geistesgaben und sittlichen Eigenschaften. Begabt mit einem cholerischen Temperamente, welches unter der sichern Leitung der Vernunft zur Lösung der höchsten und schwierigsten Aufgaben am meisten befähigen soll, war er zur harmonischen Entwicklung aller Kräfte hindurch gedrungen und hatte sich das weise Maßhalten in allen Dingen, welches ganz besonders den Herrschergeist bekundet, angeeignet. Von seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seinem reichen Geiste zeugen seine zahlreichen Schriften, aus welchen wir als die wichtigeren hervorheben seine Sonn- und Feiertagspredigten; die schon früher erwähnte Schrift: de contemtu mundi sive de miseria humanae conditionis lib. III. (1855 wieder zu Bonn von Achterfeld herausgegeben), voll merkwürdiger Menschenkenntniß und Welterfahrung, welcher, wie es im Prolog heißt, eine Darstellung de dignitate humanae naturae hätte folgen sollen; ferner de perseverantia, de caritate, de purgatorio; endlich die (von Hurter in's Deutsche übersetzten) de mysterio missae lib. VI. Auch wurden demselben die bekannten Hymnen: Stabat Mater dolorosa und Ave mundi spes Maria zugeschrieben. Es vereinigten sich in ihm diese Gelehrsamkeit und großer Scharfsinn mit seltener Geschäftskenntniß und Gewandtheit, Festigkeit und

Unbeugsamkeit in den Grundsätzen mit Milde und Nachgiebigkeit gegen Personen, Hoheit des Geistes und Geltendmachung seiner erhabenen Stellung mit Demuth, Sparsamkeit, Einfachheit der Lebensweise mit Freigebigkeit, Wohlthätigkeit gegen Arme, Kirchen und Klöster.

Nicht war es Ehrgeiz und Herrschsucht, wenn er seinen Einfluß über alle Länder der Christenheit, über deren Zustände er sich durch seine zahlreichen Legaten genaue Kenntniß verschaffte, zur Anerkennung zu bringen suchte, sondern das tiefe und lebendige Ergriffensein von den Pflichten, welche das von ihm in der Fülle seiner Idee erfaßte Papstthum ihm auferlegte. Der Erhöhung der Macht der Kirche, der Feststellung der Unabhängigkeit derselben von der weltlichen Gewalt waren alle übrigen Zwecke untergeordnet. Es liegt nahe, zwischen Gregor VII., Alexander III. und Innocenz III., diesen großen Trägern des mittelalterlichen Papstthums, eine Parallele zu ziehen. Alexander III. war einer der größten Päpste und vielleicht die ausgezeichnetste Persönlichkeit in seiner an Charakteren so reichen Zeit. Während des wechselvollen Kampfes mit dem Kaiser stets seine Geisteskräfte bewährend, bewies er, von dem Vertrauen auf die Gerechtigkeit und den endlichen Sieg seiner Sache getragen, in den Tagen des Glückes ebenso große Mäßigung und Demuth, als in dem Unglücke und in der Verbannung Ruhe und Standhaftigkeit. Sein Ziel sich immer vor Augen stellend, vereinigte er mit der Entschiedenheit im Großen und Ganzen Nachgiebigkeit in unbedeutendern Einzelheiten, und war er weit entfernt, das Friedenswerk durch zu große Hartnäckigkeit zu erschweren. Zwischen Gregor VII. und Innocenz III. steht Alexander III. sowohl hinsichtlich des Zeitraumes, in welchem er lebte, als auch hinsichtlich des Charakters seines Pontificats mitten inne. Mit jenem hatte er den Kampf gegen den Kaiser für die Unabhängigkeit der Kirche gemeinsam. Aber während Gregors VII. Tagewerk insofern schwieriger und tiefgreifender war, als er

die Kirche wieder aus ihrer Erniedrigung zu der Höhe ihres Ideals emporheben mußte, stand Alexander III. nicht einem von der öffentlichen Meinung gerichteten, von einem Theile seiner Nation bekämpften, in sich haltungslosen und unsittlichen Mann, wie Heinrich IV., sondern Friedrich I. gegenüber, einem mit aller Macht und Herrlichkeit ausgerüsteten Herrscher, welcher sein Ziel, die Errichtung einer Universalmonarchie, in welcher der Papst zu der Stelle des ersten Reichsbischofs herabgesunken wäre, mit Consequenz, List und Gewalt verfolgte. Was Gregor VII. am Anfange seiner Regierung zu Theil wurde, der Triumph über Heinrich IV. zu Canossa, das fiel Alexander III. erst am Abende seines Lebens als Frucht seiner Anstrengungen zu: jener glorreiche Tag zu Venedig, da Friedrich, durch die Schläge des Schicksals gedemüthigt, ihm die lange verweigerte Huldigung darbrachte. Wie Alexander III. an Gregor VII. seine Voraussetzung hatte, so war er es, welcher das Papstthum auf solche Höhe emporhob, daß Innocenz III. in ungetrübter Herrlichkeit auf dem Stuhle des Apostelfürsten thronen konnte. Weit entfernt, sein Ziel gleich den genannten großen Päpsten in gewaltigen Kämpfen zu verfolgen, um seine Willensstärke durch Ertragung der schwersten Verfolgungen und Leiden zu bewähren, erfreute sich Innocenz III. eines überaus glücklichen und glorreichen Verlaufs seines Pontificats, und dienten die während desselben sich ergebenden Schwierigkeiten nur dazu, den Glanz desselben zu erhöhen. Die nach Heinrichs VI. Tode im deutschen Reiche eingetretenen Thronstreitigkeiten machten es möglich, nicht bloß die Unabhängigkeit des Kirchenstaates wieder festzustellen und zu behaupten, sondern auch die Freiheit der Kirche in Unteritalien durchzusetzen. Und als der Kirche frühere Günstling Otto IV. seine Rolle wechselte, wurde er gestürzt und an seine Stelle des Papstes Mündel, Friedrich II., erhoben. Aragonien und England machten sich dem römischen Stuhle zinspflichtig; in Spanien wurde die Macht

der Mauren gebrochen; in Frankreich mußte Philipp August nach vieljährigen Gegenbemühungen die Unverletzlichkeit des Ehebandes anerkennen; die Ketzer im südlichen Frankreich wurden mit Waffengewalt unterworfen und auf dem allgemeinen Concil im Lateran umfassende Maßregeln zur allgemeinen Unterdrückung der verschiedenen Häresien getroffen; endlich, was schon so lange Gegenstand der eifrigen Bemühungen der Päpste gewesen war, die Aufhebung des griechischen Schisma's schien nahezu erreicht, und durch Errichtung der lateinischen Herrschaft in Konstantinopel die Wiedereroberung des heiligen Landes nicht wenig erleichtert. Auch den scandinavischen Reichen, sowie Polen, Ungarn, Rußland, Bulgarien, Armenien gegenüber entfaltete der Papst eine mehr oder weniger erfolgreiche Thätigkeit. So sehen wir, als Innocenz III. noch in voller Manneskraft von seiner großartigen Wirksamkeit durch den Tod abgerufen wurde, einen gewissen Abschluß in der kirchlich-politischen Entwicklung jener Zeit eingetreten und schien ein ruhiger Verlauf in nächster Aussicht zu stehen.

Wenn es eine der Humanität angemessene Idee ist, ein höchstes Tribunal zu wissen, welches erhaben über nationale und individuelle Rücksichten in voller Unparteilichkeit nach den mit der Vernunft übereinstimmenden Lehren des Christenthums Recht spricht und die einander widersprechenden Interessen und bestehenden Spannungen durch die Macht seines schiedsrichterlichen Amtes oder aber auf dem Wege der Ermahnung zu vermitteln sich angelegen sein läßt, und wenn politischen Schwärmern das Ziel einer Staatengemeinschaft vor Augen schwebt, in welcher alle christlichen Nationen hinsichtlich der höchsten Interessen der Menschheit mit einander zu einem Ganzen verbunden sind, so sehen wir diesen Gedanken, wenn je in den glorreichsten Zeiten des Mittelalters, so besonders während des Pontificats Innocenz' III. verwirklicht, so weit es bei der Gebrechlichkeit der menschlichen Verhältnisse irgend möglich

ist: alle christlichen Völker zu einer großen Republik vereinigt unter der Leitung des Oberhauptes der Kirche zur Eroberung des heiligen Landes, welche der Anschauung jener Zeit für das höchste Ziel galt. Wie hoch steht in dieser Beziehung jenes vielgeschmähte Zeitalter über dem gepriesenen Fortschritte der Gegenwart, welche über ihren irdischen Interessen und ephemeren Bestrebungen in der religiösen Zerspaltenheit und vielfachen Gleichgiltigkeit gegen die höheren Güter die allgemeinen christlichen Zielpunkte verloren hat! Welch großartige Aussicht eröffnete sich für die Zukunft der Menschheit, wenn die ganze Christenheit wieder einem gemeinsamen Oberhaupte folgen würde! Müßten nicht die gewaltigen Verkehrsmittel und materiellen Kräfte, welche der Genius der Neuzeit in's Leben gerufen, dazu dienen, nicht bloß die ganze Erde dem Abendlande dienstbar zu machen, sondern mehr noch dem christlichen Geiste zu unterwerfen und den ersehnten Augenblick bald herbeiführen zu helfen, da der Name des allein wahren Gottes allenthalben wird angebetet werden?

In der **Herder**'schen Verlagshandlung in **Freiburg** (Baden) ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte
des
deutschen Volkes
seit dem Ausgang des Mittelalters.

Von **Johannes Janssen.**

Erster Band:

Deutschlands allgemeine Zustände beim Ausgang des Mittelalters. **Achte verbesserte Auflage.** gr. 8°. (XLIV u. 628 S.) M. 6. Elegant geb. in Leinwand mit Goldpressung M. 7.20.

Zweiter Band:

Vom Beginn der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der socialen Revolution von 1525. **Achte Auflage.** Mit Ortsregister. gr. 8°. (XXVIII u. 592 S.) M. 6. Elegant geb. in Leinwand mit Goldpressung M. 7.20.

Dritter Band:

Die politisch-kirchliche Revolution der Fürsten und Städte und ihre Folgen für Volk und Reich bis zum sogenannten Augsburger Religionsfrieden von 1555. **Sechster Abdruck.** gr. 8°. (XLII u. 733 S.) M. 7.50. Elegant geb. in Leinwand mit Goldpressung M. 8.80.

Die siebente Auflage ist im Druck.

Jeder Band bildet ein in sich abgeschlossenes Ganze und ist einzeln käuflich.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

An meine Kritiker. Nebst Ergänzungen und Erläuterungen zu den drei ersten Bänden meiner Geschichte des deutschen Volkes. Erstes bis achtes Tausend. gr. 8°. (XI u. 227 S.) M. 2.20. Geb. in Originaleinband (übereinstimmend mit dem Originaleinbande der „Geschichte") M. 3.20.

Joh. Friedrich Böhmer's Leben und Anschauungen. Bearbeitet nach des Verfassers größerem Werk: **Joh. Friedrich Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften.** Mit Porträt und Facsimile. 8°. (XII u. 358 S.) M. 2.40. Elegant geb. in Leinwand M. 3.20.

Zeit- und Lebensbilder. Dritte, vielfach umgearbeitete Auflage. 8°. (XXIV u. 535 S.) M. 6. Elegant geb. in Halbleder M. 7.20.

In der **Herder**'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden) ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sammlung historischer Bildnisse.

Diese biographischen Darstellungen sollen sein, was ihr Name verspricht: Bildnisse, welche den Charakter und das Wirken der geschilderten Personen in nicht großer Ausführlichkeit und Ausdehnung darstellen, ohne gelehrten Apparat und urkundliche Nachweisungen, aber doch nach den besten historischen Quellen bearbeitet. Mit Beschränkung auf das Wesentliche werden bei den Charakteren und Thatsachen hauptsächlich die sittlichen Momente hervorgehoben, so daß man sieht, wie der Verfasser das Recht, die Tugend, die sittliche Schönheit liebt, das Unrecht, das Verbrechen und Laster, die Gemeinheit der Gesinnung verabscheut, und wie er nicht unter dem Aushängeschild objectiver Darstellung Kälte und Gleichgültigkeit gegen die ewigen Gesetze der sittlichen Weltordnung verbirgt.

Bis jetzt sind erschienen:

Vier vollständige Serien von je 10 Bändchen 12°.

Die erste Serie vollständig M. 12; alle 10 Bändchen zusammen, geb. in drei Leinwandbänden mit Goldpressung M. 15.

Die zweite Serie vollständig M. 15; alle 10 Bändchen zusammen, geb. in drei Leinwandbänden mit Goldpressung M. 18.

Die dritte Serie vollständig M. 15; alle 10 Bändchen zusammen, geb. in drei Leinwandbänden mit Goldpressung M. 18.

Die vierte Serie vollständig M. 12; alle 10 Bändchen zusammen, geb. in drei Leinwandbänden mit Goldpressung M. 15.

Ausführlicher Prospekt durch jede Buchhandlung, sowie von der Verlagshandlung direkt gratis.

Außer diesen vier Serien ist ferner erschienen:

Johannes Busch,

Augustinerpropst zu Hildesheim.

Ein katholischer Reformator des 15. Jahrhunderts.

Von

Karl Grube.

12°. (VIII u. 302 S.) M. 1.80.

Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Jedes Bändchen wird einzeln abgegeben.

cenz III. und
8964

THE INSTITUTE OF MEDIAEVAL STUDIES
59 QUEEN'S PARK CRES
TORONTO — 5, CANADA

8964.